

Im Rhythmus der Linguistik

Festschrift für Sebastian Kempgen zum 65. Geburtstag

hg. von Anna-Maria Meyer und Ljiljana Reinkowski
unter Mitarbeit von Alisa Müller



University
of Bamberg
Press

16 Bamberger Beiträge zur Linguistik

Bamberger Beiträge zur Linguistik

hg. von Sebastian Kempgen, Thomas Becker (†),
Martin Haase, Geoffrey Haig, Manfred Krug
und Patrizia Noel Aziz Hanna

Band 16

Im Rhythmus der Linguistik

Festschrift für Sebastian Kempgen zum 65. Geburtstag

hg. von Anna-Maria Meyer und Ljiljana Reinkowski
unter Mitarbeit von Alisa Müller

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Informationen sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de/> abrufbar.

Dieses Werk ist als freie Onlineversion über den Hochschulschriften-Server (OPUS; <http://www.opus-bayern.de/uni-bamberg/>) der Universitätsbibliothek Bamberg erreichbar. Kopien und Ausdrücke dürfen nur zum privaten und sonstigen eigenen Gebrauch angefertigt werden.

Herstellung und Druck: Digital Print Group, Nürnberg
Umschlaggestaltung: University of Bamberg Press, Larissa Günther
Umschlagbild: © Anna-Maria Meyer
Portrait von Sebastian Kempgen: © Jürgen Schabel/Universität Bamberg

© University of Bamberg Press Bamberg 2017
<http://www.uni-bamberg.de/ubp/>

ISSN: 2190-3298
ISBN: 978-3-86309-485-0 (Druckausgabe)
eISBN: 978-3-86309-486-7 (Online-Ausgabe)
URN: urn:nbn:de:bvb:473-opus4-490959
DOI: <http://dx.doi.org/10.20378/irbo-49095>



Sebastian Kempgen

Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Herausgeberinnen	9
Schriftenverzeichnis	15

Großes Orchester: Wissenschaft

Tanja Anstatt (Bochum)	
Wortfrequenz und Textsorten	33
Tilman Berger (Tübingen)	
Versuch einer Annäherung an das Banater Bulgarische, und speziell an seine Orthographie	59
Bernhard Brehmer (Greifswald)	
Online- und Offline-Praktiken der Latinisierung des Russischen bei russisch-deutschen Bilingualen.....	77
Daniel Bunčić (Köln)	
Linksläufige kyrillische Schrift bei den Bogumilen?	115
Thomas Daiber (Gießen)	
Kurzform des Personalpronomens der 1. und 2. Ps. Sg. im Zachariinskij-Parimejnik. Bemerkungen zum Dativus absolutus und zum Dativus cum infinitivo	135
Tihomir Glowatzky (Bamberg)	
Kroatische Literatur nach 2000 – Rückblick, Tendenzen, Perspektiven.....	163
Johannes Grotzky (Bamberg/München)	
Anmerkungen zu Desintegration und Neunormierungen im serbisch-kroatischen Sprachgebiet	201
Peter M. Hill (Hamburg/Canberra)	
„Übersetzen“ in den südslavischen Sprachen	227
Helmut Keipert (Bonn)	
Eine unbekannte Übersetzung von Vjekoslav Babukić?	235
Hanna Kempgen (Fürth)	
Спирт, конечно, готов, но мясо протухло. Zu Qualität und Nutzbarkeit maschineller Übersetzung für das Russische	251
Holger Kuße (Dresden)	
Das Verständlichkeitsargument Konstantin-Kyrills.....	287

Werner Lehfeldt (Göttingen)	
Die Ordnung der Tripel – eine Forderung Sebastian Kempgens endlich aufgegriffen und befolgt.....	305
Volkmar Lehmann (Hamburg)	
Aspektualisierung im Russischen.....	309
Roland Marti (Saarbrücken)	
Tertium non datur? Zum „slavischen phonologischen Denken“ und zum „griechischen Schriftdenken“	333
Imke Mendoza (Salzburg)	
Unbestimmtheit und Eindeutigkeit in der Syntax von Afanasij Nikitin	347
Anna-Maria Meyer (Bamberg)	
Latinica und Kyrillica im Kontakt – Überlegungen zum Phänomen ‚Schriftakzent‘	361
Alisa Müller (Bamberg)	
Nawetka, dopierko, nick: Diminutive als eine Besonderheit des Kaschubischen im Vergleich mit dem Polnischen.....	379
Ulrich Schweier (München)	
„Der Nežit wollte nicht in Deutschland bleiben“: Das Original des Amuletts aus Kărdžali und das Rätsel der zwei Abschriften	399
Barbara Sonnenhauser (Zürich)	
Aus ‚Fehlern‘ lernen. Pop Pučos Sbornik und Đorđe Puljevskis Rečnik als Quellen für die balkanslavische Sprachgeschichte	419
Vittorio S. Tomelleri (Macerata)	
On the history of Russian (Slavic) aspect. A view from outside	445
Daniel Weiss (Zürich)	
Implizite Argumentation im politischen Diskurs: Metaphern, Vergleiche, intertextuelle Verweise	467
Kammermusik: Universitäts- und Wissenschaftspolitik	
Godehard Ruppert (Bamberg)	
Geleitwort	489
Monika Wingender (Gießen)	
Sebastian Kempgen und der Deutsche Slavistenverband	493
Zlatko Žoglev (Bitola)	
For Professor Sebastian Kempgen – from my angle.....	497

Duo, Trio und... Sebastian Kempgen privat

Cornelia Mühlhoff-Kempgen (Bamberg)

Kleine Einblicke in das Leben mit einem
sprachwissenschaftlich und archäologisch interessierten
Slavisten503

Johannes Piccon (Bamberg)

The blue side of the Prof: Sebastian – the bassman511

Vorwort der Herausgeberinnen

Die vorliegende Festschrift ist einem außergewöhnlichen Slavisten gewidmet, der am 11. Mai 2017 seinen 65. Geburtstag feiert: Sebastian Kempgen. Die Bedeutung des Jubilars für die Slavistik in Deutschland kann kaum überschätzt werden, und so nimmt es nicht wunder, dass eine beachtliche Anzahl von Autorinnen und Autoren zusammengekommen ist, um ihn mit ihren Beiträgen zu würdigen und an seine vielfältigen Forschungsschwerpunkte anzuknüpfen.

Sebastian Kempgen wurde 1952 in Duisburg geboren und legte 1971 am humanistischen Wilhelm-Dörpfeld-Gymnasium in Wuppertal das Abitur ab. Sein Ausbildungsweg verlief so geradlinig, dass man den Eindruck bekommt, er habe schon immer genau gewusst, wohin die Reise ihn einmal führen würde: Zum Lehrstuhlinhaber für Slavische Sprachwissenschaft, Universitäts-Vizepräsidenten und Vorsitzenden des Deutschen Slavistenverbandes.

Zunächst schrieb er sich jedoch für das Studium der Slavistik und Allgemeinen Sprachwissenschaft an den Universitäten Bochum und Münster ein und beendete dieses 1976 mit dem Magisterabschluss. Es folgte ein Umzug nach Konstanz, erst nur für ein Aufbaustudium, doch der Jubilar blieb der Universität letztendlich für über zehn Jahre treu: als Student, wissenschaftlicher Angestellter und Hochschulassistent. 1981 promovierte er bei Werner Lehfeldt über „*Wortarten*“ als *klassifikatorisches Problem der deskriptiven Grammatik* und schloss ebenso zielstrebig seine Habilitation – das Standardwerk zur *Grammatik der russischen Verben* – ab, die 1987 publiziert wurde. Angetrieben von einem großen Interesse an der russischen Kulturgeschichte stellte er als nächstes Projekt das Handbuch *Die Kirchen und Klöster Moskaus* zusammen, das 1994 erschien. Damit sind nur drei seiner zahlreichen Publikationen genannt, die sich auf die Bereiche Schrift, Morphologie und Phonologie, Grammatik und Sprachtypologie, Kulturgeschichte, Paläographie, Sprachtheorie und viele weitere Gebiete der slavischen Sprach- und Kulturwissenschaft erstrecken. Einen umfassenden Überblick darüber gibt die Publikationsliste auf den folgenden Seiten.

Sebastian Kempgen ist ein überzeugter Verfechter des Open-Access-Prinzips, so dass fast alle seine Veröffentlichungen frei im Netz zugänglich sind und in seinem academia.edu-Profil – ganz bescheiden – ein kleiner Pokal nebst der Information „top 2%“ zu sehen ist. Zuletzt sind sowohl online als auch ganz traditionell in Papierform die *Slavic Alphabet Tables* in drei Bänden erschienen, die Forschenden und Lehrenden im Bereich der historischen Sprachwissenschaft und Schriftlinguistik die Arbeit in Zukunft deutlich erleichtern werden.

Seit vielen Jahren trägt der Jubilar zudem akribisch sprach- und kulturwissenschaftliche Literatur zum slavischen Sprachraum in seiner Slavistischen Arbeitsbibliographie zusammen, die von Forschenden, Lehrenden und Studierenden genutzt werden kann – ebenso wie sein Kodex-Server: Die seit 1996 betriebene Seite ist eine hilfreiche Quelle für Lehr- und Forschungsmaterialien im Bereich der slavistischen Mediävistik und Kulturgeschichte sowie der historischen Schriften. Als großer Freund digitaler Technik (besonders derer mit dem Apfel) widmet sich der Jubilar mit großem Vergnügen der Verbindung von alten Schriften und modernen Medien. Er ist Urheber mehrerer Unicode-Fonts, mit denen sich, einmal installiert, altkirchenslavische Kyrillica und Glagolica mühelos auf dem heimischen Computer schreiben lassen.

Bei einer Würdigung des wissenschaftlichen Werks von Sebastian Kempgen darf natürlich auch seine umfangreiche Herausgebertätigkeit nicht fehlen. Zu nennen ist hier vor allem die Edition der Deutschen Beiträge zum Internationalen Slavistenkongress (Ohrid 2008, Minsk 2013, Belgrad 2018) und das – man darf es ruhig so nennen – Jahrhundertwerk *Die slavischen Sprachen. Ein internationales Handbuch* in zwei Bänden auf fast 2.300 Seiten, entstanden in langjähriger intensiver Arbeit zusammen mit Peter Kosta, Tilman Berger und überschattet vom Tod Karl Gut Schmidts.

Seit 1991 ist Sebastian Kempgen – nach einer Lehrstuhlvertretung an der Universität des Saarlandes und einem Heisenberg-Stipendium der DFG – Inhaber des Lehrstuhls für Slavische Sprachwissenschaft an der Universität Bamberg. Als solcher stellt er immer wieder aufs Neue sein Ausnahmetalent in Organisation und Strukturiertheit unter Beweis, sei es in der Konzipierung von Modulhandbüchern, in der Vorbereitung von Akkreditierungen oder der Betreuung des slavistischen Nachwuchses.

Die Lehre und ein guter Draht zu den Studierenden liegen ihm mindestens so sehr am Herzen wie die Forschung. Er ist für seine Studierenden, die er von der *Einführung in die Slavische Sprachwissenschaft* im 1. Bachelor-Semester an mit wachem Auge und schützender Hand begleitet, zu praktisch jeder Tages- und Nachtzeit erreichbar. Nicht nur einmal war er der letzte Rettungsanker vor einer drohenden Exmatrikulation oder anderen Katastrophen – ihm fällt immer noch eine Lösung ein, wenn schon alle Möglichkeiten ausgeschöpft scheinen. Dabei sind seine stoische Ruhe und schier untrübliche gute Laune, egal wie hoch die organisatorischen, wissenschaftlichen oder hochschulpolitischen Wellen um ihn herum schlagen, geradezu beeindruckend.

Die Leidenschaft des Jubilars für die universitäre Lehre und sein großes Engagement innerhalb der Universität haben dazu geführt, dass er seit 2008 das Amt des Vizepräsidenten der Universität Bamberg für Lehre und Studierende innehat, mittlerweile bereits in der dritten Amtszeit – eine Besonderheit in der Geschichte der Universität. Seine Verdienste um die Universität Bamberg werden im Geleitwort von Godehard Ruppert ausführlich gewürdigt.

Einen wichtigen Pfeiler in der Lehre des Jubilars stellen seine jährlich stattfindenden, mittlerweile legendären Exkursionen auf den Balkan (v. a. Makedonien und Bulgarien) dar. Dabei konnte er Generationen von Studierenden, einschließlich der Herausgeberinnen, für diese Länder begeistern. So wundert es auch nicht, dass Sebastian Kempgen neben dem Russischen, Altkirchenslavischen, Kroatischen, Alt- und Neugriechischen, Englischen und Polnischen auch über gute Kenntnisse des Bulgarischen und Makedonischen verfügt. Die Liebe zur Heimat der Heiligen Kliment und Naum trieb den Jubilar 2015 noch ein weiteres Mal nach Makedonien, diesmal in einer Forschungsmission: In Kooperation mit der Universität Bitola und der Bamberger Professur für Restaurierungswissenschaften wurden in einer aufwändigen, vorbereitungsintensiven Aktion die beiden zwölf Jahrhunderte alten Säulen im Innenraum der Kirche von Sveti Naum am Ohridsee mit einem Laser-Scanner dreidimensional eingescannt. Die mit bloßem Auge kaum sichtbaren Inschriften sind dadurch nun digital verfügbar und stehen der Wissenschaft zur Verfügung.

Um die deutsche Slavistik hat sich Sebastian Kempgen ebenfalls über Jahrzehnte hinweg verdient gemacht. Von 1997–2006 war er Vorsitzender der Slavistentagskommission des Verbandes der Hochschullehrer für Slavistik, 2000–2004 DFG-Fachgutachter für Slavische Sprachwissenschaft. Während seiner Zeit als Vorsitzender des Deutschen Slavistenverbandes 2006–2010 trieb er maßgebliche Reformen innerhalb des Verbands voran. Zusammen mit Ludger Udolph und dem Redaktionskomitee des Slavistenverbandes gibt er jährlich das *Bulletin der Deutschen Slavistik* heraus, das unter seinem Vorsitz einen ganz neuen, moderneren Anstrich erhielt. Der Beitrag von Monika Wingender in diesem Band widmet sich ausführlich den Verdiensten des Jubilars um die deutsche Slavistik. Sehr aktiv ist Sebastian Kempgen außerdem im Konstanzer Kreis, der auf seine Einladung hin bereits dreimal in Bamberg getagt hat.

Gekrönt wurden die wissenschaftlichen und hochschulpolitischen Leistungen des Jubilars von zwei ganz besonderen Ereignissen aus der jüngeren Zeit: 2013 wurde Sebastian Kempgen zum Professor h. c. der Sv. Kliment Ohridski-Universität Bitola ernannt – eine ausführliche Würdigung seiner Verdienste für die Zusammenarbeit zwischen Bamberg und Bitola erfolgt im Beitrag von Zlatko Žoglev. 2016 bekam er das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen. Gewürdigt wurden mit dieser hohen Auszeichnung seine Leistungen als Slavist und für den deutschen Slavistenverband, aber auch sein Engagement in der akademischen Selbstverwaltung der Universität Bamberg als Leiter des Sprachenzentrums, Dekan der Fakultät Sprach- und Literaturwissenschaften, Senator und Vizepräsident.

In der vorliegenden Festschrift vereinen sich nun verschiedenste Klänge und Rhythmen zu einem großen Opus, das zu Ehren Sebastian Kempgens uraufgeführt wird. Das Thema Rhythmus möchte das Leben in seiner ganzen Intensität, mit seinen Höhen und Tiefen, und insbesondere die Dynamiken eines wissenschaftlichen Werdegangs widerspiegeln. Die (slavische) Linguistik ist bekanntermaßen das Gebiet, dem der Jubilar einen großen Teil seines Lebens gewidmet hat. Dem trägt der erste, umfangreichste Teil der Festschrift Rechnung.

In diesem ersten Teil spielt das „Große Orchester“ der deutschen und internationalen slavischen Sprachwissenschaft 21 Stücke auf zu den Themen Schrift, Übersetzung, Morphologie, historische Linguistik u. v. m.,

ergänzt durch einige südslavistisch-literaturwissenschaftliche Takte. Dass sogar die Tochter des Jubilars sein Faible für slavische Sprachwissenschaft teilt, stellt sie mit ihrem Beitrag zur maschinellen Übersetzung des Russischen unter Beweis.

Unter der Überschrift „Kammermusik“ folgen drei Beiträge aus der nationalen und internationalen Hochschul- und Wissenschaftspolitik. Gewürdigt wird hier das Engagement Sebastian Kempgens für die Universität Bamberg, den deutschen Slavistenverband und für die Beziehungen zwischen den Universitäten Bamberg und Bitola.

Es liegt uns darüber hinaus sehr am Herzen, den Jubilar nicht nur als Wissenschaftler, sondern auch als Mensch zu würdigen. Daher klingt das Opus mit zwei ganz persönlichen Texten aus: „Kleine Einblicke in das Leben mit einem sprachwissenschaftlich und archäologisch interessierten Slavisten“ gibt der Beitrag von der Person, die den Jubilar wohl so gut kennt wie niemand sonst – seiner Ehefrau Cornelia Mühlhoff-Kempgen. Seit der Studienzeit hat sie ihn begleitet, unterstützt und ihm den Rücken freigehalten, damit er sich ganz der Wissenschaft widmen konnte; dafür gebührt ihr großer Respekt. Dass Sebastian Kempgen Musik liebt und mit Begeisterung selbst musiziert, mag sich bereits herumgesprochen haben; der Text von seinem Bandkollegen Johannes Piccon gibt einige weniger bekannte Einblicke in das musikalische Schaffen von „Sebastian the bassman“.

Abschließend möchten wir, die Herausgeberinnen, Sebastian Kempgen noch ganz persönlich einen großen, herzlichen Dank aussprechen. Obwohl wir zu verschiedenen Generationen seiner Schülerinnen und Schüler gehören, haben wir ihn jede zu ihrer Zeit als enorm motivierten und motivierenden Dozenten, sehr zugänglichen Doktorvater und Habilitationsmentor, begeisternden Exkursionsleiter, wunderbaren Menschen und großartigen Slavisten kennen und schätzen gelernt. Er hat uns über viele Jahre gefördert und uns in unserem slavistischen Schaffen vielleicht mehr beeinflusst, als uns selbst bewusst ist.

Ganz herzlich möchten wir auch allen Autorinnen und Autoren danken, die tatkräftig an diesem Opus mitgewirkt haben. Unser ganz besonderer Dank gilt Cornelia Mühlhoff-Kempgen, Tilman Berger und Ulrich Schweier für ihre wertvollen Hinweise und die Beantwortung unserer vielen Fragen, Alisa Müller für ihre große Hilfe bei der Redaktion sowie den

Anna-Maria Meyer & Ljiljana Reinkowski

Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von *University of Bamberg Press* für die freundliche und unkomplizierte Zusammenarbeit.

Alle in dieser Festschrift versammelten Kollegen, Schüler, Familienmitglieder, Freunde und Weggefährten wünschen dem Jubilar von Herzen das Allerbeste für die Zukunft und dass seine slavistische Schaffensfreude noch lange nicht zum Erliegen kommen möge!

Bamberg/Freiburg, im Februar 2017

Anna-Maria Meyer
Ljiljana Reinkowski

Schriftenverzeichnis

Monographien

- „Wortarten“ als klassifikatorisches Problem der deskriptiven Grammatik. Historische und systematische Untersuchungen am Beispiel des Russischen. München: Otto Sagner 1981 (Slavistische Beiträge, Bd. 143). X + 309 pp.
- Grammatik der russischen Verben*. Wiesbaden: Otto Harrassowitz 1989 (Slavistische Studienbücher, Neue Folge, Bd. 3). 597 pp.
- Die Kirchen und Klöster Moskaus. Ein landeskundliches Handbuch*. München: Otto Sagner 1994 (Sagners Slavistische Sammlung, Bd. 21). 698 + C pp. Elektronische Ausgabe 2016. 817 pp.
- Russische Sprachstatistik. Systematischer Überblick und Bibliographie*. München: Otto Sagner 1995 (Vorträge und Abhandlungen zur Slavistik, Bd. 26). 137 pp.
- Slavic Alphabet Tables – An Album (1538–1824)*. 1. Aufl. Bamberg: University of Bamberg Press 2015 (BABEL, Bd. 10). viii + 188 pp.; 2., erw. Aufl. Bamberg: University of Bamberg Press 2015 (BABEL, Bd. 10). xii + 237 pp.
- Slavic Alphabet Tables – Volume 2 (1527–1956)*. Bamberg: University of Bamberg Press 2015 (BABEL, Bd. 12). xiv + 355 pp.
- Slavic Alphabet Tables – Volume 3: Odds and Ends (1530–1963)*. Bamberg: University of Bamberg Press 2016 (BABEL, Bd. 13). xvi + 386 pp.

Herausgaben

- Rüdiger Grotjahn, Sebastian Kempgen, Reinhard Köhler, Werner Lehfeldt (Hrsg.): *VIRIBVS VNITIS. Festschrift für Gabriel Altmann zum 60. Geburtstag*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag 1991. XVII + 231 pp.
- Sebastian Kempgen (Hrsg.): Markus Hubenschmid: *Genus und Kasus der russischen Substantive*. München: Otto Sagner 1993. (Vorträge und Abhandlungen zur Slavistik, Bd. 21). IV + 134 pp.
- Sebastian Kempgen (Hrsg.): *Slavistische Linguistik 1992. Referate des XVIII. Konstanzer Slavistischen Arbeitstreffens, Bamberg 14.–18.9.1992*. München: Otto Sagner 1993 (Slavistische Beiträge, Bd. 304). 296 pp.
- Sebastian Kempgen, Tilman Berger, Ulrich Schweier (Hrsg.): *Rusistika, Slavistika, Lingvistika. Festschrift für Werner Lehfeldt zum 60. Geburtstag*.

- München: Otto Sagner 2003 (Die Welt der Slaven, Sammelbände, Bd. 19). 533 pp.
- Sebastian Kempgen (Hrsg.): *Referate des XXIX. Konstanzer Slavistischen Arbeitstreffens, Bamberg 15.–19.9.2003*. München: Otto Sagner 2005 (Slavistische Beiträge, Bd. 442). 363 pp.
- Sebastian Kempgen, Tatjana Slavova (eds.): *Scripta & e-Scripta. The Journal of Interdisciplinary Medieval Studies*. Vol. 3–4. Sofia: Bulgarian Academy of Sciences, Institute of Literature 2006. 422 pp.
- Sebastian Kempgen, Karl Gutschmidt, Ulrike Jekutsch, Ludger Udolph (Hrsg.): *Deutsche Beiträge zum 14. Internationalen Slavistenkongress, Ohrid 2008*. München: Otto Sagner (Die Welt der Slaven. Sammelbände • Sborniki, Bd. 32). 532 pp.
- Sebastian Kempgen, Peter Kosta, Tilman Berger, Karl Gutschmidt (Hrsg.): *Die slavischen Sprachen. Ein internationales Handbuch zu ihrer Struktur, ihrer Geschichte und ihrer Erforschung*. Berlin: Mouton de Gruyter 2009 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 32.1). 1116 pp.
- Sebastian Kempgen, Tilmann Reuther (Hrsg.): *Slavistische Linguistik 2010. Referate des XXXVI. Konstanzer Slavistischen Arbeitstreffens in Bamberg, 6.–10. September 2010 und weitere linguistische Beiträge*. München: Otto Sagner 2012 (Wiener Slawistischer Almanach, Bd. 67). 324 pp.
- Sebastian Kempgen, Monika Wingender, Norbert Franz, Miranda Jakiša (Hrsg.): *Deutsche Beiträge zum 15. Internationalen Slavistenkongress, Minsk 2013*. München, Berlin, Washington D. C.: Otto Sagner 2013 (Die Welt der Slaven. Sammelbände • Sborniki, Bd. 50). 442 pp.
- Karl Gutschmidt (†), Sebastian Kempgen, Tilman Berger, Peter Kosta (Hrsg.): *Die slavischen Sprachen. Ein internationales Handbuch zu ihrer Struktur, ihrer Geschichte und ihrer Erforschung* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 32.2). Berlin: Mouton de Gruyter 2014. 1190 pp.
- Vittorio S. Tomelleri, Sebastian Kempgen (eds.): *Slavic Alphabets in Contact*. Bamberg: University of Bamberg Press 2015 (BABEL, Bd. 7). 305 pp.

Bulletin der Deutschen Slavistik (2006–2016)

- Bulletin der Deutschen Slavistik 12. Herausgegeben für den Deutschen Slavistenverband. Universität Bamberg: Slavische Sprachwissenschaft 2006.
- Bulletin der Deutschen Slavistik 13–14. Herausgegeben von Sebastian Kempgen und dem Redaktionskomitee des Slavistenverbandes. München: Otto Sagner 2007–2008.
- Bulletin der Deutschen Slavistik 15–20. Herausgegeben von Ludger Udolph und Sebastian Kempgen sowie dem Redaktionskomitee des Slavistenverbandes. München u. a.: Otto Sagner 2009–2014.
- Bulletin der Deutschen Slavistik 21–22. Herausgegeben von Sebastian Kempgen und Ludger Udolph sowie dem Redaktionskomitee des Slavistenverbandes – Beiheft. Leipzig: Biblion Media 2015–2016.
- (Ausgaben 2006–2010 jeweils mit einem Vorwort von S. Kempgen.)

Aufsätze

Morphologie der slavischen Sprachen

- Das System der Präsensformenbildung im Serbokroatischen. *Folia Linguistica* XII, 1/2, 1978, 137–163. Zusammen mit Werner Lehfeldt.
- Die Formenbildung des Präsens im Makedonischen. *Die Welt der Slaven* XXIV (N.F. III.1), 1979, 55–65.
- Die Präsensflexion im Bulgarischen. *Die Welt der Slaven* XXVI/2 (N.F. V.1), 1981, 285–309. Zusammen mit Jörg Kaltwasser.
- Die „flüchtigen“ Vokale – ein Didaktikproblem der russischen Grammatik. *Zielsprache Russisch* 2, 1982, 49–58 u. 3, 1982, 93.
- Zur Klassifikation der russischen Verben. In: Werner Lehfeldt (Hrsg.): *Slavistische Linguistik 1984*. München 1985, 107–132.
- Das Präsens im Weißrussischen. *Zeitschrift für Slavische Philologie* XLV, 2, 1986, 349–375.
- Personalität und die Kategorien des Nomens: Genus, Numerus, Belebtheit. In: Helmut Jachnow et al. (Hrsg.), *Personalität und Person* (Slavistische Studienbücher, N.F. 9). Wiesbaden 1999, 255–267.
- Wortstämme und grammatische Kategorien – eine Polemik. In: Walter Breu (Hrsg.), *Slavistische Linguistik 1999*, München 2000, 147–154.

Wieviele und welche Konjugationen hat das Russische? In: Volkmar Lehmann, Jessica Scharnberg (Hrsg.), *Slavistische Linguistik* 2000. München 2001, 95–104.

Bože moj – der Vokativ ist ja gar kein Kasus! In: *Slavistische Linguistik* 2011. München 2013, 217–230.

Wortakzent im Slavischen

Zur Beschreibung des russischen Verbalakzentes. *Die Welt der Slaven* XXX, 1 (N.F. IX, 1), 1985, 146–160.

Möglichkeiten der Beschreibung des russischen Verbalakzentes. *Beiträge zur Fremdsprachenvermittlung aus dem Konstanzer SLI* 16, 1986, 82–98.

Bemerkungen zum russischen Flexionsakzent. In: Hans Robert Mehlig (Hrsg.), *Slavistische Linguistik* 1993. München 1994, 103–126.

Das Makedonische – auf dem Weg zur Anfangsbetonung? In: *Problems of General, Germanic and Slavic Linguistics. Papers for the 70th Anniversary of Professor V. Levickij*. Černivci 2008, 311–318.

Etymologie, Lexikologie, Textlinguistik

Zur Etymologie der ‚Chinesenstadt‘ in Moskau. In: Peter Kosta (Hrsg.), *Studia Indogermanica et Slavica. Festschrift für Werner Thomas zum 65. Geburtstag*. München 1988, 335–353.

Zur Modellierung von Lehnbeziehungen. In: Walter Breu (Hrsg.), *Slavistische Linguistik* 1989. München 1990, 99–116.

Zur lexikalischen Entwicklung der ‚Weltsprache Russisch‘. In: Jochen Raecke (Hrsg.), *Slavistische Linguistik* 1987. München 1988, 184–208.

Namensverwendungen im Text (am Beispiel von Alexandra Marinina, ‚Auf fremdem Terrain‘/, Igra na čužom pole‘). In: Tilman Berger, Jochen Raecke, Tilmann Reuther (Hrsg.), *Slavistische Linguistik* 2004/2005. München 2006, 199–221.

Soziolinguistik, Areallinguistik

Methodische Probleme der sowjetischen Soziolinguistik. In: Tilmann Reuther (Hrsg.), *Slavistische Linguistik* 1991. München 1992, 185–207.

Zur Geschichte der Sowjetischen Soziolinguistik – so oder so. In: Wolfgang Girke et al. (Hrsg.), *Vertograd Mnogocvetnyj. Festschrift für Helmut Jachnow*. München 1999 (Specimina Philologiae Slavicae, Suppl. 64), 113–117.

Methodische Desiderata der slavischen Areallinguistik. In: Ernst Hansack et al. (Hrsg.), *Festschrift für Klaus Trost zum 65. Geburtstag*. München 1999 (Die Welt der Slawen, Sammelbände, Bd. 5), 135–141.

Handbuchartikel, Sprachporträts, Überblicksartikel

Die Formenbildung des Russischen und sowjetische Konzeptionen ihrer Beschreibung. In: Helmut Jachnow (Hrsg.), *Handbuch des Russisten*. Wiesbaden 1984, 32–66. Zusammen mit Werner Lehfeldt.

Zur Geschichte der morphologischen Forschung in Osteuropa (Ende des 19. Jhs. bis Neuzeit). In: Geert E. Booij et al. (Hrsg.), *Morphologie. Ein internationales Handbuch zur Flexion und Wortbildung*. Berlin 2000, 125–138.

Themenbereich Tempus. In: Helmut Glück (Hrsg.), *Metzler Lexikon Sprache*. Stuttgart, Weimar 1993.

Russisch. In: Roelcke, Thorsten (Hrsg.), *Variationstypologie/Variation Typology. Ein sprachwissenschaftliches Handbuch der europäischen Sprachen in Geschichte und Gegenwart*. Berlin, New York 2003, 623–635.

Morphemik. In: Helmut Jachnow (Hrsg.), *Handbuch der sprachwissenschaftlichen Russistik und ihrer Grenzdisziplinen*. Wiesbaden 1999, 87–108.

Formenbildung. In: Helmut Jachnow (Hrsg.), *Handbuch der sprachwissenschaftlichen Russistik und ihrer Grenzdisziplinen*. Wiesbaden 1999, 109–149. Zusammen mit Werner Lehfeldt.

Quantitative Aspekte. In: Helmut Jachnow (Hrsg.), *Handbuch der sprachwissenschaftlichen Russistik und ihrer Grenzdisziplinen*. Wiesbaden 1999, 525–550.

Vorwort. In: Sebastian Kempgen et al. (Hrsg.), *Die slavischen Sprachen. Ein internationales Handbuch zu ihrer Struktur, ihrer Geschichte und ihrer Erforschung*. Berlin 2009 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 32.1), v–xxv.

Phonetik, Phonologie, Orthographie, Flexionsmorphologie. In: Sebastian Kempgen et al. (Hrsg.), *Die slavischen Sprachen. Ein internationales Handbuch zu ihrer Struktur, ihrer Geschichte und ihrer Erforschung*. Berlin 2009 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 32.1), 1–14.

Slavica leguntur! Die Entstehungsgeschichte eines internationalen Handbuchs der slavischen Sprachen. Universität Bamberg: *uni.vers* 16, 2010, 15–17.

Slavische Sprachgeschichte

Der Umbau des altrussischen Flexionssystems und seine synchronen Implikationen. *Die Welt der Slaven* XL, 2, 1995, 201–219.

„Nežit – quid sit ignoratur“. Zu Deutung und Bedeutung eines mittelbulgarischen Amulettes. In: Wolfgang Girke (Hrsg.), *Slavistische Linguistik* 1995. München 1996, 162–200. Zusammen mit Ulrich Schweier.

Afanasij Nikitins ‚Reise über die drei Meere‘ – Zum Projekt einer Neuedition des altrussischen Textes. In: Renate Rathmayr, Wolfgang Weitlaner (Hrsg.), *Slavistische Linguistik* 1998. München 1999, 97–115.

Ein Russe entdeckt Indien. Zur Neuedition eines altrussischen Textes: Das Reisetagebuch von Afanasij Nikitin. In: Rolf Bergmann (Hrsg.), *Mittelalterforschung in Bamberg*. Bamberg: Universität 2001 (Forschungsforum, Heft 10), 112–115.

Das „Gesetz der offenen Silben“ in synergetischer Betrachtung. In: Sebastian Kempgen (Hrsg.), *Slavistische Linguistik* 2003. München 2005, 117–144.

„Boris an Anastasija: Schick’ mir ein Unterhemd“. Ein textlinguistisch-pragmatischer Zugang zu den Birkenrinden Nr. 43 und 49. In: Bernhard Symanzik (Hrsg.), *Studia Philologica Slavica. Festschrift für Gerhard Birkfellner zum 65. Geburtstag*. Teilband I, Berlin 2006, 283–300.

Das „Münchener Abecedarium“ – ein neues Facsimile samt einigen neuen Beobachtungen. In: *Scripta & e-Scripta* 5, Sofia 2007 [2008], 73–93 + Abb. 1/2 (nach 160).

Remarks on the Patron’s Inscription of the Boyana Church. Reproductions and Unicode-based Wikipedia Representation. *Scripta & eScripta* vol. 8–9, Sofia 2010, 27–36.

Die Entwicklung des altrussischen Vokalsystems als „Phänomen der dritten Art“ – Überlegungen zum Jat’-Wandel. In: Marion Krause, Tilmann Reuther (Hrsg.), *Konstanzer slavistisches Arbeitstreffen 2013, Wiener Slawistischer Almanach* 75, 2015, 43–60.

Dating the “Varoš Inscription” from Prilep. In: *Vis et Sapientia: Studia in honorem Anisavae Miltenova. Novi izvori, interpretaciji i podhodi v medievistikata*, Sofija 2016 (2017), 171–181.

The “Synkel” Inscription from Veliki Preslav – A New Reading. In: Elena Graf, Imke Mendoza, Barbara Sonnenhauser (Hrsg.), *Zwischen Dekonstruktion und Konstruktion in Sprach- und Literaturwissenschaft. Festschrift für Ulrich Schweier zum 60. Geburtstag*. München, Wien 2015 (2017) (Wiener Slawistischer Almanach, Sonderband 86), 109–117.

Quantitative (statistische) Linguistik bzw. Typologie

„Zentrum“ und „Peripherie“. Zur Bewertung der phonotaktischen Wortstruktur. *Linguistische Berichte* 42, 1976, 29–35.

Syntagmatische Phonemtypologie. *Phonetica* 34, 1977, 108–131.

Akzent und Wortlänge. Überlegungen zu einem typologischen Zusammenhang. *Linguistische Berichte* 126, 1990, 115–134.

Isačenkos Typologie der slavischen Sprachen aus heutiger Sicht. In: Klaus Hartenstein, Helmut Jachnow (Hrsg.), *Slavistische Linguistik 1990*. München 1991, 146–163.

117. Quantitative Typologie. In: Geert Booij, Christian Lehmann, Joachim Mugdan, Stavros Skopeteas (Hrsg.), *Morphologie. Ein Internationales Handbuch zur Flexion und Wortbildung*. Berlin 2004 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 17.2), 1235–1246. Zusammen mit Werner Lehfeldt.

Codierung natürlicher Sprache auf morphologischer Ebene. *Die Welt der Slaven* XL, 1, 1995, 52–57.

Zur Zeitoptimierung der russischen Verbalmorphologie. In: Reinhard Köhler, Peter Grzybek (Hrsg.), *Exact Methods in the Study of Language and Text. Dedicated to Gabriel Altmann on the Occasion of his 75th Birthday*. Berlin, New York 2007, 281–286.

Weltbevölkerung, Lebenserwartung, Geographie und Sprachwandel. *Wiener Slawistischer Almanach* 67, 2011 [2012], 137–157.

Quantitative Phonologie des Russischen

Phonemcluster und Phonemdistanzen (im Russischen). In: Daniel Weiss (Hrsg.), *Slavistische Linguistik 1994*. München 1995, 197–221.

Assoziativität der Phoneme im Russischen. In: Ludmila Uhliřova et al. (Hrsg.), *Text as a Linguistic Paradigm: Levels, Constituents, Constructs*.

- Festschrift in honour of Luděk Hřebíček*. Trier 2001 (Quantitative Linguistics 60), 124–135.
- Modellbedingte Vorkommensbeschränkungen in der Phonologie. Karsten Grünberg, Wilfried Potthoff (Hrsg.), *Ars Philologica. Festschrift für Baldur Panzer zum 65. Geburtstag*. Frankfurt u. a. 1999, 179–184.
- Greenbergs phonologische Universalien und das Russische. In: Volkmar Lehmann, Ludger Udolph (Hrsg.), *Normen, Namen und Tendenzen in der Slavia. Festschrift für Karl Gutschmidt zum 65. Geburtstag*, München 2004, 191–194.
- Phonologische Silbentrennung im Russischen. In: Sebastian Kempgen, Ulrich Schweier, Tilman Berger (Hrsg.), *Rusistika – Slavistika – Linguistika. Festschrift für Werner Lehfeldt zum 60. Geburtstag*. München 2003, 195–211.

Slavistik und Computer

- Programme zur „Einführung in die quantitative Phonologie“. *Angewandte Informatik* 17, 1975, 543.
- Neue Medien für den Russischunterricht (Computergestütztes Lehren und Lernen mit HyperCard). In: Wolfgang Girke (Hrsg.), *Slavistische Linguistik 1988*. München 1989, 83–112.
- Spezifika slawischer Schriften. In: Sebastian Kempgen (Hrsg.), *Slavistische Linguistik 1992*. München 1993, 111–143.
- Complex Script Systems on Today's Personal Computers. In: *Computer Processing of Medieval Slavic Manuscripts, Proceedings, First International Conference, 24–28 July, 1995, Blagoevgrad, Bulgaria*. Sofia 1995, 68–78.
- Slavistik und Internet – Projekt „Kodeks“. In: Peter Kosta, Elke Mann (Hrsg.), *Slavistische Linguistik 1996*. München 1997, 77–104.
- „Kodeks“ – ein Internet-basiertes Slavistik-Projekt. In: *Bulletin der Deutschen Slavistik* 3, 1997, 82–84.
- ‘Kliment Std’ – a Free Font for Slavic Medievalists. In: Sebastian Kempgen, Tatjana Slavova (eds.), *Scripta & e-Scripta* 3–4, Sofia 2006, 9–23.
- Unicode 4.1 and Slavic Philology – Problems and Perspectives (I). In: *Computer Applications in Slavic Studies. Proceedings of ‘Azbuki.Net’ International Conference and Workshop, 24–27 October 2005, Sofia, Bulgaria*. Sofia 2006, 131–159.

- Unicode 4.1 and Slavic Philology – Problems and Perspectives (II). In: Tilman Berger, Jochen Raecke, Tilmann Reuther (Hrsg.), *Slavistische Linguistik 2004/2005*. München 2006, 223–248.
- Computer Processing of Manuscripts and Early Printed Books. In: *Bulletin der Deutschen Slavistik* 12, Bamberg 2006, 85–86.
- ‘RomanCyrillic Std’ – a Free Font for Slavists (and other Philologists). In: *Scripta & e-Scripta* 5, Sofia 2007 [2008], 27–42.
- Why OT? Why nOT? A Note on the Development of a Cyrillic Letter. In: *Preslavskaja knižovna škola* 10, Šumen 2008, 24–39.
- Unicode 5.1, Old Church Slavonic, Remaining Problems – and Solutions, including OpenType Features. In: *Slovo: Towards a Digital Library of South Slavic Manuscripts. Proceedings of the International Conference, 21–26 February 2008, Sofia, Bulgaria*. Sofia 2008, 200–219.
- Unicode 2C1A – Glagolitic Pe: Fact or Fiction? In: *Scripta & e-Scripta* 6, Sofia 2008, 65–82.
- Character Set Standardization for Early Cyrillic Writing after Unicode 5.1 plus Appendix: Early Cyrillic Characters in Unicode. *Scripta & e-Scripta* 6, Sofia 2008, 161–193. Zusammen mit David J. Birnbaum, Ralph Cleminson, Kiril Ribarov.
- Unicode U+2E2F, Cyrillic Yerik (Vertical Tilde). *Scripta & e-Scripta* 7, Sofia 2009, 9–12. Zusammen mit David J. Birnbaum, Ralph Cleminson, Kiril Ribarov.
- Computerfonts, Mediävistik und Unicode: Wie seltenes Sprachgut den Weg ins digitale Zeitalter findet. In: *uni.vers Forschung*, Universität Bamberg 2011, 24–27.
- Handschrift, Web 2.0 und Paläographie. In: Bernhard Symanzik (Hrsg.), *Gedenkschrift für Gerhard Birkfellner*, Berlin 2013, 327–333.
- Die kyrillische Schrift unter dem Einfluss der lateinischen: aktuelle Beobachtungen. In: Vittorio S. Tomelleri, Sebastian Kempgen (Hrsg.), *Slavic Alphabets in Contact*. Bamberg 2015 (BABEL, Bd. 7), 33–58.
- A Short Note on the Glagolitic Ornament in Pamvo Berynda’s *Triod’ Cvetnaja* (Kiev 1631). *Scripta & e-Scripta* 14–15, 2015, 281–286.
- Features of the ‘BukyVede’ Font. Documentation v. 2.1 of the ‘Bukyvede’ font, released April 2014. University of Bamberg, 2014. Published electronically. 11 pp.

Features of the 'Kliment Std' Font v. 4.5. University of Bamberg, 2014.
Published electronically. 24 pp.

Wortwolken als heuristisches Mittel der Visualisierung in der Slavistischen Linguistik (am Beispiel von 40 Jahren „Konstanzer Kreis“). In: Walter Breu, Tilmann Reuther (Hrsg.), *Konstanzer slavistisches Arbeits-treffen 2014*, *Wiener Slawistischer Almanach* 77, 2016, 117–131.

Die Tafel von Baška im Kontext der Digital Humanities (insbesondere Unicode) (with a Summary and a Presentation in English). Erscheint in: Anette Kremer, Vincenz Schwab (Hrsg.), *Handschriften als Quellen der Sprach- und Kulturwissenschaft. Aktuelle Fragestellungen – Methoden – Probleme. Akten des interdisziplinären Kolloquiums Bamberg 2015*. Bamberg 2017, 9–22.

Slavische Sprach- und Kulturwissenschaft

Wenn einer (k)eine Reise tut... (Landeskundliche Anmerkungen zu einem „Moskauer“ Kriminalroman). In: *Viribvs unitis. Festschrift für Gabriel Altmann zum 60. Geburtstag*. Trier 1991, 213–221.

„Die Kirchen und Klöster Moskaus“ revisited. *Die Welt der Slaven* XLIX, 2004, 347–356.

Megapixelstarkes Anschauungsmaterial. Das Bildarchiv zur südslawischen Kulturgeschichte nutzt moderne Techniken für eine offene, effiziente Forschung. In: *uni.vers. Das Magazin der Otto-Friedrich-Universität Bamberg* 13, November 2007, 26–29.

Postkarten als Quelle zur bulgarischen Sprachgeschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In: Peter Kosta, Daniel Weiss (Hrsg.), *Slavistische Linguistik 2006/2007*. München 2009, 221–246.

Adam und Eva im Paradies. Eine neue Deutung der Novgoroder Gramota Nr. 203 von Onfim. In: Tilman Berger, Biljana Golubović (Hrsg.), *Morphologie – Mündlichkeit – Medien. Festschrift für Jochen Raecke*. Hamburg 2008, 151–158.

Zu einigen indischen Städten bei Afanasij Nikitin: die Hinreise (Chaul – Pali – Umri – Junnar, und Šabat). In: Bernhard Brehmer, Katrin B. Fischer, Gertje Krumbholz (Hrsg.): *Aspekte, Kategorien und Kontakte slavischer Sprachen. Festschrift für Volkmar Lehmann zum 65. Geburtstag*. Hamburg, 249–263.

- Zu einigen indischen Städten bei Afanasij Nikitin: die Rundreisen (Kulonger, Parvat) und Vijayanagara. *Die Welt der Slaven* LIV, 2009, 150–164.
- Zu einigen indischen Städten bei Afanasij Nikitin: die Rückreise (Scheich Aladin – Kamindrej – Kynarjas/Narjas – Suri – Dabhol). In: Tilman Berger et al. (Hrsg.), *Von grammatischen Kategorien und sprachlichen Weltbildern – Die Slavia von der Sprachgeschichte bis zur Politsprache. Festschrift für Daniel Weiss zum 60. Geburtstag*. München, Wien 2009, 319–333.
- Čebokar und die persische Reiseroute Afanasij Nikitins. *Wiener Slavistischer Almanach* 65, 2010, 23–51.
- Remarks on the Patron's Inscription of the Boyana Church. Reproductions and Unicode-based Wikipedia Representation. *Scripta & eScripta* 8–9, Sofia 2010, 27–36.
- The Treatment of the Redeemer: Bulgaria and its "Tsar Liberator". In: Dina de Rentiis, Christoph Houswitschka (Hrsg.), *Healers and Redeemers. The Reception and Transformation of their Medieval and Late Antique Representations in Literature, Film and Music*. Trier 2010, 181–196.
- Zwei Anmerkungen zu Afanasij Nikitins Reise über drei Meere. In: Irina Podtergera (Hrsg.), *Schnittpunkt Slavistik. Ost und West im wissenschaftlichen Dialog. Festgabe für Helmut Keipert zum 70. Geburtstag*. Teil 2: *Einflussforschung*. Bonn 2012, 313–323.
- Weltkulturerbe Altstadt Plovdiv? (Beobachtungen aus Bulgarien). Elektronisch publiziert. Universität Bamberg 2013. 44 pp.
- Welterbe – kann auch mal schiefgehen. Die bulgarische Stadt Plovdiv als unglückliches Beispiel. In: *uni.vers Forschung* 2013. *Bücher • Bilder • Bauwerke*, Universität Bamberg 2013, 22–25.
- Keine Fibel ohne Fisch – Zum Bestiarium der Slawen. In: Miorita Ulrich, Dina de Rentiis (Hrsg.), *Animalia in fabula. Interdisziplinäre Gedanken über das Tier in der Sprache, Literatur und Kultur*. Bamberg 2013, 51–75.
- Vom Umgang mit Erlösern: Bulgarien und sein ‚Befreier-Zar‘. In: Helmut Schaller, Rumjana Zlatanova (Hrsg.), *Deutsch-Bulgarischer Kultur- und Wissenstransfer*. Berlin 2013 (Forum: Bulgarien, Band 1), 21–42.
- The mysterious place named Suri on Afanasij Nikitin's return journey through India. Erscheint in: *Wiener Slavistischer Almanach* 2017.

- Die kirchenslawischen Inschriften im St. Veitsdom auf der Prager Burg.
In: *Wiener Slawistischer Almanach* 72, 2013 (2015), 137–148.
- Sveti Kliment: his Tombstone and its Inscription (Summary and Talk).
Universität Bamberg 2016. Published electronically. 5 + 79 pp.

Kaukasus-Studien

- „Besuchen Sie Sowjetarmenien!“ Anmerkungen zu einem ephemeren Objekt. In: Konstantin Lindner et al. (Hrsg.), *Erinnern und Erzählen. Theologische, geistes-, human- und kulturwissenschaftliche Perspektiven*. Münster 2013 (Bamberger Theologisches Forum 14), 323–334.
- „Besuchen Sie Sowjetarmenien!“ Illustrierte Anmerkungen zu einem ephemeren Objekt. Universität Bamberg 2013. Elektronisch publiziert. 14 + 16 pp.
- Puschkin und Tiflis: Kaukasische Spuren. Erscheint in: Ada Raev, Dietmar Stüdemann (Hrsg., unter Mitarbeit von Helene Cau), *Aleksandr Puschkin und der Kaukasus*. Bamberg 2018.

Universität, Fakultät, Studiengänge, Bachelor und Master

- Die alten und die neuen Sprachen Europas. Gewinner und Verlierer nach der EU-Osterweiterung. In: *uni.vers. Das Magazin der Otto-Friedrich-Universität Bamberg* 4, Juni 2003, 6–7.
- Der Magister-Studiengang. In: Rolf Bergmann, Christoph Houswitschka (Hrsg.), *Dreißig Jahre Fakultät Sprach- und Literaturwissenschaften an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg (1977–2007)*. Bamberg: Fakultät SpLit 2007, 53–56.
- Der ‚Bologna‘-Prozeß in der Fakultät: BA- und MA-Studiengänge. In: Rolf Bergmann, Christoph Houswitschka (Hrsg.), *Dreißig Jahre Fakultät Sprach- und Literaturwissenschaften an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg (1977–2007)*. Bamberg: Fakultät SpLit 2007, 65–70.
- Die Fächer in Evaluation und Ranking. In: Rolf Bergmann, Christoph Houswitschka (Hrsg.), *Dreißig Jahre Fakultät Sprach- und Literaturwissenschaften an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg (1977–2007)*. Bamberg: Fakultät SpLit 2007, 139–152.
- Klare Perspektive, individuelle Gestaltung: Bachelor und Master in den Sprach- und Literaturwissenschaften. In: *uni.vers 12: Studieren in Bamberg*, Bamberg 2007, 38–39.

- Warum in Bamberg studieren? Darum! In: *uni.vers extra. Studieren in Bamberg* 1, Bamberg 2008, 24.
- Studieren in neuen Strukturen. Bachelor und Master an der Universität Bamberg. In: *uni.vers extra. Studieren in Bamberg* 1, Bamberg 2008, 42–44.
- Profi(l)bildung: Bachelor und Master in den Geistes- und Kulturwissenschaften. In: *uni.vers extra. Studieren in Bamberg* 1, Bamberg 2008, 45–46.
- Studieren in neuen Strukturen. Bachelor und Master an der Uni Bamberg. In: *uni.vers Studium*, Bamberg 2010, 36–37.
- Profilbildung. Bachelor und Master in den Geistes- und Kulturwissenschaften. In: *uni.vers Studium*, Bamberg 2010, 41–42.
- Alles, was Sie wissen müssen ... über Master-Studiengänge in Bamberg. In: *uni.vers Studium: Mastering Academic Excellence!* Bamberg 2011, 16–21.
- Profi(l)bildung – Bachelor und Master in den Geistes- und Kulturwissenschaften. In: *uni.vers Studium Juli 2012*, Universität Bamberg, Bamberg 2012, 48–49.
- Slavistische Studiengänge und Auslandsaufenthalte. In: *Bulletin der Deutschen Slavistik* 18, 2012, München, Berlin, New York 2012, 86–91. Zusammen mit Norbert Franz.
- Annotierte Beiträge und Materialien zur Geschichte der Fakultät Sprach- und Literaturwissenschaften an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Universität Bamberg 2013. Elektronisch publiziert. 19 + 10 pp.
- Die Slavistik und ihre Lektorate. In: *Bulletin der deutschen Slavistik* 21, München etc. 2015, 70–72. Zusammen mit Hermann Fegert.
- Zur Einführung [in die Podiumsbeiträge]. In: *Bulletin der deutschen Slavistik* 2015, Beiheft, Dresden 2016, 9–10.
- Slavistik als „Kleines Fach“ und die Geisteswissenschaften in der Hochschulpolitik. In: *Bulletin der deutschen Slavistik* 2015, Beiheft, Dresden 2016, 41–46.
- Slavistische Professuren. In: *Bulletin der deutschen Slavistik* 2015, Beiheft, Dresden 2016, 59–63.
- Kommunikation zwischen Welten und Kulturen: Sprache, Literatur und Kunst in der Bamberger Slavistik. In: *uni.vers*, Universität Bamberg 2016, 22–25. Zusammen mit Elisabeth von Erdmann und Ada Raev.

Institutsinterne Veröffentlichungen (elektronisch publiziert)

- Welcome to Email! Eine Kurzanleitung für die FG Sprachwissenschaft. Konstanz 1990. 22 pp. Zusammen mit Jörg Vreemann.
- Studienhinweise für Slavisten (Universität Konstanz). Konstanz 1990. 29 pp. Zusammen mit Werner Lehfeldt und Ulrich Schweier.
- Die Bibliothek für Slavisten. Kleiner Führer zu Benutzung und Buchbeständen. Bamberg 1993. 14 pp.
- VII. Deutscher Slavistentag 1997: Programmheft. Bamberg 1997. 35 pp. Zusammen mit Peter Thiergen.
- Berichte zu den Exkursionen der Slavischen Sprachwissenschaft: Bulgarien 1999, 2003, 2006, 2007 2009; Makedonien 2008; Slowenien 2011.

Rezensionen

- (Rez.) Priručnik o jezičnoj tipologiji: Gabriel Altmann, Werner Lehfeldt, Allgemeine Sprachtypologie. Prinzipien und Meßverfahren. München 1973. *Jezik XXIII*, 1, 1975–76, 28–30.
- (Rez.) Moderniji udžbenik: Stjepan Drilo, Kroatisch-Serbisch. Lehrbuch mit Grammatik für Anfänger. Zagreb (s. a.). *Jezik XXIII*, 2, 1975–76 61–62.
- (Rez.) Gipoteza v sovremennoj lingvistike. Moskva 1980. *Germanistik. Internationales Referatenorgan* 22, 1, 1981, 23.
- (Rez.) Šaradzenidze, T. S., Lingvističeskaja teorija I. A. Boduēna de Kurtenē i ee mesto v jazykoznanii XIX-XX vekov. Moskva 1980. *Germanistik. Internationales Referatenorgan* 22, 1981/1, 35.
- (Rez.) Varianten und die Norm: Ein Hilfsmittel für den Russischunterricht. L. K. Graudina et al., Grammatičeskaja pravil'nost' s russkoj reči. Moskva 1976. *Beiträge zur Fremdsprachenvermittlung aus dem Konstanzer SLI* 9, 1981, 67–70.
- (Rez.) Johann Biedermann, Grammatiktheorie und grammatische Deskription in Rußland in der 2. H. d. 18. Jh. und zu Anf. d. 19. Jh. Frankfurt, Bern 1981. *Russian Linguistics* 6, 1982, 386–88.
- (Rez.) Matthias Rammelmeyer: ‚Zur Darstellung der Deklination im Russischunterricht‘ und ‚Beispiele und Übungen zur Formenbildung des Nomens im Russischunterricht‘. Zielsprache Russisch 4, 1981 u. 1, 1982, 113–37 u. 9–18. *Russian Linguistics* 7, 1983, 298–99.

- (Rez.) Datenübertragung Apple II zum Mac (Besprechung des Programms ‚MacTransfer‘). *computer persönlich* 9, 1986, 91–92.
- (Rez.) Makros für AppleWorks (Rezension des Programms ‚Macro Works‘). *computer persönlich* 19, 1986, 99.
- (Rez.) Siegfried Tornow, Die häufigsten Akzenttypen der russischen Flexion. Berlin, Wiesbaden 1984 (Veröff. Osteuropa-Inst. d. FU, Bd. 57). *Russian Linguistics* 10, 1986, 246–252.
- (Rez.) Neues Testament des Čudov-Klosters. Eine Arbeit des Bischofs Aleksij, des Metropoliten von Moskau und ganz Rußland. Phototypische Ausgabe von Leontij, Metropolit von Moskau. Moskau 1892. Mit einer Einleitung hrsg. von Werner Lehfeldt. Köln, Wien 1989. *Kritikon Litterarum* 17, 1990, 23–25.
- (Rez.) Eeva Ilola, Arto Mustajoki: Report on Russian Morphology as it appears in Zaliznyak’s Grammatical Dictionary. Helsinki 1989 (Slavica Helsingiensia, Bd. 7). *Russian Linguistics* 14, 1990, 209–211.
- (Rez.) Probleme der Textlinguistik. Problemy lingvistiki teksta. Gemeinschaftsarbeit von Wissenschaftlern der Partneruniversitäten Bochum und Minsk. Hrsg. von Helmut Jachnow und A. E. Suprun. München 1989 (Specimina Philologiae Slavicae, Suppl. 28). *Rusistika* 1, 1990, 103–106.
- (Rez.) Siegfried Tornow: Russische Betonungsregeln. Eine Akzentgrammatik. Düsseldorf 1988. *Kritikon Litterarum* 18, 1991, 34–38.
- (Rez.) Mark J. Elson: Macedonian Verbal Morphology. A Structural Analysis. Columbus/Ohio 1989. *Kritikon Litterarum* 18, 1991, 178–180.
- (Rez.) Christoph Koch, Das Verbalsystem des Kirchenslawischen Verbs. Bd. 1–2. München 1990. *Indogermanische Forschungen* 98, 1993, 362–365.
- (Rez.) Russen und Rußland aus deutscher Sicht. 18. Jahrhundert: Aufklärung. Hrsg. von Mechthild Keller (West-Östliche Spiegelungen, hrsg. von Lew Kopelew, Reihe A, Bd. 2), München 1987. *Kritikon Litterarum* 20, 1993 [1995], 149–151.
- (Rez.) Silke Jacobs: Zur sprachwissenschaftstheoretischen Diskussion in der Sowjetunion: Gibt es eine marxistische Sprachwissenschaft? (Slavistische Beiträge, Bd. 283). München 1992. *Kritikon Litterarum* 22, 1995, 34–36.

- (Rez.) Björn Hansen: Typologie. Ein Forschungsbericht für Slavisten (Specimina Philologiae Slavicae, Bd. 103), München 1994. *Zeitschrift für Slavische Philologie* LIV, 2, 1994 [1995], 389–397.
- (Rez.) Nina Berend: Sprachliche Anpassung. Eine soziolinguistisch-dialektologische Untersuchung zum Rußlanddeutschen (Studien zur deutschen Sprache, Bd. 14). Tübingen 1998. Erschienen 2000.
- (Rez.) Jelitte, Herbert: Die Wortarten des Russischen. Vorlesungen zur Slavischen Sprachwissenschaft (=Beiträge zur Slavistik, hrsg. von Herbert Jelitte, Bd. 40). Frankfurt am Main 1999. *Russian Linguistics* 26, 2002, 277–280.
- (Rez.) Norbert Reiter: das Glaubensgut der Slawen im europäischen Verbund. Wiesbaden 2009 (Slavistische Studienbücher, N.F., 21). *Kritikon Litterarum* 40, 2013, H. 1/2, 42–46.

Zusammengestellt von Ljiljana Reinkowski

Großes Orchester: Wissenschaft

Tanja Anstatt (Bochum)

Wortfrequenz und Textsorten

1. Einleitung¹

Mit der rasanten Entwicklung der Korpusdaten erleben Methoden der quantitativen Linguistik wie die Frequenzforschung in den letzten Jahren einen Boom. Für das Russische steht seit 2009 mit dem Neuen Frequenzwörterbuch (*Novyj Častotnyj Slovar' Russkoj Leksiki*, Ljaševskaja/Šarov online, im weiteren NČSl, <http://dict.ruslang.ru/freq.php>) eine Wortfrequenzliste einer neuen quantitativen Dimension online zur Verfügung. Sie basiert auf russischen Texten im Umfang von 92 Mio. laufenden Wortformen, die einen ausgewählten Ausschnitt des Russischen Nationalkorpus (*Russkij nacional'nyj korpus*, RNK) darstellen.

Sebastian Kempgen befasste sich allerdings mit quantitativen Ansätzen und statistischen Methoden in der Linguistik, bevor alle diese Materialien so bequem zugänglich waren – er ist einer der Vorreiter dieses Feldes in der Slavistik und leistete hier schon lange vor dem großen Boom wichtige Beiträge. Quantitativ-statistische Analysen bilden eine Art roten Faden durch einen Großteil seiner Arbeiten, die er beispielsweise auf Wortartenklassifikation (1981/2008), Verbmorphologie (1995b, 2007), Phonologie (2004) und Sprachtypologie (2004, Kempgen/Lehfeldt 2004) anwandte. Von bleibendem Wert sind auch die breit angelegten Übersichtsarbeiten (Kempgen 1995a/2007, Kempgen 1999), in denen Sebastian Kempgen den Forschungsstand der quantitativen linguistischen Forschung zum Russischen präsentiert und die nach wie vor eine Fundgrube an Anregungen bieten.

Mit diesem Artikel möchte ich an einige dort präsentierte Aspekte anknüpfen und fragen, wie sich die Frage nach dem Zusammenhang von Wortfrequenz und Textsorte, die in seiner Überblicksmonographie (Kempgen 1995a/2007) mehrfach angesprochen wird, aktuell anhand des

¹ Für kritische Kommentare zu einer früheren Version dieses Artikels danke ich Christina Clasmeier (Bochum). Mein Dank für statistische Beratung gilt Johannes Herrmann (Gießen). Selbstverständlich liegen alle etwaigen Unzulänglichkeiten allein in meiner Verantwortung.

im Vergleich zu den 1990er Jahren stark angewachsenen Frequenzmaterials darstellt. Mein besonderes Interesse gilt dabei der Frage, inwieweit die Aussagen zum Gesamtkorpus des Russischen auch für die mündliche Sprache zutreffen. In Abschnitt 2 beleuchte ich zunächst den Zusammenhang von sprachlichen Frequenzerscheinungen und Textsorten. Der 3. Abschnitt gibt einen Überblick über die Informationen, speziell die textsortenbezogenen, die sich dem *Novyj Častotnyj Slovar' Russkoj Leksiki* entnehmen lassen. In Abschnitt 4 stelle ich schließlich zwei exemplarische Auswertungen zu Textsortenunterschieden vor, die sich auf die die Frequenz von Präpositionen und die Häufigkeit von Wortarten beziehen.

2. Frequenz und Textsorten

In der systemlinguistischen Forschung steht in Bezug auf die Frequenz sprachlicher Einheiten – von Wörtern, aber auch Elemente und Kategorien aller anderen sprachlichen Ebenen – ihr Zusammenhang mit den strukturellen Eigenschaften dieser Einheiten und mit ihrer historischen Entwicklung im Zentrum. Einen Forschungsüberblick über frequenzbezogene Eigenschaften des Russischen bis Ende des 20. Jh.s gibt wie eingangs erwähnt Kempgen (1995a/2007 und 1999), einen Überblick über die russische Theorieentwicklung bietet Kelih (2008). Jüngere Studien zu sprachstrukturellen Fragen sind etwa Kempgen (2007) oder Kopotev (2008), um nur einige Beispiele zu nennen. In jüngerer Zeit erfährt die Frequenzforschung aus einer weiteren Richtung intensive Aufmerksamkeit, nämlich der kognitiv und psycholinguistisch orientierten Sprachforschung: Die Frequenz, mit der sprachliche Einheiten auftreten, wirkt sich auf ihre Verarbeitung aus. Hochfrequente Wörter werden im Vergleich zu selteneren schneller und korrekter verarbeitet und früher erworben (einen Überblick gibt Ellis 2002, neue psycholinguistische Evidenz zum Russischen s. jüngst Vlasova/Sinitsyn/Pechenova 2015 zur Verarbeitung, Grigoriev/Oshhepkov 2013 zum Erstspracherwerb). Aus dieser Perspektive ist Frequenz eine Variable von zentraler Wichtigkeit, die – was in der Psycholinguistik natürlich schon seit vielen Jahrzehnten gut bekannt ist – in Studien beispielsweise zur Wortverarbeitung stets kontrolliert werden muss (weiterführende Literatur s. Anstatt 2016, Clasmeier/Anstatt/Ernst/Belke 2016).

Wenn für psycholinguistisch orientierte Forschungen also ein großer Bedarf an Frequenzinformation besteht, so stellt sich die Frage, wie und woher diese gewonnen werden kann. Mit den neuen, großen Textmengen der Nationalkorpora stehen erstmals valide Daten zur Ermittlung dieser Variablen zur Verfügung. Allerdings drängt sich hier im nächsten Schritt die Frage auf, ob die dort präsentierten Sprachdaten auch dem entsprechen, womit die Sprecher/innen bei ihrer Sprachverwendung tatsächlich zu tun haben. Während die Textkorpora aus leicht nachvollziehbaren technischen Gründen zu weit überwiegenden Teilen auf schriftlichen Texten basieren, dürfte die Sprachproduktion und -rezeption des Menschen im Schnitt mindestens zur Hälfte – selbstverständlich unterschiedlich je nach individuellen Lebensbedingungen – aus gesprochener Sprache bestehen.

Textsorten² können sich hinsichtlich der in ihnen verwendeten sprachlichen Elemente erheblich unterscheiden – dies ist eine seit Langem gut bekannte Tatsache. Und dass der Graben hinsichtlich der gesamten Verwendungsbedingungen und Strukturen zwischen gesprochener (bzw. genauer: konzeptionell mündlicher oder nächstsprachlicher) Sprache einerseits und geschriebener (bzw. konzeptionell schriftlicher oder distanzsprachlicher) Sprache andererseits besonders tief ist, hat die Forschung der letzten Jahrzehnte ebenfalls klar nachgewiesen. Eine wichtige theoretische Begründung lieferten Koch/Oesterreicher (1985): Die gesprochene Sprache unterliegt völlig anderen Produktions- und Rezeptionsbedingungen als die geschriebene. Bereits die Forschungen der 1970er und 80er Jahre zur russischen Standardumgangssprache, der *Russkaja Razgovornaja Reč*³ (s. z. B. Zemskaja (Hrsg.) 1973, 1983, Zemskaja/Kitajgorodskaja/Širjaev 1981) wiesen anhand empirischer Daten

² Aus praktischen Gründen verwende ich den Terminus hier als Übersetzung des russischen traditionellen Begriffs *funkcional'nyj stil*, denn er wird in ähnlicher Form auch im NČSI gebraucht. In der russischen Tradition werden die fünf Großgruppen Amtsstil („official'no-delovoj stil“), belletristischer, publizistischer, wissenschaftlicher und umgangssprachlicher Stil unterschieden (vgl. z. B. Valgina 2003). Im NČSI werden aber wissenschaftlicher und Amtsstil mit einigen weiteren Stilen zur „sonstigen nichtbelletristischen Literatur“ zusammengefasst.

³ Zum Terminus s. Zemskaja (1973, 5). Wichtig ist, dass mit der *Russkaja Razgovornaja Reč* die mündliche Form des *literaturnyj jazyk*, also der Standardsprache gemeint ist; Zemskaja grenzt diesen Terminus von *Ustnaja Reč* ab, mit der sie jede Sprache in

nach, dass es in vielen Parametern des Wortschatzes deutliche Unterschiede zwischen dieser mündlichen Form und der geschriebenen russischen Sprache gibt. Hier finden sich auch schon zahlreiche Hinweise auf Unterschiede in der quantitativen Verteilung der sprachlichen Einheiten. Besonders systematisch wurden diese in den von Sirotinina herausgegebenen Bänden (1983a/2003, 1992/2003) untersucht. Dort wurden Daten zur *Razgovornaja Reč'* aus Saratov im Umfang von 100.000 laufenden Wortformen ausgewertet und mit Frequenzdaten zur geschriebenen russischen Sprache aus dem Frequenzwörterbuch von Zazorina (1977) verglichen. Auch verschiedene der früheren quantitativen Arbeiten zur Russistik, die Kempgen (1995a, 1999) im Überblick präsentiert, thematisieren die Textsortenunterschiede. Beispielsweise ermittelte Markov (1966, zit. nach Kempgen 1995a, 51) zwischen mündlicher Sprache und Belletristik eine Übereinstimmung von nur zwei Dritteln des Grundwortschatzes. Große Unterschiede gibt es auch in der Textdeckung: Für einen Text von Puškin werden für eine Textdeckung von 95% 8.000 Lemmas benötigt (Kempgen 1995a, 55), für die Umgangssprache sind es erheblich weniger (Kempgen 1995a, 51). Eine ganze Reihe von Arbeiten beschäftigt sich mit Unterschieden grammatischer Kategorien in Bezug auf Frequenz. Viele interessante Arbeiten hierzu sind in Kempgen (1995a und 1999) zusammengefasst, eine jüngere Arbeit ist z. B. Kopotев (2008) zum Kasus.

Trotz dieser bekannten Unterschiede verwenden aktuelle psycholinguistische Arbeiten zum Russischen (z. B. Vlasova/Sinitsyn/Pechenova 2015 oder Grigoriev/Oshhepkov 2013) aus praktischen Gründen zur Kontrolle der Variable Wortfrequenz Daten zum Gesamtkorpus des NČSl. Ich möchte daher einige Aspekte der o. g. Arbeiten aufgreifen und in zwei Fallstudien untersuchen, ob und inwieweit sich die früher an kleineren Datenmengen beobachteten Verteilungen anhand der nun vorliegenden größeren Korpora bestätigen lassen. Damit möchte ich die Frage diskutieren, ob die anhand des Gesamtkorpus gewonnenen Frequenzdaten überhaupt als repräsentativ für die tatsächliche Sprachverwendung gelten

mündlicher Form – von wissenschaftlichen Vorträgen bis zu dörflichen Dialekten – meint.

können, wenn wir davon ausgehen, dass die gesprochene Sprache in dieser eine erheblich größere Rolle spielt als ihr Anteil im Korpus dies abbildet.

3. Informationen zur Wortfrequenz und Textsorten im *Novyj Častotnyj Slovar' Russkoj Leksiki* (NČSL)

Die Erstellung von Wortfrequenzlisten blickt im Russischen bereits auf eine längere Tradition zurück; Kempgen (1995a, 46–51) stellt die Werke des 20. Jh.s ausführlicher vor.

Wie eingangs erwähnt, repräsentiert das *Novyj Častotnyj Slovar' Russkoj Leksiki* aufgrund seiner breiten Textgrundlage und seiner elektronischen frei verfügbaren Recherchierbarkeit eine neue Generation von Frequenzlisten. Es wurde von den Autoren Ljaševskaja/Šarov (2009) in Printform unter dem Titel *Častotnyj Slovar' sovremennogo russkogo jazyka* publiziert und steht online zur Verfügung (<http://dict.ruslang.ru>). Alle Aussagen dieses Artikels beziehen sich auf die Online-Version mit Stand August 2016, ich zitiere sie als Ljaševskaja/Šarov (2009/2016).⁴ Hintergrundinformationen zum Frequenzwörterbuch liefern insbesondere Šarov/Ljaševskaja (2009/2016).⁵

3.1. Überblick über die Informationen des NČSL

Das NČSL basiert auf einem Ausschnitt aus dem Russischen Nationalkorpus (<http://ruscorpora.ru>). Dieser Ausschnitt umfasst Texte von 1950–2007 und enthält 92 Mio. laufende Wortformen. Die Wortfrequenzdaten werden in einer ganzen Reihe von unterschiedlichen Listen präsentiert:

⁴ Die letzten Aktualisierungen der Frequenzlisten in der Online-Version erfolgten 2010 (Ljaševskaja, 17.8.2016, Auskunft per E-Mail).

⁵ Dieses Dokument mit dem Titel „Vvedenie k Novomu častotnomu slovarju“ steht online als pdf auf der Seite des NČSL zur Verfügung. Es handelt sich dabei um das Vorwort zur Printversion von 2009; allerdings wurde die Online-Version offenbar mehrmals leicht aktualisiert, denn die zu verschiedenen Zeitpunkten von mir gespeicherten Versionen weisen kleine Unterschiede auf. Eine kurze Übersicht über die wichtigsten Grundlagen findet sich außerdem auf der Internetseite „Kak pol'zovat'sja slovarem“ (http://dict.ruslang.ru/freq_fa.html). Die Angaben stimmen manchmal in Details nicht überein, so werden etwa in den FAQs 100 Mio. laufende Wortformen als Korpusgrundlage angegeben, Šarov/Ljaševskaja 2009/2016 geben hingegen 92 Mio. an (a. a. O., ii).

1. Alphabetische Liste der 49.720 häufigsten Lemmas („Alfavitnyj spisok lemm“);
2. nach Frequenzrang angeordnete Liste der 20.004 häufigsten russischen Lemmas („Častotnyj spisok lemm“);
3. a: nach Alphabet geordnete Liste der häufigsten rund 5.000 Lemmas für vier verschiedene Textsorten („Raspredelenie lemm po funkcional’nym stiljam“) (pro Liste zwischen 4.927 und 5.018 Einträge);
b: zusätzlich findet sich für jede der Textsorten eine Übersicht der 1.000 häufigsten charakteristischen Lemmas („Slovar’ značimoj lek-siki“);
4. nach Alphabet geordnete Frequenzliste der häufigsten 19.762 Wortformen des Korpus („Alfavitnyj spisok slovoform“);
5. Ranglisten nach Wortarten: Nach Frequenzrang angeordnete Liste der jeweils zwischen 480 und 1.000 häufigsten Vertreter der Wortarten Substantive, Verben, Adjektive, Adverbien und Prädikative, Pronomen, Numeralia und „Hilfswortarten“ (Konjunktionen, Präpositionen, Interjektionen, Partikeln);
6. Hilfstabellen:
a: Liste der Häufigkeit der Wortarten nach Tokens;
b: nach Alphabet geordnete Frequenzliste der Grapheme des russischen Alphabets;
c: nach Alphabet geordnete Frequenzliste der häufigsten 694 russischen Zweierkombinationen von Graphemen;
d: Alphabetische Liste der häufigsten 2.418 Eigennamen und Abbréviaturen.

Als Maß der Frequenz wird der *ipm*-Wert (instances per million words), also eine relative Größe angegeben; dies ist die Häufigkeit, mit der das gegebene Lemma auf eine Million laufende Wortformen vorkommt. Die absoluten Werte werden nicht genannt; sie können bei Bedarf aus der *ipm*-Angabe und der Gesamtzahl der Tokens, die das Korpus enthält, ermittelt werden.

Neben *ipm* und Rang finden sich in den unter 2. und 5. genannten Listen auch Informationen zur Verteilung der Lemmas im Gesamtkorpus. Die Spalte *teksty* gibt an, in wie vielen Texten das betreffende Lemma auftritt. Für R und den Koeffizienten D wurde das Korpus in 100 gleich große Segmente zerlegt: R (*range*) benennt, in wie vielen dieser Segmente

das gegebene Lemma auftritt und informiert somit über die Breite der Verteilung (s. Šarov/Ljaševskaja 2009/2016, vi–vii): Wenn ein Lemma in allen Segmenten vorkommt, liegt R bei 100.⁶ Der Koeffizient D bildet die Gleichmäßigkeit der Verteilung in den Segmenten ab: Wenn ein Lemma etwa in wenigen Segmenten sehr häufig ist, in den anderen hingegen nur selten vorkommt, ist D niedrig (vgl. Šarov/Ljaševskaja 2009/2016, vi–vii).

Die Listen 4 (Wortformen) und 5 (Wortarten) wurden auf der Grundlage eines kleineren Ausschnittes des RNK erstellt, nämlich des Teils mit manuell beseitigter Homonymie. Liste 6a, die die Häufigkeit der Wortarten insgesamt anführt, wurde auf beiden Grundlagen ermittelt, entsprechend werden jeweils die absolute Frequenz und die prozentuale Häufigkeit einmal auf der Basis des bereinigten Korpus (M-Werte) und einmal auf Grundlage des gesamten Korpus (T-Werte) angegeben.⁷

3.2. Informationen zu Textsorten im NČSI

Für die Analyse der Frequenzunterschiede zwischen Textsorten steht also Liste 3 mit zwei Unterlisten zur Verfügung. Die alphabetischen Listen (3a) umfassen die jeweils rund 5.000 häufigsten Wörter und reichen bis zu einem *ipm* von 19 oder 20, bei den mündlichen Texten bis 10. Sie schließen somit die hoch- und mittelfrequente Lexik ein, nicht jedoch die seltene.⁸

Dies ist eine beträchtliche und bereits sehr aussagekräftige Menge: Die häufigsten 2.000 Wörter haben laut Kempgen (1999, 16) eine durchschnittliche Textdeckung von 76%. Für das NČSI geben Šarov/Ljaševskaja an, dass die ersten 1.000 Einträge der Gesamtliste 61% aller Tokens abdecken. Allerdings gibt es dabei große Unterschiede zwischen den Textsorten, wie eingangs erwähnt. Diese Unterschiede reflektieren auch die relativen Frequenzwerte: Die seltensten der rd. 5.000 gelisteten Lemmas in der mündlichen Sprache erreichen einen *ipm* von 10, in den anderen Textsorten sind es etwa 20 *ipm*. In den letzteren gibt es also viel mehr weitere, seltenere Wörter.

⁶ R ist nicht zu verwechseln mit *Rang* in Liste 5: Dieser Ausdruck in den Wortartenlisten bezieht sich auf die Position in der Gesamtfrequenzliste.

⁷ Ljaševskaja 17.8.2016, E-Mail-Auskunft.

⁸ Brysbaert/New (2009) bezeichnen Wörter mit einem *ipm*-Wert von unter 10 als niedrig-frequent.

In den oben unter 3b. genannten Listen werden die für die jeweilige Textsorte charakteristischen Wörter aufgeführt, die sich statistisch signifikant häufiger in der betreffenden Textsorte im Vergleich zum Gesamtkorpus finden. Über die Größe des Unterschiedes informiert der Log-likelihood-Wert („LL-score“).⁹ Für die mündliche Sprache werden in dieser Liste beispielsweise 780 signifikant häufigere Lemmas aufgeführt.

Textsorte ¹⁰	Anteil (gerundet)	Anzahl To- kens ¹¹ (gerundet)	Anzahl Texte
1. Belletristik	39%	35,2 Mio.	2.418
2. Publizistik	42%	39,7 Mio.	27.390
3. Sonstige nichtbelletristische Literatur ¹²	17%	15,5 Mio	7.495
4. Mündliche nichtöffentliche Sprache	0,9%	0,8 Mio.	1.005
5. Anderes	0,9%	0,8 Mio.	61
Gesamtes Korpus des NČSI	100%	92 Mio.	38.369

Tabelle 1: Textsorten und ihre Anteile am *Novyj Častotnyj Slovar' Russkoj Leksiki* (Angaben nach Šarov/Ljaševskaja 2009/2016, iii)

Tabelle 1 gibt eine Übersicht über den Umfang der Daten, die den Textsortenlisten zugrunde liegen. Sie alle fließen in das Gesamtkorpus des NČSI ein, das die Grundlage für die allgemeinen Frequenzdaten (oben

⁹ In die Liste wurden nur signifikante Werte aufgenommen, deren LL-score über 15,31 liegt. In diesem Fall kann mit 99%iger Wahrscheinlichkeit davon ausgegangen werden, dass der Unterschied zwischen den beiden Werten nicht zufällig ist (Šarov/Ljaševskaja 2009/2016, viii; zuerst Rayson/Berridge/Francis 2004).

¹⁰ Die Aufteilung der Textsorten unterscheidet sich etwas von derjenigen Zsorinas (1977).

¹¹ Orthographische Wörter.

¹² Unter diesem Grobtyp (im Weiteren mit „Nichtbell.“ abgekürzt) fasst das NČSI mehrere traditionell getrennte Textsorten und -untersorten zusammen: Den weitaus größten Anteil bilden mit 65% hier wissenschaftliche Texte; jeweils 10% entfallen auf Behörden-sprache, elektronische Kommunikation und kirchlich-liturgische Literatur; kleinere Anteile mit je 3,5–1,5% haben Werbung, Alltagstexte und industriell-technische Literatur (vgl. Šarov/Ljaševskaja 2009/2016, iii). Seiner Struktur nach ist er also sehr heterogen, was die Aussagekraft etwas in Frage stellt, jedoch dominieren insgesamt Texte sehr deutlich, die sich maximal von der mündlichen Sprache unterscheiden.

unter 1. und 2. genannt) bildet. Wichtig ist, dass sich diese Korpusauswahl nicht vollständig mit den im Russischen Nationalkorpus enthaltenen Daten deckt. Zum einen wurden wie erwähnt nur Texte ab 1950 ausgewertet. Zum anderen basieren die Frequenzangaben zur gesprochenen Sprache gegenwärtig ausschließlich auf einem Teil des mündlichen Subkorpus, nämlich der „mündlichen nichtöffentlichen Sprache“; es umfasst „Alltagsgespräche, Mikrodialoge im Geschäft, Erzählungen von Träumen, Streitgespräche u. a.“¹³ (Šarov/Ljaševskaja 2009/2016, xvi, Fn. 9). Nicht in der Auswertung der mündlichen Wortfrequenz enthalten sind die Texte der öffentlichen gesprochenen Sprache¹⁴ und die Filmtex-te.¹⁵ Die mündlichen Daten des NČSI decken sich auf diese Weise in etwa mit den Kriterien für die russische Standardumgangssprache, die *Razgovornaja Reč*. Zu beachten ist schließlich, dass die Summe der vier Textsorten nicht ganz identisch mit dem gesamten Korpus des NČSI ist, da letzteres darüber hinaus noch das Material aus der Rubrik „Anderes“ enthält.

3.3. Einschränkungen und Probleme

Ein noch weitgehend ungelöstes generelles Problem ist die Polyfunktionalität von sprachlichen Einheiten, also Homonymie und Polysemie. Im NČSI wurden Wortartenhomonyme (etwa *stali* zum Verb *stat'* und zum Substantiv *stal'*) automatisch beseitigt und für die 20.000 häufigsten Wörter von Hand nachbearbeitet. Homonyme derselben Wortart und Polyse-mien werden hingegen nicht getrennt (Šarov/Ljaševskaja 2009/2016, xiii). Welche Anteile beispielsweise an der Häufigkeit von *lico* also auf die polyseme Bedeutung ‚Gesicht‘ und welche auf ‚Person‘ entfallen oder wie sich die Frequenz von *kosa* ‚Zopf‘ zum homonymen *kosa* ‚Sense‘ verhält, kann nicht ermittelt werden.

¹³ „bytovyje razgovory, mikrodialogi v magazine, peresказы snov, spory i t.p.“.

¹⁴ Šarov/Ljaševskaja (2009/2016, xvi, Fn. 9) erläutern, dass die öffentliche gesprochene Sprache für die Frequenzlisten ausgeschlossen wurde, da sie zu viele Übereinstimmungen mit der Publizistik enthielt.

¹⁵ Auf der Internetseite (http://dict.ruslang.ru/freq_faq.html, letzter Abruf am 9.1.2017) wird hingegen angegeben, die mündlichen Daten enthielten neben den Aufzeichnungen authentischer mündlicher Sprache auch Filmtranskripte; Letzteres trifft jedoch nicht zu (Ljaševskaja 17.8.2016, E-Mail-Auskunft).

In Bezug auf die Textsortenfrage ist zum einen die Einschränkung zu nennen, dass Frequenzen in Textsorten nur für Zitierformen (Infinitive bei Verben, Nominativ Singular bei Substantiven) angegeben werden. Die Liste mit Frequenzen der Wortformen bezieht sich auf das gesamte Korpus, hier lassen sich deswegen keine Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache ermitteln.

Die Korpusgrößen für die vier Textsorten sind darüber hinaus, wie die Zahlen in Tabelle 1 zeigen, sehr heterogen. Insbesondere umfasst die Textgrundlage für die gesprochene Sprache nur einen Bruchteil der Tokens von den anderen Textsorten. Natürlich wurden hier dennoch im Vergleich zu früheren Frequenzlisten ebenfalls enorme Fortschritte in der Aufbereitung dieser bearbeitungsintensiven Textsorte erzielt.¹⁶ Allerdings ist das Korpus zur mündlichen Sprache noch zu klein, um tatsächlich repräsentativ zu sein, die folgenden Aussagen müssen also erneut überprüft werden, wenn weitere Daten vorliegen.

4. Textsortenunterschiede anhand der Frequenzdaten des NČSI

4.1. Vorgehen

Im Folgenden möchte ich einige Schlaglichter darauf präsentieren, welche Unterschiede zwischen den Textsorten sich mit dem vorgestellten Material untersuchen lassen. Leitfrage dabei ist, inwieweit die Angaben zum Gesamtkorpus verlässliche Daten aus psycholinguistischer Perspektive bieten. Die gesprochene Sprache stellt im gesamten Korpus nur einen winzigen Anteil (weniger als 1%), während für die menschliche Sprachverwendung die gesprochene Sprache sicherlich die Hälfte ausmacht. Die Frage ist also, ob und wie stark sich die Frequenzdaten zum Gesamtkorpus in verschiedenen Parametern von den Werten für die mündliche Sprache unterscheiden. Ich stelle daher in den folgenden Abschnitten zwei exemplarische Auswertungen vor.

Datengrundlage dafür sind die Listen der häufigsten rund 5.000 Lemmas der vier Textsorten (in der Übersicht in Abschnitt 3.1. unter 3.a. genannt). Darüber hinaus wird zum Vergleich die Frequenzliste für das gesamte Korpus herangezogen. Um das Material besser vergleichbar zu

¹⁶ Für statistische Vergleiche ist dieser quantitative Unterschied jedoch weniger problematisch, da zumindest der Chi-Quadrat-Test die Korpusgrößen einbezieht und gegenüber Unterschieden robust ist (Rayson/Berridge/Francis 2004, 8).

halten, habe ich in allen Fällen die 4.927 häufigsten Lemmas einbezogen, denn dies ist der Umfang der kürzesten Liste (derjenigen zur mündlichen Sprache). Die im NČSl auf einzelnen Internet-Seiten angeführten und alphabetisch geordneten Listen zu den Wortarten sowie die Liste zum ganzen Korpus habe ich dafür in ein gemeinsames Dokument überführt. In dieses sind Lemma, Frequenz in *ipm*, Textsorte und Wortart sowie absoluter Umfang des jeweiligen Korpus bzw. Teilkorpus eingeflossen. Darüber hinaus wurden die absoluten Frequenzwerte der Lemmas anhand von *ipm* und Korpusumfang berechnet. Die Daten wurden mit SPSS¹⁷ ausgewertet.¹⁸

4.2. Frequenz einzelner Lemmans in Textsorten am Beispiel von Präpositionen

Welche Wörter statistisch gesehen charakteristisch für die Textsortenkorpora sind, kann den Listen der bedeutsamen Lexik im NČSl entnommen werden. Es wäre denkbar, diese Informationen in die Frequenzinformationen für psycholinguistische Untersuchungen einzubeziehen. Unter den signifikant häufigeren Lemmas des mündlichen Korpus finden sich bis zur Position 50 beispielsweise die Verben *znat'*, *govorit'*, *značit'*, *kupit'*, *poiti*, *chodit'* und *zvonit'* oder das Substantiv *smech*. Auffällig ist hier, dass unter diesen 50 charakteristischen Lemmas auch zahlreiche Funktionswörter vertreten sind: Insbesondere Partikeln und Personalpronomina (*nu*, *da*, *vot*, *tam*, *ty*, *ugu*, *ja*) zählen zu den mündlich signifikant häufigeren Lemmas.

Für Präpositionen könnte angenommen werden, dass sie aufgrund ihrer grammatischen Funktion wenig Wahlmöglichkeit und daher geringe Varianz zwischen den Textsorten aufweisen. Die Liste der charakteristischen Wörter der mündlichen Sprache weist allerdings auf Rang 11 mit *u* auch eine Präposition auf. Gibt es für diese Wortart weitere Unterschiede zwischen den Textsorten?¹⁹

¹⁷ IBM SPSS Statistics for Macintosh, Version 23.0. Armonk, NY: IBM Corp, IBM Corp. Released 2015.

¹⁸ Bei den im Folgenden genannten statistischen Angaben sehe ich Zusammenhänge auf dem 5%-Niveau als signifikant an (gekennzeichnet mit * für $p < 0,05$ und ** für $p < 0,01$).

¹⁹ Vorüberlegungen hierzu habe ich bereits in Anstatt (2016) angestellt.

Zahlreiche Beobachtungen zu dieser Frage im Hinblick auf die gesprochene Sprache finden sich in der Forschung zur russischen Standardumgangssprache, der *Razgovornaja Reč'* (RR). So nennt Zemskaja (1983, 113) insgesamt 14 Präpositionen, die in der RR die gebräuchlichsten seien: *iz, s, do, dlja, ot, u, posle, nasčet, po, k, v, na, za* und *s*. Prokurovskaja (1983/2003) bestätigt dies im Wesentlichen anhand des Materials zur Saratover RR. Sie weist allerdings darauf hin, dass die Häufigkeit von *v, na, s, k, za* und *iz* in der Belletristik recht ähnlich sei wie in der RR. Vergleichen wir diese Aussagen mit den Daten des NČSl, so sind kleine Unterschiede zu vermerken: Die häufigsten 14 Präpositionen im mündlichen Teilkorpus des NČSl (vgl. auch Tab. 2) sind *v, u, na, s, po, k, za, iz, do, ot, dlja, o, pro* und *bez*. *Posle* folgt erst auf Platz 17 und *nasčet* mit großem Abstand auf Platz 36 unter allen Präpositionen des mündlichen Teilkorpus. *O, pro* und *bez* nehmen jedoch vordere Ränge ein, diese hatte wiederum Zemskaja nicht vermerkt.

In der RR-Forschung wurde mehrfach darauf hingewiesen, dass Präpositionen in der Umgangssprache generell seltener auftraten als in anderen Textsorten (Zemskaja 1983, 113, Prokurovskaja 1983/2003, 159). Dies bestätigen die Daten des NČSl: Auch hier sind im mündlichen Teilkorpus die Präpositionen in der gesprochenen Sprache allgemein auf niedrigeren Rängen angesiedelt als in den anderen Textsorten, wo sie weit vorne rangieren. Die Präposition *v* ‚in‘ steht im Gesamtkorpus und in der Belletristik unter allen Lemmas (also nicht nur Präpositionen, sondern Lemmas aller Wortarten) auf Rang 2, in den Korpora der Publizistik und der sonstigen nichtbelletristischen Literatur findet sie sich sogar auf dem ersten Rang. Im Korpus der mündlichen Sprache folgt *v* hingegen erst auf Rang 5, und sie ist die einzige Präposition unter den häufigsten 10 Wörtern, während sich in den anderen Textsorten jeweils mindestens drei Präpositionen auf den obersten 10 Rängen finden.

	NČSI ges			Mündlich			Belletristik			Publizistik			Nichtbell.			Chi-Quad- rat (df=4)	Cra- mers V
	Rang	ipm	Rang	Rang	ipm	Rang	Rang	ipm	Rang	Rang	ipm	Rang	Rang	ipm	Rang		
<i>v/vo</i>	1	32.542,0 ^a	1	20.005,0 ^b	1	26.558,3 ^c	1	37.539,7 ^e	1	35.644,5 ^d						79.551,38**	.021
<i>na</i>	2	15.867,3 ^a	3	11.776,4 ^b	2	16.688,4 ^c	2	16.596,9 ^e	2	13.509,4 ^d						9.023,51**	.007
<i>s/so</i>	3	12.463,2 ^a	4	9.386,4 ^b	3	12.674 ^c	3	12.649,1 ^c	3	12.348,0 ^d						784,27**	.002
<i>po</i>	4	5.786,7 ^a	5	3.612,2 ^b	6	4.736,9 ^c	4	6.541,6 ^e	4	6.838,9 ^d						14.112,36**	.009
<i>k/ko</i>	5	5.628,7 ^a	6	3.214,1 ^b	4	5.711,6 ^c	5	5.617,5 ^e	5	5.590,5 ^d						838,06**	.002
<i>iz</i>	6	4.314,1 ^a	8	1.707,2 ^b	8	4.114,2 ^c	7	4.772,9 ^d	9	3.849,3 ^e						4.236,63**	.005
<i>u</i>	7	4.306,1 ^a	2	11.807,9 ^b	5	5.314,9 ^c	9	3.906,7 ^d	11	3.372,5 ^e						22.466,30**	.011
<i>o/ob</i>	8	4.121,6 ^a	11	1.314,1 ^b	10	3.086,3 ^c	6	4.792,1 ^d	7	4.680,3 ^e						16.220,2**	.009
<i>za</i>	9	3.904,1 ^a	7	2.707,6 ^b	7	4.474,3 ^c	8	3.991,4 ^d	12	2.702,6 ^e						8.968,9**	.007
<i>ot</i>	10	3.672,5 ^a	10	1.338,0 ^b	9	3.615,3 ^c	11	3.651,8 ^{a,c}	8	3.955,0 ^d						1.503,71**	.003
<i>d/la</i>	11	3.229,3 ^a	12	1.096,1 ^b	12	1.818,1 ^c	10	3.883,7 ^d	6	5.044,8 ^e						43.728,93**	.015
<i>do</i>	12	2.061,1 ^a	9	1.606,4 ^b	11	1.881,9 ^c	12	2.255,6 ^d	13	2.111,4 ^e						1.359,03**	.003
<i>pri</i>	13	1.550,8 ^a	18	289,8 ^b	18	759,0 ^c	13	1.577,5 ^d	10	3.460,2 ^e						51.133,85**	.017
<i>pod</i>	14	1.126,0 ^a	17	442,2 ^b	13	1.406,4 ^c	15	1.063,6 ^d	17	748,8 ^e						4.839,10**	.005
<i>posle</i>	15	1.080,1 ^a	15	609,8 ^b	16	860,9 ^c	14	1.349,3 ^d	14	993,6 ^e						4.459,63**	.005
<i>bez</i>	16	1.018,8 ^a	14	788,7 ^b	14	1.140,5 ^c	16	1.024,5 ^e	16	793,2 ^e						1.316,58**	.003
<i>čerez</i>	17	805,4 ^a	16	580,8 ^b	15	896,3 ^c	17	801,5 ^e	18	626,2 ^e						1.026,1**	.002
<i>pered</i>	18	626,7 ^a	19	244,4 ^b	17	760,3 ^c	19	575,1 ^d	20	373,1 ^e						2.955,99**	.004
<i>među</i>	19	607,5 ^a	20	236,9 ^b	21	447,2 ^c	18	631,3 ^d	15	942,8 ^e						4.553,09**	.005
<i>nad</i>	20	537,0 ^a	24	118,4 ^b	19	696,7 ^c	20	492,5 ^d	22	279,4 ^e						3.994,74**	.005
<i>pro</i>	21	392,1 ^a	13	884,5 ^b	20	609,4 ^c	26	282,4 ^d	25	214,9 ^e						7.063,04**	.006
<i>krome</i>	22	343,6 ^a	23	126,0 ^b	24	263,2 ^c	21	406,4 ^d	19	391,4 ^e						1.319,24**	.003
<i>sredi</i>	23	314,9 ^a	26	30,2 ^b	23	267,1 ^c	22	372,4 ^d	21	282,8 ^e						919,96**	.002
<i>iz-za</i>	24	289,6 ^a	21	229,3 ^b	22	348,6 ^c	25	285,3 ^e	26	197,6 ^e						876,49**	.002
<i>protiv</i>	25	236,5 ^a	25	49,1 ^b	25	147,0 ^c	23	327,3 ^d	24	217,2 ^e						2712,19**	.004
<i>okolo</i>	26	228,1 ^a	22	178,9 ^b	26	125,3 ^c	24	322,2 ^d	23	252,6 ^e						3.179,82**	.004

Vorhergehende Seite: Tabelle 2: Rang unter den Präpositionen und relative Frequenzen (*ipm*) für die im Gesamtkorpus des NČSI häufigsten 26 Präpositionen und Informationen zur Signifikanz des Unterschiedes pro Präposition²⁰

Tab. 2 zeigt die häufigsten 26 Präpositionen des Gesamtkorpus des NČSI im Vergleich mit den anderen Textsorten.²¹ Für diese habe ich den Rang unter allen Präpositionen und die Frequenzwerte in den verschiedenen Teilkorpora ermittelt.

Die Spalten mit den Rangangaben lassen erkennen, dass sich die Rangfolge der Präpositionen in den verschiedenen Textsorten hier und da unterscheidet. Eine Berechnung der Korrelationen zeigt, dass die Rangfolgen der Präpositionen in den Teilkorpora erwartungsgemäß meist eine fast perfekte Korrelation aufweisen. Auffällige Abweichungen von der Rangfolge der anderen Textsorten zeigt aber das mündliche Teilkorpus. Entsprechend ist die Korrelation der Rangfolge zwischen dem Gesamtkorpus und dem mündlichen Teilkorpus auch die niedrigste.²²

In den Spalten mit den *ipm*-Werten lässt sich ablesen, dass die Häufigkeit der Präpositionen zwischen den Korpora meist divergiert. Ein Chi-Quadrat-Test erbrachte für die meisten Frequenzwerte untereinander statistisch hochsignifikante Unterschiede. Bei der Interpretation ist allerdings eine gewisse Vorsicht angebracht.²³ Die Betrachtung der *ipm*-Werte

²⁰ Pro Zeile gilt: gleicher Buchstabe = kein signifikanter Unterschied, unterschiedliche Buchstaben = signifikanter Unterschied. Der Wert in der Spalte „Chi-Quadrat“ bezieht sich auf die gesamte Zeile. Die Signifikanz wurde mit einem Chi-Quadrat-Test auf der Grundlage der absoluten Frequenzen der Tokens sowie der Tokens im Gesamtkorpus (Bonferroni-korrigiert für multiples Testen) berechnet. Aus Gründen der Übersichtlichkeit fasse ich die Ergebnisse mit der Tabelle zusammen, die die *ipm*-Werte darstellt, die nicht die Grundlage des Tests waren.

²¹ Ausgangspunkt waren zunächst die häufigsten 30 Präpositionen. Unter diesen fanden sich aber einige rein lautlich bedingte Varianten (*o* und *ob*, *v* und *vo*, *s* und *so*, *k* und *ko*); diese habe ich zusammengefasst, sodass sich 26 verschiedene Präpositionen ergaben.

²² Die Korrelationen (nach Pearson) im Einzelnen:

	Publiz.	Nichtbell.	Mündl.	NČSI ges.
Belletr.	,979 ^{**} , $p < ,001$	963 ^{**} , $p < ,001$,940 ^{**} , $p < ,001$,989 ^{**} , $p < ,001$
Publiz.		,995 ^{**} , $p < ,001$,906 ^{**} , $p < ,001$,998 ^{**} , $p < ,001$
Nichtbell.			,889 ^{**} , $p < ,001$,991 ^{**} , $p < ,001$
Mündl.				,920 ^{**} , $p = ,007$
NČSI ges.				

²³ In der korpuslinguistischen Forschung wurde mehrfach darauf hingewiesen, dass große Datenmengen sehr schnell zu signifikanten Unterschieden führen (Kilgariff

des mündlichen Teilkorpus zeigt jedoch einige sehr stark hervortretende Auffälligkeiten. Zu diesen gehört insbesondere eine sehr niedrige Frequenz der Präpositionen im mündlichen Korpus generell, vgl. etwa *v/vo*, *o/ob* oder *dlja* und *pri*, aber auch *meždu*, *krome*, *sredi* oder *protiv*. Bemerkenswert ist weiterhin, dass die Vorkommenshäufigkeit in der Belletristik meist deutlich näher bei der mündlichen Sprache liegt als die Werte der anderen Textsorten und des Gesamtkorpus. Hier bietet sich also eine gute Ausgleichsmöglichkeit.

Es gibt aber auch zwei Fälle, in denen die Frequenz der Präposition in der mündlichen Sprache beträchtlich höher liegt als in den anderen Korpora: Dies sind *u* sowie *pro*. Die oben bereits angesprochene Präposition *u* ist eine besonders herausstechende Ausnahme in Bezug auf die generell niedrigere Frequenz von Präpositionen in der gesprochenen Sprache: Die Frequenz von *u* im mündlichen Korpus liegt 2–3mal höher als in den anderen Textsorten.

Wie sind die Besonderheiten im Auftreten von Präpositionen in der mündlichen Sprache zu erklären? Hier können wir wieder auf die Forschungen zur RR zurückgreifen. Das generell seltene Auftreten von Präpositionen erklärt Zemskaja (1983, 113) zum einen dadurch, dass auch Substantive als diejenige Wortart, die von Präpositionen begleitet wird, in der russischen Umgangssprache seltener seien als in anderen Textsorten (s. dazu den nächsten Abschnitt). Außerdem dominierten in der *Razgovornaja Reč'* der Nominativ und Wortfügungen per Adjunktion.²⁴

Ein anschauliches Beispiel für die generell niedrigere Frequenz von Präpositionen liefert der unter (1) angeführte Beleg aus der *Razgovornaja Reč'* (Zemskaja/Kitajgorodskaja/Širjaev 1981). Es demonstriert gleichzei-

1996, Oakes 1998, 29). Die Effektstärke des Unterschiedes in der letzten Spalte von Tab. 2 (Cramér's V) weist darauf hin, dass die Unterschiede nicht sehr stark sind. Ein nennenswerter Effekt wird nur bei *v*, *u*, *o/ob*, *dlja* und *pri* erreicht. Auch dieses Maß sollte mit Vorsicht interpretiert werden, weil es sich als anfällig gegen unterschiedliche Randverteilungen erweist. Letztlich bleibt eine Diskussion der *ipm*-Werte vorerst die beste Lösung. Eine noch bessere Deutung würden die logarithmierten Werte ermöglichen, da der Frequenzanstieg nicht linear ist; davon sehe ich hier aus Platzgründen ab.

²⁴ Ein gewisser Widerspruch dazu ist die von Zemskaja (1983, 96) konstatierte Ausweitung der Funktionen der Präpositionen in der russischen gesprochenen Sprache, die die Autorin in Zusammenhang mit der oft für die RR beobachteten Tendenz zum Analytismus stellt.

tig, wie es zur auffällig hohen Frequenz von *u* in der gesprochenen Sprache kommt: Der Vergleich mit der ‚Übersetzung‘ der Autoren in eine explizite Form (1b) illustriert, wie die elliptischen Strukturen der gesprochenen Sprache zum Wegfall der Substantive samt Präposition führen und *u nas* ‚bei uns‘ als Ersatz für eine komplexe Substantivgruppe eintritt:

- (1) *Chleb u nas segodnja ničego / my ne chodili* ‚Das Brot bei uns ist heute okay / wir sind nicht gegangen‘
 (1b) *Chleb v našem bližajšem chlebnom magazine segodnja neožidanno ničego (chorošij, mjagkij), i poëтому my ne chodili v magazin za školu, gde chleb vsegda mjagkij* ‚Das Brot in unserem nächsten Brotladen ist heute unerwartet okay (gut, weich), und deswegen sind wir nicht in den Laden hinter die Schule gegangen, wo das Brot immer weich ist‘
 (Zemskaja/Kitajgorodskaja/Širjaev 1981, 220)

Prokurovskaja (1983/2003, 160) verbindet die hohe Frequenz von *u* mit der ‚mestoimennost‘, der Vorliebe für Pronomina der mündlichen Sprache – rund 80% der Personalpronomina träten gemeinsam mit der Präposition *u* auf. Ein zweiter Aspekt sei die Präferenz für den Themenkreis *a u nas, a u vas* ‚und so ist es bei uns, und so ist es bei euch‘ bzw. ‚und wir haben..., und ihr habt...‘ in der gesprochenen Sprache. Aus übereinzelsprachlicher Perspektive gesehen spiegelt sich hier natürlich auch ein charakteristischer Zug des Russischen, nämlich seine Konstruktion *u X_{GEN} est* ‚bei X ist‘ = ‚X hat, besitzt‘.

Die zweite Präposition, die in der mündlichen Sprache deutlich häufiger belegt ist als in den anderen Textsorten, ist *pro* ‚über, um‘; dieses Ergebnis ist in den oben genannten Arbeiten zur RR nicht dokumentiert. Die Präposition gilt generell als umgangssprachlich und konkurriert in der Funktion der Markierung des Gesprächsgegenstandes mit *o* ‚über‘; die letztere Präposition ist entsprechend in den anderen Textsorten häufiger.

figer. Dass *pro* überhaupt unter den häufigsten 26 Präpositionen des Gesamtkorpus genannt wird, dürfte auf den Anstieg umgangssprachlicher Lexik im schriftlichen Bereich zurückgehen.²⁵

4.3. Wortartenverteilung in Textsorten

Wie im letzten Abschnitt diskutiert, treten im mündlichen Korpus deutlich weniger Präpositionen auf als in den anderen Textsorten und im gesamten Korpus. Dies führt uns zu der Frage, inwiefern sich die Häufigkeiten der Wortarten in den im NČSl repräsentierten Textsorten unterscheiden. Diese Frage kann mit den im NČSl gegebenen Informationen gut analysiert werden, denn die Frequenzlisten geben neben Rang und *ipm* auch jeweils die Wortart an. Sie sollen daher als zweites Fallbeispiel diskutiert werden. Hier ist allerdings zwischen Frequenzen nach Types, also der Zahl verschiedener Lemmas einer Wortart, und Tokens, den tatsächlich vorkommenden Formen, zu unterscheiden.

Mit Blick auf die hier besonders interessierende Frage nach Unterschieden zwischen der gesprochenen Sprache und anderen Textsorten möchte ich zunächst wieder auf die Forschung zur russischen Standardumgangssprache, der *Razgovornaja Reč'*, zurückgreifen. Sirotinina (1983b/2003, 7) fasst zusammen, dass der größte Teil der Lexik der russischen Standardumgangssprache zwar neutral sei und sich mit der allgemeinen russischen Sprache decke. Dennoch sei die Verteilung der Wortarten in der RR spezifisch. Anhand der Daten in Zasorina (1977) und der Daten der Saratover RR stellt sie auf Token-Ebene folgende Größenverhältnisse fest: Im Russischen insgesamt verzeichnet Sirotinina 27% Substantive, 13% Pronomina und 1% Partikeln, denen in der RR 15% Substantive, 17% Pronomina und 15% Partikeln gegenüberstehen. Für Verben ermittelt sie hingegen 17% in beiden Datengruppen.

Stoljarova (1992/2003) präsentiert eine noch detailliertere Untersuchung der Wortartenverteilung anhand der Saratover RR. Auf der Ebene der Tokens benennt sie als eines der hervorstechendsten Merkmale die starke Dominanz von substantivischen Pronomen (z. B. *on* ‚er‘). Sie sind

²⁵ Die Verteilung der Vorkommen dieser Präposition nach Jahren, die das Russische Nationalkorpus unter dem Link „raspredelenie po godam“ ausgibt, zeigt entsprechend eine gleichmäßig niedrige relative Frequenz im Korpus von 1800 bis etwa 2005 und einen anschließenden sehr starken Anstieg.

mit der starken Situationsgebundenheit und Subjektivität der mündlichen Umgangssprache zu erklären (ebd., 6). Ihr steht die relative Seltenheit von Substantiven gegenüber, die Zemskaja (1983) insbesondere mit zahlreichen Ellipsen erklärt.

Beide Forscherinnen stellen dabei erheblich mehr Substantiv-Ellipsen als Verb-Ellipsen fest. Stoljarova (1992/2003, 13) nennt hierfür als Erklärung beispielsweise die höhere Eindeutigkeit der Dinge und Ersetzbarkeit durch deiktische Gesten, die im Alltagsgespräch relevant sind (*papa tebe nal'et* statt *papa tebe nal'et vina* ‚Papa wird dir [Wein] einschenken‘). Weiterhin können Substantive in häufig vorkommenden Kollokationen leicht ausgelassen werden (*on sdaet* statt *on sdaet ékzamen* ‚er legt [das Examen] ab‘) (ebd., 17). Ein weiterer Aspekt der geringeren Häufigkeit von Substantiven seien für die mündliche Sprache typische Wortbildungsprozesse, bei denen Substantive durch ihre begleitenden Attribute ersetzt, letztere aber noch nicht als substantiviert aufgefasst würden (z. B. *kontrol'naja* < *kontrol'naja rabota* ‚kontrollierende [Arbeit], Prüfung‘) (ebd., 14).

Auch Adjektive sind in der gesprochenen Sprache seltener zu verzeichnen, die Gründe sind hier nach Stoljarova (1992/2003, 17ff.) zum Teil in der niedrigeren Frequenz der Substantive, aber auch in der geringeren Explizitheit der gesprochenen Sprache generell zu sehen. Adverbien und Partikeln sind hingegen als typische expressive Ausdrucksmittel in der gesprochenen Sprache sehr häufig.

Anders verhält es sich in Bezug auf Types: Hier beobachtet Stoljarova (1983/2003, 21) ein Dominieren der Substantive über die Verben. Während bei den Verben also eine hohe Token-Frequenz mit einer eher geringen Type-Frequenz verbunden ist, verhält es sich ihr zufolge bei den Substantiven umgekehrt.

Kempgen präsentiert eine Untersuchung von Markov (1960), der die Tokens in einem Korpus von 12.000 laufenden Wortformen auswertete, und zwar getrennt nach „Autorenrede“ und „Personenrede“ (Kempgen 1995a, 37, vgl. auch 1999, 535). Diese kontrastiert Kempgen mit einer eigenen Auswertung von Wortarten nach Types eines rückläufigen Wörterbuches. In den Tokens der Autorenrede, also den als geschriebensprachlich konzipierten Textteilen, ermittelt Markov 28% Substantive gegenüber 19% Substantiven in der Personenrede, also in den als mündlich

konzipierten Textteilen. Bei den Verben stehen sich 16% in der Autorenrede und 20% in der Personenrede gegenüber. Weitere auffällige Unterschiede sind erheblich geringere Anteile der Partikeln in der Autorenrede (3%) gegenüber der Personenrede (10%) und umgekehrt mehr Präpositionen in der Autorenrede (12%) als in der Personenrede (8%).

In Bezug auf den Vergleich von Types und Tokens sind besonders die starken Unterschiede zwischen Types und Tokens bei den Funktionswörtern hervorzuheben, was natürlich aus strukturellen Gründen (geschlossene, eher kleine Klasse mit hoher Verwendungshäufigkeit) erwartbar ist (vgl. entsprechend Kempgen 1995a, 37).

Wenden wir uns nun den neuen und umfangreicheren Daten zu, wie sie das NČSI präsentiert.

4.3.1. Wortarten nach Types

Kommen wir zunächst zur Type-Frequenz, also der Frage, wie viele unterschiedliche Substantive, Verben etc. unter den 4.927 häufigsten Lemmas genannt werden. Tab. 3 gibt eine Übersicht über die Type-Anteile der Wortarten in den Daten des NČSI auf die Textsorten bezogen. Anhand dieser Werte bestätigt sich die Beobachtung von Stoljarova, dass Substantive in Bezug auf die Zahl unterschiedlicher Lemmas die quantitativ dominierende Wortart in allen Textsorten sind – auch in den mündlichen Texten. Die Zahl ist hier niedriger als in der Publizistik und der sonstigen nichtbelletristischen Literatur, aber höher als in der Belletristik und liegt nahe beim Wert für das gesamte Korpus.

Der Type-Wert für Verben ist allerdings im Vergleich zu den anderen Textsorten relativ hoch; hier unterscheiden sich die Daten von den Beobachtungen Stoljarovas. Nur die Belletristik hat einen höheren Verb-Anteil unter den Types, die anderen Textsorten und auch das Gesamtkorpus liegen niedriger. Der Anteil der Adjektive in der gesprochenen Sprache ist – wiederum übereinstimmend mit Stoljarovas Daten – niedrig. Überraschenderweise gilt dies auch für das belletristische Korpus; einen höheren Adjektiv-Anteil weisen Publizistik und die sonstigen nichtbelletristischen Texte auf. Nicht überraschend ist der höhere Anteil an verschiedenen Types von Partikeln und Interjektionen im mündlichen Korpus im Vergleich zu den anderen Textsorten und dem Gesamtkorpus. Während wir bisher schon häufig deutliche Ähnlichkeiten zwischen belletristischem und mündlichem Korpus beobachten konnten, zeigt sich

aber bei den Interjektionen ein klarer Unterschied zwischen diesen beiden Textsorten. Die Werte für das Gesamtkorpus des NČSI stehen hier wiederum bei unterschiedlichen Ausprägungen der Häufigkeiten meist etwa in der Mitte zwischen den Randpositionen.

	Sign.²⁶	NČSI ges.	Mündlich	Belletristik	Publizistik	Nichtbell.
s	**	45,6%	43,1%	40,6%	46,5%	48,6%
v	**	24,8%	28,9%	30,9%	23,0%	19,4%
pr	n.s.	1,3%	1,0%	1,2%	1,1%	1,2%
a	**	15,9%	12,1%	12,5%	17,4%	20,2%
conj	n.s.	0,8%	0,7%	0,8%	0,8%	0,7%
spro	n.s.	0,6%	0,7%	0,6%	0,6%	0,6%
adv	**	7,0%	7,0%	8,6%	6,8%	5,7%
apro	n.s.	0,8%	0,8%	0,9%	0,8%	0,8%
part	n.s.	1,1%	1,5%	1,1%	1,0%	1,0%
advpro	n.s.	1,0%	1,3%	1,3%	1,0%	0,8%
num	n.s.	0,8%	1,0%	0,9%	0,7%	0,6%
anum	*	0,2%	0,5%	0,2%	0,2%	0,2%
intj	**	0,2%	1,3%	0,3%	0,1%	0,3%
Gesamt		100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 3: Prozentuale Anteile der Wortarten (Types) unter den 4.927 häufigsten Wörtern²⁷

²⁶ Die Chi-Quadrat-Tests für die einzelnen Wortarten wurden anhand der absoluten Häufigkeiten berechnet. Sie ergaben: Substantive: $\chi^2(4) = 41,729$, $p < ,001$; Verben: $\chi^2(4) = 163,407$, $p < ,001$; Präpositionen: $\chi^2(4) = 1,387$, $p = ,846$; Adjektive: $\chi^2(4) = 145,694$ $p < ,001$; Konjunktionen: $\chi^2(4) = ,460$, $p = ,977$; Substantivpronomina $\chi^2(4) = ,675$, $p = ,954$; Adverbien: $\chi^2(4) = 29,680$, $p < ,001$; Adjektivpronomina: $\chi^2(4) = ,422$, $p = ,981$; Partikeln $\chi^2(4) = 8,447$, $p = ,077$; Adverbialpronomina $\chi^2(4) = 8,511$ $p = ,075$; Numeralia $\chi^2(4) = 6,071$, $p = ,194$; Adjektivnumeralia $\chi^2(4) = 9,493$ $p = ,05$; Interjektionen $\chi^2(4) = 103,574$, $p < ,001$.

²⁷ Die Wortartenzuweisung im RNK folgt im Wesentlichen und in allen Zweifelsfällen den Prinzipien von Zaliznjak (1977). Es werden die folgenden Wortarten unterschieden (gemeinsam genannte werden als eine Klasse behandelt): s (Substantiv), v (Verb), pr (Präposition), a (Adjektiv), conj (Konjunktion), spro (Substantiv-Pronomen), adv, praedic und parenth (Adverb, Prädikativ und „vvodnoe slovo“), apro (Adjektiv-Pronomen), part (Partikel), advpro und praedicpro (Adverb-Pronomen [nicht bei Zaliznjak] und prädikative Pronomen), num (Numerales), anum (Adjektiv-Numerales), intj (Interjektion), nonlex und com (Sonstiges). Reflexive und nichtreflexive Verben sowie perfektive und imperfektive Verben mit derselben Wurzel werden getrennt gezählt (vgl. Šarov/Ljaševskaja 2009/2016, xi).

4.3.2. Wortarten nach Tokens

Die Ermittlung der Frequenzinformationen zu den Tokens ist etwas schwieriger, da sie im NČSI nicht für die einzelnen Textsorten angegeben werden.²⁸ Sie können aber aus den relativen Frequenzdaten (*ipm*) und den Angaben zum Korpusumfang errechnet werden. Die prozentualen Angaben beziehen sich hier wie auch bei den Types nur auf die 4.927 häufigsten Wörter und nicht auf das Gesamtkorpus. Die so ermittelten Werte sind in Tab. 4 angeführt.²⁹

Von den einzelnen Textsorten zeigen Belletristik, Publizistik und Nichtbelletristik eine annähernd perfekte Korrelation mit den Werten für das gesamte Korpus. Auch die Werte für die Textsorten untereinander sind sehr stark korreliert, etwas geringer Belletristik mit den sonstigen nichtbelletristischen Texten und Publizistik. Einzig die Textsorte Mündlich fällt hier wieder heraus. Mit dem Gesamtkorpus zeigt sie eine deutlich geringere Korrelation, die Korrelationen mit den anderen Textsorten sind meist noch deutlich niedriger. Eine Ausnahme macht hier nur die Korrelation zwischen mündlichem Korpus und Belletristik, die stark ist. Insgesamt ergibt sich im Wesentlichen dasselbe Bild, das auch Sirotinina (1983b/2003) und Stoljarova (1992/2003) für Umgangssprache und die Vergleichswerte zum Russischen insgesamt zeichnen: In den mündlichen Texten sind äußerst wenige Substantiv- und Adjektiv-Tokens zu verzeichnen, dafür aber deutlich mehr Substantiv-Pronomina, Partikeln und

²⁸ Das NČSI bietet in einer der sog. Hilfslisten, nämlich „Dannye o častotnosti časterečnych klassov“ ‚Angaben zur Frequenz der Wortartenklassen‘, zwar Angaben zur Wortartenverteilung unter den Tokens; aber sie bezieht sich auf das gesamte Korpus und ist nicht nach Textsorten aufgegliedert.

²⁹ Während in Bezug auf die Types eine Korrelation keine ergiebigen Informationen erbrachte, da die Wortarten im Wesentlichen in derselben Rangfolge auftreten, ist diese Methode für die Tokens gut geeignet. Sie hat zudem den Vorteil, dass sie Aussagen über das Verhältnis zwischen den Textsorten liefert. Die Korrelationen (nach Pearson) im Einzelnen:

	Publiz.	Nichtbell.	Mündl.	NČSI ges.
Belletr.	,919 ^{**} , p < ,001	,833 ^{**} , p < ,001	,858 ^{**} , p < ,001	,956 ^{**} , p < ,001
Publiz.		,982 ^{**} , p < ,001	,631 [*] , p = ,021	,994 ^{**} , p < ,001
Nichtbell.			,507, p = ,077	,957 ^{**} , p < ,001
Mündl.				,706 ^{**} p = ,007

Interjektionen. Der Anteil der Verben im mündlichen Teilkorpus unterscheidet sich nicht stark vom Gesamtkorpus.

Wortart	NČSI ges.	Mündlich	Belletristik	Publizistik	Nichtbell.
s	25,2%	13,12%	19,82%	27,41%	33,97%
v	15,18%	17,2%	18,2%	14,19%	12,06%
pr	13,76%	8,79%	12,56%	14,26%	14,01%
a	7,68%	3,8%	5,67%	8,78%	10,88%
conj	9,68%	8,62%	10,19%	9,27%	8,49%
spro	8,78%	15,57%	11,51%	7,3%	5,07%
adv	5,26%	7,12%	6,08%	5,11%	4,16%
apro	5,74%	4,66%	5,38%	5,95%	5,24%
part	4,97%	12,25%	6,11%	4,31%	3,48%
advpro	2,48%	5,87%	3,15%	2,14%	1,59%
num	0,82%	1,39%	0,87%	0,84%	0,62%
anum	0,38%	0,44%	0,34%	0,42%	0,34%
intj	0,06%	1,17%	0,12%	0,02%	0,08%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 4: Prozentuale Anteile der Wortarten (Tokens) unter den 4.927 häufigsten Wörtern

Im Gegensatz zu den Werten bei der Verteilung der Wortarten nach Types, in denen mündliches Korpus und Belletristik nahe beieinander lagen, treten bei den Tokens stärkere Unterschiede zwischen diesen beiden Textsorten hervor. Hier möchte ich an die oben erwähnte Untersuchung zur Wortartenverteilung in Autoren- und Personenrede von Markov (1960) erinnern. Es zeigt sich, dass die Verteilung der Wortarten nach Tokens in der Personenrede in der von Markov untersuchten Belletristik der mündlichen Sprache recht zutreffend nachempfunden ist und insofern als Ersatz herangezogen werden kann. Sicherlich geht die im Vergleich zu den anderen Textsorten größere Nähe der Belletristik zur mündlichen Sprache auf die Anteile imitiert gesprochener Sprache zurück. Die Wortartenverteilung nach Tokens im Gesamtkorpus unterscheidet sich hingegen teilweise sehr stark von der gesprochenen Sprache und bildet diese also nur schlecht ab.

5. Fazit

Frequenzeigenschaften von Wörtern sind eine Größe, die in der jüngeren Zeit in der empirischen Forschung eine wichtige Rolle spielt; insbesondere in der Psycholinguistik kommt ihnen eine wichtige Funktion als Kontrollvariable zu. Um verlässliche Informationen zur Wortfrequenz zu gewinnen, sind möglichst große Datenmengen notwendig. Mit dem online verfügbaren NČSI (*Novyj Častotnyj Slovar' Russkoj Leksiki* ‚Neues Frequenzwörterbuch der russischen Lexik‘, Ljaševskaja/Šarov 2009/2016, online) steht seit einigen Jahren für das Russische eine Informationsquelle mit einem sehr breiten Datenfundament zur Verfügung. Allerdings basiert das Korpus überwiegend auf schriftlichen Texten; im menschlichen Umgang mit Sprache hat hingegen die mündlich verwendete Sprache einen großen Anteil. Es stellt sich daher die Frage, inwieweit die Wortfrequenzdaten repräsentativ für die Sprachform sind, mit der Menschen tatsächlich zu tun haben.

In diesem Artikel habe ich die Unterschiede zwischen den Frequenzdaten zu verschiedenen Textsorten schlaglichtartig an zwei Beispielen beleuchtet, wobei die Besonderheiten des mündlichen Teilkorpus im Fokus standen. 1. Der Vergleich der Frequenz von Präpositionen im Gesamtkorpus und in den unterschiedlichen Textsorten mit derjenigen in der mündlichen Sprache erbrachte teilweise deutliche Unterschiede. Dabei sind die meisten Präpositionen in der mündlichen Sprache erheblich seltener als im Gesamtkorpus, die Präpositionen *u* und *pro* hingegen signifikant häufiger. 2. In der Wortartenverteilung werden insbesondere bei den Tokens große Unterschiede zwischen mündlicher Sprache und den anderen Textsorten deutlich. In erster Linie sind dies ein erheblich niedrigerer Anteil an Substantiven und Adjektiven, etwas mehr Verben und deutlich mehr Substantivpronomina, Partikeln und Interjektionen.

In mancher Hinsicht zeigen das mündliche und das belletristische Korpus starke Ähnlichkeiten, sodass die Belletristik – vermutlich insbesondere durch ihre größeren Anteile an direkter Rede, die der mündlichen Sprache nachempfunden ist – durchaus dazu geeignet ist, die Unterrepräsentanz der mündlichen Sprache in gewissem Umfang auszugleichen. Die Ähnlichkeit hat jedoch Grenzen; dies wurde sowohl bei den Präpositionen als auch in Bezug auf die Wortartenverteilung deutlich. Die

Beobachtungen der früheren quantitativen Forschungen zu Textsortenunterschieden im Russischen, wie sie Kempgen (1995a/2007, 1999) im Überblick präsentiert, sowie die Untersuchungen zur *Russkaja Razgovornaja Reč'* ließen sich im Wesentlichen bestätigen, sie haben ihre Tragfähigkeit insofern bewiesen und können als wichtige ausgleichende Informationsquelle herangezogen werden.

Literatur

- Anstatt, Tanja (2016): „Subjektive Frequenz als Forschungsmethode.“ In: *Wiener Slawistischer Almanach* 77. 7–35.
- Brysbaert, Marc/New, Boris (2009): „Moving beyond Kučera and Francis: A critical evaluation of current word frequency norms and the introduction of a new and improved word frequency measure for American English.“ In: *Behavior Research Methods* 41 (4). 977–990.
- Clasmeier, Christina/Anstatt, Tanja/Ernst, Jessica/Belke, Eva (2016): „Are *Schalter* and *šapka* good competitors? Searching for stimuli for an investigation of the Russian-German bilingual mental lexicon.“ In: Anstatt, Tanja/Clasmeier, Christina/Gattnar, Anja (Hrsg.), *Slavic Languages in Psycholinguistics. Chances and Challenges for Empirical and Experimental Research*. Tübingen. 191–224.
- Ellis, Nick (2002): „Frequency effects in language processing. A Review with Implications for Theories of Implicit and Explicit Language Acquisition.“ In: *Studies in Second Language Acquisition* 24 (2). 143–188.
- Grigoriev, Andrei/Oshhepkov, Ivan (2013): „Objective age of acquisition norms for a set of 286 words in Russian: Relationships with other psycholinguistic variables.“ In: *Behavior Research Methods*. https://www.researchgate.net/publication/235717084_Objective_age_of_acquisition_norms_for_a_set_of_286_words_in_Russian_Relationships_with_other_psycholinguistic_variables (letzter Aufruf 16.8.2016).
- Kelih, Emmerich (2008): *Geschichte der Anwendung quantitativer Verfahren in der russischen Sprach- und Literaturwissenschaft*. Hamburg (Studien zur Slavistik 19).
- Kempgen, Sebastian (1981/2., elektron. Auflage 2008) „Wortarten“ als klassifikatorisches Problem der deskriptiven Grammatik. *Historische und systematische Untersuchungen am Beispiel des Russischen*. Bamberg.
- Kempgen, Sebastian (1995a/2., elektron. Auflage 2007): *Russische Sprachstatistik: Systematischer Überblick und Bibliographie*. München.
- Kempgen, Sebastian (1995b): „Codierung natürlicher Sprache auf morphologischer Ebene.“ In: *Die Welt der Slaven* XL 1. 52–57.
- Kempgen, Sebastian (1999): „Quantitative Aspekte des Russischen.“ In: Jachnow, Helmut (Hrsg.), *Handbuch der sprachwissenschaftlichen Russistik und ihrer Grenzdisziplinen*. Wiesbaden. 525–550.

- Kempgen, Sebastian (2004): „Greenbergs phonologische Universalien und das Russische.“ In: Lehmann, Volkmar/Udolph, Ludger (Hrsg.), *Normen, Namen und Tendenzen in der Slavia. Festschrift für Karl Gutschmidt zum 65. Geburtstag*. München. 191–194.
- Kempgen, Sebastian (2007): „Zur Zeitoptimierung der russischen Verbalmorphologie.“ In: Köhler, Reinhard/Grzybek, Peter (Hrsg.), *Exact Methods in the Study of Language and Text. Dedicated to Gabriel Altmann on the Occasion of his 75th Birthday*. Berlin/New York. 281–286.
- Kempgen, Sebastian/Lehfeldt, Werner (2004): „Quantitative Typologie.“ In: Booij, Geert et al. (Hrsg.), *Morphologie/Morphology. Ein internationales Handbuch zur Flexion und Wortbildung*. Berlin. 1235–1246 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 17.2).
- Kilgariff, Adam (1996): „Comparing word frequencies across corpora: Why chi-square doesn't work, and an improved LOB-Brown comparison.“ In: *Proceedings from ALLC-ACH '96*. 169–172.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1985): „Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte.“ In: *Romanisches Jahrbuch* 36. 15–43.
- Kopotev, Michail (2008): „K postroeniju častotnoj grammatiki russkogo jazyka. Padežnaja sistema po korpusnym dannym.“ In: Mustajoki, Arto et al. (Hrsg.), *Instrumentarij rusistiki: Korpusnye podchody*. Helsinki. 136–151 (Slavica Helsinkiensia 34).
- Lagerberg, Robert (2011): *Variation and Frequency in Russian Word Stress*. München/Berlin.
- Ljaševskaja, Ol'ga/Šarov, Sergej (2009): *Častotnyj slovar' sovremennogo russkogo jazyka: Na materialach nacional'nogo korpusa russkogo jazyka*. Moskva.
- Ljaševskaja, Ol'ga/Šarov, Sergej (online): *Novyj častotnyj slovar' sovremennogo russkogo jazyka: Na materialach nacional'nogo korpusa russkogo jazyka*. <http://dict.ruslang.ru/freq.php> (letzter Aufruf 20.1.2017).
- Markov, Jurij (1960): „K voprosu o častotnosti grammaticeskich kategorij.“ In: *Russkij jazyk v nacional'noj škole* 4. 19–20.
- Markov, Jurij (1966): „Nekotorye aspekty razgovornoj reči s točki zrenija leksičeskoj statistiki.“ In: *Russkij jazyk v nacional'noj škole* 5. 21–28.
- Oakes, Michael P. (1998): *Statistics for Corpus Linguistics*. Edinburgh.
- Prokurovskaja, N. A. (1983, unveränd. Nachdruck 2003): „Neznamenatel'naja leksika.“ In: Sirotinina, O. B. (Hrsg.), *Razgovornaja reč' v sisteme funkcional'nych stilej sovremennogo russkogo literaturnogo jazyka. Leksika*. Moskva. 157–187.
- Rayson, Paul/Berridge, Damon/Francis, Brian (2004): „Extending the Cochran rule for the comparison of word frequencies between corpora.“ In: *7th International Conference on Statistical analysis of textual data (JADT 2004)*. Louvain-la-Neuve, Belgium. 926–936.
- Šarov, Sergej/Ljaševskaja, Olga (2009/2016): *Vvedenie k novomu častotnomu slovarju russkoj leksiki*. <http://dict.ruslang.ru/freq.php> (letzter Aufruf 20.1.2017).
- Sirotinina, O. B. (Hrsg.) (1983a, unveränd. Nachdruck 2003): *Razgovornaja reč' v sisteme funkcional'nych stilej sovremennogo russkogo literaturnogo jazyka. Leksika*. Moskva.
- Sirotinina, O. B. (Hrsg.) (1992, unveränd. Nachdruck 2003): *Razgovornaja reč' v sisteme funkcional'nych stilej sovremennogo russkogo literaturnogo jazyka. Grammatika*. Moskva.

- Sirotinina, O. B. (1983b, unveränd. Nachdruck 2003): „Obščaja charakteristika leksiki razgovornoj reči.“ In: Sirotinina, O. B. (Hrsg.), *Razgovornaja reč' v sisteme funkcional'nych stilej sovremennogo russkogo literaturnogo jazyka. Leksika*. Moskva. 6–10.
- Stoljarova, Ė. A. (1983, unveränd. Nachdruck 2003): „Suščestvitel'nye.“ In: Sirotinina, O. B. (Hrsg.), *Razgovornaja reč' v sisteme funkcional'nych stilej sovremennogo russkogo literaturnogo jazyka. Leksika*. Moskva. 21–48.
- Stoljarova, Ė. A. (1992, unveränd. Nachdruck 2003): „Časti reči.“ In: Sirotinina, O. B. (Hrsg.), 4–47.
- Valgina, Nina (2003): *Teorija teksta: Učebnoe posobie*. Moskva.
- Vlasova, Roza/Sinitsyn, Valentin/Pechenova, Ekaterina (2015): „The Effect of Word Frequency on the Brain Correlates of Object Naming in Russian.“ In: *The Russian Journal of Cognitive Science* 2 (1). 24–40.
- Zaliznjak, A. A. (1997): *Grammatičeskij slovar' russkogo jazyka: Slovoizmenenie*. Moskva.
- Zasorina, Lidia (1977): *Častotnyj slovar' russkogo jazyka*. Moskva.
- Zemskaja, Elena/Kitajgorodskaja, Margarita/Širjaev, Evgenij (1981): *Russkaja razgovornaja reč'. Obščie voprosy. Slovoobrazovanie. Sintaksis*. Moskva.
- Zemskaja, E. A. (Hrsg.) (1973): *Russkaja razgovornaja reč'*. Moskva.
- Zemskaja, E. A. (Hrsg.) (1983): *Russkaja razgovornaja reč'. Fonetika. Morfologija. Leksika. Žest*. Moskva.

Tilman Berger (Tübingen)

Versuch einer Annäherung an das Banater Bulgarische, und speziell an seine Orthographie*

1. Einleitung

Mein Beitrag zur Festschrift für Sebastian Kempgen knüpft an zwei Interessengebiete des Jubilars an, indem es hier erstens um ein bulgaristisches Thema geht und zweitens um Orthographie – wobei gleich zugestanden sei, dass sich der Jubilar eher mit Schriftsystemen als mit Orthographie beschäftigt hat. Eine eigene Schrift haben die Banater Bulgaren, um die es im Folgenden gehen sollen, nun doch nicht entwickelt, sie bedienen sich aber zumindest der Lateinschrift und nicht der kyrillischen Schrift.

Das Banater Bulgarische gehört zu den weniger bekannten slavischen Mikroliteratursprachen, die durch die klassische Arbeit von Duličenko (1981) ins breitere slavistische Bewusstsein gerückt sind. Im Unterschied zu anderen Mikroliteratursprachen, so etwa dem Moliseslavischen, dem Resianischen und Bačka-Russinischen liegen aber kaum weitere Studien vor, die sich speziell mit dieser Varietät beschäftigen würden. Abgesehen von der vor Kurzem erschienenen Studie von Nomachi (2016) und älteren bulgarischen Arbeiten (s. u.) hat sich nur Duličenko in mehreren Überblicksdarstellungen mit dem Banater Bulgarischen beschäftigt (vgl. Duličenko 1991, 1994, 2002, 2003).

Meinen Überlegungen zur Orthographie des Banater Bulgarischen möchte ich eine lange Einleitung vorausschicken. Ich will zunächst berichten, wie ich zu diesem doch ein bisschen ausgefallenen Thema gekommen bin, werde dann die historische Entwicklung des Banater Bulgarischen und die dialektale Grundlage der Mikroliteratursprache skizzieren und schließlich auf die Forschungslage eingehen. Diese Präliminarien erscheinen mir deshalb wichtig, weil ich aus ihnen ableiten will, warum gerade die Orthographie des Banater Bulgarischen einen interessanten Forschungsgegenstand darstellt.

* Ich bedanke mich bei Karina Wasitschek, Stefan Heck und Tatiana Perevozchikova für zahlreiche Hinweise und wertvolle Diskussionen.

2. Meine Begegnung mit den Banater Bulgaren

Zunächst zu der Frage, wie ich selbst zum Banater Bulgarischen gekommen bin. Hierfür ist eine Reihe von Zufällen verantwortlich, die damit begannen, dass ich im Wintersemester 2011/12 zusammen mit meinem damaligen Assistenten Daniel Bunčić ein Hauptseminar über Mikroliteratursprachen abgehalten habe, wo wir alle von Duličenko beschriebenen Sprachen und noch einige mehr Revue passieren ließen. In dem Hauptseminar entstanden auch einige studentische Hausarbeiten, darunter eine zum Banater Bulgarischen (Heck 2012). Deren Verfasser hat sich seinerzeit auch um aktuelle Texte aus dem Internet bemüht, sodass wir einen Eindruck von dieser Mikroliteratursprache gewinnen konnten, der über die ohnehin nur spärliche Forschungsliteratur hinausging.

Im Sommer 2012 beschloss ich dann, einen Urlaub in Ungarn zu nutzen und zumindest zwei der Gegenden aufzusuchen, in denen Mikroliteratursprachen gesprochen werden. So bin ich am 21. August 2012 ins Banat gefahren, in eines der Zentren der Banater Bulgaren, einen Ort mit vielen Namen. Auf Rumänisch heißt er *Dudeștii Vechi*, auf Banater Bulgarisch *Stár Bišnov*, auf Ungarisch *Óbesenyő*, und auf Deutsch hieß er in den Zeiten, als in der Region noch Deutsche siedelten, *Altbeschenowa*. Meine „Expedition“ war aber nur in Grenzen erfolgreich. Ich konnte zwar eine Reihe von dreisprachigen Aufschriften fotografieren – dreisprachig deshalb, weil neben der Staatssprache Rumänisch und der Minderheitensprache Banater Bulgarisch (in Lateinschrift) auch noch das Standardbulgarische (in kyrillischer Schrift) verwendet wird –, aber es gelang mir nicht, Kontakt zur örtlichen Bevölkerung aufzunehmen. Am ersten Tag waren kaum Leute auf der Straße anzutreffen, und ein Hotel gibt es in Dudeștii Vechi nicht, sodass ich eine Übernachtungsmöglichkeit in der nächsten rumänischen Stadt suchen musste. Am zweiten Tag war das örtliche Café zwar gut besucht, aber mein radebrechendes Bulgarisch stieß auf wenig Gegenliebe. Drei junge Männer, zu denen ich mich setzen wollte, meinten, ich sei sicher ein Ungar und mit Ungarn wollten sie nichts zu tun haben. Und so habe ich schließlich Dudeștii Vechi verlassen, ohne allzu viele Erkenntnisse gewonnen zu haben. In Ruski Krstur, bei den Bačka-Russinen, wurde ich deutlich freundlicher aufgenommen, aber das ist eine andere Geschichte, die hier nicht erzählt werden kann.

Meine Bekanntschaft mit dem Banater Bulgarischen schien also von kurzer Dauer zu sein, und ich rechnete nicht damit, dass ich je noch zu diesem Thema zurückkehren würde. Aber das Leben ist voller merkwürdiger Zufälle, und ein solcher ereignete sich dann auch etwa ein Jahr später, Anfang Oktober 2013. Da kam in meine Sprechstunde eine Studienanfängerin, die ich wegen ihres slavischen Nachnamens fragte, ob sie schon eine slavische Sprache beherrsche. Und ich erhielt die Antwort, sie sprächen in der Familie einen altmodischen bulgarischen Dialekt... Kurz und gut, die Familie der Studentin stammt aus *Breștea*, einer weiteren bulgarischen Ortschaft (auf Banater Bulgarisch heißt sie *Brěšća*), und mir eröffnete sich ein neuer Zugang zu der Minderheit. So bin ich inzwischen im Besitz von Kopien einiger Publikationen, die nicht im Internet erhältlich sind¹, zusammen mit meinen Mitarbeiter/innen haben wir auch schon Tonaufnahmen gemacht, und es ist abzusehen, dass das Banater Bulgarische in den nächsten Jahren zu einem weiteren Forschungsschwerpunkt von mir werden wird.

3. Zur Geschichte des Banater Bulgarischen

Als nächstes wende ich mich der historischen Entwicklung des Banater Bulgarischen zu. Diese ist gut aufgearbeitet, zuletzt durch die Monographie von Georgiev (2010), auf die sich auch Nomachi (2016) stützt. Daher will ich hier nur die wichtigsten Eckpunkte festhalten. Bei den Banater Bulgaren handelt es sich um Katholiken, die gegen Ende des 17. Jahrhunderts aus dem Osmanischen Reich nach Westen flüchteten. Als unmittelbarer Anlass wird in der Literatur der Aufstand von Čiprovci im Jahr 1688 genannt, nach dessen Niederschlagung zahlreiche Katholiken zunächst in die sog. Kleine Walachei flohen und nach deren Abtretung an das Osmanische Reich ins Banat. 1738 ließ sich eine größere Gruppe unter der Führung des Bischofs Nikola Stanislavič in *Stár Bišnov* bzw. *Dudeștii Vechi* nieder, 1741 eine weitere Gruppe in der Stadt Theresiopolis (heute *Vinga*). Weitere Siedlungen entstanden südlich davon, beispielsweise *Brěšća* (rumänisch *Breștea*), und im heutigen Serbien, beispielsweise in *Ivanovo* und

¹ Internet und persönliche Kontakte sind vermutlich die einzigen Möglichkeiten, an Texte zu kommen. Keines der in diesem Artikel verwendeten Bücher ist in einer deutschen Bibliothek vorhanden.

in *Modoš* (heute *Jaša Tomić*). Die flüchtenden Katholiken kamen aus verschiedenen Regionen Bulgariens, teilweise aus der Umgebung von Čiprovcí im äußersten Nordwesten Bulgariens, teilweise handelte es sich auch um sog. Paulikianer, die ursprünglich in den Rhodopen siedelten, dann aber in die Region von Rakovski in Mittelbulgarien und die Region von Svištov im Norden auswanderten, bevor später größere Gruppen ins Banat flohen (vgl. Duličenko 1991, 326; Stojkov ³1993, 193). Die Paulikianer sind ursprünglich eine christliche Sekte im byzantinischen Reich gewesen, die im 9. Jahrhundert besiegt und zwangsweise zur Orthodoxie zurückgeführt wurde. Die Kontinuität von den Paulikianern zu den Katholiken, die im 17. Jahrhundert gegen die osmanische Herrschaft aufbegehrten, erscheint mir persönlich etwas gewagt, sie wird aber allgemein angenommen – ein wichtiges Argument ist hier auch, dass die heutigen Banater Bulgaren als Eigenbezeichnung *Palčene* verwenden.

Ursprünglich wurden in Stár Bišnov Paulikianer angesiedelt, die einen ostbulgarischen Rhodopen-Dialekt sprachen, und in Vinga Sprecher eines nordwestbulgarischen Dialekts (vgl. Duličenko 1991, 326; Nomachi 2016, 398–400).² Als Standard hat sich dann im Wesentlichen der ostbulgarische Dialekt durchgesetzt, auch wenn zwischen der gesprochenen Sprache von Stár Bišnov und Vinga immer noch eine Reihe von Unterschieden zu beobachten ist (vgl. Stojkov 1967, 23–36). Mich interessiert hier nur der geschriebene Standard, der einigermaßen einheitlich ist. Auf die wichtigsten Unterschiede zwischen der Mikroliteratursprache und dem bulgarischen Standard werde ich weiter unten noch eingehen.

Zur komplizierten internen Siedlungsgeschichte verweise ich auf die Arbeiten von Nomachi und Georgiev. Die Banater Bulgaren haben nie über ein geschlossenes Siedlungsgebiet verfügt, immer wieder wurden kleinere Gruppen in vorher nicht bewohnten Gegenden angesiedelt.³ Weiterhin kehrten nach der Unabhängigkeit Bulgariens 1878 Gruppen von Banater Bulgaren ins Mutterland zurück (z. B. nach *Bardárski gerán* bzw. *Бърдарски геран* in der Nähe von Vraca). Schließlich haben auch die

² Dass Duličenko (1991, 326) den Dialekt der Paulikianer als südwestbulgarisch bezeichnet, ist vermutlich ein Versehen.

³ So wurde beispielsweise Bréšća 1842 von Siedlern aus Dudeştii Vechi gegründet.

Bulgaren im serbischen Teil des Banats eine besondere Entwicklung genommen (vgl. Nomachi 2016, 408–410). Ich beziehe mich im Folgenden nur auf das Bulgarische im rumänischen Teil des Banats.

Die bulgarischen Katholiken verwendeten als Kirchensprache das Lateinische, für andere Zwecke wurde zunächst das „Illyrische“ verwendet (vgl. ebd., 401f.). In Konkurrenz zu dieser štokavischen Schriftsprache, die den bulgarischen Dialekten so nahe stand, dass sie von deren Sprechern vermutlich verstanden wurde, trat in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Ungarische. In dieser speziellen Situation entstanden dann ab den fünfziger Jahren erste bulgarische Bücher in Lateinschrift, das erste Buch war ein 1851 erschienener Katechismus von Imre Berecz (ebd., 402). Die Kodifizierung der Schriftsprache erfolgte dann 1866 durch Józú Rill aus Vinga, dessen *Bálgárskutu pravupísanji* in Budapest gedruckt wurde. In den nächsten dreißig Jahren wurde eine Reihe von Büchern auf Banater Bulgarisch gedruckt und es diente auch als Unterrichtssprache in den Schulen. Diese erste Blütezeit endete mit der verstärkten Magyarisierungspolitik ab den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Ab 1899 konnten nur noch religiöse Bücher und Zeitschriften erscheinen (ebd., 402).

Nach dem Untergang von Österreich-Ungarn fiel das Banat zum größeren Teil an Rumänien, zum kleineren an Serbien. Im rumänischen Teil blühte das Banater Bulgarische wieder auf, allerdings nur als Kirchen- und Literatursprache, in den Schulen mussten ab 1922 alle Fächer außer Religion auf Rumänisch unterrichtet werden (ebd., 406). Die literarische Produktion nahm aber zu, insbesondere in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre. Gleichzeitig stieg auch das Interesse am bulgarischen Mutterland, wohin manche Banater Bulgaren dann auch im Zweiten Weltkrieg übersiedelten (ebd., 408).

Nach dem Zweiten Weltkrieg blieb die Situation zunächst unverändert, die Verwendung der banaterbulgarischen Schriftsprache ging aber allmählich zurück, was auch damit zusammenhing, dass es nicht gelang, die Sprache wieder als Schulsprache einzuführen. Stattdessen wurde an manchen Schulen im Siedlungsgebiet der Banater Bulgaren das Standardbulgarische eingeführt (ebd., 410f.). Der Mikroliteratursprache blieb

als Rückzugsgebiet nur die religiöse Sphäre. So ist zu erklären, dass Duličenko (1981, 12) von einer „erlöschenden“ Literatursprache spricht, die aber noch 15.000 Sprecher habe.

Seit Anfang der neunziger Jahre kommt es zu einer Wiederbelebung der Mikroliteratursprache, in der wieder mehr Bücher und die 1989 gegründete Zeitung *Náša glás* erscheinen. Seit 1990 gibt es wöchentliche Radiosendungen, seit 2009 auch Fernsehsendungen (vgl. Nomachi 2016, 414). Die Zahl der Sprecher geht gleichzeitig weiter zurück: Bei der Volkszählung von 2002 wurden 8.025 Bulgaren gezählt,⁴ bei der Volkszählung von 2011 7.336.⁵ Die Gemeinde mit den meisten bulgarischen Bewohnern ist Stár Bišnov (2.439), es folgen Timișoara (859), Denta⁶ (479) und Sânnicolau Mare (367). In Vinga leben heute nur noch 333 Bulgaren.

4. Die linguistische Erforschung des Banater Bulgarischen

Ich komme nun zu einem Überblick über die linguistische Literatur zum Banater Bulgarischen. Hier kann ich mich im Wesentlichen auf die bulgarische Forschung beschränken, denn wie schon erwähnt hat sich vor Duličenko und Nomachi außerhalb Bulgariens niemand für das Banater Bulgarische interessiert. Ich habe nur eine einzige Stelle gefunden, wo es Erwähnung findet, und zwar in Miklosichs 1856 erschienener Studie über die Sprache der Bulgaren in Siebenbürgen.⁷ Der Autor rechnete bereits damals – zehn Jahre vor Erscheinen des Buches von Rill! – mit ihrer baldigen Assimilation an die Ungarn.⁸ In späteren slavistischen Überblicksdarstellungen fehlt das Banater Bulgarische durchgehend.

In Bulgarien hat sich wohl als erster kurz vor der Wende vom 19. ins 20. Jahrhundert Ljubomir Miletič mit den Banater Bulgaren beschäftigt (vgl. Miletič 1896, 1897, 1900), in sehr ausführlichen und materialreichen

⁴ Vgl. <http://www.insse.ro/cms/files/RPL2002INS/vol4/tabele/t4.pdf>.

⁵ Vgl. http://www.recensamanantomania.ro/wp-content/uploads/2013/07/sR_Tab_8.xls.

⁶ Zu dieser Gemeinde gehört auch Bréșca.

⁷ Die Bulgaren in Siebenbürgen waren Protestanten und verwendeten ebenfalls die lateinische Schrift, sie sind aber schon im Laufe des 19. Jahrhunderts ausgestorben.

⁸ „Sie bewohnen in einer Anzahl von mehr als 20,000 Seelen im Temescher Banate die Ortschaften Beșenovo (Paulichianer, Pavlichane nach Berec) und Vinga nebst Bodrog, Desetovec, Teremia etc. Diese Bulgaren, welche theils 1737, theils in Folge des Belgrader Friedens, 1739 [...] aus der an die Türkei abgetretenen kleinen Walachei eingewandert sind und sich zum Katholizismus bekennen, amalgamiren sich allmählich mit den Magyaren“ (Miklosich 1856, 105f.).

Studien. Dem Geist der Zeit entsprechend stehen hier sprachhistorische Fragen im Vordergrund, daneben wird auch ein Blick auf die Ethnographie geworfen. Miletič akzeptiert aber auch die eigene Literatursprache der Banater Bulgaren, nicht zufällig steht im Titel des Beitrags von 1900 auch der Terminus „knižnina“.

Dies sieht bei dem nächsten Autor, der sich mit den Banater Bulgaren beschäftigt hat, schon anders aus. Stojko Stojkov hat dem Banater Bulgarischen zwar eine größere Anzahl von Aufsätzen und zwei Monographien (vgl. Stojkov 1967, 1968) gewidmet, er spricht aber generell immer vom „Banater Dialekt“ („banatskijat govor“) und die Mikroliteratursprache kommt bei ihm nur ganz am Rande vor. Stojkov geht zwar auf drei Seiten auf das orthographische System von Rill ein (vgl. Stojkov 1967, 21–23), ansonsten führt er aber alle Beispiele in einer phonetischen Umschrift an, die auf dem Kyrillischen basiert. Freundlicher äußert sich Stojkov zu den Bemühungen der Banater Bulgaren in seiner bulgarischen Dialektologie (vgl. Stojkov ³1993, 192–196). Hier spricht er gleich zweimal vom „Enthusiasmus“ der örtlichen Intellektuellen, einmal, als es um die Übersetzungsaktivitäten in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts geht, und einmal bei der Beschreibung der Renaissance des Banater Bulgarischen in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts.

Ganz offenkundig spiegelt sich in diesen Arbeiten der Alleinvertretungsanspruch der bulgarischen Standardsprache wider, wie er 1978 (schon nach Stojkovs Tod) in der Erklärung der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften über die „Einheit der bulgarischen Sprache in der Vergangenheit und heute“ formuliert wurde. Dieser Text ist 1978 zwar vor allem wegen seiner erbitterten Ablehnung der mazedonischen Standardsprache bekannt geworden, die Autoren behandeln aber auch das Banater Bulgarische, und zwar an erster Stelle, noch vor dem Mazedonischen. Bei der Diskussion des Banater Bulgarischen berufen sie sich ausführlich auf Stojkov und stellen, ausgehend von seinen Arbeiten, die Unterschiede der Mikroliteratursprache und des Standardbulgarischen dar (vgl. Edinstvoto 1978, 6–14). Sie argumentieren hier vor allem mit der Instabilität und Variabilität. Andere Sprachebenen kommen nicht vor, auch

die Orthographie wird nicht erwähnt. Und natürlich werden fast alle Beispiele (bis auf einige Zitate aus Rill) in kyrillischer Schrift wiedergegeben.⁹

Nach 1989 wurden diese sprachpolitischen Vorstellungen von den bulgarischen Behörden deutlich abgemildert, und die Beziehungen zur Republik Mazedonien haben sich verbessert. Ob sich die Haltung zum Banater Bulgarischen geändert hat, ist aber schwer festzustellen, denn das Interesse an der Minderheit ist in Bulgarien eher gering. Zwar sind neue historische Darstellungen erschienen (wie Georgiev 2010), zur Sprache der Banater Bulgaren scheint aber niemand gearbeitet zu haben. In seinem Buch über die „Bulgaren in Rumänien“ verzichtet Mladenov auf genauere Angaben zum Banater Bulgarischen und verweist auf die bereits vorliegenden Arbeiten (Mladenov 1993, 52f.).

Ich hoffe, dass aus der bisherigen Darstellung deutlich geworden ist, warum gerade die Orthographie des Banater Bulgarischen von speziellem Interesse ist. Sie stellt nicht nur den Versuch einer Verschriftung des Bulgarischen in der Lateinschrift da, sondern sie hat sich auch unter spezifischen ungünstigen Bedingungen entwickelt: Es gehört zu den wesentlichen Charakteristika von Mikroliteratursprachen, dass sie eine eher schwache Norm haben, beim Banater Bulgarischen kommt hinzu, dass die Schriftsprache zwischen Perioden der Blüte und einer abgeschwächten Existenzform hin- und herschwankt. Gleichzeitig war sie der Forschung im bulgarischen Mutterland immer ein Ärgernis, über das man möglichst wenig sprechen wollte, ganz so, als ginge vom Alternativmodell des Banater Bulgarischen eine Bedrohung aus.

Neben der von Stojkov schon sehr gründlich untersuchten Lexik ist die Orthographie (in Verbindung mit Phonologie und Phonetik, s. u.) vermutlich auch der interessanteste Bereich der Kodifizierung des Banater Bulgarischen. Gewiss lässt sich alles das, was man in anderen Sprachen untersuchen kann, auch in dieser Mikroliteratursprache erforschen, von

⁹ In der englischen Übersetzung dieser Broschüre, die 1980 in Sofia unter dem Titel „The Unity of the Bulgarian Language in the Past and Today“ erschienen ist, sah der Übersetzer aber doch die Notwendigkeit, die Verwendung der kyrillischen Schrift zu erklären. In einer Fußnote merkt er an: „All words of the literary vocabulary are given in a simplified morphological aspect [sic!] according to their present pronunciation in the Vinganian sub-dialect in which the literary forms chiefly developed, and not in their original written form.“ (Unity 1980, 10)

der generativen Syntax bis zur formalen Semantik. Letztlich wird man aber bei vielen Themen Ergebnisse erwarten dürfen, die von denen für das Standardbulgarische nur geringfügig oder gar nicht abweichen. Die Dialekte, die der Mikroliteratursprache zugrunde liegen, haben sich erst relativ spät vom Massiv der bulgarischen Mundarten gelöst, und sie standen bereits ab dem Ende des 19. Jahrhunderts wieder in einem sporadischen, seit 1945 einem ständigen Kontakt mit dem Standardbulgarischen. So beschränken sich die Unterschiede im grammatischen System auf einige wenige Merkmale, von denen der Schwund der einfachen Präteritalformen¹⁰ und das Fehlen des Narrativs (vgl. Duličenko 1991, 327) wohl am wichtigsten sind. Und die Angaben zur Syntax bei Stojkov (1967) lassen keine größeren Abweichungen von der Syntax bulgarischer Dialekte erkennen.

5. Das phonologische System des Banater Bulgarischen

Ich komme nun zu den wichtigsten Charakteristika des phonologischen Systems des Banater Bulgarischen und beginne mit einer Bemerkung zur Notation: Im Folgenden führe ich jedes Beispiel sowohl in der aktuellen Orthographie des Banater Bulgarischen wie auch in phonologischer Notation auf. Als phonologische Notation verwende ich ein selbstgebasteltes, an traditionellen slavistischen Modellen orientiertes System, in das ich die Angaben von Stojkov und Duličenko überführe.¹¹

Des Weiteren möchte ich hier drei Aspekte unterscheiden, nämlich zunächst das synchrone Phonemsystem, dann seine phonetische Realisierung und diachrone Prozesse, deren Ergebnisse im Phonemsystem sichtbar sind. Zentral für die Beschreibung des orthographischen Systems sind natürlich die beiden ersten Aspekte, während der dritte nur eine geringe Rolle spielt. Wenn wir etwa feststellen, dass im Banater Bulgarischen aus dem alten *ě* ein offenes /*ɛ*/ geworden ist und es sich nicht – wie im Standardbulgarischen – in /*a*/ und /*e*/ aufgespalten hat (vgl.

¹⁰ Der Schwund ist offenbar eine relativ junge Erscheinung. Um 1900 waren beide Tempora noch im Gebrauch, aber schon im Rückgang begriffen (vgl. Miletič 1900, 427–429), etwa fünfzig Jahre später konnten nur noch vereinzelte Beispiele für den Aorist aufgezichnet werden und das Imperfekt war geschwunden.

¹¹ Auch Duličenko verwendet die kyrillische Transkription, da er die Beispiele aus Stojkov übernimmt.

Stojkov ³1993, 195), so hat das nicht unbedingt Konsequenzen für die Orthographie, sondern zunächst nur für die Proportionen zwischen den Vokalen. Indirekt hat die Entwicklung aber doch größere Auswirkungen, weil nun im Banater Bulgarischen keine Palatalitätsopposition vor /a/ entsteht. Vgl. die folgenden Beispiele:

- (1) bg. бял – бели, bzw. /b'al/ – /beli/ ‚weiß‘, sowie das Minimalpaar бял – баг;
- (2) ban.bg. bel – beli, bzw. /bəl/ – /bɛli/

Die wichtigsten weiteren diachronen Veränderungen, die hier genannt werden müssen, sind nach Stojkov (³1993, 195) und Duličenko (1991, 326f.) folgende:

- a) Zusammenfall beider ursprünglichen Nasale sowie der reduzierten Vokale ɐ und ɐ im Schwa-Laut /ə/, vgl. die Beispiele: *zɔbɐ > zab bzw. /zəb/ ‚Zahn‘, *čɛdo > čadu bzw. /čədu/ ‚Kind‘, *tɐmɐnica > tamnica bzw. /təmnicə/ ‚Gefängnis‘, *žɐnɔ > žana bzw. /žənə/ ‚ich mähe‘;¹²
- b) Herausbildung von vier palatalen Konsonanten, die in allen Positionen vorkommen, nämlich /k'/, /g'/, /l'/ und /n'/; vgl. die Beispiele májca¹³ bzw. /majk'ə/ ‚Mutter‘, ángjel bzw. /ang'el/ ‚Engel‘, solj bzw. /sol'/ ‚Salz‘, oĝanj bzw. /ogə'n'/ ‚Feuer‘;
- c) Lautwandel von t' und d' zu /k'/ und /g'/, vgl. etwa smrač bzw. /smrək'/ ‚Tod‘, lagja bzw. /ləg'ə/ ‚Schiff‘.

Als weiteren Lautwandel nennen beide Autoren die Reduktion des unbetonten o zu u. Dies verwundert insofern, als es sich um ein Phänomen handelt, das auch in den meisten bulgarischen Dialekten vorliegt und im Standardbulgarischen zulässig ist (vgl. Hill 1991, 311). Noch mehr verwundert, dass die Reduktion von e zu i (die laut Hill im Standard nicht

¹² Obwohl beide Autoren die Regel so formulieren, als gelte sie generell, muss doch angemerkt werden, dass sowohl als Reflex von *ɛ wie auch von ɐ auch /e/ vorkommt, vgl. das Zahlwort pet bzw. /pet/ oder denj bzw. /den'/ ‚Tag‘. Vgl. Stojkov (1967, 99f.) zu genaueren Regeln für die Reflexe von *ɛ.

¹³ Das Banater Bulgarische verwendet für das palatalisierte k die leicht verwirrende Schreibung č.

zulässig ist, sondern als dialektal gilt), nicht erwähnt wird, denn sie kommt im Banater Bulgarischen durchaus auch vor.

Nun zum synchronen Phonemsystem: Hier ist zunächst festzuhalten, dass der *Vokalismus* des Banater Bulgarischen durch eine klare Opposition von betonten und unbetonten Vokalen gekennzeichnet ist. Nach Stojkov (1967, 41f.) treten in betonten Silben sieben Vokale auf (/i/ – /e/ – /ɛ/ – /a/ – /o/ – /u/, sowie der Schwa-Laut /ə/), womit das System des Banater Bulgarischen über mehr Vokale als das Standardbulgarische verfügt. In unbetonten Silben wird das System auf fünf Vokale reduziert (/i/ – /ɛ/ – /a/ – /u/ – /ə/). Hier kommt es zu einer Neutralisierung der Opposition von /e/ – /ɛ/ und von /o/ – /u/, außerdem wird /ɛ/ teilweise in unbetonten Silben zu /i/ abgeschwächt (vgl. Stojkov 1967, 75).¹⁴ Es gibt schließlich auch eine gewisse Tendenz zu einer Neutralisierung der Opposition von /a/ und /ə/ (vgl. ebd., 110f.). – Zum *Konsonantismus* ist nicht viel zu sagen, er entspricht im Wesentlichen dem des Standardbulgarischen. Eine Besonderheit sind aber die oben bereits erwähnten vier palatalisierten Konsonanten /k'/, /g'/, /l'/ und /n'/.

Aussagen zur phonetischen Realisierung des Systems sind insofern etwas schwierig, als das Banater Bulgarische nicht über eine orthoepische Norm verfügt. Außerdem äußert sich Stojkov immer wieder zu einzelnen Dialekten, wobei dem Dialekt von Stár Bišnov eine besondere Bedeutung zukommt, weil dieser Ort heute faktisch das kulturelle Zentrum der Banater Bulgaren ist (was in der Vergangenheit nicht der Fall war). Trotzdem möchte ich hier drei Phänomene erwähnen, die bei Stojkov vorkommen und mir selbst in vorgelesenen Texten begegnet sind:

- a) Das Phonem /i/ wird sehr häufig als [i] realisiert, im Dialekt von Stár Bišnov offenbar sogar in der Mehrheit der Kontexte (vgl. ebd., 50–52).
- b) Das Phonem /e/ nähert sich in der Realisierung oft dem /i/ bzw. fällt mit ihm zusammen (vgl. ebd., 115).

¹⁴ Leider gibt Stojkov nicht an, in welchen Fällen diese Reduktion eintritt, und es ist mir auch nicht gelungen, eine klare Gesetzmäßigkeit zu finden. Ich vermute aber, dass es im Prinzip so aussieht, dass /e/ die reduzierte Variante von /ɛ/ und /i/ die reduzierte Variante von /e/ ist.

- c) Es gibt eine starke Tendenz zu einer deutlichen Reduktion von unbetontem /i/ am Wortende, bis hin zum Ausfall dieses Vokals (vgl. ebd., 120–124). Dabei scheint es sich um eine relativ rezente Innovation zu handeln (vgl. ebd. 123f.; Stojkov 1959a). Ein Zusammenhang mit ähnlichen Erscheinungen im Rumänischen erscheint mir plausibel.

6. Das orthographische System von Józu Rill

Nun aber endlich zur Orthographie! Ich will zunächst das System von Rill vorstellen und orthographietypologisch einordnen. Als Quelle werde ich dabei fast ausschließlich Rills *Bâlgârskutu pravupísanji* verwenden, auch für die Beispiele, denn dieser Text ist ganz auf Banater Bulgarisch verfasst. Danach möchte ich die reale Orthographie in zwei weiteren synchronen Schnitten untersuchen, zunächst anhand des Katechismus von 1929 und dann anhand der Übersetzung der Evangelien des Neuen Testaments aus dem Jahr 1998.

Das orthographische System von Rill verwendet die folgenden Buchstaben: *a, á, à, â, b, c, č, d, dz, dž, e, é, è, ê, f, g, gj, i, í, j, k, l, lj, m, n, nj, o, ó, p, r, s, š, t, ć, u, ú, v, z, ž*. Auf der Basis des lateinischen Alphabets (ohne die Buchstaben *q, w* und *y*) werden also drei diakritische Zeichen auf Vokalen (Akut, Gravis und Zirkumflex), zwei diakritische Zeichen auf Konsonanten (Akut und Háček) und fünf Digraphen (*dz, dž, gj, lj* und *nj*) verwendet. Mit 39 Elementen ist das Zeicheninventar sehr groß und bewegt sich mit Tschechisch (42 Elemente) und Slowakisch (46 Elemente) in der Spitzengruppe der slavischen Sprachen.

Die Konsonanten mit Háček und die Digraphen entsprechen Konventionen, die wir aus anderen slavischen Sprachen kennen, aus der Reihe tanzt (wie bereits erwähnt) die Verwendung von *ć* für ein palatalisiertes *k'*. Bei den Vokalen *i, o* und *u* bezeichnet der Akut die Betonung, schwieriger ist das System bei *a* und *e*:

- a) Das Phonem /a/ wird in betonter Position mit *á* wiedergegeben, in unbetonter mit *a*, das Phonem /ə/ in betonter Position mit *â*, in unbetonter mit *à*.
- b) Das Phonem /e/ wird in betonter Position mit *é* wiedergegeben, in unbetonter mit *è*, das Phonem /ɛ/ in betonter Position mit *ê*, in unbetonter mit *e*.

Als Beispiel sei hier Rills Version der Devise „Schreib, wie du sprichst“ angeführt, zusammen mit einer Interpretation in phonologischer Umschrift:

- (3) Piší tāj, kàcé právu bâlgarscí húbave i dubré hurtúvaš!
/piší tāj, kak'ě právu bâlgarsk'i xúbave i dubré xurtúvaš/

Vergleicht man das orthographische System mit dem Phonemsystem, so fällt auf, dass es auch Zeichen für unbetontes *o* und *e* vorsieht, die aber eigentlich mit *u* und *ε* zusammengefallen sein müssten. Tatsächlich sagt Rill (1866, 5) selbst, dass das *o* (nur?) in „illyrischen“ Wörtern vorkomme, und der Buchstabe *ě* fehlt in der Übersicht ganz. Bei Durchsicht des Texts kann man aber einige Wörter finden, in denen er verwendet wird (z. B. *dzvezdítě, níkàdě*). Leicht fraglich ist auch die Notwendigkeit des Buchstabens *à*. Er soll ja ein unbetontes /ə/ bezeichnen.

Insgesamt scheint hier ein radikal phonetisch basiertes Schreibsystem vorzuliegen, und so wird dies in der Literatur auch immer wieder betont. Stojkov (1967, 22) weist aber zu Recht darauf hin, dass die Schreibung auslautender Konsonanten morphonologisch basiert ist; denn am Wortende werden trotz Auslautverhärtung stimmhafte Konsonanten geschrieben (z. B. *ubráz, grád, kráv*). Und schließlich gibt es auch historische Aspekte im System, vor allem bei der Schreibung des Buchstabens *h*, der manchmal geschrieben werden soll, obwohl man ein *j* spricht.¹⁵

Trotz der gewissen Einschränkungen des phonetischen Prinzips lässt sich eindeutig sagen, dass hier eine besonders „flache“ Orthographie vorliegt, die – zumindest im slavischen Kontext – allenfalls mit der des Weißrussischen verglichen werden kann. Damit liegt hier eine völlig andere Vorstellung von Orthographie vor als im Bulgarischen, das zur Zeit von Rill eine vom historischen Prinzip dominierte Rechtschreibung verwendete und dessen Entwicklung dann in Richtung eines morphonologisch basierten Systems ging.

¹⁵ „Se kázvâ: drêjite, grejvetê; âma se páde da se píši: drêhite, grêhuvetê.“ (Rill 1866, 8)

7. Veränderungen des orthographischen Systems im 20. Jahrhundert

Wenn man Rills System erst einmal genau verstanden hat, fragt man sich freilich, ob ein so komplexes System in der Praxis wirklich funktioniert hat. Leider kann ich dazu nichts sagen, weil mir (mit Ausnahme von Rills *Pravupísanji*) keine Texte aus dem 19. Jahrhundert vorliegen. Laut Noma-chi (2016, 404) soll Leopold Kosilkov die Orthographie durch Abschaffung der Buchstaben *à* und *è* vereinfacht haben, er gibt hierzu aber keine Quelle an.¹⁶

Auf jeden Fall ist es aber tatsächlich so, dass diese Buchstaben im nächsten Text, den ich untersucht habe, im Katechismus von 1929, nicht mehr gebraucht werden. Und das ist nicht die einzige Änderung, auch die Buchstaben *í* und *ú* werden nicht mehr verwendet. Die Folgen der zweiten Änderung sind gravierender als die der ersten. Während der Buchstabe *è* gar nicht wirklich benötigt wurde (s. o.) und der Buchstabe *à* wegen der Annäherung von unbetontem /a/ und /ə/ möglicherweise auch nicht so wichtig ist, dienten die akutierten Vokale *í* und *ú* zur Markierung der Akzentstelle. Ihre Abschaffung führt dazu, dass die Akzentstelle in mehrsilbigen Wörtern nur noch festgestellt werden kann, wenn der Akzent auf einen der Vokale /e/, /ɛ/, /a/ /ə/ oder /o/ fällt (dort bezeichnet mit *é*, *ê*, *á*, *â* und *ó*). Vgl. das folgende Beispiel aus dem Katechismus (Kátekizmus 1929, 8):

- (4) Vêrvam satu, kako ij Guspudin Isukrâs učil i kako pu svêtata mājča čârkva, da vêrvam, predstáve.

Nach wie vor kann man hier von einer „flachen“ und weitgehend phonetisch basierten Orthographie sprechen, geändert hat sich vor allem, dass es sich um eine weniger leserfreundliche Orthographie handelt. Hier gewinnen die Interessen des Schreibers gegenüber denen des Lesers die Oberhand (vgl. hierzu die Überlegungen von Sgall 1994, 279).

Wenn wir im nächsten Schritt die Bibelübersetzung von 1998 betrachten, so stellen wir zunächst fest, dass sich das Zeicheninventar weiter verkleinert hat. Es fehlen nun auch die Grapheme *â*, *ê* und *ó*! Damit hat sich

¹⁶ Da Kosilkov sehr alt geworden ist (er lebte von 1850–1940), ist auch nicht von vornherein klar, wann es zu dieser Reform gekommen ist.

die Orthographie noch weiter vom ursprünglichen leserfreundlichen System wegentwickelt, denn die Akzentstelle kann jetzt nur noch in solchen Wörtern erschlossen werden, die eines der Grapheme *á* oder *é* enthalten. Die Veränderungen des orthographischen Systems gehen allerdings noch deutlich weiter:

- a) Die Tendenz des Ausfalls von unbetontem *i* äußert sich in verschiedener Form. Dabei ist der für die mündliche Sprache beschriebene Fall, dass unbetontes *i* am Wortende wegfällt, eher selten. Ein Beispiel hierfür ist *ráždenj* ‚Osten‘, das im untersuchten Text 13-mal vorkommt, gegenüber zweimal *ráždenji*. Deutlich häufiger wird das *i* am Wortende geschrieben, fällt aber weg, wenn der Artikel antritt. So heißt es beispielsweise immer *pruroci* ‚Propheten‘, aber mit Artikel *prurocte*, *knigji* ‚Bücher‘ – *knigite*, *purudénji* ‚Geburt‘ – *purudénjtu*.
- b) Unbetontes *i* kann aber auch im Wortinnern ausfallen, am häufigsten im Präteritum in allen Personen außer dem m. Sg. Vgl. etwa im untersuchten Text: *bil*, *blá*, *blo*, *bli*, aber auch bei anderen Verben wie *hodil* – *hodli*, *usadil* – *usadli* usw.
- c) Es kommt zu Unsicherheiten bei der Schreibung von unbetontem *e* und *i*, interessanterweise vor allem in der Form, dass *e* hyperkorrekt in Formen geschrieben wird, in denen es ursprünglich nicht verwendet wurde. In der Bibel konkurrieren beispielsweise die Formen *tazi* (29 Belege) und *taze* (84 Belege), *tozi* und *toze* u. a. m.

Alle drei Erscheinungen finden wir auch in vielen weiteren Texten aus den letzten Jahren, ohne dass eine allgemeine Tendenz zu erklären ist. Formen wie *tazi* und *taze* konkurrieren oft, aber nicht immer innerhalb von längeren Texten, während andererseits beim Verbum ‚sein‘ eine Schreibung durchgehalten wird (also entweder *bil*, *blá*, *blo*, *bli* oder *bil*, *bilá*, *bilo*, *bili*).

Insgesamt können wir also beobachten, dass sich das orthographische System des Banater Bulgarischen in zweierlei Hinsicht entwickelt hat: Erstens ist das von Rill vorgeschlagene komplizierte System immer weiter vereinfacht worden, mit der Konsequenz, dass es für den Schreibenden einfacher, für den Leser aber schwieriger geworden ist. Zweitens ist das

phonetische Grundprinzip immer noch lebendig, mit der Konsequenz, dass auch neue phonetische Schreibungen ins System drängen, die es ebenfalls dem Schreibenden einfacher und dem Leser schwieriger machen.

So will ich abschließend feststellen, dass sich die Orthographie des Banater Bulgarischen ihre besondere Rolle als Gegenmodell zur bulgarischen Orthographie bis heute bewahrt hat. Gleichzeitig kann man an ihr aber auch die spezifischen Probleme phonetisch basierter Rechtsschreibsysteme studieren, die durch den Status als Mikroliteratursprache noch deutlich verschärft werden. In einer ‚großen‘ Standardsprache hätte man solch schwankende Schreibung längst durch eine Reform beheben müssen.

Literatur

- Duličenko, A. D. (1981): *Slavjanskije literaturnje mikrojazyki. Voprosy formirovanija i razvitija*. Tallin.
- Duličenko, A. D. (1991): „Das Banater Bulgarische.“ In: Rehder, Peter (Hrsg.): *Einführung in die slavischen Sprachen (mit einer Einführung in die Balkanphilologie)*. 326–330.
- Duličenko, A. D. (1994): „Kleinschriftsprachen in der slawischen Sprachenwelt.“ *Zeitschrift für Slawistik* 39, 560–567.
- Duličenko, A. D. (2002): „Banater Bulgarisch.“ In: Wieser *Enzyklopädie des europäischen Ostens*. Bd. 10: *Lexikon der Sprachen des europäischen Ostens*. Klagenfurt 203–208. <http://wwwg.uni-klu.ac.at/eeo/BanaterBulgarisch.pdf> (letzter Aufruf 1.1.2017).
- Duličenko, A. D. (2003): *Slavjanskije literaturnje mikrojazyki. Obrazcy tekstov*. Tom 1. Tartu. Edinstvoto 1978 = *Edinstvoto na bälgarskija ezik v minaloto i dnes*. Sofija. (Sonderdruck aus *Bälgarski ezik* 28, 1978, 3–42).
- Georgiev, Ljubomir (2010): *Bälgarite katolici v Transilvanija i Banat (XVIII–pärvata polovina na XIX v.)*. Sofija.
- Heck, Stefan (2012): *Banater Bulgarisch*. Unveröff. Hausarbeit.
- Hill, Peter (1991): „Das Bulgarische.“ In: Rehder, Peter (Hrsg.): *Einführung in die slavischen Sprachen (mit einer Einführung in die Balkanphilologie)*. Darmstadt. 310–325.
- Kátekizmus 1929 = *Rimsí-katolíčanskí kátekizmus. Ud némsíja kátekizmus ubarnal Fránc Kristófcsák parok*. Timișoara. <http://www.mediafire.com/file/n0ot1a0hejz/Katekizmus1929.pdf> (letzter Aufruf 1.1.2017)
- Miklosich, Franz (1856): „Die Sprache der Bulgaren in Siebenbürgen.“ In: *Denkschriften der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien*. Philosophisch-Historische Classe. Bd. 7, Abth. 1, 105–146.
- Miletič, Ljubomir (1896): „Na gosti u banatskite bälgari.“ *Bälgarski pregled* 1896 (1), 44–88.

- Miletič, Ljubomir (1897): „Zaselenieto na katoliškite bălgari v Sedmigradko i Banat.“ *Sbornik za narodni umotvorenija, nauka i knižnina* 14, 284–543.
- Miletič, Ljubomir (1900): „Knižninata i ezik na banatskitě bălgari.“ *Sbomik za narodni umotvorenija, nauka i knižnina* 16/17, 339–482.
- Mladenov, Sl. Maksim (1993): *Bălgarskite govori v Rumănija*. Sofija.
- Nomachi, Motoki (2016): „The Rise, Fall, and Revival of the Banat Bulgarian Literary Language: Sociolinguistic History from the Perspective of Trans-Border Interactions.“ In: Kamusella, Tomasz/Nomachi, Motoki/Gibson, Catherine (Hrsg.): *The Palgrave Handbook of Slavic Languages, Identities and Borders*. New York. 394–428.
- Rill, Józu (1866): *Bălgarskutu pravupisanji. Sàs idnà navískà*. U Péšťà.
- Sgall, Petr (1994): „Lingvisticý pohled na český pravopis.“ *Slovo a slovesnost* 55, 168–177; 270–286.
- Stojkov, Stojko (1967): *Banatskijat govor*. Sofija.
- Stojkov, Stojko (1968): *Leksikata na banatskija govor*. Sofija.
- Stojkov, Stojko (¹1962, ³1993): *Bălgarska dialektologija*. Sofija.
- Světotu písmu 1998 = *Světotu písmu. Novija zákun. Parvata kniga. Světite evangjěla*. Timișoara. <http://www.mediafire.com/file/dn1mvkfbkx/SvetotuPismu1.pdf> (letzter Aufruf 1.1.2017)
- Unity 1980 = *The Unity of the Bulgarian Language in the Past and Today*. Sofia.

Bernhard Brehmer (Greifswald)

Online- und Offline-Praktiken der Latinisierung des Russischen bei russisch-deutschen Bilingualen

1. Einleitung

Unter den vielfältigen Forschungsinteressen des Jubilars nimmt die Schriftlinguistik sicherlich einen herausragenden Platz ein. Es ist wohl keine schmeichlerische Übertreibung, wenn man konstatiert, dass Sebastian Kempgen das Verdienst zukommt, diese verhältnismäßig junge eigenständige linguistische Disziplin¹ für die deutschsprachige Slavistik etabliert zu haben. Seine Beiträge zu dieser Thematik beschränken sich dabei nicht nur auf die Paläographie oder die Aufarbeitung von Quellen historischer Alphabetdarstellungen slavischer Sprachen (vgl. z. B. Kempgen 2013, 2015a, 2015b, 2016), sondern umfassen auch zahlreiche Arbeiten zur Schriftmorphologie, d. h. zur Entwicklung von Form und Bestandteilen slavischer Buchstaben (z. B. Kempgen 2015c), sowie zur Beschreibung und typologischen Einordnung typographischer Besonderheiten der slavischen Alphabetschriften (z. B. Kempgen 1993). Sein besonderes Augenmerk liegt dabei auf den beiden „spezifischen“ Alphabetschriften des ost- und südslavischen Raumes, d. h. der Kyrillica und Glagolica. Darüber hinaus beschäftigt sich der Jubilar seit vielen Jahren intensiv mit dem Problem der Darstellung und Codierung slavischer Schriften in der computergestützten Textverarbeitung, was auch in die eigene Entwicklung einiger Computerfonts für Slavisten mündete (vgl. z. B. Kempgen 2006a, 2006b, 2008a, 2008b, Birnbaum/Cleminson/Kempgen/Ribarov 2008).

In meinem Beitrag möchte ich versuchen, den graphematisch-typographischen Zugang zum Russischen mit dem Aspekt seiner Nutzung in

¹ Zwar hat die Beschäftigung mit der Entstehung und Entwicklung von Schrift(en) in der Sprachwissenschaft eine lange Tradition, aber lange Zeit dominierte die Auffassung, dass die Schrift als phylogenetisch und ontogenetisch sekundäre Realisierungsform von Sprache im Vergleich zum Laut kein autonomer Forschungsgegenstand sei. Das in den letzten Jahren und Jahrzehnten deutlich angewachsene Interesse an der theoretischen Analyse von Schrift und Schriftsystemen spiegelt den Sinneswandel wider, der mittlerweile in der Linguistik diesbezüglich eingetreten ist (vgl. z. B. die aktuell schon in der fünften Auflage erschienene Einführung in die Schriftlinguistik von Dürscheid 2016).

digitalen Medien zu verbinden. Gegenstand der kommenden Ausführungen werden graphematische Besonderheiten von Texten sein, die in russischer Sprache verfasst wurden, sich dabei aber nicht der kyrillischen, sondern der lateinischen Schrift (Latinica) bedienen. Derartige Formen der „Latinisierung“ des Russischen werden insbesondere mit dem Aufkommen des Internets bzw. der elektronischen Kommunikation im russischsprachigen Raum in Verbindung gebracht, zumindest bis zur Einführung des Unicode-Standards (s. dazu unter 2.). Allerdings finden sich in Zeiten zunehmender Globalisierung und Migration auch andere Ursachen, die für den Rückgriff auf die Latinica zur Schreibung russischer Texte verantwortlich sind. Die Verfasser der hier untersuchten russischen Texte sind ausnahmslos Jugendliche, die zweisprachig aufgewachsen oder zumindest zu einem verhältnismäßig frühen Zeitpunkt ihrer sprachlichen Entwicklung mit ihren Familien in den deutschsprachigen Raum zugewandert sind (s. dazu unter 4.). Je nachdem, ob im Herkunftsland noch die Schule besucht wurde oder in Deutschland die Möglichkeit genutzt wird, die Familiensprache Russisch in Form eines sogenannten herkunftssprachlichen Unterrichts oder sogar im Regelunterricht des Russischen als Fremdsprache an weiterführenden Schulen zu lernen, verfügen diese Jugendlichen über unterschiedliche Voraussetzungen für eine Alphabetisierung im Russischen. Bisherige Untersuchungen zu schrift(sprach)lichen Fertigkeiten von Schülerinnen und Schülern aus russischsprachigen Familien in Deutschland zeigen, dass individuell sehr unterschiedliche Grade an Biliteralität zu beobachten sind (vgl. z. B. Böhmer 2015, 2016, Brehmer/Krause/Savenkova/Usanova i. Dr., Brehmer/Usanova 2017, Usanova 2016 u. a.). Nicht immer weisen die betreffenden Jugendlichen Kenntnisse der kyrillischen Schrift auf, da dies institutionelle Rahmenbedingungen (z. B. die Möglichkeit, einen Russischunterricht in Deutschland besuchen zu können) oder eine entsprechende Eigeninitiative in den Familien (Selbststudium, Alphabetisierung durch die Eltern) voraussetzt, die nicht zwangsläufig gegeben sein müssen. Oft bleibt als einzige Möglichkeit für das Verfassen von Texten in der Familiensprache Russisch der Rückgriff auf den Graphembestand des Deutschen, d. h. der Sprache, in der in der Regel die Erstalphabetisierung der Jugendlichen im Rahmen des Schulbesuchs stattgefunden hat.

In gewisser Weise müssten sich daher die Probleme, die diese zweisprachigen Individuen beim Verfassen russischer Texte in lateinischer Schrift aufweisen, denjenigen ähneln, die ComputernutzerInnen haben, die zwar prinzipiell mit der kyrillischen Schrift vertraut sind, diese aber bei der Kommunikation z. B. in sozialen Netzwerken nicht einsetzen, sondern sich dort der Latinica bedienen. Hinzu kommt, dass eine der wenigen Möglichkeiten für die hier fokussierten bilingualen Jugendlichen, ihre Familiensprache auch zu schreiben, in der Nutzung der elektronischen Kommunikation liegt, z. B. für schriftliche Kontakte über soziale Netzwerke mit Verwandten und Freunden im Herkunftsland oder mit anderen Bilingualen in Deutschland. Im besten Fall haben wir es also bei beiden Gruppen mit SprachbenutzerInnen zu tun, die sich prinzipiell in der Kyrillica und in der Latinica bewegen können, aus bestimmten Gründen (s. dazu unter 2.) es aber vorziehen, im gegebenen Fall einen russischen Text mit lateinischen Buchstaben zu produzieren. Damit liegt ein spezieller Fall von Digraphie oder Zweischriftigkeit vor, die in letzter Zeit in der Slavistik verstärkt in den Mittelpunkt schriftlinguistischer Debatten gerückt ist (vgl. z. B. Brehmer 2015a, Bunčić/Lippert/Rabus 2016, Salamurović 2015 u. a.). Die vorliegende Studie versteht sich daher als Beitrag zur Diskussion um Mehrschriftigkeit als einem Phänomen, dem insbesondere in der Slavia eine große Bedeutung zukommt, sowohl unter diachronem (vgl. die Nutzung verschiedener Schriftsysteme zur Schreibung einzelner slavischer Sprachen im Laufe ihrer Geschichte) als auch synchronem Aspekt (vgl. die offizielle Zweischriftigkeit in Ländern wie Serbien oder Montenegro sowie die Mehrschriftigkeit im Kontext von Migration, die hier im Fokus stehen wird). Die bereits vor mehr als zwanzig Jahren geäußerte Auffassung des Jubilars, dass „die Slawistik [...] genug Anlaß [hat], sich in ganz besonderer Weise des Themas Schrift anzunehmen“ (Kempgen 1993, 114), hat daher nichts von ihrer Aktualität eingebüßt.

2. Formen und Motivationen der Latinisierung des Russischen

Seit den gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Veränderungen im Zuge der Perestrojka am Ende der 1980er bzw. zu Anfang der 1990er Jahre lässt sich in Russland eine starke Zunahme der Verwendung der Latinica beobachten. Diese Entwicklung wird in der Regel mit dem

starken Anstieg von lexikalischen Entlehnungen (insbesondere Anglizismen) und der Übernahme von Eigennamen aus den westeuropäischen Sprachen im Zuge der Transformationsprozesse in Verbindung gebracht. Diese wurden insbesondere in der Frühphase des Umbruchs oft in ihrer ursprünglichen graphischen Erscheinungsform (d. h. in Latinica) in russische Texte inkorporiert, z. B. in der Werbung oder in den Printmedien (vgl. Gazda 1998). Als zweites Einfallstor für die Ausbreitung der lateinischen Schrift werden die zunehmende Verbreitung und Nutzung von Computern in Privathaushalten sowie das Aufkommen neuer Informationstechnologien (z. B. Internet, Mobiltelefone) genannt (vgl. Birzer 2004, Paulsen 2014, Trofimova 2009 u. v. a.). Im Unterschied zur ersten Domäne substituiert die Latinica hier die angestammte kyrillische Schrift auch bei der Schreibung russischer Originaltexte, sodass von einer eigentlichen „Latinisierung“² des Russischen gesprochen werden kann. Von einigen AutorInnen wird diese Tendenz daher mit den offiziellen Bestrebungen am Ende der 1920er Jahre verglichen, in Russland das lateinische Alphabet für die Schreibung des Russischen einzuführen (vgl. z. B. Trofimova 2009, 84).³ Der ausgedehnte Gebrauch der Latinica zur Schreibung des Russischen insbesondere in der frühen Phase des Aufkommens elektronischer Kommunikation in Russland bot und bietet immer wieder Anlass für ausgedehnte und z. T. polemisch geführte Debatten um eine vermeintliche Bedrohung der Kyrillica und damit auch der eigenen nationalen und kulturellen (orthodoxen) Identität der russisch(sprachig)en Bevölkerung (vgl. Paulsen 2014, 167f.).⁴ Entsprechend

² Ich verwende hier in Anlehnung an Jakobson (1965) bewusst den Terminus „Latinisierung“ (russ. *latinizacija*) und nicht die auf bestimmte Verfahren und Prinzipien der Wiedergabe kyrillisch geschriebener Texte mit lateinischen Buchstaben basierenden Begriffe Transliteration bzw. Transkription.

³ Zu diesen Vorschlägen für die Ersetzung des Kyrillischen durch die Latinica vgl. ausführlich Duličenko (2009) und Alpatov (2015). Heute ist vielmehr die entgegengesetzte Tendenz einer Betonung der Bedeutung der kyrillischen Schrift für die kulturelle Identität und Einheit Russlands zu beobachten, was sich u. a. in dem 2002 von der Duma verabschiedeten Gesetz zu den Sprachen der Völker der Russischen Föderation manifestiert, in dem für alle Sprachen, die in der Russischen Föderation gesprochen bzw. geschrieben werden, die Verwendung der Kyrillica vorgeschrieben wird (vgl. dazu Paulsen 2014, 167).

⁴ Derartige Debatten um Schriften als Ausweis und elementare Symbole einer eigenen Identität sind allerdings nicht auf Russland oder kyrillisch schreibende Völker be-

wurden im letzten Jahrzehnt auch von staatlicher Seite aus in Russland die Bestrebungen verstärkt, die technischen Voraussetzungen für die Anwendung der kyrillischen Schrift in digitalen Medien zu verbessern. Ein Schwerpunkt dieser Maßnahmen lag in der Einführung von Domain-Adressen in kyrillischer Schrift (Paulsen 2014, 167).

Technologische Probleme waren lange Zeit einer der Hauptgründe für die breite Verwendung der Latinica in der russischen elektronischen Kommunikation. Dies betraf sowohl Gegebenheiten der Hardware als auch der Software (vgl. Paulsen 2014, 157–159): So waren zum einen die zumeist aus dem Ausland importierten Tastaturen nicht darauf ausgelegt, alle 33 Buchstaben des russisch-kyrillischen Alphabets mit jeweils einer eigenen Taste zu erfassen. Bestimmte Zeichen wie <ë> oder <ъ> waren daher lange Zeit nur über die gleichzeitige Betätigung mehrerer Tasten darstellbar. Zum anderen basierte das in den 1960er Jahren entstandene Internet anfänglich auf einer 7-Bit ASCII Kodierung der Schriftzeichen, die nur die Darstellung der Groß- und Kleinbuchstaben des lateinischen Alphabets in seiner angloamerikanischen Ausprägung ermöglichte. Sprachen, die sich einer anderen Schrift als der Latinica bedienten, waren daher im Netz zunächst nicht abbildbar. Dies führte zur Entstehung einer ganzen Reihe von mehr oder weniger informellen Verfahren der Wiedergabe von Texten in Sprachen, die nicht in der Latinica verschriftet werden (z. B. Russisch, Griechisch, Arabisch, Japanisch, Chinesisch), unter Heranziehung des lateinischen Alphabets, um ihre Nutzung in der elektronischen Kommunikation überhaupt möglich zu machen. Ein Merkmal dieser Verfahren war, dass sie sich meistens nicht an den offiziell festgelegten und normierten Transliterations- oder Transkriptionssystemen orientierten, die in der Regel nur einem kleinen Kreis von Experten bekannt sind und sich zudem häufig auch Sonderzeichen (z. B. diakritischer Zeichen) bedienen. Dies resultierte in der Entstehung einer Vielzahl von Varianten bei der Wiedergabe einzelner Buchstaben (zum Griechischen vgl. u. a. Androutsopoulos 2009). Gleiches galt bzw.

schränkt, vgl. die Darstellung vergleichbarer Diskurse um die Schreibung des Griechischen mit lateinischen Buchstaben bei Androutsopoulos (2009). Zudem werden diese Diskurse nicht nur in Russland selbst geführt, sondern finden sich auch in sozialen Netzwerken der russischsprachigen Diaspora außerhalb des russischsprachigen Raumes, vgl. Brehmer (2015b).

gilt auch für die verschiedenen Formen der Latinisierung des Russischen, die im russischen Sprachgebrauch als *translit* bekannt sind (vgl. Birzer 2004, Paulsen 2014, Ivković 2015 und Abschnitt 5). Erst mit der Einführung des Unicode-Standards in den 1990er Jahren änderte sich diese Situation grundlegend: Heute können mehr oder weniger alle Schriftzeichen der modernen Sprachen der Welt in digitalen Medien technisch dargestellt werden, auch alle Buchstaben der kyrillisch geschriebenen Sprachen (vgl. Kempgen 1997, 82f.). Technisch gesehen besteht heute folglich keine Notwendigkeit mehr, an diesen mehr oder weniger informellen Verfahren der Latinisierung des Russischen festzuhalten. Tatsächlich wird in der Literatur ein allgemeiner Rückgang dieser Praktiken konstatiert (zum Russischen vgl. z. B. Trofimova 2009, zum Griechischen Androutsopoulos 2009), allerdings hat die Verbesserung der technischen Voraussetzungen nicht automatisch dazu geführt, dass die mehr oder weniger etablierten Verfahren der Latinisierung völlig verschwunden sind. Tatsächlich kann man in bestimmten Bereichen der elektronischen Kommunikation von einer (friedlichen) Koexistenz der Kyrillica und der Latinica für die Wiedergabe von Texten auf Russisch sprechen. Es liegt damit ein spezieller, auf bestimmte Medien beschränkter Fall von synchroner Zweischriftigkeit bzw. Digraphie vor, die Androutsopoulos als „computervermittelte Digraphie“ bezeichnet und als „the simultaneous use of native and Latin script for the same language in computer-mediated communication“ definiert (Androutsopoulos 2009, 227). Trofimova (2009, 87) nennt als Beispiele für die anhaltende Verwendung der Latinica in der russischen elektronischen Kommunikation weiterhin die Schreibung von Entlehnungen aus anderen Sprachen, aber auch die sprachspielerische Verknüpfung beider Schriften bei der Schreibung russischer Wörter, z. B. *выDOOMывать* statt *выдумывать*.⁵ Als eine der stabilen digraphischen Nischen, die bis heute von einem Nebeneinander der Kyrillica und Latinica geprägt sind, identifiziert Paulsen (2014, 159) die SMS-Kommunikation, was auch praktische Gründe habe, da hier Kommunikate in lateinischer Graphie mehr Zeichen enthalten können (160

⁵ Sie erwähnt auch Fälle, bei denen Wörter oder Abkürzungen, die eigentlich an die Verwendung der lateinischen Schrift gebunden sind, mit kyrillischen Buchstaben wiedergegeben werden, z. B. *3.bl.* anstelle von *P.S.*, wobei die gleiche Tastenbelegung für die Wahl der kyrillischen Buchstaben ausschlaggebend ist (ebd.).

Zeichen) als Beiträge in anderen Alphabetschriften, die nur 70 Zeichen umfassen dürfen (vgl. auch Avdonina/Nikitin 2006, 88). Daneben sieht er einen deutlichen Zusammenhang zwischen Schriftwahl und geographischer Herkunft der Nutzer von russischen sozialen Netzwerken wie *Vkontakte*: In seinem Korpus stammen die meisten russischen Beiträge, die in *translit* verfasst sind, von Nutzern, die ihren Lebensmittelpunkt offenbar im Ausland haben (ebd.). Auch Androutsopoulos (2009, 225) sieht die transnationale elektronische Kommunikation zwischen Vertretern der Diaspora und Nutzern im Ursprungsland als charakteristisches Refugium für das Fortbestehen der Praktiken der Latinisierung des Griechischen. Schließlich gäbe es auch Nutzer, die mit der Verwendung der Latinica anstelle der griechischen Originalschrift auf die symbolische Konnotation der Latinica als „Schrift des Internets“ und der modernen Kommunikation anspielen wollten, sodass die Latinica hier zum Symbol des Mediums aufsteigt, in dem sie typischerweise verwendet wird (ebd.).

In allen hier beschriebenen Fällen wird implizit davon ausgegangen, dass das einzelne Individuum die Wahl zwischen beiden Schriften mehr oder weniger frei treffen kann, da beide im gleichen spezifischen Medium und Kontext verwendet werden können. Allerdings kann man insbesondere im Fall der transnationalen Kommunikation in sozialen Netzwerken die Frage stellen, ob diese Wahlfreiheit wirklich für alle teilnehmenden Individuen gegeben ist, d. h. ob die medial ermöglichte Zweischriftigkeit auch mit einer individuellen Zweischriftigkeit einhergeht. Neben den technologischen Voraussetzungen spielen hier individuelle Faktoren eine entscheidende Rolle, insbesondere die Frage, ob die betreffenden Nutzer eine Alphabetisierung in **beiden** Schriften durchlaufen haben, was zumindest bei den bereits außerhalb des Ursprungslandes geborenen Nutzern nicht zwangsläufig gegeben sein muss. Selbst wenn eine (mehr oder weniger) basale Alphabetisierung in der kyrillischen Schrift erfolgt ist, können Bequemlichkeit oder die unterschiedliche Sicherheit in der Anwendung beider Schriftsysteme den Ausschlag für eine der beiden Schriften bei der Abfassung der russischen Beiträge geben (s. Abschnitt 5, vgl. auch Androutsopoulos 2009, 227). Der individuell unterschiedliche Ausbau der Biliteralität, der, wie in Abschnitt 1 erwähnt, bestimmter soziolinguistischer Rahmenbedingungen bedarf, da der Erwerb der Schrift anders als das Sprechen und Hören eine gezielte Schulung erfordert, die

meist in einem institutionellen Rahmen erfolgt,⁶ ist ein wesentlicher Faktor, der auch für die vorliegende Studie in Betracht gezogen werden muss.

3. Forschungsfragen

Die oben skizzierte Forschungslage zu Formen und Funktionen der Latinisierung des Russischen in der elektronischen Kommunikation legt nahe, dass sich die Online-Praktiken der Latinisierung des Russischen durch ein großes Maß an individueller Variation auszeichnen, die sich zwischen den beiden Polen einer buchstabengetreuen Ersetzung der kyrillischen Grapheme durch entsprechende lateinische Pendanten (= Transliteration) und der an der Aussprache orientierten Schreibung russischer Wörter mit lateinischen Graphemen (= Transkription) bewegt.⁷ Dabei lassen sich Nutzer unterscheiden, die sich relativ genau an ein überindividuell gültiges Transliterationssystem für die Wiedergabe kyrillischer Grapheme mit lateinischen Buchstaben halten, wobei sich insbesondere das System der englischen wissenschaftlichen Transliteration einer gewissen Beliebtheit erfreut (vgl. Birzer 2004, Paulsen 2014),⁸ und Nutzer, die ein mehr oder weniger stabiles eigenes System der Latinisierung des Russischen verfolgen (vgl. Birzer 2004). Die erste Forschungsfrage, die hier untersucht werden soll, ist, inwieweit sich die in der Literatur be-

⁶ Aus diesem Grund ist mündliche Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit ein wesentlich weiter verbreitetes Phänomen als Biliteralität (vgl. Ehlers 2009, 97). In seiner Studie zur Vitalität der slavischen allochthonen Minderheitensprachen in Deutschland ermittelt Achterberg (2005, 146), dass sich deutlich weniger Befragte sehr gute Kompetenzen im Schreiben der slavischen Familiensprache zuweisen (76%) als in den anderen abgefragten Domänen Sprechen (82%), Lesen (86%) und Verstehen (92%). Insbesondere bei der schon in Deutschland geborenen Generation sinkt der Anteil derjenigen, die ihre slawische Familiensprache schreiben können, deutlich ab.

⁷ Für eine ausführliche Diskussion der Definitionen und Unterschiede von Transliteration und Transkription am Beispiel der Latinisierung von russischen E-Mails vgl. Birzer (2004).

⁸ Dies bedeutet natürlich nicht, dass sich die entsprechenden Nutzer bewusst am System der englischen wissenschaftlichen Transliteration orientieren, sondern vielmehr, dass dieses System der intuitiven Auffassung der Nutzer bezüglich geeigneter Korrespondenzen zwischen kyrillischen und lateinischen Graphem(kombination)en am nächsten kommt, wozu sicherlich auch der Verzicht auf diakritische Zeichen (im Unterschied zur deutschen wissenschaftlichen Transliteration) beiträgt.

schriebenen Systeme der Wiedergabe kyrillischer Buchstaben mittels lateinischer Grapheme bei russischen Monolingualen⁹ auch bei russisch-deutschen Bilingualen wiederfinden, wenn sie Beiträge in ihrer Familiensprache Russisch unter Nutzung der Latinica verfassen. Dazu soll ein größeres Korpus an russischsprachigen Postings aus einem russisch-deutschen sozialen Netzwerk untersucht werden (vgl. Abschnitt 4). Auch hier wird sich die Frage der überindividuellen Stabilität der Zuordnung der lateinischen Substitute zu ihren kyrillischen Pendanten stellen, ähnlich wie bei den oben erwähnten Arbeiten zur Latinisierung des Russischen im Runet. Allerdings ist damit zu rechnen, dass die Variation noch breiter ausfällt als bei russischen Monolingualen, da mit unterschiedlichen Graden der Alphabetisierung der Nutzer in der kyrillischen Schrift zu rechnen ist. Insofern ist zu erwarten, dass der Anteil von transkriptionsbasierten individuellen Systemen höher ausfällt als derjenige von transliterationsbasierten Systemen, da letztere die genaue Kenntnis der orthographischen Konventionen und des Grapheminventars der russischen Sprache voraussetzen. Dies dürfte auch dazu führen, dass der Grad der individuellen Variation bei der Zuordnung zwischen den kyrillischen Buchstaben und ihren lateinischen Pendanten im bilingualen Korpus noch größer ausfällt als bei den in der Literatur untersuchten Monolingualen.

In einem zweiten Schritt sollen die Online-Praktiken der Latinisierung des Russischen in der elektronischen Kommunikation mit Praktiken der Schreibung russischer Texte in Latinica durch russisch-deutsche Bilinguale außerhalb digitaler Medien verglichen werden. Dabei sollen weniger die Unterschiede diskutiert werden, die sich auf die unterschiedlichen Produktionsbedingungen eines handschriftlich verfassten und eines getippten Textes beziehen, sondern vielmehr die Frage untersucht werden, inwieweit sich gleiche oder abweichende Graphemkorrespondenzen bzw. -zuordnungen zwischen Kyrillica und Latinica in der Online- und Offline-Produktion russischer Texte in lateinischer Schrift ergeben.

⁹ Sowohl bei Birzer (2004) als auch bei Paulsen (2014) finden sich allerdings explizite Hinweise darauf, dass unter ihren Informanten auch Personen sind, die außerhalb der Russischen Föderation leben. Allerdings deuten ihre Beschreibungen an, dass es sich primär um Informanten handelt, die ihren basalen Spracherwerb und ihre Schulbildung im russischsprachigen Raum absolviert haben, was einen Kontrast zu den ProbandInnen in meinem Korpus bildet.

Zwar finden sich in der Literatur immer wieder Hinweise darauf, dass sich selbst in monolingualen Kontexten Übertragungen der für die elektronische Kommunikation typischen Formen der Latinisierung in Texte beobachten lassen, die außerhalb digitaler Medien und in einem privaten Kontext verfasst wurden (für das Griechische vgl. Androutsopoulos 2009, 228, für das Arabische Palfreyman/al Khalil 2003)¹⁰, aber ein systematischer Vergleich dieser Online- und Offline-Praktiken ist meines Wissens bislang noch nie vorgenommen worden.

4. Datengrundlage

Die Materialgrundlage für diese Studie stammt aus zwei verschiedenen Projekten, die nicht direkt auf die hier angerissenen Forschungsfragen ausgerichtet waren, deren Daten aber für ihre Beantwortung herangezogen werden können.

Das erste Projekt zielte auf die Untersuchung von Sprach- und Schriftpräferenzen in bilingualen Diskussionsforen des sozialen Netzwerks StudiVZ.¹¹ Bei StudiVZ¹² handelt es sich um ein soziales Netzwerk, das sich primär an Studierende aus dem deutschsprachigen Raum richtet. Es wurde im November 2005 gegründet und entwickelte sich schnell zu einer der erfolgreichsten Online-Plattformen im deutschsprachigen Raum mit zeitweise mehr als 16 Millionen registrierten Usern. Mit dem Aufkommen der international agierenden sozialen Netzwerke wie Facebook sank die Zahl der aktiven NutzerInnen seit 2011 allerdings kontinuierlich

¹⁰ Androutsopoulos spricht hier von Fällen einer „Domänenüberschreitung“, die er interpretiert als „metaphorical ‘script-switching’, in which LAG [= Latin-Alphabet Greek, B. B.] evokes symbolic values of CMC [= computer-mediated communication, B. B.], such as future orientation, technological competence, and an international outlook, outside its ‘proper’ domain“ (Androutsopoulos 2009, 228).

¹¹ Die Daten für dieses Projekt wurden während eines Forschungssemesters im Sommer 2012 gesammelt, das ich als Stipendiat am Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS) verbringen durfte. Ich danke Juliane Besters-Dilger und Peter Auer sehr herzlich für die damalige Aufnahme als Junior Fellow am FRIAS. Genauere Ausführungen zur Datenbasis und zu Sprach- und Schriftpräferenzen in den analysierten Gruppen des Netzwerks finden sich in Brehmer (2013, 2015a, 2015b).

¹² www.studivz.net.

ab. Aktuell ist die Aktivität in diesem sozialen Netzwerk faktisch zum Erliegen gekommen,¹³ sodass seit Längerem über ein baldiges Ende von StudiVZ spekuliert wird. Für mein Projekt bot StudiVZ jedoch beste Voraussetzungen, da sich die Nutzer im Wesentlichen auf junge Erwachsene mit Lebensmittelpunkt im deutschsprachigen Raum beschränken, während aus dem (slavischen) Ausland „zugeschaltete“ Mitglieder die große Ausnahme bilden. Dabei weist dieses soziale Netzwerk eine große Zahl von Gruppen auf, die sich an Studierende mit slavischsprachigen biographischen Wurzeln richten (vgl. Brehmer 2013). Anhand der Selbstangaben, die sich in den Beiträgen der aktiven Gruppenmitglieder zu ihrer (sprachlichen) Biographie finden, lässt sich ableiten, dass ein typisches Mitglied dieser Gruppen noch in den jeweiligen slavischsprachigen Ländern geboren wurde, aber bereits im Vor- oder Grundschulalter mit den Eltern nach Deutschland gekommen ist. Somit kann bei den meisten Gruppenmitgliedern von einer (individuell sicherlich unterschiedlich ausgeprägten) slavisch-deutschen Zweisprachigkeit ausgegangen werden. Dies zeigt sich auch in der Wahl der Sprache für die einzelnen Beiträge zu den Diskussionsforen. Insbesondere die Gruppen, die sich an russischsprachige StudiVZ-User wenden, zeichnen sich durch einen hohen Anteil an Posts in russischer Sprache aus. Von rund 1.500 ausgewerteten Diskussionsbeiträgen aus zwei Gruppen, die sich an User mit russischsprachigem Hintergrund richten, waren immerhin knapp 47% ausschließlich auf Russisch verfasst, 33% ausschließlich auf Deutsch, während der Rest der analysierten Posts zweisprachig gehalten war (vgl. Brehmer 2013, 85). 63% der Beiträge, die ausschließlich oder zumindest teilweise in russischer Sprache verfasst waren, bedienten sich zur Verschriftung des russischen Texts alleine der kyrillischen Schrift, knapp 35% waren ausschließlich in Latinica gehalten, während bei 2% der russischsprachigen Beiträge beide Schriften im russischen Teil vertreten waren (vgl. Brehmer 2015a, 78). Für die vorliegende Studie wurde eine Stichprobe von 100 Beiträgen aus verschiedenen Diskussionsforen der Gruppe „Russen“ ausgewählt, die entweder ausschließlich oder überwie-

¹³ Laut einem Beitrag in Spiegel Online betrug die Zahl aktiver NutzerInnen von StudiVZ im Jahr 2015 nur noch 1 Mio. (vgl. Meineck 2015).

gend in russischer Sprache verfasst waren. Das Teilkorpus enthält Diskussionsbeiträge von insgesamt 21 Gruppenmitgliedern, wobei nur solche Postings berücksichtigt wurden, in denen ausschließlich die lateinische Schrift zur Verschriftung der russischen Text(baustein)e genutzt wurden. Die Beiträge wurden zwischen 2006 und 2008 verfasst.

Der zweite Datensatz stammt aus einem Projekt zur Untersuchung des Spracherhalts und der Spracheinstellungen bei russisch-deutschen und polnisch-deutschen bilingualen Jugendlichen aus drei deutschen Großstädten.¹⁴ Das Ziel dieser Studie besteht in einer möglichst umfassenden Erhebung des Sprachstandes der untersuchten Jugendlichen in ihrer Familiensprache und im Deutschen, die alle relevanten Kompetenzbereiche, d. h. auch die schriftlichen Ausdrucksfähigkeiten einschließt (vgl. Brehmer/Mehlhorn 2015). Als Teil des Untersuchungssettings mussten die Jugendlichen, die alle vor der Einschulung nach Deutschland gekommen sind bzw. bereits in Deutschland geboren wurden und zum Zeitpunkt der Datenerhebung zwischen 12 und 14 Jahre alt waren, mehrere schriftliche Texte produzieren: Die erste Aufgabe betraf das Verfassen einer Bauanleitung für einen Bumerang anhand einer vorgegebenen Bildsequenz, die die einzelnen Arbeitsschritte illustriert.¹⁵ Diese Aufgabe wurde handschriftlich absolviert. Bei der Erhebung dieser Schriftprobe wurden die Jugendlichen ausdrücklich dazu ermuntert, den russischen Text in kyrillischer *oder* in lateinischer Schrift zu verfassen, je nach ihrer individuellen Präferenz. Daneben wurden die ProbandInnen gebeten, als zweite Schreibaufgabe zwei E-Mails zu verfassen, in denen sie ihrem Adressaten mitteilen sollten, nicht zu einem vereinbarten Treffen kommen zu können. Für die Ausführung der Aufgabe stand den Probanden der Laptop der Testleiterin zur Verfügung, der über die technischen Möglichkeiten verfügte, die E-Mails auch in kyrillischer Schrift verfassen zu

¹⁴ Dabei handelt es sich um ein Verbundprojekt zwischen den Universitäten Greifswald und Leipzig unter der Leitung von Grit Mehlhorn und mir, das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung finanziert wird. Die erste Projektphase, aus der die hier ausgewerteten Daten stammen, lief von 2013 bis 2016 unter dem Titel „Russische und polnische Herkunftssprache als Ressource im Schulunterricht“.

¹⁵ Bei diesem Instrument („Fast Catch Bumerang“) handelt es sich um ein standardisiertes Verfahren der Erhebung (schrift)sprachlicher Kompetenzen zweisprachiger Jugendlicher, das ursprünglich an der Universität Hamburg entwickelt wurde, vgl. Reich/Roth/Döll (2009).

können (allerdings ohne spezielle kyrillische Tastatur). Darauf wurden die Probanden explizit hingewiesen. Interessanterweise waren aber nicht alle Probanden bereit, die E-Mails auf dem Laptop zu schreiben. Einige zogen es vor, auch diesen Text (wie die Bauanleitung für den Bumerang) handschriftlich zu verfassen. Dies traf auf acht der insgesamt 26 untersuchten Jugendlichen zu, wobei alle in der handschriftlichen Version der E-Mails die kyrillische Schrift wählten. Von den verbleibenden 18 Probanden, die den Text der E-Mails, wie vorgesehen, auf dem Laptop verfassten, zogen zehn die Option, die Tastaturbelegung auf das Kyrillische umzustellen bzw. (ein Proband) auf das im Internet zur Verfügung stehende Transliterationstool *translit.ru* zurückzugreifen, um die Texte der E-Mails in kyrillischer Schrift schreiben zu können. Die restlichen acht Probanden tippten den Text in lateinischer Schrift. Diese Schriftverteilung stellt einen deutlichen Kontrast zur Schriftwahl für die Produktion der Bumerang-Bauanleitungen als zweiter und ausschließlich handschriftlich zu lösender Schreibaufgabe dar: Von den 25 Informanten, von denen eine solche Bauanleitung vorliegt, wählten 20 (80%) die Variante, den Text in kyrillischer Schrift zu verfassen, nur fünf (20%) produzierten die russische Bauanleitung in einer latinisierten Form. Bereits an diesem Vergleich zeigt sich der Einfluss des Mediums für die Wahl des Schriftsystems: Handschriftliche Texte zeigen einen deutlich höheren Anteil an kyrillisch geschriebenen Versionen (80%) als Texte, bei denen der Computer als Schreibmedium fungiert (56%). Die fünf ProbandInnen, die bereits den Bumerang-Text in Latinica verfassten, blieben auch für die E-Mails bei dieser Schriftwahl, was darauf hindeutet, dass die Latinica bei ihnen die präferierte oder einzig beherrschte Schrift darstellt. Dies trifft auf eine weitere Probandin zu, die nicht in der Lage war, überhaupt einen längeren Text auf Russisch zu schreiben und die deshalb nur die relativ kurzen E-Mail-Texte auf Russisch bewältigte und dafür die Latinica wählte. Zwei weitere Probanden vollzogen einen Schriftwechsel von der Bumerang- zur E-Mail-Aufgabe. Während der handschriftliche Bumerang-Text noch in Kyrillica gehalten war, wählten sie für die auf dem Computer getippten E-Mail-Texte die Latinica als präferierte Schrift aus. Ein Wechsel in umgekehrter Richtung ließ sich bei keinem Probanden beobachten. Somit bietet sich für diese Aufgabe an, mögliche Unterschiede in der Online- und Offline-Latinisierung des Russischen bei ein-

und denselben Probanden untersuchen zu können, auch wenn die dafür zur Verfügung stehende Zahl von fünf Probanden sicherlich überschaubar ist.

	Projekt StudiVZ	Projekt Herkunftssprache
Σ Informanten (m/w)	21 (10/11)	26 (14/12)
Ø Alter b. Erhebung	k. A. ¹⁶	13,6 (SA 0,83)
Ø Alter b. Einreise	k. A.	1,65 (SA 1,32)
Datentyp	Postings (soz. Netzwerk)	Bauanleitung + E-Mail-Texte
Online/Offline	Online	Offline + Online

Tabelle 1: Übersicht über die ausgewerteten Daten (Abkürzungen: m = männlich, w = weiblich, k. A. = keine Angabe möglich, SA = Standardabweichung)

5. Ergebnisse

5.1. Online-Praktiken der Latinisierung des Russischen

Die Untersuchung der 100 Beiträge von 21 verschiedenen Mitgliedern der Gruppe „Russen“, die für ihre russischen Posts konsequent die Latinica nutzen, bestätigt die bereits eingangs vermutete Variabilität der Korrespondenzen zwischen den lateinischen Graphemen bzw. Graphemkombinationen und den durch sie substituierten kyrillischen Graphemen. Diese Variabilität zeigt sich nicht nur im interindividuellen Vergleich der Graphem-Phonem-Entsprechungen, sondern macht sich bereits innerhalb individueller Beiträge bemerkbar:

(1) Bilo eto w daljokoy schar koy strane. Stajal na gore muschina. I bilo na nöm ni4ewo adeto krome balschoy schljapi. Wot tak stajal on i nablüdal za dewushkoy, katoraja kupalasj w ozere.. Dewushka wischla i 4ere3 nekotoroewremja muschina snjal schljapu i prikri l ej nischnee mesto.. On ubral ruki,

¹⁶ Die Daten aus dem StudiVZ-Projekt lassen sich natürlich kaum in Bezug auf eine soziolinguistische Charakterisierung der Beiträger auswerten. Anhand der Selbstangaben der aktiven Gruppenmitglieder (deren Authentizität natürlich nicht überprüfbar ist) lässt sich aber schlussfolgern, dass die soziolinguistischen Merkmale der Beiträger *cum grano salis* mit den Bilingualen aus dem zweiten Projekt vergleichbar sind.

no schljapa ostalals wisitj na preschnem meste! Tam wip'em sche 3a tu silu, katoraja derschala etu schljapu! (K. L., „Russkie tosty“, 10/01/2007)¹⁷

Im zitierten Beitrag zeigen sich alle relevanten Phänomene, die sich auch in den anderen analysierten Posts finden: Zum einen werden zahlreiche kyrillische Grapheme (bzw. die Phoneme, die sie im Russischen repräsentieren) durch mehrere lateinische Grapheme oder Graphemkombinationen wiedergegeben. So wird das kyrillische Graphem <й> [j] im Text sowohl mit <y> (*daljokoy*) als auch mit <j> (*ej*) substituiert. Das kyrillische Graphem <ё> [ø] findet sich im Text sowohl als Digraph <jo> (*daljokoy*) als auch als Monograph mit diakritischem Zeichen <ö> (*nöm*). Das kyrillische Graphem <ш> [ʃ] wird sogar beim gleichen Lexem mal mittels Trigraph <sch> (*dewuschkoy*), mal mittels Digraph <sh> (*dewushka*) vertreten. Für das russische Weichheitszeichen <ь> finden sich gleich drei Entsprechungen im Text: <j> (*kupalasj*), <'> (*wip'em*) oder Wegfall (*bal_schoy*). Ein etwas anderer Fall liegt bei den Schwankungen der Wiedergabe des unbetonten /o/ vor: Hier oszilliert der Verfasser des Posts zwischen den Graphemen <a> und <o>, vgl. die Schreibung von *adeto* (statt korrekt *odeto*) oder *katoraja* (korrekt *kotoraja*) neben korrektem *nekotoroe*. Die Wiedergabe mit <a> spiegelt die in der russischen Orthographie nicht reflektierte qualitative Reduktion des /o/ in unbetonter Silbe und den dadurch erfolgenden lautlichen Zusammenfall mit /a/ wieder, der im Russischen als Akan'e bekannt ist. Derartige phonetische Schreibungen finden sich im Übrigen auch in kyrillisch geschriebenen russischen Texten von Bilingualen (vgl. Brehmer/Krause/Savenkova/Usanova i. Dr.), aber auch in der elektronischen Kommunikation russischer Monolingualer. Bewusst normwidrige phonetische Schreibungen dieses Typs gelten geradezu als Markenzeichen einiger Textsorten der elektronischen Kommunikation (z. B. Chats) im Russischen (vgl. Maurice 2001, Krongauz 2013, 61ff. u. a.). Der Nutzer K. L. in Beispiel (1) weiß aber ganz offensichtlich um die Regel, dass unbetontes /o/ im Russischen orthographisch durch <o> wiederzugeben ist (vgl. zahlreiche korrekte Schreibungen wie in *bilo*, *na*

¹⁷ Die Belege aus dem sozialen Netzwerk werden wie folgt zitiert: Initialen des Verfassers des Beitrages (zur Wahrung der Anonymität), Titel des Diskussionsforums, Datum des Posts.

gore, mesto, ostalals), wendet dieses orthographische Prinzip aber nicht immer konsequent an. Das Streben nach möglichst stringenter Orientierung an der russischen Orthographie wird auch darin deutlich, dass der Zusammenfall von /a/, /e/ und /i/ in unbetonter Silbe nach palatalisierten Konsonanten zu [ɨ] (*Ikan'e*), der gleichfalls nicht in der russischen Orthographie ausgedrückt wird, an keiner Stelle im Schriftbild aufscheint (vgl. korrekte Schreibungen des unbetonten /e/ mit <e> in Beispielen wie *krome, nekotoroe, meste*).¹⁸

Daneben findet sich im analysierten Beitrag auch die in der elektronischen Kommunikation beliebte Strategie, einzelne kyrillische Grapheme durch Zahlen zu ersetzen, die dem substituierten Graphem in ihrer Form ähneln, es also ikonisch abbilden: <3> substituiert das kyrillische Graphem <з> (*3a*), <4> dagegen das kyrillische Graphem <ч> (*ni4ewo*) (vgl. Kempgen 2013, 331, Paulsen 2014, 165 u. v. a.).¹⁹ Als weiteres typisches Merkmal latinisierter Varianten des Russischen kann im Text auch die Zusammenfassung mehrerer distinkter kyrillischer Grapheme durch ein einziges lateinisches Graphem beobachtet werden (vgl. auch Paulsen 2014, 160): So wird im Text nicht zwischen den kyrillischen Graphemen <и> und <ы> differenziert, die beide als <i> wiedergegeben werden (vgl. *prikriľ* – russ.-kyrill. *прикрыл*). Gleiches gilt für die kyrillischen Grapheme <е> und <ё>, die beide durch <e> vertreten werden (vgl. *derschala* – russ.-kyrill. *держала* vs. *etu* – russ.-kyrill. *эту*). Besonders deutlich wird die Einsparung verschiedener kyrillischer Grapheme durch ein gemeinsa-

¹⁸ Einzige Auffälligkeit ist die Schreibung des Infinitivs *wisitj* (russ. *viset'*), wobei hier das ursprüngliche /e/ sogar in betonter Silbe steht, also in der Aussprache gar nicht reduziert wird. Hier liegt demnach die irrige Annahme des Schreibers vor, der Infinitiv laute *visit'*. Eventuell wirkt hier die 3. Person Singular Präsens (*visit*) als Vorlage für die Bildung des Infinitivs.

¹⁹ Für die Verwendung der Zahl <4> anstelle des kyrillischen Graphems <ч> gibt es neben der graphischen Ähnlichkeit noch eine andere mögliche Erklärung: So beginnt das Zahlwort ‚vier‘ im Russischen (*четыре*) ebenfalls mit diesem Buchstaben bzw. der dadurch repräsentierten Affrikate. Paulsen (2014, 165) spricht deshalb vom Prinzip eines Phonogramms. Dieses Prinzip kommt auch in der häufigen Ersetzung des kyrillischen Graphems <ш> durch die Zahl <6> (russ. *шесть*) zur Anwendung. Es ist allerdings bezeichnend, dass im Beispiel (1) die Wiedergabe von <ш> durch <6> nicht vorkommt, was im vorliegenden Falle eher für die graphische Ähnlichkeit als Motivation spricht.

mes lateinisches Substitut aber bei den Zischlauten: Die kyrillischen Grapheme <ж>, <ш> und die Graphemkombination <жч> werden in Beispiel (1) unterschiedslos mit <sch> wiedergegeben (vgl. *scharkoy* – russ.-kyrill. *жаркой* vs. *schljapi* – russ.-kyrill. *шляпы* vs. *muschina* – russ.-kyrill. *мужчина*), obwohl sie im Russischen unterschiedliche Phoneme repräsentieren. Ob es sich dabei um eine bewusste Entscheidung des Schreibers handelt, aus Mangel an geeigneten lateinischen Graphemen (zumindest solchen, die ohne diakritische Zeichen auskommen) die graphische Repräsentanz von zwar phonologisch distinktiven, aber artikulatorisch ähnlichen Lauten zusammenzufassen, oder ob sich hier Probleme bei der perzeptiven Wahrnehmung phonologisch relevanter Unterschiede im Russischen zeigen (z. B. die Unterscheidung zwischen stimmhaften und stimmlosen Konsonanten bzw. – im Falle des Zusammenfalls von <и> und <ы> im lateinischen Pendant <i> – von verschiedenen Stufen der Zentralisierung bei Vokalen mit hoher Zungenhebung), die zum graphischen Zusammenfall in der latinisierten Variante führen, kann hier nicht entschieden werden. Immerhin finden sich bei vielen russisch-deutschen Bilingualen ähnliche Probleme, die sich auch in der lautsprachlichen Realisierung (z. B. beim Lesen) niederschlagen (vgl. Brehmer/Krause/Savenkova/Usanova i. Dr.).

Der hier analysierte Schreiber zeigt demnach ein hohes Ausmaß an Variation bei der Ersetzung vieler kyrillischer Grapheme durch lateinische Entsprechungen. Hinter den einzelnen alternativen Varianten stehen dabei durchaus unterschiedliche Motivationen bzw. Ersetzungsstrategien. Ein Kernpunkt vieler Arbeiten zur Latinisierung des Russischen ist die Identifizierung von Strategien, die der Substitution von kyrillischen Graphemen mit lateinischen zugrunde liegen (vgl. Birzer 2004, Paulsen 2014). Dabei bewegen sich die unterschiedlichen, z. T. sehr individuellen Systeme in der Regel zwischen den beiden Polen Transkription und Transliteration, wobei sich auch vielfältige Übergangssysteme bzw. gemischte Systeme beobachten lassen. Androutsopoulos (2009, 231ff.) unterscheidet am Beispiel der latinisierten Formen des Griechischen in der elektronischen Kommunikation zwei verschiedene Transliterationssysteme („transliteration schemes“), die selbst wiederum in verschiedene individuelle Transliterationsstile der einzelnen Nutzer („individual transliteration styles“) münden. Die beiden Hauptstrategien bezeichnet er

nach den dominierenden Prinzipien bei der Wahl der lateinischen Pendants als „phonetische“ und „orthographische Transliteration“, die er wie folgt definiert:

„Phonetic transliteration is based on correspondences between Greek phonemes and Latin graphemes. It therefore includes elements of transcription, and inevitably results in a simplification of historical Greek orthography. A consistent phonetic transliteration will use Latin <i> for all six Greek graphemes representing the /i/ sound, <i>, <η>, <υ>, <οι>, <ει>, <υι>; it will also employ Latin <o> for both <ο> omicron and <ω> omega, and <u> for the digraph <ου>. By contrast, the premise of orthographic transliteration is the preservation of Greek orthography. The correspondence between the two scripts is achieved in two different ways, represented here as sub-cases of the orthographic scheme. In the keyboard-based scheme, users type on their keyboard as though typing in Greek script; as a result, <η> eta becomes <h>, <ξ> xi becomes <j> and <ω> omega becomes <v>. The visual scheme aims at simulating the shape of Greek letters with Latin characters as closely as possible. Widespread solutions include <w> for <ω> and the use of similar-looking numerals for letters without a visually similar Latin grapheme, as with <8> for <θ> theta and <3> for <ξ> xi.“ (Androutsopoulos 2009, 232)

Legt man diese Unterscheidung an unser Fallbeispiel an, so wird deutlich, dass der Schreiber in (1) beide Hauptssysteme, das „phonetische“ und das „orthographische“, miteinander kombiniert. Die Anleihen an das orthographische Transliterationsprinzip sind ausschließlich dem zweiten Subtyp, d. h. dem visuellen Schema, zuzuordnen. Beispiele dafür sind die bereits besprochene Substitution der kyrillischen Grapheme <3> und <4> mit den Zahlen <3> bzw. <4>, die eine strategische Parallele zu den von Androutsopoulos für das Griechische erwähnten Beispielen bildet. Hierher könnte man auch die Ersetzung von <ë> durch <ö> zählen, das sich desselben diakritischen Zeichens bedient, allerdings das Basisgraphem ändert und damit wiederum zum phonetischen Transliterationssystem überleitet, da der durch das Basisgraphem <o> repräsentierte Lautwert der lautlichen Realisierung von <ë> [ø] viel näher kommt als derjenige des russischen Basisgraphems <e>, das historisch motiviert ist. Insofern bietet es sich geradezu an, das auf einer deutschen Computertastatur (im Unterschied zum <ë>) problemlos verfügbare <ö> als Entsprechung zum kyrillischen Pendant einzusetzen. Zum einen beweist der Schreiber mit der Nutzung dieser visuellen Strategie, dass er mit der graphischen Gestalt der kyrillischen Grapheme vertraut ist, sodass bei ihm von einer prinzipiellen Kenntnis der kyrillischen Schrift auszugehen ist. Zum anderen

setzt er mit der Wahl dieser Strategie diese Kenntnis auch bei den Lesern voraus, da diese Strategie eine radikalere Restrukturierung der graphematischen Entsprechungen zwischen der Kyrillica und Latinica zur Folge hat als das phonetische Transliterationssystem, das stärkere Bezüge zur Transkription aufweist. Interessanterweise verzichtet der Schreiber in Beispiel (1) auf eine Ausweitung der visuellen Substitutionsstrategie auf andere kyrillische Grapheme, die sich in der russischen elektronischen Kommunikation durchaus häufiger beobachten lässt, vgl. v. a. die weit verbreitete Wiedergabe des kyrillischen Graphems <ш> [ʃ] durch das Graphem <w> (vgl. Paulsen 2014, 163). In Beispiel (1) wird <w> vorwiegend als Substitut für das kyrillische Pendant <в> [v] verwendet, was wiederum dem phonetischen Transliterationsprinzip entspricht, das insgesamt in Beispiel (1) dominiert. Nach Androutsopoulos (2009, 233) ist das phonetische Transliterationsprinzip den Systemen der wissenschaftlichen Transliteration wesentlich näher und erlaubt die Lesbarkeit auch für Nutzer, die mit der kyrillischen Schrift (oder sogar mit dem Russischen generell) nicht vertraut sind (im Unterschied zum orthographischen Transliterationsprinzip). Dennoch involviert auch das phonetische Transliterationsprinzip eine neue Orthographie, die speziell gelernt bzw. eingeübt werden muss. Im vorliegenden Fall zeigt sich eine interessante Mischung aus Graphemkorrespondenzen, die direkt aus der deutschen wissenschaftlichen Transliteration des russischen kyrillischen Alphabets übernommen zu sein scheinen (vgl. z. B. die Wiedergabe des Weichheitszeichens <ь> mit dem Apostroph <'>, des kyrillischen Graphems <я> mit <ja> oder die vereinzelt auftretende Substitution des kyrillischen <й> mit <j>), mit Fällen, in denen – ähnlich wie in der englischen wissenschaftlichen Transliteration – die kyrillischen Grapheme konsequent mit lateinischen Graphemkombinationen ersetzt werden (z. B. <ш> durch <sh>). Originelle Transliterationslösungen stellen die Ersetzungen von <ю> durch <ü> und, wie bereits erwähnt, <ë> durch <ö> dar, bei denen Grapheme des Deutschen eingesetzt werden, die „frei verfügbar“ sind, da sie für vokalische Laute stehen, die im russischen Vokalsystem nicht vertreten sind. Schließlich finden sich auch Fälle, in denen der Schreiber weniger eine Transliteration als vielmehr eine Transkription wählt. Hier wird von den sonst verfolgten Graphemkorrespondenzen zwischen Latinica und Kyrillica

abgewichen, um Besonderheiten der phonetischen Realisierung widerzuspiegeln, z. B. die bereits erwähnte Wiedergabe von <o> durch <a> in unbetonter Silbe oder die Schreibung von *ni4ewo* (russ.-kyrill. *ничево*), bei der anstelle der transliterationsbasierten Entsprechung zwischen kyrillisch <ɾ> und lateinisch <g> der an der Aussprache orientierten Wiedergabe mit <w> (das ansonsten nur für kyrillisch <В> verwendet wird) der Vorzug gegeben wird. Insgesamt sind transkriptionsbasierte Formen der Latinisierung des Kyrillischen in Beispiel (1) aber nur am Rande zu beobachten, was auch den Ergebnissen der bisherigen Forschung zu Formen der Latinisierung des Russischen in der elektronischen Kommunikation entspricht (vgl. Birzer 2004, Paulsen 2014).

Die Frage stellt sich, inwieweit die in Beispiel (1) zu beobachtende Mischung des orthographischen und phonetischen Transliterationssystems für die hier untersuchten bilingualen Nutzer des sozialen Netzwerks charakteristisch ist. Androutsopoulos spricht von unterschiedlichen individuellen Transliterationsstilen (s. o.), die dadurch zustande kommen, dass die bilingualen Jugendlichen in der Regel keinen systematischen Erwerb der möglichen Transliterationssysteme durchlaufen haben (z. B. in der Schule oder anderen Institutionen)²⁰ und dass die jeweils von anderen Nutzern übernommenen oder individuell entwickelten Graphemkorrespondenzen nicht von einer übergeordneten normativen Instanz kontrolliert werden (Androutsopoulos 2009, 229).²¹ Dies führe dazu, dass die von ihm unterschiedenen Transliterationssysteme eher grobe Orientierungen darstellen würden, die Platz ließen für interne Variation. So kann nach Androutsopoulos bei phonetischen Transliterationssystemen Variation

²⁰ Eine systematische Einführung in die verschiedenen existenten Transliterations- bzw. Transkriptionssysteme erfolgt meistens erst im Rahmen eines Slavistik-Studiums.

²¹ Allerdings ist durchaus zu beobachten, dass sehr vom allgemeinen Usus abweichende Latinisierungsformen zu kritischen Kommentaren von Seiten anderer (bilingualer) Mitglieder des sozialen Netzwerks führen. Einige Moderatoren von slavischsprachigen Gruppen in StudiVZ versuch(t)en auch die Verwendung latinisierter Varianten der kyrillisch geschriebenen slavischen Sprachen generell zu unterbinden. Nutzer, die Russisch oder eine andere kyrillisch geschriebene Sprache nicht in der „originalen“ Graphie schreiben können, werden aufgefordert, ihre Beiträge lieber gleich nur auf Deutsch zu formulieren (vgl. Brehmer 2015b). Dies reproduziert auch negative Attitüden gegen die Verwendung latinisierter Formen des Russischen, die im russischsprachigen Internet generell sehr offensiv (und z. T. aggressiv) vertreten werden (vgl. Paulsen 2014, 167f.).

dadurch entstehen, dass zur Wiedergabe eines Graphems, das in der Ausgangssprache ein bestimmtes Phonem repräsentiert, mehrere Grapheme oder Graphemkombinationen in der Transliteration entsprechen können, die dasselbe Phonem in der Zielsprache repräsentieren (können) (Androutsopoulos 2009, 233), vgl. z. B. in (1) die Alternation zwischen <sch> und <sh> zur Wiedergabe des kyrillischen Graphems <ш> [ʃ]. Auch bei visuell basierten Transliterationssystemen können sich individuelle Schwankungen dadurch ergeben, wie stark dieses Prinzip angewendet wird, vgl. der Rückgriff auf visuelle Wiedergabeschemata bei den Paaren <3> – <3>, <4> – <ч>, aber nicht für das potenziell ebenfalls mögliche Paar <w> – <ш> durch den Autor von Beispiel (1). Andere Nutzer könnten sich hier konsequenter zeigen. Tabelle 2 gibt einen Überblick über die in den 100 analysierten Beiträgen zu beobachtenden Graphemkorrespondenzen.²² Ziel der Übersicht ist es nicht, die individuellen Transliterationssysteme zu beschreiben (vgl. dazu Birzer 2004), sondern einen Überblick über die interindividuellen Konvergenzen und Divergenzen in der Wahl der Graphemkorrespondenzen zu vermitteln. So sollen stabile Ersetzungen von mehr oder weniger idiosynkratischen geschildert und ein Einblick darin gewonnen werden, welches der beiden von Androutsopoulos beschriebenen Transliterationssysteme unter den 21 untersuchten bilingualen Jugendlichen dominiert:

Kyr.	Lat.	Kyr.	Lat.	Kyr.	Lat.	Kyr.	Lat.
а [a]	a (21)	и [i]	i (17), i/e (3), i/u	с [s]	s (20), s/c	ы [ɨ]	i (13), y (4), y/i
б [b]	b (17)	й [j]	j (14), i (2), i/j, y/j	т [t]	t (20), t/th	э [ɛ]	e (4)
в [v]	w (7), v/w (7), v (6), w/b	к [k]	k (18)	у [u]	u (17), y (2)	ю [ju]	ju (8), u (2), ü (2), iu, ju/u, ju/ü
г [g]	g (19)	л [l]	l (21)	ф [f]	f (6), f/ph	я [ja]	ja (11), ja/a (4), ya, ea, ja/a/e, ya/ia/ea

²² Offensichtliche Tippfehler bzw. singuläre Verschreibungen wurden dabei nicht berücksichtigt.

д [d]	d (20)	м [m]	m (20)	х [x]	h (9), x (4), ch/x (2), ch/h	ь	Wegfall (7), ' (3), '/Wegfall (3), j/ Wegfall (3), j/'/Weg- fall
е [ɛ]	e (11), e/je (8), e/ie, e/j	н [n]	n (21)	ц [ts]	z (8), c	ѣ	Wegfall (2)
ё [ø]	e (5), jo/ö (3), é, ö, je, o, je/ö, ö/o/jo	о [o]	o (13), o/a (8)	ч [tʃ]	4 (10), ch (4) y, z, tsch, tsch/ch, 4/ch, 4/dsch		
ж [ʒ]	zh (5), sch (5), * (2), z, j, gh, j/g	п [p]	p (19)	ш [ʃ]	sch (8), sh (5), sh/sch (2)		
з [z]	z (6), s (6), z/s (2), z/3	р [r]	r (21)	щ [ʃ]	sch (5), sh (4), sch/schj		

Tabelle 2: Übersicht über die Graphemkorrespondenzen im ausgewerteten Korpus mit Angabe der Zahl der Nutzer (insgesamt n = 21)²³, die sie in ihren Texten verwenden; von den einzelnen Individuen verwendete Varianten werden durch </> angezeigt, Varianten ohne quantitative Angabe sind nur bei einem einzigen Nutzer im Korpus belegt.

Die Ergebnisse dieser Studie geben ein relativ ähnliches Bild ab, wie es Birzer (2004) für Graphemkorrespondenzen in der latinisierten E-Mail-Kommunikation auf Russisch gezeichnet hat.

Die Übereinstimmung ergibt sich v. a. bei der Identifikation der kyrillischen Grapheme, die eine stabile Entsprechung in den latinisierten russischen Texten in StudiVZ aufweisen. Die elf Graphempaare, die im

²³ Da die einzelnen Beiträge der Nutzer z. T. sehr kurz sind, kommen nicht immer alle 33 Grapheme des Kyrillischen (bzw. deren Entsprechungen in der Latinica) bei allen Nutzern vor. Daher ergibt die Zahl der Nutzer, die in runden Klammern angegeben wird, in der Summe nicht immer 21.

untersuchten Korpus bei allen Nutzern eine klare 1:1-Zuordnung zwischen lateinischem und kyrillischem Graphem aufweisen (<a, б, г, д, к, л, м, н, п, р, э>), entsprechen fast exakt denjenigen, für die dies auch im Korpus von Birzer zutrifft. Es handelt sich dabei ausnahmslos um Grapheme, mit denen in beiden Sprachen identische Phoneme repräsentiert werden. Insofern sind sie dem phonetischen Transliterationssystem im Sinne von Androutsopoulos zuzuschlagen.²⁴ Acht weitere kyrillische Grapheme kommen auf jeweils zwei Entsprechungen in der Latinica (<o, c, т, у, ф, ц, ш, ы>). Mit Ausnahme des Graphems <ц>, das die Affrikate /ts/ vertritt und im Korpus von Birzer mit doppelt so vielen alternativen Latinica-Entsprechungen vertreten ist (nämlich <c, z, s, ts>), entspricht diese geringe Variationsbreite dem Befund bei Birzer, auch wenn die quantitative Verteilung der Varianten in beiden Studien differiert: So wird <ы> im vorliegenden Korpus überwiegend durch <i> vertreten, während in Birzers Korpus die zweite Variante <y> bei deutlich mehr Informanten auftritt als das dort nur sporadisch anzutreffende <i>. Möglicherweise hängt dies mit der Bilingualität der hier analysierten Sprachbenutzer zusammen (s. o.).

Auch die Ersetzung von <o> durch <a> ist in den hier ausgewerteten Texten viel häufiger als bei Birzer, was wiederum auf größere Probleme mit der russischen Orthographie bei Bilingualen im Vergleich zu lebensweltlich vorwiegend monolingualen Sprachbenutzern des Russischen hinweisen dürfte (s. o.). Bei den anderen Graphemen dieser Gruppe lässt sich die Variation bei der Wahl der Latinica-Entsprechungen auf zwei unterschiedliche Motivationen zurückführen: Zum einen spielen hier orthographische Interferenzen aus dem Deutschen eine Rolle, vgl. Schreibungen wie *themu* mit <th> für russ. *темы* oder *philosophij* für russ. *философией*. Zum anderen werden von einzelnen Nutzern phonetisches und visuell basiertes orthographisches Transliterationssystem gemischt, vgl. die Varianten für kyrill. <c> (phonetisch basiertes <s> neben visuell

²⁴ Dabei ähneln sich einige der lateinischen und kyrillischen Grapheme auch hinsichtlich ihrer graphischen Form (vgl. die lat.-kyrill. Paare <a> – <а>, – <б>, <k> – <к>, <m> – <м>), könnten also theoretisch auch dem visuellen Typ des „orthographischen“ Prinzips zugeordnet werden. Allerdings zeigen andere Beispiele aus dieser Gruppe, dass die graphischen Entsprechungen hinter den phonematischen Entsprechungen zurücktreten, vgl. das lat.-kyrill. Paar <т> /r/ – <р> /r/.

basiertem <c> oder <y> (phonetisch basiertes <u> neben visuell basiertem <y>). Die Schwankungen bei der Wiedergabe von <u> sind dagegen dadurch hervorgerufen, dass die Affrikate \widehat{ts} im Deutschen unterschiedlich graphematisch realisiert werden kann, vgl. alternative Schreibungen wie *Zentrum* vs. *Centrum*. Beiden Varianten liegt somit das phonetische Transliterationsprinzip zugrunde. Gleiches gilt auch für die Varianten <sh> und <sch> als Entsprechungen zu <ш>. Weitere sieben kyrillische Grapheme (<в, з, и, й, х, щ, ь>) weisen insgesamt drei mögliche lateinische Entsprechungen auf, wobei wieder die Vermischung phonetischer und visuell basierter orthographischer Transliterationssysteme für die Variation verantwortlich ist, vgl. z. B. die Wiedergabe von kyrillisch <в> mit phonetisch basiertem <v, w> oder visuell basiertem oder die Entsprechungen zu kyrillisch <х>: visuelles <x> neben phonetisch basiertem <ch> und <h>. Bisweilen scheinen auch Probleme bei der perzeptiven Unterscheidung zwischen stimmlosen und stimmhaften Konsonanten im Russischen bzw. bei der Identifikation von Vokalen in unbetonter Position für die Entstehung von Varianten verantwortlich zu sein, vgl. die Varianten <h> bzw. <s> für die Wiedergabe der kyrillischen Grapheme <х> bzw. <з>, der zeitweise Wegfall des Weichheitszeichens <ь> oder die Wiedergabe von <и> durch <e>. Die stärkste Varianz mit mehr als vier lateinischen Alternativen pro kyrillischem Graphem zeigt sich im ausgewerteten Korpus bei der Wiedergabe der jotierte Vokale, d. h. den Varianten für <е, ё, ю, я>, sowie bei den beiden Zischlauten <ж> und <ч>. Hier ist auch die intraindividuelle Varianz besonders deutlich, da einzelne Individuen in ihren Beiträgen bis zu drei verschiedene Varianten parallel nutzen. Bei der lateinischen Wiedergabe der jotierte Vokale lässt sich wieder ein Nebeneinander phonetischer und visuell operierender orthographischer Transliterationssysteme beobachten, wobei erstere klar dominieren, was die große Zahl an digraphischen Varianten (z. B. <ja>, <ya>, <ia>, <ea> für das kyrillische <я>) deutlich macht. Neben diesen digraphischen Varianten, die z. B. auch bei Birzer (2004) belegt sind, finden sich auch monographische Varianten, die mit diakritischen Zeichen operieren, was die hier zu beobachtenden individuellen Systeme klar von

den für die (monolinguale) russische elektronische Kommunikation typischen Formen der Latinisierung abhebt.²⁵ Zum Teil wird mit diakritischen Vokalgraphemen gearbeitet, die auf einer deutschen Tastatur problemlos verfügbar sind (z. B. <ö> für <ë> oder <ü> für <ю>) und über das Basisgraphem auch Hinweise auf die dadurch repräsentierten Vokalphoneme vermitteln. Daneben gibt es auch Verfahren, die mit Akzentzeichen arbeiten (z. B. <é> als Entsprechung zu <ë>), und so eher den visuell operierenden Transliterationssystemen zuzuordnen sind (neben der auch im Russischen zur Wiedergabe des <ë> zulässigen Variante ohne diakritisches Zeichen <e>). Schließlich sind auch Varianten zu beobachten, die näher an die Transkription rücken, z. B. die Wahl von Digraphen wie <ie> zur Wiedergabe des intervokalischen /j/ vor /e/, z. B. bei Schreibungen wie *po moiemu* (für russ.-kyrill. *no-moemu*). Besonders kreativ ist die hier untersuchte Gemeinschaft bei der Wiedergabe der beiden Zischlaute <ж> und <ч>. Neben der bereits besprochenen visuellen Strategie der Substitution des kyrillischen Graphems <ч> über die Ziffer <4>, die im ausgewerteten Material dominiert, aber interessanterweise nicht im Korpus von Birzer (2004) auftritt, finden sich sowohl digraphische als auch monographische Lösungen. Di- und Trigraphen als Substitutionsformen kommen auch in wissenschaftlichen Transliterationssystemen vor, z. B. die zweithäufigste Wiedergabe von <ч> als <ch> oder die häufige Ersetzung von <ж> mit <zh>, die beide in der englischen wissenschaftlichen Transliteration verbreitet sind und im Korpus von Birzer (2004) dominieren. Daneben treten im untersuchten Material auch polygraphische Substitute auf, die der deutschen populären Umschrift (sog. „Duden-Transkription“) entnommen zu sein scheinen oder ihr zumindest gleichen (<sch> für <ж> und <tsch> für <ч>). Schließlich gibt es eine Reihe monographischer Substitute, die ebenfalls phonetischen Transliterationssystemen zugeordnet werden können und als solche z. T. auch in wissenschaftlichen Transliterationssystemen anzutreffen sind, z. B. <j> (wie in der französischen wissenschaftlichen Transliteration) oder <g> als

²⁵ Paulsen (2014, 164) sieht den Verzicht auf die Nutzung diakritischer Zeichen in latinisierten Varianten des Russischen aus Twitter und dem sozialen Netzwerk VKontakte v. a. darin begründet, dass diakritische Zeichen nicht im ASCII-Code darstellbar seien, der nach wie vor – Unicode zum Trotz – die dominierende Basis für das russische *translit* darstellen würde.

Substitut für <ж>, die beide Anleihen nehmen an mögliche graphische Repräsentationsformen des Lautes [z] im Deutschen, wie sie insbesondere in französischen Lehnwörtern vorkommen, vgl. *Gendarm* oder *Journal*. Diese Formen der Kombination von verschiedenen nationalen Transliterationssystemen lassen sich auch in der Latinisierung des Russischen in der (monolingualen) russischen elektronischen Kommunikation beobachten (vgl. Paulsen 2014, 161). Die individuellen Transliterationssysteme sind daher als „result of linguistic creativity that goes beyond the framework of established schemes of transliteration“ (ebd., 162) zu sehen, die z. T. auch deutlich idiosynkratische Lösungen beinhalten können, z. B. die Wiedergabe von <ж> mit <*> oder von <ч> mit <y>, wobei in beiden Fällen die graphische Ähnlichkeit für die Wahl Pate gestanden haben dürfte.

5.2. Offline-Praktiken der Latinisierung des Russischen

Die Offline-Praktiken russisch-deutscher bilingualer Jugendlicher bei der Schreibung von russischen Texten mit lateinischen Buchstaben können hier deutlich kürzer abgehandelt werden (ausführlich dazu vgl. auch Brehmer/Usanova 2017). Tabelle 3 gibt einen Überblick über die Graphemkorrespondenzen in den fünf handschriftlichen Texten der Bumerang-Bauanleitung, die in einer latinisierten Form des Russischen produziert wurden, sowie die Korrespondenzen aus den E-Mail-Texten, die von denselben fünf ProbandInnen, dieses Mal aber unter Heranziehung eines Computers als Schreibmedium verfasst wurden (vgl. Abschnitt 4):

Ky.	Bum	E-M	Ky.	Bum	E-M
а [a]	a (2), a/o (2), a/ja	a (4), a/o	р [r]	r (5)	r (5)
б [b]	b (5)	b (5)	с [s]	s (3), s/z, s/c	s (2), s/z (2), s/c
в [v]	w (3), w/f, w/v	w (2), w/v/f (3)	т [t]	t (3), d, d/t	t (5)
г [g]	g (2), g/w (2), k	g (5)	у [u]	u (5)	u (5)
д [d]	d (3), d/t (2)	d (4), d/t/dd	ф [f]	f (2)	

е [ɛ]	e, e/ie, e/ie/je, e/ie/i, e/i/je	e/je, e/i/je (2), e/i/ie/je, e/i/je/jo	х [x]		h, ch, h/ch (2)
ё [ɵ]	o, jo, jö	ö, yo	ц [ts]	z (2), tz	z (2), tz (3)
ж [ʒ]	sch (3), j	sch (2), j/sch	ы [i]	i (2), i/e, i/e/y	i, e, e/i (2)
з [z]	s (5)	s (3)	э [ɛ]	e	e (3)
и [i]	i/e (3), i/ie/e, i/y/e/ie	i (2), i/ie/y, i/e/y/ei, i/je/ej/ji/ii	ю [ju]	ju (2), ju/yu	ju, yu, ju/yu
й [j]	j, j/i	j, y, ij, j/i, u/i	я [ja]	ja (2), a	ja/a (2), ja/ya/a, ja/a/e/i, ja/a/ia/ija
к [k]	k (5)	k (4), kk	ь	- (5)	- (5)
л [l]	l (4)	l (4), u	ъ		-
м [m]	m (5)	m (5)	ч [tʃ]	ch, sch, tsch/tschj	tch/sch, tch/s/sch/tsch, tschj/sch/tsch
н [n]	n (5)	n (5)	ш [ʃ]	sch (5)	sch (4), sh
о [o]	o/a (4), o/a/e	o, o/a (2), o/a/oh, o/a/e	щ [ɕ]	sch	ch
п [p]	p (4)	p (5)			

Tabelle 3: Übersicht über die Graphemkorrespondenzen in den lateinisch geschriebenen Bumerang-Bauanleitungen (Bum) und E-Mail-Texten (E-M) der fünf Probanden; von den einzelnen Individuen verwendete Varianten werden durch </> angezeigt, Varianten ohne quantitative Angabe sind nur bei einem einzigen Probanden belegt.

Obwohl das Korpus nur aus fünf ProbandInnen besteht, wird ein außerordentliches Ausmaß an intra- wie interindividueller Varianz bei der Ersetzung der kyrillischen Grapheme durch lateinische Pendanten deutlich.

Die Zahl der Varianten ist dabei tendenziell in den handschriftlich verfassten Bumerang-Bauanleitungen höher als bei den mit einer Computer-Tastatur verfassten E-Mail-Texten. Lediglich acht kyrillische Grapheme (<б, з, м, н, п, р, у, э>) werden konsequent in beiden Schreibaufgaben mit demselben lateinischen Graphem wiedergegeben, wobei hier ein phonetisches Prinzip der Transliteration verwendet wird. Allerdings ist klar ersichtlich, dass wir es hier (und zwar bei beiden Aufgaben) eher mit einem auf Transkription denn auf Transliteration basierenden Substitutionssystem zu tun haben, was einen deutlichen Unterschied zu den in 5.1. besprochenen Online-Praktiken darstellt. Das führt zu zahlreichen Schwankungen bei der Ersetzung einzelner kyrillischer Grapheme, die sich dadurch erklären lassen, dass damit jeweils Besonderheiten der Aussprache der jeweiligen Wörter reflektiert werden sollen, z. B. die Neutralisation von Vokaloppositionen in unbetonter Silbe (v. a. bei /o/ vs. /a/ und /e/ vs. /i/), die positionsbedingte Neutralisation der Unterschiede zwischen stimmhaften und stimmlosen Konsonanten oder die Schreibung von <w> statt <g> in Wörtern wie *ewo* (russ.-kyrill. *ezo*). Dabei sind oft hyperkorrekte Schreibungen zu beobachten, die auf eine grundsätzliche Kenntnis des phonematischen Prinzips der russischen Orthographie hindeuten, z. B. wenn ein etymologisch korrektes /a/ in unbetonter Silbe durch <o> wiedergegeben wird, vgl. Schreibungen wie *schoblon* für korrekt *шаблон* oder *roskrasit* für *раскрасить*. Die jeweiligen Probanden wissen also offenbar um den Zusammenfall von /o/ und /a/ in unbetonter Silbe, der nicht in der Orthographie widergespiegelt wird, sodass nicht alles, was wie /a/ klingt, auch tatsächlich graphematisch mit <a> wiederzugeben ist. Diese Regel wird dann aber auch auf Fälle angewandt, in denen tatsächlich <a> geschrieben werden muss. Ähnliche Beispiele finden sich bei der Wiedergabe anderer Vokale in unbetonten Silben sowie bei der Neutralisation der Stimmhaftigkeit von Konsonanten (vgl. Schreibungen wie *stelad* statt *сделамь*). Daneben lassen sich hier auch zahlreiche Interferenzen aus der deutschen Orthographie beobachten, z. B. bei Schreibungen des betonten (und damit geringfügig länger realisierten) Vokals /i/ mit Hilfe des Digraphen <ie> in *abwiestie* (für russ.-kyrill. *обвещи*) oder des Dehnungs-<h> in *stoh* (für russ.-kyrill. *чмо*)²⁶.

²⁶ Die Schreibung von /st/ für [ʃt] erinnert natürlich auch an die deutsche Orthographie.

Ein möglicher Erklärungsansatz für die hier im Unterschied zu den Online-Praktiken aus 5.1. dominierenden transkriptionsbasierten Systeme der Latinisierung des Russischen könnte sich darauf berufen, dass die in diesem Datensatz vertretenen fünf Probanden, die konsequent die lateinische Schrift zur Schreibung von russischen Texten verwenden, vermutlich über keinerlei Alphabetisierung im Kyrillischen verfügen, sodass sie letztlich nicht auf die auf der graphischen Ähnlichkeit der lateinischen und kyrillischen Grapheme basierenden „orthographischen“ Transliterationssysteme im Sinne von Androutsopoulos (2009) zurückgreifen können. Die Unterschiede zwischen den in 5.1. und 5.2. analysierten Substitutionsstrategien wären damit weniger ein Resultat der medialen Bedingungen der Textproduktion, sondern vielmehr des unterschiedlichen Alphabetisierungsgrades der bilingualen Sprachbenutzer im Kyrillischen. Dies trifft aber zumindest nicht auf alle fünf hier untersuchten Probanden zu. Zumindest einer der fünf Probanden hat in einem Hamburger Kulturverein einen herkunftssprachlichen Unterricht im Russischen besucht. Aber selbst bei Jugendlichen, die keinen gelenkten Sprachunterricht in ihrer Herkunftssprache absolviert haben, liegt eine zumindest rudimentäre Kenntnis der kyrillischen Schrift und der orthographischen Prinzipien des Russischen vor, was ich mit einem Vergleich der Texte einer Probandin aus dem Sample illustrieren möchte. Die Probandin Julija P. verfasste folgende handschriftliche Bauanleitung für den Bumerang:

(2) cnotschjalo wirisaite schablonu. potom poloschite ijö na dostatschku is derewa. wirisaite teper bumeranga is dostotschki. potpilite wce ctoroni ot bumeranga. wpilitje malinkuju dirku wo wce ctoroni bumeranga. teper wi moschetje iwo roskrasit. – gotowo.

Die beiden E-Mail-Texte schrieb Julija P. auf dem Laptop der Mutter und verschickte sie an die speziell dafür eingerichtete E-Mail-Adresse des Forschungsprojekts. Ich führe hier zur Illustration nur den Text eines E-Mails an:

(3) **Datum:** 09.12.2014 [16:23:58 CET]
Von: L. P. <xxxxx@googlemail.com>
An: Herkunftssprachen@gmx.de
Betreff: urok

dorogaja utschitelniza,
ja ne mogu priti w cubotu na urok potomushto u mena termin u wrotschja.
spacibo. Yuliya

Julija P. ist 2002 im ukrainischen Zaporizž'ja in einer russischsprachigen Familie geboren worden und mit der Familie 2003 nach Deutschland ausgewandert. Zum Zeitpunkt der Datenerhebung ist sie 12 Jahre alt und besucht die siebte Klasse eines Gymnasiums. Sie hat erst mit dem Eintritt in die Kindertagesstätte im Alter von drei Jahren größeren Kontakt zum Deutschen bekommen. Außerhalb der Familie hat sie kaum Gelegenheit, ihre Russischkenntnisse einzusetzen. Sie hat nie einen herkunfts- oder fremdsprachlichen Unterricht im Russischen durchlaufen, allerdings attestiert sie sich selbst gute bis sehr gute Kenntnisse des Russischen, zumindest in den Kompetenzbereichen Hörverstehen, Lesen (!) und Sprechen. Lediglich Schreibkompetenzen weist sie im Russischen eigenen Angaben zufolge nicht auf. Dass Julija zumindest grundlegende Kenntnisse der kyrillischen Schrift und der orthographischen Prinzipien des Russischen aufweist, lässt sich mit beiden Texten nachweisen. Darauf deuten sowohl Buchstabeninterferenzen aus dem Kyrillischen (vgl. die mehrfache Substitution von <s> durch <c>, das im kyrillischen Alphabet zur Repräsentation des /s/ verwendet wird, z. B. in *cnotschjalo*, *wce*, *ctoroni* oder *spacibo*) als auch die korrekte Anwendung des phonematischen Prinzips der russischen Rechtschreibung hin, z. B. in Wörtern wie *poloschite* oder *dorogaja*, bei denen die Prozesse der qualitativen Vokalreduktion des /o/ in unbetonter Position nicht im Schriftbild widerspiegelt werden. Dennoch kommen bei ihr viele Schreibungen vor, die eher für eine transkriptionsbasierte Latinisierung des Russischen sprechen, vgl. die Schreibung von Wörtern wie *iwo* (für russ.-kyrill. *ezo*) oder *potpilitje* (für russ.-kyrill. *podnuzume*). Auffällig ist zudem, dass sich die Verfasserin zumindest stellenweise darum bemüht, die Palatalisierung von Konsonanten im Schriftbild auszudrücken, vgl. z. B. Schreibungen der palatalen Affrikate /tʃ/ mit <tschj> in *cnotschjalo* oder *wrotschja* oder die Wiedergabe des palatalisierten Konsonanten /tʃ/ bei *wpilitje*. Letzteres erfolgt aber nur selten (vgl. Schreibungen des Typs *mena* für russ.-kyrill. *меня*) und die Markierung der Palatalisiertheit von Konsonanten im Auslaut unterbleibt sogar komplett (vgl. Schreibungen wie *teper* oder *roskrasit*).

Hinsichtlich der hier im Vordergrund stehenden Frage nach Unterschieden zwischen Online- und Offline-Praktiken bei der Latinisierung des Russischen lässt sich allerdings konstatieren, dass diese anhand der Daten der fünf untersuchten Probanden kaum nachweisbar sind. Es finden sich lediglich einige Indizien, die für unterschiedliche Präferenzen bei der Selektion von lateinischen Pendants für kyrillische Grapheme in Abhängigkeit vom Schreibmedium sprechen. Besonders deutlich zeichnet sich dies bei den jotierten Vokalgraphemen des russisch-kyrillischen Alphabets, d. h. bei <е, ё, я, ю> ab. Diese werden in den handschriftlich geschriebenen latinisierten russischen Texten v. a. als Digraphen mit <j> als erstem Graph realisiert, d. h. als <je, jo/jö, ja, ju>. In den auf einer Computertastatur verfassten Texten tritt dagegen häufiger <y> als erster Graph auf, d. h. <yo, ya, yu>, was an die Wiedergabe der kyrillischen Grapheme nach den Konventionen der englischen wissenschaftlichen Transliteration erinnert (vgl. Tabelle 3 und in Beispiel (3) die Schreibung des Eigennamens *Yuliya*). Daneben fällt das fast vollständige Fehlen von visuell basierten „orthographischen“ Transliterationen auf, wenn man einmal von den oben angeführten, wohl eher unabsichtlich gewählten Entsprechungen bzw. Interferenzen wie <c> für <s> absieht. Die in 5.1. erwähnten Substitutionen, die sich an die äußere graphische Form der kyrillischen Buchstaben anlehnen (z. B. <3> für <з>, <4> für <ч>, <*> für <ж> oder <w> für <ш>), fehlen im hier untersuchten Korpus völlig und kommen auch in anderen Korpora von Offline-Schriftproben russisch-deutscher bilingualer Jugendlicher nur sehr peripher vor, selbst dann, wenn die Jugendlichen im Kyrillischen prinzipiell alphabetisiert und damit mit der Form der kyrillischen Buchstaben vertraut sind (vgl. Brehmer/Usanova 2017).

6. Zusammenfassung und Ausblick

Die hier vorgelegte Analyse offenbarte einige Parallelen zwischen den Online-Praktiken der Latinisierung des Russischen und den Offline-Praktiken russisch-deutscher Bilingualer, aber auch einige grundlegende Unterschiede. Die wichtigste Parallele betrifft die große Bandbreite an individuellen Lösungen bei der Wiedergabe einzelner russischer Laute mit lateinischen Buchstaben. Dabei lässt sich sowohl interindividuelle als auch intraindividuelle Varianz beobachten. Zumindest für die Online-

Praktiken gilt allerdings, dass trotz einiger individueller Inkonsistenzen bei der Latinisierung des Russischen keinesfalls ein „anarchisches“ System der Graphemkorrespondenzen verfolgt wird, sondern dass dabei durchaus gewisse Prinzipien beachtet werden. So praktizieren die meisten der in StudiVZ beobachteten Schreiber ein transliterationsbasiertes System, das sich v. a. an phonetischen Prinzipien orientiert: Bei der Wiedergabe der kyrillischen Buchstaben mit lateinischen Pendants werden diejenigen Grapheme oder Graphemkombinationen der Latinica gewählt, die im Deutschen denselben Laut repräsentieren wie der kyrillische Buchstabe im Russischen. Demgegenüber treten „orthographische“ Transliterationsprinzipien im Sinne von Androutsopoulos (2009), bei denen der Schreiber versucht, orthographische Besonderheiten des russischen Textes bzw. die graphische Gestalt der kyrillischen Buchstaben möglichst genau mit den Mitteln der lateinischen Grapheme nachzuahmen, deutlich zurück. In den Offline-Praktiken fehlen diese sogar völlig. Viele Bilinguale mischen in der Online-Kommunikation beide Prinzipien, was zumindest im Korpus von Birzer (2004), das E-Mails von lebensweltlich vorwiegend monolingual russischsprachigen Schreibern enthält, nicht belegt werden kann, aber den Ergebnissen von Androutsopoulos zum Griechischen entspricht: „individual transliteration styles display scheme-based consistency without categorically excluding scheme mixing and idiosyncrasy“ (Androutsopoulos 2009, 236). Im Vergleich zur Online-Kommunikation unter (weitgehend) monolingualen Russischsprechern fallen zudem einige Substitutionslösungen auf, die sich Grapheme bedienen, die dort in der Regel nicht vertreten sind. Dabei handelt es sich meistens um Buchstaben aus dem deutschen Alphabet, die mit diakritischen Zeichen operieren, z. B. <ö> oder <ü>, aber auch Schreibungen mit Akzentzeichen wie <é>, die nicht mit ASCII-basierten Systemen, die im Runet weiterhin zu dominieren scheinen (vgl. Paulsen 2014), abgebildet werden können. Transkriptionsbasierte Lösungen der Wiedergabe russischer Texte mit lateinischen Buchstaben kommen in den Online-Praktiken der Bilingualen zwar vereinzelt vor, nehmen aber eine klar periphere Stellung ein. Dies ist der größte Unterschied zu den Offline-Praktiken der Latinisierung des Russischen im analysierten Korpus. Hier dominiert die transkriptionsbasierte Wiedergabe deutlich, d. h. Aussprachebesonderheiten, die normalerweise nicht von der phonematischen Orthographie

des Russischen abgebildet werden, werden in der latinisierten Variante widergespiegelt (z. B. qualitative Vokalreduktionen, Längungen betonter Vokale oder die Neutralisation von Stimmtonunterschieden). Dabei transferieren die Schreiber auch orthographische Lösungen des Deutschen (z. B. das Dehnungs-h oder die Schreibung des langen /i/ mit <ie>) in den russischen Text. Dies kann aber nur zum Teil mit möglicherweise nicht vorhandenen Kenntnissen der kyrillischen Schrift bei den untersuchten Bilingualen erklärt werden. Zum einen geben die Informationen zur Sprachbiographie, die in Interviews mit den ProbandInnen ermittelt wurden, Hinweise darauf, dass eine Alphabetisierung im Kyrillischen durchaus stattgefunden hat (z. B. im Rahmen eines herkunftssprachlichen Unterrichts). Zum anderen zeigen auch die untersuchten Texte selbst, dass zumindest rudimentäre Kenntnisse der kyrillischen Schrift und der orthographischen Prinzipien des Russischen vorhanden sind (z. B. durch offensichtliche Interferenzen aus dem kyrillischen Alphabet in den latinisierten russischen Texten). Spezifische Lösungen, die vom Schreibmedium (handschriftlich oder über Computertastatur) abhängen, konnten nur am Rande herausgearbeitet werden und betreffen nur einzelne Grapheme, v. a. die jotierte Vokalgrapheme im Russischen, bei denen als erster Graph in den handschriftlichen Texten nur <j> auftritt, in den mittels Computer verfassten Texten dagegen häufiger auch <y>. Für Online- wie Offline-Praktiken gilt allerdings festzuhalten, dass sich kein „stabiles“ System der Latinisierung des Russischen in der untersuchten bilingualen Sprechergemeinschaft herauszukristallisieren scheint. Paulsens Aussage zu Praktiken der Latinisierung in vorwiegend monolingualen russischsprachigen sozialen Netzwerken wie *Vkontakte*, nämlich dass „different individuals use their linguistic creativity to establish their own systems of rendering Russian in Latin letters“ (Paulsen 2014, 169), lässt sich so auch für die hier untersuchte bilinguale Community bestätigen. Allerdings ergibt sich ein Unterschied dahingehend, dass im hier ausgewerteten Korpus nicht die ökonomischsten Varianten dominieren, d. h. diejenigen Varianten, bei denen ein kyrillisches Graphem genau durch ein lateinisches Graphem substituiert wird. Insbesondere in den Offline-Praktiken wird deutlich, dass di- oder trigraphische Lösungen als Ersatz für eine verhältnismäßig große Zahl von kyrillischen Graphemen weit verbreitet sind.

Bei Einbeziehung der kyrillisch verfassten Offline-Schreibproben aus dem Korpus der russisch-deutschen Bilingualen würden sich noch weitere schriftlinguistische Perspektiven eröffnen, die Sebastian Kempgen bereits in einem Artikel programmatisch beschrieben hat (vgl. Kempgen 2013): Die Schwankungen zwischen der Präferenz für Druckschrift- und Schreibschriftvarianten des Kyrillischen sowie typographische Besonderheiten einzelner kyrillischer Grapheme in den handschriftlich produzierten Texten (vgl. auch Brehmer/Usanova 2017) und die Beschreibung individueller wie überindividueller Spezifika der Handschriften sind Forschungsdesiderata, die erst eingelöst werden müssten, um zu einer ganzheitlichen Charakterisierung der Schreibpraktiken russisch-deutscher Bilingualer zu kommen.

Literatur

- Achterberg, Jörn (2005): *Zur Vitalität slavischer Idiome in Deutschland. Eine empirische Studie zum Sprachverhalten slavophoner Immigranten*. München.
- Alpatov, Vladimir M. (2015): „A Latin alphabet for the Russian language.“ In: Tomelleri, Vittorio/Kempgen, Sebastian (Hrsg.), *Slavic Alphabets in Contact*. Bamberg. 1–11 (BABEL 7).
- Androutsopoulos, Jannis (2009): „‘Greeklish’: Transliteration practice and discourse in a setting of computer-mediated digraphia.“ In: Georgakopoulou, Alexandra/Silk, Michael (Hrsg.), *Standard Languages and Language Standards: Greek, Past and Present*. Farnam. 221–249.
- Avdonina, Marina/Nikitin, Sergej (2006): „SMS – novyj etiket, pravila i konvencii neformal’nogo pis’mennogo obščeniija na russkom jazyke.“ In: Minaeva, Ljudmila (Hrsg.), *Rečevaja komunikacija na sovremennom etape: social’nye, naučno-teoretičeskie i didaktičeskie problemy*. Moskva. 87–90.
- Birnbaum, David J./Cleminson, Ralph/Kempgen, Sebastian/Ribarov, Kiril (2008): „Character set standardization for early Cyrillic writing after Unicode 5.1.“ In: *Scripta & e-Scripta* 6. 161–193.
- [Birzer] Bircer, Sandra (2004): *Transliteracija russkich grafem v latinicu v elektronnoj perepiske na russkom jazyke*. Sankt-Peterburg.
- Böhmer, Jule (2015): *Biliteralität. Eine Studie zu literaten Strukturen in Sprachproben von Jugendlichen im Deutschen und im Russischen*. Münster/New York.
- Böhmer, Jule (2016): „Ausprägungen von Biliteralität bei deutsch-russisch bilingualen Schülern und die daraus resultierenden Konsequenzen für den schulischen Russischunterricht.“ In: Rosenberg, Peter/Schroeder, Christoph (Hrsg.), *Mehrsprachigkeit als Ressource in der Schriftlichkeit*. Berlin. 133–158.

- Brehmer, Bernhard (2013): „Sprachwahl und Sprachwechsel in der slavisch-deutschen bilingualen Internet-Kommunikation.“ In: Kempgen, Sebastian et al. (Hrsg.), *Deutsche Beiträge zum 15. Internationalen Slavistenkongress Minsk 2013*. München/Berlin/New York. 79–88.
- Brehmer, Bernhard (2015a): „Script-Switching und Digraphie im Netz: Schriftpräferenzen und Schriftkontakt in der bilingualen deutsch-slavischen Internet-Kommunikation.“ In: Tomelleri, Vittorio/Kempgen, Sebastian (Hrsg.), *Slavic Alphabets in Contact*. Bamberg. 59–94 (BABEL 7).
- Brehmer, Bernhard (2015b): „The Cyrillic script as a boundary marker between “insiders” and “outsiders”: Metalinguistic discourse about script choices in Slavic-German bilingual computer-mediated communication.“ In: Jungbluth, Konstanze/Rosenberg, Peter/Zinkhahn-Rhodes, Dagna (Hrsg.), *Linguistic Constructions of Ethnic Borders*. Frankfurt am Main et al. 55–80.
- Brehmer, Bernhard/Krause, Marion/Savenkova, Nelli/Usanova, Irina (i. Dr.): „Schreiben und Lesen in der Herkunftssprache Russisch: Ergebnisse der Panelstudie zum Erwerb literaler Fähigkeiten bei russisch-deutschen bilingualen Kindern.“ In: Gogolin, Ingrid/Klinger, Thorsten (Hrsg.), *Sprachentwicklung im Kontext von Mehrsprachigkeit – Hypothesen, Methoden, Forschungsperspektiven*. Wiesbaden.
- Brehmer, Bernhard/Mehlhorn, Grit (2015): „Russisch als Herkunftssprache in Deutschland: Ein holistischer Ansatz zur Erforschung des Potenzials von Herkunftssprachen.“ In: *Zeitschrift für Fremdsprachenforschung* 26 (1). 83–121.
- Brehmer, Bernhard/Usanova, Irina (2017): „Biscriptality and heritage language maintenance: Russian in Germany.“ In: Peukert, Hagen/Gogolin, Ingrid (Hrsg.), *Dynamics of Linguistic Diversity*. Amsterdam. 99–121.
- Bunčić, Daniel/Lippert, Sandra L./Rabus, Achim (Hrsg.) (2016): *Biscriptality: A Sociolinguistic Typology*. Heidelberg.
- Dürscheid, Christa (2016): *Einführung in die Schriftlinguistik*. 5. Aufl. Stuttgart.
- Duličenko, Aleksandr D. (2009): „Smena alfavitov i dvualfavitnost' v vostočnoslavjanskich jazykach: iz istorii i praktiki.“ In: Berger, Tilman et al. (Hrsg.), *Von grammatischen Kategorien und sprachlichen Weltbildern: Die Slavia von der Sprachgeschichte bis zur Politsprache. Festschrift für Daniel Weiss zum 60. Geburtstag*. München. 121–136.
- Ehlers, Swantje (2009): „Heterogenität und Literalität.“ In: Buschkühle, Carl-Peter/Duncker, Ludwig/Oswalt, Vadim (Hrsg.), *Bildung zwischen Standardisierung und Heterogenität. Ein interdisziplinärer Diskurs*. Wiesbaden. 97–118.
- Gazda, Jiří (1998): „K otázce konkurence grafických kódů v ruském publicistickém textu.“ In: *Sborník prací Filozofické Fakulty Brněnské Univerzity* 46. 161–168.
- Ivković, Dejan (2015): „Cyber-Latinica: A comparative analysis of Latinization in Internet Slavic.“ In: *Language@Internet* 12. www.languageatinternet.org/articles/2015/ivkovic2 (letzter Aufruf 13.2.2017).
- Jakobson, Roman (1965): „O latinizaciji meždunarodnych telegram na russkom jazyke.“ In: *Voprosy Jazykoznaniya* 1. 111–113.
- Kempgen, Sebastian (1993): „Spezifika slawischer Schriften.“ In: Ders. (Hrsg.), *Slavistische Linguistik 1992*. München. 111–143.

- Kempgen, Sebastian (1997): „Slavistik und Internet – Projekt „Kodeks“.“ In: Kosta, Peter/Mann, Elke (Hrsg.), *Slavistische Linguistik 1996*. München. 77–104.
- Kempgen, Sebastian (2006a): „Unicode 4.1 and Slavic philology - Problems and perspectives (I).“ In: *Computer Applications in Slavic Studies. Proceedings of "Azbuki.Net" International Conference and Workshop, 24–27 October 2005*. Sofija. 131–159.
- Kempgen, Sebastian (2006b): „Unicode 4.1 and Slavic philology – Problems and perspectives (II).“ In: Berger, Tilman/Raecke, Jochen/Reuther, Tilmann (Hrsg.), *Slavistische Linguistik 2004/2005*. München. 223–248.
- Kempgen, Sebastian (2008a): „RomanCyrillic Std – a free font for Slavists (and other philologists).“ In: *Scripta & e-Scripta* 5. 27–42.
- Kempgen, Sebastian (2008b): „Unicode 5.1, Old Church Slavonic, remaining problems – and solutions, including OpenType Features.“ In: *Slovo: Towards a Digital Library of South Slavic Manuscripts. Proceedings of the International Conference, 21–26 February 2008*. Sofija. 200–219.
- Kempgen, Sebastian (2013): „Handschrift, Web 2.0 und Paläographie.“ In: Symanzik, Bernhard (Hrsg.), *Miscellanea Slavica Monasteriensia: Gedenkschrift für Gerhard Birkfellner*. Berlin/Münster, 327–333.
- Kempgen, Sebastian (2015a): *Slavic Alphabet Tables - An Album (1538-1824)*. Second, expanded edition. Bamberg.
- Kempgen, Sebastian (2015b): *Slavic Alphabet Tables - Volume 2 (1561-1956)*. Bamberg.
- Kempgen, Sebastian (2015c): „Die kyrillische Schrift unter dem Einfluss der lateinischen: aktuelle Beobachtungen.“ In: Tomelleri, Vittorio/Kempgen, Sebastian (Hrsg.), *Slavic Alphabets in Contact*. Bamberg. 33–58.
- Kempgen, Sebastian (2016): *Slavic Alphabet Tables – Volume 3: Odds and Ends (1530–1963)*. Bamberg.
- Krongauz, M. A. (2013): *Samoučitel' olbanskogo*. Moskva.
- Maurice, Florence (2001): „Einführung in die russische Chat-Kommunikation.“ In: *Zeitschrift für Slavische Philologie* 60. 79–104.
- Meineck, Sebastian (2015): „Soziale Netzwerke. Was wurde eigentlich aus StudiVZ?“ In: *Spiegel Online* vom 13.07.2015. <http://www.spiegel.de/netzwelt/web/studivz-und-mein-vz-was-wurde-aus-den-vz-netzwerken-a-1040045.html> (letzter Abruf 27.1.2017).
- Palfreyman, David/al Khalil, Muhamed (2003): „A funky language for teenzz to use: Representing Gulf Arabic in instant messaging“. In: *Journal of Computer-Mediated Communication* 9 (1). <http://jcmc.indiana.edu/vol9/issue1/palfreyman.html> (letzter Abruf 15.3.2014).
- Paulsen, Martin (2014): „Translit: Computer-mediated digraphia on the Runet.“ In: Gorham, Michael S./Lunde, Ingunn/Paulsen, Martin (Hrsg.), *Digital Russia: the language, culture and politics of new media communication*. London/New York. 156–173.
- Reich, Hans H./Roth, Hans-Joachim/Döll, Marion (2009): „Fast Catch Bumerang. Deutsche Sprachversion. Auswertungsbogen und Auswertungshinweise.“ In: Lengyel, Dorrit/Reich, Hans H./Roth, Hans-Joachim/Döll, Marion (Hrsg.), *Von der Sprachdiagnose zur Sprachförderung*. Münster/New York. 209–241.

- Salamurović, Aleksandra (2015): „Schriftenstreit? Zum aktuellen Status der kyrillischen Schrift in Serbien.“ In: Kahl, Thede/Salamurović, Aleksandra (Hrsg.), *Das Erbe der Slawenapostel im 21. Jahrhundert*. Frankfurt am Main. u. a. 175–192.
- Trofimova, G. N. (2009): *Jazykovej vkus internet-epochi v Rossii: funkcionirovanie russkogo jazyka v Internetе – konceptual’no-suščnostnye dominanty*. Moskva.
- Usanova, Irina (2016): „Transfer in bilingual and (bi)scriptual writing: can German-Russian bilinguals profit from their heritage language? The interaction of different languages and different scripts in German-Russian bilinguals.“ In: Rosenberg, Peter/Schroeder, Christoph (Hrsg.), *Mehrsprachigkeit als Ressource in der Schriftlichkeit*. Berlin. 159–176.

Daniel Bunčić (Köln)

Linksläufige kyrillische Schrift bei den Bogumilen?

„Der [Eiffel-]Turm sei das Werk eines deutschen Juden, die jüdische Antwort auf Sacré-Cœur, verkündete Jacques de Biez, vielleicht der kämpferischste Antisemit der Gruppe, der seine Demonstration der jüdischen Minderwertigkeit mit dem Argument zu beginnen pflegte, dass die Juden andersherum schreiben als normale Menschen. „Schon die Form dieses babylonischen Fabrikats zeigt, dass ihr Gehirn anders tickt als unseres...“ (Umberto Eco, *Der Friedhof in Prag*, 330)

1. Einleitung

Im Rahmen meiner Arbeit zur Zweischriftigkeit bin ich auf eine Aussage gestoßen, der ich nachgehen musste und die mir letztlich einen tiefen Einblick wenn nicht in die Schriftlinguistik selbst (ein Interesse, das der Jubilar und ich teilen), so doch zumindest in die Geschichte der Beschäftigung mit Schriftlinguistik bot:

„Die manichäisch-bogumilischen Bulgaren hinterließen einige Inschriften in einer linksläufigen statt rechtsläufigen kyrillischen Schrift.“ (Mieses 1919, 325)

Diese Aussage steht in dem Buch *Die Gesetze der Schriftgeschichte* von Matthias Mieses (1919) – ein wichtiges Werk, nicht nur weil es eine der ersten wissenschaftlichen Monographien zur Schriftlinguistik darstellt, sondern auch weil es eine damals verbreitete Vorstellung von Schrift widerlegt, dass jede ‚Rasse‘ ihre eigene Schrift habe. Demnach sei die den Germanen (oder „Ariern“) eigene Schrift die Fraktur (die „deutsche“ Schrift), DIE SCHRIFT DER ROMANEN SEI DIE ANTIQUA, **DIE DER JUDEN DIE HEBRÄISCHE SCHRIFT**, und die ‚echten‘ Slaven schrieben **Kyrillisch**. Diese rassistische Schrifttheorie entkräftet Mieses, indem er zeigt, dass Schrift grundsätzlich der Religion folge und nicht der Rasse:

„Von den Mitgliedern der uralaltaischen Rasse schreiben die Ungarn mit lateinischen Lettern, die Finnen und Esten mit Frakturbuchstaben und die Türken mit arabischen Schriftzeichen. Warum? Weil sie glaubensverschieden sind. Die Ungarn sind katholisch. Die Finnen und Esten verdanken ihre Glaubensform dem trotzigen Augustinermönch von Wittenberg. Die Türken beten mit dem Gesicht nach Mekka.“ (Mieses 1919, 10)

Auch wenn dies sicher nicht immer und überall zutrifft und Mieses an vielen Stellen über das Ziel hinausschießt, kommt sein Ansatz der Wahrheit auf jeden Fall deutlich näher als die rassistische Schrifttheorie. In der Slavistik kennen wir ja auch Riccardo Picchios (1958) Unterscheidung von *Slavia romana* und *Slavia ortodossa*, die weitestgehend mit dem Gebrauch der lateinischen bzw. kyrillischen Schrift übereinstimmt.

2. Auf der Suche nach den linksläufigen Inschriften

Ein ganzes Kapitel widmet Mieses (1919, 325–342) der Frage der Schriftrichtung.¹ Seiner Meinung nach seien es vor allem Schismen innerhalb derselben Religion, die zur Wahl einer anderen Schriftrichtung führten. In diesem Zusammenhang fällt auch der Satz, der zum Anlass des vorliegenden Beitrags wurde: Bogumilen, die Bulgarisch in kyrillischer Schrift, aber gewissermaßen in Spiegelschrift schreiben? Gibt es so etwas wirklich? Das wollte ich überprüfen. Mieses verweist auf Renner (21897), der allerdings nur über eine einzige solche Inschrift auf einem bosnischen *stećak* berichtet, einem jener regionaltypischen, meist quader- oder sarkophagförmigen mittelalterlichen Grabsteine, die seit dem 15. Juli 2016 zum Weltkulturerbe gehören (vgl. UNESCO 2016²):

„Auf dem Wege nach Rogatica und um diese Stadt selbst finden sich zahlreiche römische und bogomilische Grabsteine. Mommsen hat schon einen in seiner Sammlung beschrieben, andere sind von Dr. Blau und Dr. Hoernes näher bestimmt worden. Unter den Bogomilensteinen sind einige bemerkenswerth wegen der sonst sehr selten vorkommenden Aufschriften. So lautet die eine, die auffallenderweise von rechts nach links zu lesen ist: „Va ime otca i sina i sv. duha. Ovdj leži Vlatko Vladjević [...]“.“ (Renner 21897, 268f.)

¹ Die Schriftrichtung ist im allgemeinen Bewusstsein tatsächlich sehr verankert. Bis heute ist mir ein Erlebnis aus der Zeit im Gedächtnis, als man in osteuropäischen Bibliotheken noch in Kopierabteilungen Kopieraufträge erteilen musste. In Lemberg gab der Fotokopierer das Papier mit der bedruckten Seite nach oben aus, so dass er die Reihenfolge der Seiten umkehrte, was die Bibliotheksangestellte, die wahrscheinlich seit Jahren die Kopien machte, aber noch nicht bemerkt zu haben schien. Als ich sie daher darum bat, beim Kopieren des Buches doch bitte von hinten anzufangen, entgegnete sie entgeistert: „Вы араб, что ли?“ („Sind Sie Araber oder was?“).

² Der Antrag wurde 2009 von Bosnien-Herzegowina, Kroatien, Montenegro und Serbien gemeinsam gestellt.

Leider finden sich hier keine expliziteren Quellenangaben außer den Nachnamen und Dokortiteln, so dass das Aufsuchen der Quellen, auf die Renner stützt, einige Zeit in Anspruch genommen hat. Der erwähnte „Dr. Hoernes“ beschreibt den Friedhof von Ladevine (in der Gemeinde Rogatica, 70 km östlich von Sarajevo, heute in der Republika Srpska) detailliert:

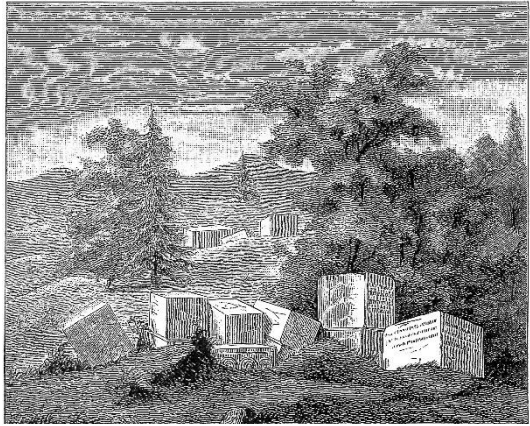


Abbildung 1: Ladevine nach Hoernes

„Hier freuten sich nach den theils von links nach rechts, theils retrograd geschriebenen und nur theilweise lesbaren glagolitischen Epitaphien der riesigsten Grabsteinblöcke der Vojevode Mitoš mit seinem Sohne Stjepko und [der] gnädige Fürst Pavao und der Erzvojevode Mitoš und der [...] edle Ban Vlatko Vlačević lange vor dem Einbruch der Türken ihres dunklen Daseins; hier wurden sie nach ihrem Tode [...] in der tiefen, fruchtbaren Erde gebettet – ohne Sarg und ohne Gruft, wie unsere Nachgrabungen zeigten [...].“ (Hoernes 1888, 238)

Das erinnert ein wenig an das Kinderspiel ‚Stille Post‘: Hoernes, Renner und Mieses stimmen darin überein, dass Inschriften seltsamerweise von rechts nach links geschrieben sind, aber sie machen unterschiedliche Angaben über deren Anzahl (eine? viele?), die Ethnizität ihrer Urheber (Bulgaren? Bosnier?) und die Schrift, in der sie geschrieben sind (Kyrillisch? Glagolitisch?). Man fragt sich, ob irgendeiner von ihnen diese Inschriften wirklich mit seinen eigenen Augen gelesen hat.

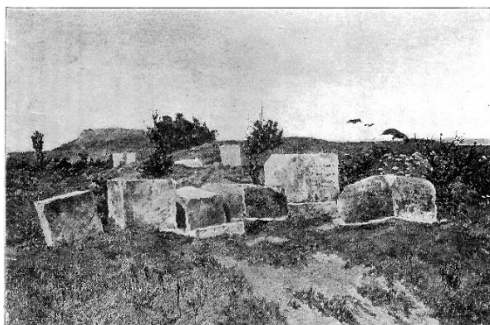


Abbildung 2: Lađevine nach Renner

Eine Kleinigkeit, die einiges über die Entstehung dieser Reiseberichte aussagt, sei am Rande angemerkt. Hoernes' (1888, 237) Abbildung des Friedhofs (Abb. 1) wurde offensichtlich von Renner (1897, 265) kopiert (Abb. 2). Diese Kopie zeigt die Grabsteine aus genau derselben Perspektive und in genau der-

selben Lage, aber während Hoernes (1888, 238) die Landschaft als „äußerst lieblich“ bezeichnet, zeigt Renner den Friedhof in einer anderen, viel kahleren und rauerer Landschaft. Die unterschiedlichen romantischen Eindrücke, die die Illustratoren vermitteln wollten, scheinen wichtiger gewesen zu sein als der Bezug zur Realität (der, wie das aktuelle Foto von *stećci* in unmittelbarer Nachbarschaft von Lađevine in Abb. 3³ zeigt, Hoernes aber näher kam als Renner).

3. Der Grabstein von Vlatko Vladević

Der von Hoernes und Renner erwähnte Name Vlatko Vladević ist wohl bekannt. Sein *stećak* vom Anfang des 15. Jahrhunderts (zwischen 1399 und 1415, vgl. Vego 1981, 52) wurde von Lađevine in den Garten des Landesmuseums (*Zemaljski muzej*) in Sarajevo gebracht, und Marko Vego

³ Da sich die interessantesten *stećci* aus Lađevine inzwischen im Landesmuseum in Sarajevo befinden, sieht es dort nicht mehr so aus wie Ende des 19. Jahrhunderts. Fotos von Lađevine und anderen Friedhöfen in Rogatica findet man bei Durmišević (2011), von dem auch Abb. 3 stammt (<http://oi47.tinypic.com/el4ihg.jpg>, letzter Aufruf 28.8.2016). Die Dörfer Lađevine und Varošište liegen 2 km voneinander entfernt.

(1981, 51–52), ehemaliger Direktor des Museums, hat zwei Fotos des Steins veröffentlicht (Abb. 4).⁴ Daraus erkennt man, dass die Inschrift in kyrillischer (nicht glagolitischer) Schrift und in einer serbokroatischen Varietät (nicht auf Bulgarisch) abgefasst ist – und dass sie tatsächlich von rechts nach links läuft, wobei alle Buchstaben ge-



Abbildung 3: Varošište heute

spiegelt sind. Nach Mazalić (1941, 88) Transkription, die auch Vego (1981, 51) akzeptiert, liest sich der Text folgendermaßen:

1,1	† ВЪ НМЕ ѠЦА Н	† Im Namen des Vaters und
2,1	СНА Н СВѢГО ДХА	des Sohnes und des Heiligen Geistes.
3,1	А СЕ ЛЕЖИ ВЛАТКО ВЛА[ХЕ]ВН-	Hier liegt Vlatko Vla[de]vić,
4,1	АЪ КОИ НЕ МОЛАШЕ	der sich keinem Mann
1,2	НИ ЕДНОГА ЧЛОВЕ[Н]КЪ ⁵ Т-	beugte außer
2,2	АКМО ГИА А ВБИДЕ МН-	seinem Herrn und der viele
3,2	ОГО ЗЕМЛЕ А ДОМА ПОГИБЕ А З-	Länder bereiste und zu Hause
		starb und
4,2	А НИМЪ НЕ ОСТА НИ СНЪ НИ БРАТЬ	keinen Sohn oder Bruder hinterließ.

4 Auf den Fotos von Vego (1981, 51, 52) sind alle vier beschrifteten Seiten des Steins zu sehen: Ganz rechts sieht man Seite 1 und links davon einen Teil von Seite 2, das Bild links zeigt rechts Seite 3 und links Seite 4. Die Transkription bezieht sich auf diese Seitennummerierung und gibt zusätzlich eine Zeilennummer an.

⁵ Mazalić (1941, 88) identifiziert den letzten Buchstaben des Wortes als ⟨а⟩ – was man grammatikalisch auch erwarten würde –, obwohl das Foto zeigt, dass da ein deutlich lesbares ⟨ъ⟩ steht, welches hier offenbar das Phonem /a/ repräsentiert, das es ja auch sonst in ‚starker‘ Position vertreten kann. (Dass es sich hier nur um die versehentlich nicht gespiegelte Form von ⟨а⟩ handelt, muss man aufgrund der sonstigen Konsequenz in der Spiegelung wohl nicht annehmen.)

1,3	А НА НЬ ѸСНУЕ КАМН НЕГО-	Und den Stein für ihn mei-
2,3	ВЪ ВОЕВОДА МНѠ-	ßelte sein <i>vojevoda</i> ⁶ Mitoš
3,3	ТОШЬ С ЛѢЖИЦА БОЖИѠМЪ ПОМ-	von Lužice mit der Hilfe Got-
4,3	ОЛЮ Н КНЕЗА ПАВЛА МНЛОСТОЮ	tes und mit der Gnade von <i>knez</i> ⁶ Pavao,
4,4	КОН ѸКОПА ВЛАТКА ПОМЕНѢ БГА	der Vlatko im Namen Gottes begrub.

Wie oben gesehen, identifizierte Renner (1897, 268f.) den Grabstein als bogumilisch, was offenbar Mieses zu dem Schluss verleitete, dass er daher bulgarisch sein müsse. Truhelka (1908, 423) führt sogar aus, „dass Vlatko Vlađević ohne Zweifel ein hoher Würdenträger der bogumilischen Kirche war“ („da je i Vlatko Vlagjević bio bez sumnje visoki dostojanstvenik bogumilske crkve“). Da die Inschrift jedoch mit einem Kreuzzeichen beginnt, muss diese Interpretation korrigiert werden. Was hier mit „Bogumilen“ gemeint ist, ist die Bosnische Kirche, die oft als bogumilisch verleumdet wurde, zumal einige Bogumilen aus Bulgarien tatsächlich in Bosnien Zuflucht gefunden hatten. Die Bosnische Kirche war aber keineswegs bogumilisch. Zu den vielen Unterschieden zwischen ihr und den Bogumilen gehört auch dieser: „Bogomils abhorred the sign of the cross; the cross appears on the head of several Bosnian Church documents“ (Malcolm 1994, 38).⁷

⁶ Die Wörter *vojevoda* und *knez* werden oft mit *Herzog* bzw. *Fürst* übersetzt. Jedoch sind beide Wörter insbesondere auf dem Balkan so polysem, dass ich sie lieber unverändert in die Übersetzung übernehme. Auf Vlatko Vlađevićs Grabstein ist *vojevoda* Mitoš Vlatko offensichtlich untergeben, während *knez* Pavao (oder Pavle) Radinović, von dem auch aus historischen Quellen bekannt ist, dass er ein beträchtliches Gebiet beherrschte, sein Herr ist (vgl. Vego 1981, 52). Andererseits ist in der weiter unten behandelten Inschrift *knez* Pavao Komlinović offensichtlich ein Untergebener von *vojevoda* Sandalj Hranić Kosača, der über ein noch größeres Gebiet herrschte (vgl. die Karte bei Panonian 2010).

⁷ Miletić (1957) hat gezeigt, dass vieles, was wir über die Bosnische Kirche wissen, vor allem ihre Titel (z. B. *krstjanin* ‚Christ‘ für einen Mönch, *gost* ‚Gastgeber‘ für einen Abt), an die vorbenediktinischen Mönche erinnert, die wir aus dem keltischen Christentum kennen. Sie bezeichnet die mittelalterliche Bosnische Kirche als „einen Arm der Basilianer, genauer gesagt jener alten Urbasilianer, deren Mönchtum die ältesten Elemente

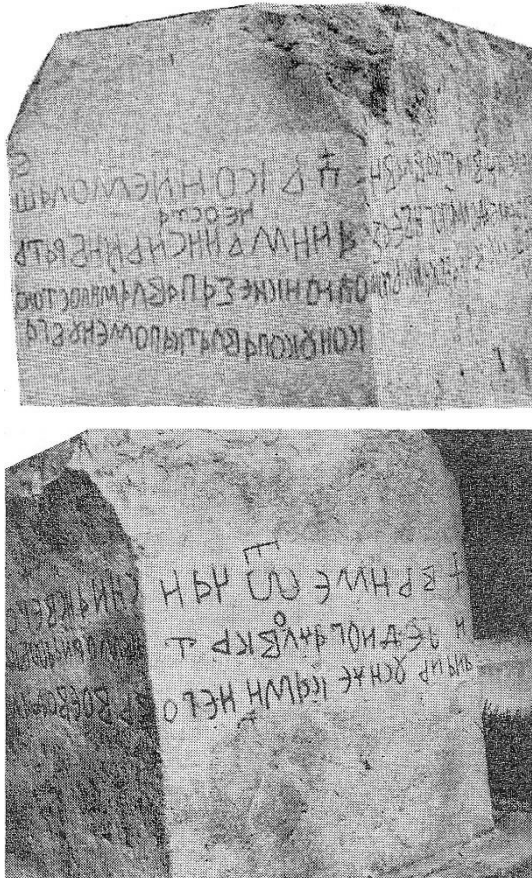


Abbildung 4: Fotos von Vlatko Vlađevićs Grabstein

Abgesehen davon beruht Renners Zuschreibung des Grabsteins an die Bosnische Kirche auf einer inzwischen überholten Annahme. Wie man

bewahrte und an die ägyptische Tradition der ersten Eremiten und Anachoreten anknüpfte“ („un ramo dei basiliani, e precisamente di quelli antichi, protobasiliani, il cui monachismo era il depositario dei più antichi elementi e si riallacciava alla tradizione egiziana dei primi eremiti ed anacoreti“, Miletić 1957, 183; vgl. zustimmend Malcolm 1994, 34–36).

in Abb. 1–4 sieht, unterscheiden sich die *stećci* äußerlich deutlich von anderen christlichen Grabsteinen. Ihre Quaderform ist „more or less peculiar to the Bosnian region“ (Malcolm 1994, 30), kommt allerdings auch in angrenzenden Regionen Kroatiens, Serbiens und Montenegros vor. Früher wurde vermutet, dass diese *stećci* eine Eigentümlichkeit der Bosnischen Kirche seien. Jedoch gehörten selbst in der Hoch-Zeit der Bosnischen Kirche immer noch große Teile der Bevölkerung der katholischen Amtskirche oder der orthodoxen Kirche an, und wenn alle *stećci* für Mitglieder der Bosnischen Kirche errichtet wurden, sind keine mittelalterlichen Grabsteine für die Katholiken und Orthodoxen mehr übrig (Malcolm 1994, 30f.).

Trotzdem ist es natürlich zumindest möglich, dass Vlatko Vladević der Bosnischen Kirche angehörte. Jedoch scheint keine der erhaltenen Inschriften und Handschriften, die eindeutig der Bosnischen Kirche zugeordnet werden können (z. B. die drei Inschriften für *krstjanin* Radohna, *gost* Mišljen und *gost* Milutin, die Miletić 1957 untersucht hat, oder die von Hercigonja 2006, 101, Fn. 35, aufgezählten Handschriften) von rechts nach links geschrieben zu sein.

4. Verschiedene Theorien für die Linksläufigkeit

Vego (1981, 53) erwähnt nur eine einzige weitere kyrillische Inschrift mit linksläufigen Textteilen, und zwar die Inschrift auf Pavao Komlinovićs *stećak* auf dem Friedhof von Bakri bei Čitluk in der Herzegovina. Er erklärt den Gebrauch von Spiegelschrift in beiden Inschriften als „Geheimschrift“ („tajno pismo“, ebd.). Dieser Schluss scheint auf Mazalić (1941, 88, Fn. 150) zu beruhen, der die Schriftrichtung auf Vlatko Vladevićs Stein nur in einer Fußnote erwähnt:

„Nadpis je ispisan tajnim načinom pisanja, naopako. Zašto ne može se reći. Svakako nije pod uticajem turskog pisma, našto se ranije pomišljalo.“
(Die Inschrift ist in Geheimschrift, rückwärts geschrieben. Warum, ist schwer zu sagen. Auf jeden Fall geschah dies nicht unter dem Einfluss der türkischen Schrift, woran früher gedacht wurde.)

In der Tat würde man, bevor man annimmt, dass eine offensichtlich christliche Inschrift, die vor der osmanischen Eroberung angefertigt wurde, die arabische Schriftrichtung nachahmt, gern ein paar Dutzend

von slavischen Muslimen geschriebene kyrillische Texte aus der osmanischen Zeit sehen, die von rechts nach links geschrieben sind. So weit ich weiß, gibt es dafür kein einziges Beispiel.

Die Hypothese, dass es sich um eine Geheimschrift handele, hat jedoch das gleiche Problem: Ich kenne kein einziges Beispiel, in dem diese primitive Verschlüsselungsmethode verwendet wurde, um Text zu verschlüsseln, der tatsächlich unbedingt geheim gehalten werden sollte. Die wenigen Fälle von umgekehrter Schriftrichtung, die Sobolevskij ([1902]⁵2007, 53f.), Karskij (1928, 253), Čerepnin (1956, 395) und Šćepkin (31999, 162) erwähnen, scheinen keinem ernsthaften Zweck zu dienen. So z. B. die Inschrift „† ѡѡорѣ аз ѡѡорѣ ѡѡ ѡѡѡт ѣтѡорѣ ѣѣ ѡтѣ а †“ (die von allen Autoren erwähnt wird): ‚Entschlüsselt‘ lautet sie „† а кто сѣ прочтѣтѣ томѣ ѡѡ грѣѡѡѡ за грѡѡѡѡ †“ (‚Wer das liest, dem gebe ich Birnen für einen Groschen‘).

Ein weniger scherzhaftes Beispiel, ebenfalls aus dem ostslavischen Bereich, ist die Inschrift auf einer Glocke in der Sankt-Georgs-Kathedrale in Lemberg: Sie erwähnt zunächst das Jahr 1341, den Heiligen Georg sowie die Namen des Fürsten und des Abts, aber dann hatte der Schreiber offenbar den Wunsch, auch seinen eigenen Namen auf der Glocke



Abbildung 5: Inschrift auf einer Glocke (1341)

zu verewigen, wusste aber natürlich, dass das unschicklich war. Daher schrieb er seinen Namen in Spiegelschrift: „а писалъ скоро аковъ“ (‚Geschrieben hat Jakov Skora‘, vgl. Abb. 5 aus Sukač 2001; Peščak 1974, 22–23). Speranskij (1929, 43) zitiert eine ähnliche Notiz in einer Handschrift von 1670, in der in umgedrehter Schriftrichtung festgehalten ist, dass „die Hand des sündigen, faulen Dimitrij“ („роука грѣшнаго Димитриа лениваго“) den Text geschrieben habe.

Jedoch scheint es keinen Grund zu geben, Vlatko Vladevićs *stećak* in Geheimschrift zu beschriften: Warum sollte man die Inschrift auf einem Grabstein geheim halten wollen?

Ein weiterer Grund, Texte in Spiegelschrift zu schreiben, der in diesem Zusammenhang offenbar noch nicht in Betracht gezogen wurde, ist Magie. Ein Beispiel dafür ist der unvollständige Novgoroder Birkenrindentext Nr. 674 vom Ende des 12. Jahrhunderts, der wohl als Talisman

(*obereg*, vgl. Zaliznjak 2004, 462–463) verwendet wurde. Auf der Birkenrinde stehen die Worte „[Ṿ] гласа вражиа и ѿ сотоужьниа грѣшьнича [d. h. ...стоужениа грѣшьнича]“ (... vor der Stimme des Feindes und dem Drängen des Gottlosen‘) aus Psalm 54/55,4 (sowie ursprünglich vielleicht noch so etwas wie ‚Bewahre mich‘ davor, vgl. Zaliznjak 2004, 463). Die Spiegelung eines solchen Textes ist ein Überbleibsel heidnischer Magievorstellungen und sollte die Macht des Talismans verstärken: Indem man Schlechtes rückwärts schreibt, verwandelt man es in etwas Gutes. Jedoch gibt es im Fall der Birkenrinde einen offensichtlichen Zusammenhang zwischen dem Inhalt des Textes und der Magie, die er bewirken sollte: Der Novgoroder Talisman wurde von rechts nach links beschrieben, um seinen Träger/seine Trägerin „vor der Stimme des Feindes und dem Drängen des Gottlosen“ zu beschützen. Im Gegensatz dazu ist der Text auf Vlatko Vlađevićs Grabstein völlig referentiell, ohne jegliche appellativen Elemente. Wenn dies Zauberkraft hätte entfalten sollen, hätten die Engel oder Geister, die den Zauber bewirken sollten, nicht gewusst, was sie tun sollen.

Ein letzter Grund für umgekehrte Schriftrichtungen, der hier kurz erwähnt sei, ist die Vorstellung, dass Gegenstände eine natürliche Richtung haben und die Schrift dieser Richtung folgen sollte. So verlaufen Beschriftungen auf Fahrzeugen in China meist von der Spitze zum Heck, was bedeutet, dass die Schrift auf der linken Seite des Fahrzeugs von links nach rechts verläuft, auf der rechten Seite aber von rechts nach links. So ist etwa bei Wilde et al. (2005–2016) ein Auto der chinesischen Post abgebildet, das auf der linken Tür die Aufschrift „中国邮政“ und darunter die englische Übersetzung „CHINA POST“ trägt, auf der rechten Tür aber „政邮国中“ und „TSOP ANIHC“ (jeweils ohne Spiegelung der Schriftzeichen). Ähnlich könnte man sich auch bei den *stećci* vorstellen, dass der Tote selbst die Schriftrichtung vorgibt. Spiegelschrift könnte so dadurch begründet sein, dass sie von innen lesbar sein sollte – das könnte die Aufschrift auf dem Steinquader für Vlatko Vlađević durchaus erklären. Allerdings würde man, wenn dies der Grund wäre, mehr Beispiele dafür erwarten, ähnlich wie auch in China die meisten Fahrzeuge, Marktstände usw. von vorn nach hinten beschriftet sind. Da aber auf den über 70.000 erhaltenen *stećci* nur zweimal Spiegelschrift vorkommt, ist auch diese Erklärung eher unwahrscheinlich.

5. Der Grabstein von Pavao Komlinović und des Rätsels unspektakuläre Lösung

Um das Rätsel der linksläufigen Inschrift auf Vlatko Vladevićs *stećak* zu lösen, ist es hilfreich, sich das andere bosnische Beispiel von Spiegelschrift genau anzusehen, Pavao Komlinovićs Grabplatte (die zwischen 1423 und 1434 beschriftet wurde, vgl. Vego 1962, 26; siehe Abb. 6⁸). Hier der Text:

oben außen	† а се лежи kneзъ павав	† Hier liegt <i>knez</i> ⁶ Pavao
rechts außen	комлиновиѣ на свон	Komlinović auf seinem
unten außen	[плє]мениион	[Erb]land
links außen	на прозрѣцѣ ѿ дни	Pozračac in den Tagen
	воеводаѣ	von <i>vojevoda</i> ⁶
oben innen	сандаль кон га	Sandalj, dem er ⁹
rechts innen	поумено и вѣрно слѣжаше	ehrenvoll und treu diente.
	ѿрьмо	Eingemeißelt
unten innen	ѿрьмо [sic] на	Eingemeißelt [sic] auf
		dem
links innen	племенииен	Erbland.

Die Inschrift beginnt mit einem Kreuz (auf Abb. 6 oben links) und verläuft dann schneckenförmig im Uhrzeigersinn um die Platte, zunächst entlang der Außenkante, dann innen. Vego (1962, 27) hat zwei der acht Zeilen als „zdesna nalijevo“ („von rechts nach links“) und zwei als „slijeva

⁸ Da das Foto bei Vego (1962, 26) wegen der vielen Furchen im Stein sehr schwer zu lesen ist, habe ich hier nur diejenigen Linien im Stein durchgepaust, die nach Vegos (1962, 27) Transkript tatsächlich Buchstaben darstellen.

⁹ So hat Vego (1962, 27) den Text in seiner französischen Übersetzung interpretiert. Die Wortstellung würde eigentlich eher die Übersetzung „der ihm ... diente“ nahelegen, aber das, was aus anderen Quellen über *vojevoda* Sandalj Hrančić Kosača bekannt ist (vgl. Fn. 6), sowie die Formulierung *u dni* 'in den Tagen von' sprechen dafür, dass Pavao Sandalj diente und nicht umgekehrt.

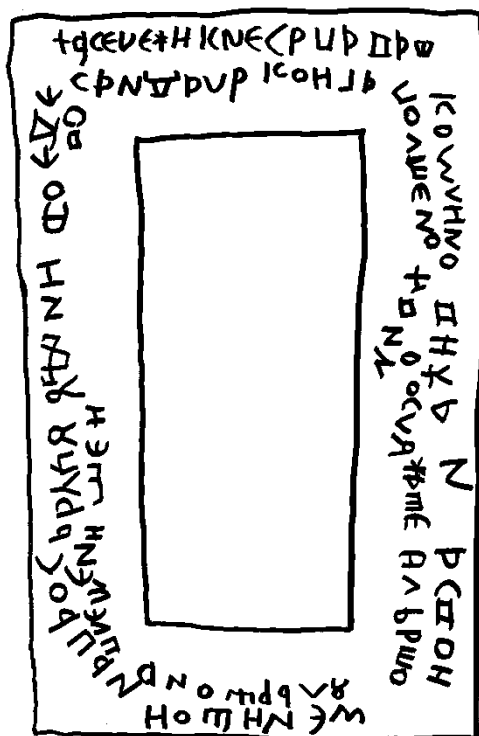


Abbildung 6: Pavao Komlinovićs Grabplatte

nadesno“ (,von links nach rechts‘) markiert; die anderen vier Zeilen sind unmarkiert. Allgemein merkt er an: „Slova natpisa su urezivana sad s jedne sad s druge strane“ (,Die Buchstaben der Inschrift sind mal in der einen, mal in der anderen Richtung eingemeißelt‘, ebd.).

Jedoch sehe ich keinen Grund, eine derart chaotische Anordnung der Inschrift anzunehmen. Meiner Meinung nach gibt es zwei verschiedene, jeweils in sich stimmige Möglichkeiten, diesen Text zu lesen, wobei ich davon ausgehe, dass die Grabplatte flach auf dem Grab lag und man – ähnlich wie bei der

Tafel von Humac (Nosić 1995, 33) – um die Platte herumgehen und den Text dabei spiralförmig lesen konnte. Entweder sollte die Inschrift dann von einem Standpunkt gegenüber der jeweiligen Zeile gelesen werden, indem man vom Fußende des Grabes aus im Uhrzeigersinn um das Grab ging; dann laufen die Zeilen von links nach rechts. Oder man sollte auf der jeweils am nächsten liegenden Seite der Platte lesen und dabei ebenfalls im Uhrzeigersinn um das Grab gehen, jedoch am Kopfende beginnend; dann laufen alle Zeilen von rechts nach links. In Abb. 7 sind diese beiden möglichen Leseweisen demonstriert, indem die Zeilen horizontal untereinander angeordnet sind. Wie man sieht, stehen in der rechtsläufigen Version viele Buchstaben auf dem Kopf. Deshalb ist man auch versucht,

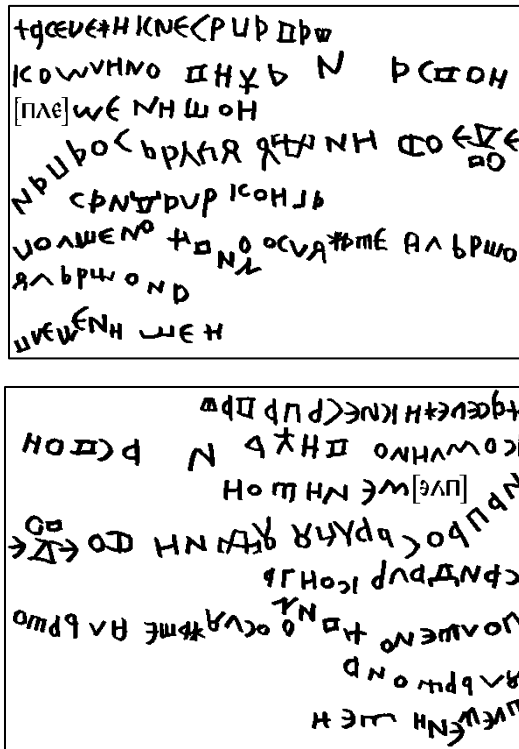


Abbildung 7: Rechtsläufige und linksläufige
Rekonstruktion der Inschrift

jeweils auf der Seite zu lesen, auf der man steht, wodurch die Zeilen aber dann von rechts nach links laufen. Diese Leseweise ist allerdings auch nicht perfekt: Die Buchstaben ⟨н⟩ und ⟨л⟩ (bis auf eine Ausnahme) zeigen dann nicht in die Schreibrichtung (sind also nicht gespiegelt), und das ⟨г⟩ in Zeile 5 ist in beiden Versionen gleichermaßen falsch.

Die Verwendung von linksläufiger bzw. gespiegelter kyrillischer Schrift liegt hier also wohl weder an einer Häresie oder einem Schisma, das sich in der Schriftrichtung ausdrückt, wie Mieses (1919, 325) annimmt, noch an einer ‚Geheimschrift‘, wie Vego (1981, 53) vorschlägt, noch an Magie. Der Text sollte wahrscheinlich von der gegenüberliegenden Seite der Platte aus gelesen werden. Der Steinmetz meißelte die

Buchstaben aber vermutlich jeweils auf der ihm am nächsten liegenden Seite in den Stein. Da er offenbar nicht sehr erfahren war (die Unregelmäßigkeit der Buchstaben spricht nicht für seine Fähigkeiten), hat er die Buchstaben zwar richtig horizontal gespiegelt, aber in den meisten Fällen vergessen, sie auch vertikal zu spiegeln, so dass sie nun auf dem Kopf stehen.

Kommen wir zurück zu Vlatko Vlađevićs *stećak*. Er steht aufrecht, so dass man hier oben und unten nicht verwechseln kann. Außerdem sind hier alle Buchstaben konsequent horizontal gespiegelt (außer ⟨з⟩, das in allen drei Fällen ungespiegelt ist, siehe 3,2 und 4,3, und dem ⟨н⟩ in ⟨кнєзл⟩ in 4,3). Da dies aber wohl die einzige tatsächlich in dieser Art von rechts nach links geschriebene Inschrift in Bosnien und Umgebung ist und sie sich keiner religiösen Gemeinschaft sicher zuordnen lässt, können wir die Behauptung von Mieses wohl als widerlegt ansehen. Für einen einzelnen Text kann es ja viele Gründe geben, warum er in Spiegelschrift geschrieben ist. Bei jedem Kind, das gerade erst schreiben lernt, kann man beobachten, dass es anfangs einzelne Buchstaben oder auch ganze Passagen spiegelt. Unser Steinmetz hat an mehreren Stellen Buchstaben ausgelassen und dann nachträglich „не оцта“ über der Zeile ergänzt (4,2), den als „Vlavić“ falsch geschriebenen Namen des Toten (3,1) aber nie korrigiert. Vermutlich ist es also am besten, die Spiegelschrift bei Vlatko Vlađević ebenso wie die kopfstehenden Buchstaben bei Pavao Komlinović durch Unvermögen der Schreiber zu erklären. Damit kommen wir zurück zu einer Vermutung, die schon Truhelka (1889, 74) geäußert hat, die dann aber offenbar in Vergessenheit geraten ist, da sie weder von Mieses (1919) noch von Mazalić (1941) noch von Vego (1981) erwähnt wird:

„Ja sam sebi znao taj pojav samo tako protumačiti, da skulptor natpisa nije umio pisati, da je imao nacrt natpisa na papiru pred sobom, pa ga s obratne strane prenio na kamen te ga uklesao.“

(Ich kann mir dieses Phänomen nur so erklären, dass der Skulptor der Inschrift nicht schreiben konnte, dass er eine Skizze der Inschrift auf Papier vor sich hatte, dass er sie aber falschherum auf den Stein gelegt und eingemeißelt hat.)

Diese Annahme benötigt nur eine einzige recht plausible Annahme, nämlich die fehlende Lesekompetenz des Steinmetzes. Damit ist sie gemäß Ockhams Rasiermesser den Hypothesen über einen schismatischen

Schriftrichtungswechsel, arabischen Einfluss, Geheimschrift oder Magie vorzuziehen.

6. Andere Fälle von ‚schismatischem‘ Schriftrichtungswechsel

Im Falle der bulgarischen Bogumilen, die sich als bosnische Christen erwiesen haben, hatte Mieses also Unrecht. Aber was ist mit den anderen Beispielen, die er anführt (Mieses 1919, 325–342)? Ist Schriftrichtungswechsel aufgrund der Religion ansonsten ein reales Phänomen? Wenn man sich seine Beispiele genauer ansieht, stellt man fest, dass sie alle verzerrt dargestellt sind. Ich will hier nur kurz seine ersten drei Beispiele aufgreifen.

„Die mohammedanische Bevölkerung der Malediven trat seit ihrer Islamisierung in Widerspruch mit allen ein indisches Alphabet gebrauchenden Völkern des asiatischen Südens und fing ihr bisheriges rechtsläufiges heimatliches Alphabet linksläufig zu schreiben an.“ (Mieses 1919, 325)

Es stimmt, dass die Thaana-Schrift, die für die auf den Malediven gesprochene Sprache Dhivehi benutzt wird, im Gegensatz zu allen Vertretern des indischen Schriftenkreises von rechts nach links geschrieben wird. Allerdings gehört das Thaana auch nicht zum indischen Schriftenkreis, da es nicht von der Brahmi-Schrift abstammt, sondern eher auf den Grundprinzipien der arabischen Schrift basiert (wobei die Vokalzeichen obligatorisch gesetzt werden, so dass es sich um ein Silbenalphabet handelt; außerdem wurde es wohl ursprünglich als Geheimschrift erfunden, da seine Konsonantenbuchstaben auf den arabischen Ziffern 1 bis 9 beruhen).

„Die Aethiopier setzten sich nach ihrer Christianisierung in einen Richtungsgegensatz mit der eigenen Vergangenheit und gaben ihrem bis damals linksläufigen semitischen Alphabet eine rechtsläufige Wendung.“ (Mieses 1919, 325)

In diesem Fall gehört die äthiopische Schrift tatsächlich zum semitischen Schriftenkreis. Allerdings war ihr direkter Vorläufer, die altsüdarabische Schrift, ursprünglich nicht unbedingt linksläufig, sondern wurde zunächst vor allem *boustrophēdon* („ochsenwendig“, also zeilenweise abwechselnd von links nach rechts und von rechts nach links) geschrieben.

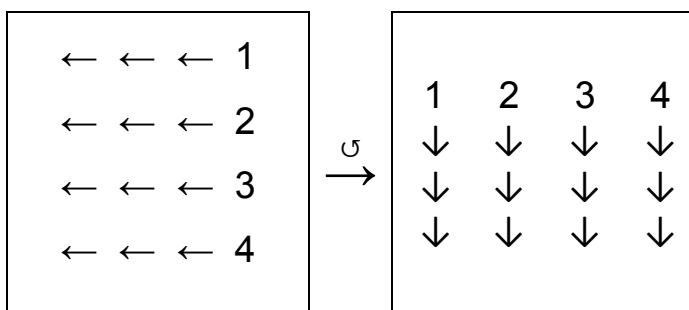


Abbildung 8: Drehung von Sogdisch zu Altuigurisch

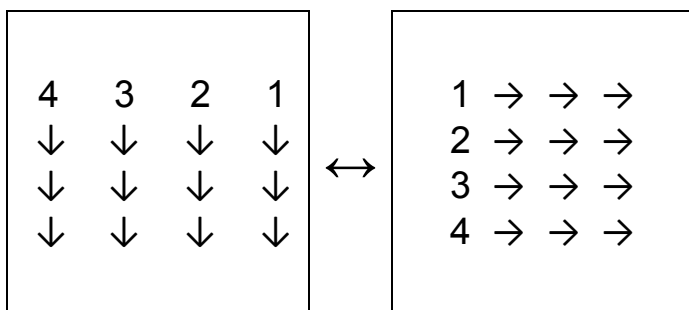


Abbildung 9: Ostasiatische Schriftrichtungen

Die unterschiedliche Schriftrichtung im Arabischen und Äthiopischen beruht also lediglich auf voneinander unabhängigen Entscheidungen für eine einheitliche Richtung nach Vorgängern mit wechselnder Schriftrichtung.¹⁰ Freilich war es dabei sicherlich praktisch, dass die äthiopische Schrift die gleiche Richtung hatte, in der auch das griechische Neue Testament geschrieben war, ebenso wie es für die Dhivehi-SprecherInnen wohl zweckmäßig war, in der gleichen Richtung zu schreiben wie der Koran. Aber von einer bewussten Schriftrichtungsänderung zum Ausdruck einer religiösen Differenz kann in beiden Fällen keine Rede sein.

¹⁰ Ähnliches gilt auch für den bekannteren Fall des griechischen Alphabets, das auf der linksläufigen phönizischen Schrift beruht (Mieses 1919, 326–327): Die ältesten griechischen Texte sind nämlich noch linksläufig, aber im 6. Jh. v. Chr. wird vorwiegend *boustrophēdon* geschrieben, und schließlich erfolgt im 5. Jh. v. Chr. die Festlegung auf die heutige Schriftrichtung.

Der nächste Fall ist ein wenig komplexer:

„Die buddhistisch gewordenen Mongolen vollzogen einen Bruch mit der bisherigen linksläufigen Richtung ihres ursprünglich den semitischen Syrern entlehnten Schriftsystems und führten eine rechtsläufige Front ein.“ (Mieses 1919, 325)

Das mongolische Alphabet wird von oben nach unten geschrieben, und zwar spaltenweise von links nach rechts. Die Änderung von der in semitischen Schriften üblichen Schreibrichtung (von rechts nach links) geschah bereits beim Übergang von der Vorvorgängerin des mongolischen Alphabets, der sogdischen Schrift, zu seiner Vorgängerin, der altuigurischen Schrift (Coulmas 1996, 471–474, 512). Eigentlich drehten sie lediglich das Blatt um 90° gegen den Uhrzeigersinn¹¹ (Abb. 8), um sich der in Ostasien üblichen Schriftrichtung von oben nach unten anzupassen. Allerdings sind die Spalten in chinesischen, japanischen und koreanischen Texten stets von rechts nach links angeordnet, so dass dort eine Drehung um 90° gegen den Uhrzeigersinn zu den ‚europäischen‘ rechtsläufigen Zeilen führt (Abb. 9).

Die Uiguren haben also keineswegs die Schriftrichtung von linksläufig zu rechtsläufig gewechselt, sondern sie haben ihr Blatt gedreht, um spaltenweise lesen (und ihre Schrift leichter mit der chinesischen mischen) zu können, und die Anordnung der Spalten reflektiert gerade die ursprüngliche semitische Schriftrichtung, die sie eben nicht aufgegeben haben.

7. Fazit

Insgesamt bleibt also letztlich von Mieses' (1919, 325–342) Theorie über Schriftrichtungswechsel aufgrund religiöser Schismen nichts übrig. Die meisten Schriften der Welt werden einheitlich in einer Richtung geschrieben, weil das dem Leser/der Leserin die Mühe erspart, zunächst die Schriftrichtung feststellen zu müssen.¹² Da es für die Festlegung einer

¹¹ Eine Drehung im Uhrzeigersinn hätte dazu geführt, dass man von unten nach oben lesen muss.

¹² Dabei ist das meistens ein geringeres Problem, als es uns aufgrund unserer Gewohnheit vorkommt. Es ist vergleichbar mit dem Problem, in Serbien oder Montenegro zu entscheiden, ob ein Schild kyrillisch oder lateinisch zu lesen ist (vgl. Bunčić et al. 2016, 243–246): Wenn Unsinn herauskommt, sollte man es andersherum probieren. Hinzu

einheitlichen Schriftrichtung vier grundsätzlich gleichwertige Möglichkeiten gibt (nämlich die in Abb. 8 und 9 dargestellten),¹³ ist es statistisch sehr wahrscheinlich, dass verschiedene Religionsgemeinschaften, wenn sie verschiedene Schriften benutzen, auch verschiedene Schriftrichtungen haben. Und natürlich gibt es viele Fälle, in denen ein Wechsel der Religion zum Wechsel des Schriftsystems führt. Eine religiös motivierte Änderung nur der Schriftrichtung ist jedoch nirgends belegt.

Für unser Wissen über die Linguistik der Schrift bringt diese Falsifizierung zwar keine neuen Inhalte, aber immerhin eine negative Erkenntnis. In einer Typologie der Zweischriftigkeit (Bunčić et al. 2016) muss also neben den Ebenen der Schrift (Lateinisch, Kyrillisch, Chinesisch usw.), der glyphischen Schriftvarianten (z. B. Altkyrillisch, Bosančica, Graždanka usw. innerhalb der kyrillischen Schrift) und der Orthographie die Schriftrichtung nicht als weiterer unabhängiger Faktor berücksichtigt werden.

Noch wichtiger ist vielleicht die Einsicht, wie leicht Tatsachen überinterpretiert werden können und dass es sich immer lohnt, eine in der wissenschaftlichen Literatur gefundene Behauptung noch einmal genauer zu überprüfen – gerade wenn sie gut in das ansonsten sinnvolle Konzept passt.

kommt, dass in den meisten Fällen die Orientierung der Schriftzeichen dabei hilft. Bei den ägyptischen Hieroglyphen zum Beispiel blicken alle anthropo- und zoomorphen Zeichen gegen die Schreibrichtung, also quasi dem Leser/der Leserin entgegen.

¹³ Andere Schriftrichtungen würden bedeuten, dass von unten nach oben geschrieben wird, was so gut wie nie vorkommt. Die einzigen mir bekannten Ausnahmen sind das irische Ogham-Alphabet und die bisher nicht entzifferte Osterinsel-Schrift Rongorongo (falls es eine Schrift im vollen Sinne ist). Beide sind eng an das Schreibmaterial geknüpft: Ogham wurde zunächst ausschließlich auf Gedenksteine geritzt, und zwar entlang der vertikalen Kanten, beginnend unten links und, falls die Kante nicht ausreichte, anschließend auf der rechten Kante wieder hinab; die klassischen Rongorongo-Dokumente sind in einer besonderen Art von *boustrophēdon* beschriebene Holztafeln, bei denen der Text links unten beginnt und die Tafel nach jeder Zeile um 180° gedreht wurde (Horley 2009, 251).

Literatur

- Bunčić, Daniel et al. (2016): *Biscriptality. A sociolinguistic typology*. Heidelberg.
- Čerepnin, L. V. (1956): *Russkaja paleografija*. Moskva.
- Coulmas, Florian (1996): *The Blackwell Encyclopedia of Writing Systems*. Cambridge (MA).
- Durmišević, Mirsad (2011): „Nekropole stećaka u Rogatici.“ In: *Rogatica – BiH*, 22.1.2011. <http://rogatica-bih.blogspot.de/2011/01/nekropole-stecaka-u-rogatici.html> (letzter Aufruf 28.08.2016).
- Eco, Umberto (2011): *Der Friedhof in Prag*. Übers. Burkhart Kroeber. München.
- Hercigonja, Eduard (2006): *Tropismena i trojezična kultura hrvatskoga srednjovjekovlja*. Zagreb.
- Hoernes, Moriz (1888): *Dinarische Wanderungen. Cultur- und Landschaftsbilder aus Bosnien und der Hercegovina*. Wien.
- Horley, Paul (2009): „Rongorongo script: Carving techniques and scribal corrections.“ In: *Journal de la Société des Océanistes* 129, 249–261.
- Karskij, E. F. (1928): *Slavjanskaja kirillovskaja paleografija*. Leningrad.
- Mazalić, Đoko (1941): „Borač, bosanski dvor srednjeg veka.“ In: *Glasnik hrvatskih zemaljskih muzeja u Sarajevu* 53, 31–94.
- Malcolm, Noel (1994): *Bosnia: A short history*. London.
- Mieses, Matthias (1919): *Die Gesetze der Schriftgeschichte: Konfession und Schrift im Leben der Völker*. Wien/Leipzig.
- Miletić, Maja (1957): *I „Krstjani“ di Bosnia alla luce dei loro monumenti di pietra*. Roma.
- Nosić, Milan (1995): „Humačka ploča.“ In: *Riječ. Časopis za slavensku filologiju* 1 (1–2), 33–41.
- Panonian (2010): „Bosnia around 1412.“ In: *Wikimedia Commons*. http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Bosnia_around_1412.png (letzter Aufruf 28.8.2016).
- Peščak, M. M. (Hrsg.) (1974): *Hramoty XIV st.*. Kyjiv.
- Picchio, Riccardo (1958): „La ‚Istoriya slavënobolgarskaja‘ sullo sfondo linguistico-culturale della Slavia ortodossa.“ In: *Ricerche slavistiche* 6, 103–118.
- Renner, Heinrich (1897): *Durch Bosnien und die Hercegovina: kreuz und quer. Wanderungen*. Berlin.
- Ščepkin, V. N. (1999): *Russkaja paleografija*. Moskva.
- Sobolevskij, A. I. (2007): *Slavjano-russkaja paleografija: Kurs vtoroj*. Moskva.
- Speranskij, M. N. (1929): *Tajnopis' v jugo-slavjanskich i russkich pamjatnikach pis'ma*. Leningrad.
- Sukač, S. I. (2011): „Starojurskij kolokol Jakova Skory 1341 goda – pamjatnik istorii i kul'tury Ukrainy.“ In: ders., *Kolokola i kolokol'čiki*. http://kolokol.at.ua/publ/istoricheskie_kolokola_i_zvony_ukrainy/starojurskij_kolokol_jakova_skory/5-1-0-16 (letzter Aufruf 28.8.2016).
- Truhelka, Ćiro (1889): „Bosančica: Prinos bosanskoj paleografiji.“ In: *Glasnik Zemaljskog muzeja u Bosni i Hercegovini* 1 (4), 65–74.
- Truhelka, Ćiro (1908): „Crte iz srednjeg vijeka (Na osnovu dubrovačkih arhivalija): I. Vlatko Vlagjević.“ In: *Glasnik Zemaljskog muzeja u Bosni i Hercegovini* 20, 419–423.

- UNESCO (2016): „Five sites inscribed on World Heritage List.“ In: *UNESCO World Heritage Centre*, 15.07.2016. <http://whc.unesco.org/en/news/1525> (letzter Aufruf 28.8.2016).
- Vego, Marko (1962): *Zbornik srednjovjekovnih natpisa Bosne i Hercegovine*. Bd. 1. Sarajevo.
- Vego, Marko (1981): „Novi i revidirani srednjovjekovni natpisi iz Bosne.“ In: *Naše starine: Godišnjak Zavoda za zaštitu spomenika kulture prirodnih znamenitosti i rijetkosti Bosne i Hercegovine* 14–15, 39–64.
- Wilde, Danny et al. (2005–2016): „Horizontal and vertical writing in East Asian scripts.“ In *Wikipedia: The free encyclopedia*. <https://en.wikipedia.org/w/?oldid=731118466> (letzter Aufruf 28.8.2016).
- Zaliznjak, A. A. (2004): *Drevnenovgorodskij dialekt*. Moskva.

Thomas Daiber (Gießen)

**Kurzform des Personalpronomens der 1. und 2. Ps. Sg.
im Zachariinskij-Parimejnik. Bemerkungen zum Dativus absolutus
und zum Dativus cum infinitivo***

Der Parimejnik ist ein zum mündlichen Vortrag bestimmtes at. Lektionar. Vorliegende Untersuchung beschreibt die Textsorte (1.) und ihre Gebrauchsbedingungen (2.) zur Charakterisierung der Konzeptionalität (3.), um anschließend zu fragen, welche Kriterien Einfluss auf die Verwendung der langen und kurzen Pronominalformen (4.) nehmen könnten.

1. Zur Textform

Der nach seinem Hauptschreiber, dem Novgoroder Popen Zacharii benannte und von diesem in das Jahr 1271 datierte *Захариинский паримейник* (RNB Q.p.I.13) ist eine Abschrift der liturgisch bis ins 16. Jahrhundert benutzten, in der gr. Kirche zuerst „Prophetarium“, dann „Prophetologion“ oder „Paroimiaron“ (gr. *paroimía* ‚Spruch, Gleichnis‘, davon dt. „Proömium“), im slav. Raum „Parimejnik“ (Alekseev 2004a, 93) genannten alttestamentlichen (at.) Perikopensammlung. Die auf Prophetien deutenden Bezeichnungen verdanken sich dem Umstand, dass in dem Lektionar jene at. Stellen versammelt werden, die als Vorausdeutungen auf Ereignisse im NT gelesen werden können (Höeg/Zuntz 1939, 8).

* Eine erste Fassung dieses Aufsatzes wurde im Dezember 2014 auf einer Freiburger Konferenz in Anwesenheit von Prof. Sebastian Kempgen vorgetragen, dem die nunmehrige Überarbeitung in einer Festschrift ihm zu Ehren hoffentlich willkommen ist. – Die Untersuchung entstand im Rahmen eines von der Alexander von Humboldt-Stiftung geförderten Aufenthaltes von Prof. Oleg Feofanovič Žolobov (Fed. Univ. Kazan') und Dr. Anna Igorevna Kuzovenkova (Gos. Architekturno-stroitel'nyj Univ. Kazan') an der Justus Liebig-Univ. Gießen. Außer für vielfältige Anregung danke ich beiden Genannten speziell für den Einblick in das Manuskript von Žolobov (2016) und die Möglichkeit, eine noch nicht endredigierte Fassung der elektronischen Ausgabe des ZachPar von Dr. Kuzovenkova verwenden zu können, in welcher die entsprechenden gr. Abschnitte im Prophetologion nicht identifiziert waren. Die Lesart auffälliger Stellen wurde bei Endredaktion des Aufsatzes anhand der nun veranstalteten Edition Kuzovenkova/Žolobov/Baranov (2015) überprüft (2 Mal – Anm. 20, 33 – werden Verbesserung vorgeschlagen). Die unten angegebenen Zahlen zur Frequenz der verschiedenen Formen der Personalpronomina beruhen auf Durchsicht der mir zur Verfügung gestellten Version. Was die Zahlenangaben betrifft, siehe auch die methodischen Bemerkungen unten 4.1.

Es handelt sich also nicht um eine vollständige Sammlung at. Schriften, sondern um Auszüge, die, ähnlich wie im Aprakos-Evangelium, liturgisch geordnet sind: „The Prophetologion can be defined as a lectionary containing the OT texts arranged in the order in which they are read in one year in the Byzantine liturgy“ (Spronk 2013, 10).¹

Die auf mehr als 70 Abschriften zwischen dem 13. und 18. Jh. (Pičhadze 1991, 147) gestützte ksl. Überlieferung enthält zum größten Teil eine ältere Übersetzung, zuweilen aber eine im 14./15. Jh. nach dem gr. Text wohl auf dem Athos angefertigte korrigierende Redaktion (Michajlov 1912, 443; Pičhadze 1998, 5f.), wobei auch schon in die ältere Übersetzung stellenweise Verbesserungen nach dem Gr. eingetragen wurden. Dasselbe Bild von zwei Übersetzungsredaktionen und stellenweisen Korrekturen zeigt sich auch bei Übernahme der Parimejnik-Perikopen in die Triodien (Christova-Šomova 2009). Die ksl. Überlieferung beginnt mit dem Grigorovič-Parimejnik (*editio princeps* unvollst. Brandt 1894, vollst. Ribarova/Hauptová 1998) von der Wende des 12. zum 13. Jh.; darin enthaltene Abschnitte einiger at. Bücher² wurden bereits speziell behandelt (Genesis: Michajlov 1912 und davon unabhängig nochmals Núñez 2002; Exodus: Pičhadze 1986, 1991, 1998; Hiob: Christova-Šomova 2009), wobei das Phänomen nicht-biblischer Lesungen (Boris und Gleb: Kraveckij 1991) und die in allen Parimejniki auffällige Masse

¹ Byz. Handschriften kennen auch neutral *anagnoseis* oder *anagnosmata* („Lesung“) als Titel der Sammlung. Alekseev (1999, 23) führt das Schwanken der slav. Textbezeichnung (*parimejnik*, *paremejnik*, *paremijnik*) auf Unterschiede zwischen erasmischer und melanchthonischer Translitterierung des Gr. zurück; die ksl. Form ist „Parimijnik“. Weiters erklärt Alekseev den Titel Parimejnik < ‚Spruch‘ mit dem Gewicht der „Sprüche Salomons“ im Parimejnik, dessen drittgrößte at. Quelle sie darstellen, und analog gehe die gr. Bezeichnung „Prophetologion“ auf die große Rolle der Prophetenbücher (Jesaja ist die meistbenutzte Quelle, als fünfte Quelle folgt Jeremias, als achte Quelle Hesekiel) im Parimejnik zurück (ebenso Pičhadze 1991, 147). Golovkina (2014, 22) bemerkt, dass nur das Buch Jonas in vollem Umfang in den Parimejnik einging, Genesis, die Sprüche Salomons und Jesaja zu 30–40%, die übrigen at. Schriften aber in viel kleinerem Umfang. Eine funktionale Erklärung des Titels (Prophetologion = Vorausdeutungen Christi, etwa Spronk 2013) ist aber nicht ausgeschlossen; die byz. Entstehung der Textsorte aus ihrer liturgischen Verwendung ist noch nicht vollständig geklärt (Engberg 2006).

² Die Aufzählung ist nicht vollständig, sondern nennt nur Arbeiten, welche die Textsorte „Parimejnik“ im Titel tragen. Pičhadze (1991, 149, Anm. 20) nennt noch Arbeiten zu den Propheten Jesaja und Daniel.

von Fehlern in den Titeln der Perikopen (Kraveckij 1991, 44³) noch nicht vollständig geklärt ist.

Die sprachlichen Merkmale des Grigorovič-Parimejnik deuten auf kyrillo-methodianischen Ursprung („známky cyrilometodějského původu“; Vašica 2014, 41), und auch die Übersetzungstechnik ist mit den ältesten Redaktionen der nt. Übersetzungen und des Psalters vergleichbar (Mičajlov 1912, zustimmend Pičchadze 1991, 148). Der historisch zweite⁴ und wohl nicht vom Grigorovič-Parimejnik abhängige (Osinkina 2007, 136 nennt einen auf unterschiedliche gr. Vorlagen zurückgehenden Textunterschied) ksl. Textzeuge ist der von seinem ersten (es lassen sich mehrere Hände unterscheiden) Schreiber Zacharii auf das Jahr 1271 (Blatt 73r) datierte Zachariinskij-Parimejnik [= ZachPar] mit Novgoroder⁵ und, wohl schon in der Vorlage befindlichen, Pskover (Karinskij 1928, 237) Dialektmerkmalen. Die Archaismen im Text des slav. Parimejnik lassen an die Angabe in der *Vita Methodii* denken, wo es heißt, Method habe „in Eile alle Bücher vollständig, außer den Makkabäern, aus der griechischen Sprache in die slawische, in sechs Monaten“ (Schütz 1985, 103) übersetzt. Darunter ist kaum eine vollständige Übersetzung des AT, sondern vielmehr die Übersetzung der at. Perikopensammlung zu verstehen. Dafür spricht nur bedingt das Fehlen einer aksl. Übersetzung des Makkabäerbuches, welches im orthodoxen Gottesdienst nicht verwendet wird (Hannick 1981, 268), denn es sind noch weitere 15 at. Bücher im Prophe-

³ Beispiele: In ZachPar wird Blatt 3r1 eine Lesung aus Genesis angekündigt, der Text ist aber vielmehr Josua 3:7–8, 15–17 wie auch gr. (Höeg/Zuntz 1939, 63); dasselbe 21b13 (statt angekündigtem Hesekiel erfolgt wie vorgesehen Joel 2, 12–16 [vgl. Höeg/Zuntz 1939, 109]) und 23b5 (statt Jesaja vielmehr Joel 4, 12–21 [ibid. 112]). Die 167611 angekündigte Lesung aus Zacharia ist vielmehr Zephania 3:14–19, wobei die folgende Lesung 169a15 tatsächlich Zacharia 9:9–15 sein sollte, die in ZachPar nur unbestimmt „aus dem Propheten“ angekündigt wird; die 201b17 angekündigte Lesung aus „4.“ Könige ist vielmehr richtig 3 Reg 17:8–24. – Auch innerhalb der Texte lassen sich sicher weitere Abweichungen finden wie etwa 12b15f. тридесать моужь gegenüber (richtig) πενήκοντα ἄνδρες (= 2 Kön 2:7 = Höeg/Zuntz 1939, 64). Die lectio Jes 55:1–13 (2p = Höeg/Zuntz 1939, 85–88) ist übrigens auf die Verse 1–5 (20615–21a4) verkürzt.

⁴ Einen jüngeren Parimejnik mit Novgoroder Dialektmerkmalen behandelt Kuzovenkova 2011.

⁵ Cokanje (136r16–137a1: источникъ животьнь цоудити (< чуд-) са лицоу нечъствоу) und das auch für die Novgoroder Birkenrindeninschriften typische orthographische Schwanken ѣ/o (144b8–11: помогохъ ти и създахо та и дахо та и положиho та bzw. 88r7–9: разгнѣвало ны ѣси и помилъвал ны ѣси) und ѣ/e (146b5–6: весе бѣтство).

tologion nicht repräsentiert (Miller 2010, 66, Anm. 30) und wiederum gibt es in der slav. Überlieferung Exzerpte aus at. Büchern, die nicht im Prophetologion präsent sind. Dass jedoch im 16. Jh. Gennadius bei Zusammenstellung der ersten vollständigen ksl. Bibel für einige at. Bücher keine Übersetzung finden konnte (Cooper 2003, 34), macht es wahrscheinlich, dass es eine vollständige ksl. Übersetzung des AT tatsächlich nicht gab, sondern dass das AT bevorzugt durch das Prophetologion und, nachdem dieses außer Gebrauch⁶ geraten war, in der gr. Kirche durch das Triodion, das Pentekostarion und die Menäen (Engberg 2005) bzw. in der *slavia orthodoxa* durch Triodion und Menäen (Aleksseev 1999, 24) tradiert wurde.⁷ Über den gottesdienstlichen Gebrauch und den Perikopenbestand des Prophetologion in der gr. Kirche geben Rahlfs (1915) und die Editoren des gr. Prophetologions Höeg/Zuntz bzw. Engberg,⁸ in der russ.-orth. Kirche Aleksseev (1999, 2004b) Auskunft. In der römischen Kirche hat der sich ab dem 7. Jh. über die Alpen ausbreitende, von Karl dem Großen propagierte römische Ritus, welcher nur Epistel- und Evangelienlesung vorsieht, die anderen Messrituale (etwa Gallien,⁹ Mailand, Westgoten), die zusätzlich noch eine alttestamentarische Lesung enthielten, zunehmend verdrängt (Palazzo 1998, 85), so dass auch in der Westkirche ein at. Lektionar (mit Ausnahme des Psalteriums natürlich) entbehrlich war. Hier wurden die at. Perikopen in Missalen und Breviarien (Bauerová 1991) weiter tradiert. Vorstehende Angaben zur Frage, wo at. Texte auftauchen und für welchen liturgischen Gebrauch ursprünglich ihre slav. Übersetzungen hergestellt wurden, sind natürlich nur als Orientierung über die allgemeinsten Überlieferungsverhältnisse zu verstehen.

⁶ Das byz. Prophetologion (Höeg/Zuntz 1939, 8) ist Anfang des 8. Jhs. entstanden, als nach der (ersten) ikonoklastischen Zeit die Kirche *in ordinem certum stabilemque* zurückgekehrt sei. Kvas (zit. in Cooper 2003, 34) setzt das liturgische Verschwinden des ksl. Parimejnik mit dem 14. Jh. an.

⁷ Zu den heutigen at. Lesungen siehe Ljudogovskij (2010), der die Elisabethbibel als Quelle herausstellt.

⁸ Carsten Höeg und Günther Zuntz edierten von 1939 bis 1970 die Perikopen für die beweglichen Festtage, Gudrun Engberg ergänzte 1980/81 die – in diesem Beitrag nicht verwendeten – Perikopen des unbeweglichen Festjahres. Bei gr. Zitaten dieser Ausgabe rekonstruiere ich nicht Spiritus und Akzente.

⁹ Tatsächlich ist unter Karl dem Großen der römische Ritus mit dem gallikanischen teilweise kompiliert worden, in welcher Gestalt er nach Rom zurückkam und den heutigen römischen Ritus bildet.

In der Vormoderne wurde das Prophetologion einmal gedruckt, und zwar in der rumänischen, mit wenigen (ich zähle 20) ksl. Einsprengseln versehenen Übersetzung des moldauischen Metropoliten Dosoftei (Dimitrie Barilă, 1624–1693; hrsg. Ungureanu 2012a):

„[T]he information gathered insofar on the history and circulation of this kind of lectionary reveals that Dosoftei’s Prophetologion is the only complete lectionary of this kind printed before the Modern Era.“ (Ungureanu 2012b, 125)

Michajlov hatte im Rahmen der 1915 zusammengetretenen „Kommission zur wissenschaftlichen Erforschung der slavischen Bibel“ die Herausgabe des Zachariinskij-Parimejnik (RNB, Q.p.I.13) geplant, musste aber aufgrund der Zeitgeschehnisse davon absehen (Alekseev 1983, 230). Kyas (1955) hatte das Unternehmen wieder angemahnt und die Anfang September 2015 endredigierte digitale Edition Kuzovenkova/Žolobov/Baranov (2015; zitiert mit Angabe von Blatt- [ab 255 nur r = recte, v = verso], Kolumnen- [bis 254 a, б, в, г] und Zeilenzahl) schließt eine wichtige Lücke in den Handschriftenbezeugungen des russ.-ksl. Parimejnik. Neben der russ.-ksl. Redaktion (die ebenfalls auf südslavische Handschriften zurückgeht) steht die südslavische, nämlich bulgarische bzw. makedonische (Páta 1915, Jankova 1996) und serbische (Kuna 1970; Sjöberg 1985) Redaktion bzw. die Tradierung im kroatisch-katholischen Raum (Bauerová 1991).

ZachPar umfasst 264, bis auf wenige Blätter gegen Ende der Handschrift in zwei, meist neunzehnzeiligen Kolumnen beschriebene Blätter. Das Titelblatt ist nicht erhalten, außerdem fehlt, was die Paginierung nicht reflektiert, zwischen Blättern 15 und 16 eine Perikope [Exodus 2:5–10 = lectio 2i = Höeg/Zuntz1939, 71–72] samt dem Ende der vorigen Lesung und dem ersten Vers der nachfolgenden, was dem Verlust von genau einem Blatt entsprechen dürfte. Der Text beginnt (1в11–1в13) mit dem schwer lesbaren Stich 1 (Господь воцарися, в лепоту облечеса) aus dem Troparion (Возсиял еси, Христе, от Девы, разумное Солнце Правды), welches zum Vorabend von Christi Geburt (= Heiligabend) gehört. Indem der Parimejnik nicht mit dem Kirchenjahr am 1. September wie die Gottesdienstmenäen (und meist auch die Lesemenäen), sondern mit dem Fest von Christi Geburt beginnt, zeigt er seine liturgische Funktion an, nämlich die typologische Interpretation at. Textstellen als Vordeutungen auf Christus. Die typologische Methode demonstriert Bumaž-

nov (2004) anhand der byzantinischen Bibelhermeneutik vom Buch Jonas, sie stellt jedoch im breiteren Sinne keinen *terminus post quem* für die Entstehung eines Prophetologion dar, da Typologie seit den Anfängen des Christentums die hermeneutische Behandlung des AT bestimmt.¹⁰

Neben der Ermittlung des genauen Textbestandes, der eine versweise Vergleichung mit der gr. Vorlage nötig macht und hier nicht geleistet werden konnte, dürfte eine Untersuchung der liturgischen *Incipia* zwischen den Perikopenlesungen weitere textologische Aufschlüsse bringen.

2. Mündlichkeit und Paraphrase

Die besondere liturgische Funktion des Prophetologion führt, ähnlich wie beim Aprakosevangelium, zuweilen zur redaktionellen Änderung der Bibelstellen. Wie in den nt. Perikopensammlungen können auch im Prophetologion die Bibeltexte gekürzt und zusätzlich paraphrasiert erscheinen. Beispielsweise ist für die zweite Lesung Numeri 24:2–18 vorgesehen, wovon das Prophetologion die Verse 2–3, 5–9 und 17–18 berücksichtigt. Der gekürzte und dekontextualisierte Abschnitt muss daher in einem weiteren redaktionellen Schritt zur Verständnissicherung bearbeitet werden. Im Beispielfall ersetzt der Einleitungsvers das ausgangstextliche Personalpronomen (Luther „Und der Geist Gottes kam auf ihn“) durch den Eigennamen, da Bileam im Lesungstext noch nicht vorerwähnt ist (ZachPar: быѥ дхъ бжи на валаамъ). Außerdem sieht die gottesdienstliche Verwendung nur eine Lesung, aber nicht eine Exegese vor, weshalb der at. Ausgangstext so paraphrasiert wird, dass die christologische Bedeutung der Textstelle auch bei einmaligem Verlesen deutlich wird:

„Es wird Wasser aus seinem Eimer fließen, und sein Same wird ein groß Wasser werden; sein König wird höher werden denn Agag, und sein Reich wird sich erheben.“ (AT, übers. Luther)

изидеть члвкъ ѿ сѣмене юго и вгосподѣтса языкомъ многомъ и възнесеться црство юго и въздрастеть. (2Г18–3а6)

¹⁰ Wenn man nicht schon die Verweise auf das Alte im Neuen Testament („wie geschrieben steht“) für Typologie halten will, so wird die Methode spätestens bei Augustinus (1815, Sp. 623) reflektiert: *quoniam et in Vetere Novum lateat, et in Novo Vetus pateat*.

Die redaktionelle Bearbeitung¹¹ vermeidet einen weiteren Eigennamen („Agag“¹²), formuliert statt der Metapher („Same ... ein groß Wasser“) ein Resultat („und er wird viele Völker beherrschen“) und expliziert das eine Verb des Ausgangstextes („sich erheben“) mit zwei Verben („sein Königreich wird sich erheben und aufblühend entfalten“). Vor allem wird die ausgangstextliche, auf Gartenbewässerung zielende Metapher („es wird Wasser aus seinem Eimer fließen“) in eine anthropomorphe, also christologische Deutung überführt („aus seinem Samen wird ein Mann/Mensch hervorgehen“). Diese Art der Reformulierung at. Wendungen ist auch aus den Katenen (Batalova 2013) bekannt. Das Prophetologion (der ksl. Perikopentext folgt genau der gr. Vorlage; hier Höeg/Zuntz 1939, 37f.) enthält nicht Übersetzung im strengen Wortsinne, sondern eine „Paraphrase“, die sich von der Übersetzung dadurch unterscheidet, dass sie nicht wie diese einen Ausgangstext zielsprachlich in der Autorperspektive des ersten Autors repräsentiert, sondern vielmehr einen Ausgangstext unter der Autorperspektive des Reformulators wiederholt (Daiber 1999). So ersetzt die Paraphrase das ‚präfigurierende‘ Bild des at. Ausgangstextes in nt. Perspektive durch christologische Referenzen, die beim einmaligen Verlesen eindeutig rezipierbar sein sollten. Der slav. Übersetzer hatte also eine zum Hörverstehen gedachte Vorlage zu übersetzen und sich der Aufgabe erfolgreich entledigt, was am deutlichen Gewicht von Parimejnik-Formulierungen in der Menge russischer Phraseologismen erkennbar ist (Golovkina 2014¹³). Allerdings darf die Beobachtung einer redaktionellen Eigenart des Bibeltextes im Prophetologion/Parimejnik nicht überbetont werden; die angesprochene Stelle (Num 24:2–18) enthält metaphorische, daher sich der Paraphrasierung anbietende

¹¹ Wenn gelegentlich bei den Perikopen der Sprecher nicht im ersten Vers benannt wird, erfolgen noch Zusätze wie vor Jes 1:16 сице глѣтъ гѣъ (14g1, ähnlich vor Jes 35:1 [1961] oder Jes 55:1 [20616–17] usw.), wie dies auch ggf. im Aprakosevangelium geschieht.

¹² War ein eher unbekannter Eigenname wie „Naëman“ nicht zu vermeiden, erhält er einführend eine erklärende Attribution wie in 2 Kön 5:9 неоманъ кѣзь цѣра асоврииска (13в15–17). Wiederum werden auch Ortsnamen nachgetragen wie in 2 Kön 2:19 мужи града юрихоньска (17610–12).

¹³ Die von Andrej Vladimirovič Grigor’ev 2009 verteidigte Moskauer Dissertation „Istorija istočnikovedenija russkoj biblejskoj frazeologii“ (mir nicht zugänglich) scheint ebenfalls stark auf Parimejnik-Formulierungen einzugehen.

Ausdrücke, während erzählende Passagen des AT eine verständnissichernde Redigierung wesentlich weniger nötig machen. Außerdem ist bei der Interpretation von Abweichungen überhaupt Vorsicht geboten. Die in Jes 65:9 zu besiedelnden „meine Berge“ gibt der Parimejnik als *ropy crōy moio* (154r1–2) wieder und aus der Landschaft Israels ist also durch Singularisierung der Tempelberg Jerusalems bzw. das transzendente Zion geworden. Allerdings geschah dies nicht erst im Prophetologion, sondern bereits in LXX (ὄρος το ἁγίων μου) gegenüber der richtig den hebr. Plural wiedergebenden Vulgata (*montes meos*), aber auch nicht völlig willkürlich, sondern in Vorgriff auf die unmittelbar folgenden Verse (Jes 65:11), wo auch die hebr. Bibel von „meinem heiligen Berg“ spricht. Nur in großen Linien also sollte die Textsorte Prophetologion als gelegentlich „paraphrasierend“ eingeordnet werden und gegebenenfalls sind Änderungen eher interpretatorisch als syntaktisch folgenreich. Zur Einschätzung des Sprachstils ist weiters zu beachten, dass die Sprache der LXX sich vom nichtbiblischen koiné-Griechischen teilweise deutlich unterscheidet, wenn sie bspw. in Abhängigkeit vom Hebräischen Possession sehr frequent mit Pronomen ausdrückt (Lavidas 2015, 171). Indem das Prophetologion der LXX folgt, ist sein Pronominalgebrauch ebenfalls nicht repräsentativ für das umgangssprachliche Gr. seiner Zeit. Die unten besprochenen Zitate konnten alle (mit Ausnahme natürlich der paraphrasierenden Stellen) in LXX und in der gr. Edition des Prophetologion identifiziert werden, so dass von einer tiefgreifenden syntaktischen Redigierung des Bibeltextes nicht die Rede sein kann. Vorsichtig lässt sich sagen, dass beim Prophetologion ein zum Hörverstehen bestimmter Text vorliegt, der zur Verständnissicherung inhaltlich bearbeitet sein kann, aber syntaktisch doch weitgehend mit der autoritativen Vorlage (LXX) zusammengeht.

3. Mündlichkeit und fakultative Pronomenverwendung

Die redaktionellen Eingriffe im Prophetologion/Parimejnik sind nicht als konzeptueller Wechsel von Schriftlichkeit zu Mündlichkeit zu charakterisieren. Es kann nur als heuristische Annahme gelten, dass der slav. Übersetzer beim Suchen nach Äquivalenten für gr. Konstruktionen im Einzelfall aufgrund der zum Hörverstehen bestimmten Textsorte eher zu

mündlicher Geläufigkeit als zu schriftsprachlich komplizierten Formulierungen tendierte. So ist die Suche nach pragmatischen Kriterien, welche die Distribution von Kurz- und Langformen des dativischen Personalpronomens im ZachPar regeln, auf einen äußerst engen Rahmen beschränkt. Die slav. Pronominalverwendung folgt – so anhand der unten gegebenen gr.-aksl. Parallelen zu sehen – grundsätzlich der gr. Übersetzungsvorlage, auch wenn die ältesten, auf die Zeit der Slavenmission zurückreichenden Übersetzungen *ad sensum* gedacht (Trost 1973) und durch „Freiheit der Übersetzung“ charakterisiert seien (Alekseev 1999, 156). Wenn also einerseits vorsorglich bemerkt werden muss, dass die slav. Syntax in enger Verbindung zur gr. Vorlage zu verstehen ist, so kann doch andererseits der slav. Text daraufhin befragt werden, welches die regelmäßigen translatorischen Entsprechungen zum Gr. darstellen im Unterschied zu den dagegen auszuzeichnenden Abweichungen in Einzelfällen.

Die Untersuchung der Personalpronomina soll zur Klärung des Verhältnisses zwischen obligaten und fakultativen Aktanten im Satz unter Berücksichtigung pragmatischer Bedingungen beitragen. Warum einige slavische Sprachen die Kurzform des Personalpronomens behalten haben und in welcher funktionalen Distribution die Kurzform zur Langform steht, ist noch nicht geklärt. Vermutlich korreliert der Gebrauch von Kurzformen etwa im Russischen reziprok mit der Dominanz von Dcl-Konstruktionen, während umgekehrt Sprachen wie das Tschechische, welche die Kurzform bewahren, relativ wenige Dcl-Konstruktionen aufweisen. Die von Mrázek (1970) vorgebrachte These von einem systemischen Fließgleichgewicht zwischen pronominalen Kurzformen und Dcl-Konstruktionen fußt auf der Annahme, dass die Kurzform des Pronomens, die nur enklitisch in der Wackernagel-Position auftritt (Večerka 1989, 1, 47), nicht als tonal zu markierendes Glied einer Infinitivkonstruktion fungieren kann. Nun verspricht der Dativ aufgrund der Möglichkeit einer nicht-valenzgeforderten Verwendung (z. B. „Dativus ethicus“) am meisten Aufschluss über Semantik und Funktion der Kurz- und Langform des Pronomens, weil sein fakultatives Auftreten auf Intentio-

nalität hin befragt werden kann. Daher werden im folgenden die singularischen¹⁴ dativischen Kurz- und Langformen der 1. und 2. Person des Personalpronomens in ihrer Verwendung im ZachPar dargestellt.

4. Pronomina der ersten beiden Personen im Singular in ZachPar

4.1. Erste Person Singular Kurzform: **ми**

Die Kurzform des Personalpronomens der ersten Person Singular **ми** findet sich im ZachPar insgesamt 63 Mal. Aufgrund der Semantik der Verbbildung lassen sich drei Gruppen dativischer Aktanten unterscheiden,¹⁵ wobei die Schwierigkeit der Unterscheidung angedeutet werden soll.

Die Zuordnung zur Gruppe der reallogischen Aktanten (4.1.1) im Unterschied zur Gruppe der *Experiencer* (4.1.2) folgt dem Kriterium, ob die Anwesenheit des dativischen Aktanten als unverzichtbar für die Ausführung der Handlung zu denken ist. Eine erste Unschärfe der Zuordnung ergibt sich, wenn das Verb abweichend von seiner typischen Bedeutung zu verstehen ist wie bei *и рече ѣи приими ми оубо мало воды въ съсоудѣ* (201r18–202a2), wo das verwendete Verb („nimm mir“) den dativischen Aktanten nicht fordert, die zu verstehende Bedeutung („bring mir“) den Satz aber sogar in die erste Gruppe der reallogischen Aktanten einzuordnen erlaubt. Die hier getroffene Zuordnung zur zweiten Gruppe berücksichtigt, dass die ungewöhnliche Verbbedeutung nur aufgrund des Dativs zustande kommt, ist aber – wenn die aus der Fügung resultierende Verbbedeutung alleine als Kriterium betrachtet wird – natürlich strittig. Wie sich untypische Verbbedeutung nur kontextuell zeigt, kann auch die Kasusrolle des Dativs zuweilen nur bei Betrachtung des Kontextes ermittelt werden. Eine Aufforderung *съблуди ми втроца се* (17964–6) scheint durch klitische Verbnachstellung des Personalpronomens einen emotionalen Bezug des dativischen Aktanten zu signalisieren, der kontextlos wie

¹⁴ Ich muss die Darstellung der pluralischen Pronomina einer anderen Gelegenheit überlassen, denn ihre Analyse erfordert ein noch höheres Maß an Textkritik und Vergleichung mit dem Gr. Vorläufig sei erwähnt, dass die 59 Mal auftretende pluralische Kurzform des Personalpronomens der ersten Person **ны** immer nur im (mit dem Dativ homophonen) Akkusativ erscheint. Die Langform **намъ** erscheint, wenn ich recht sehe, nur als reallogischer Aktant, als *experiencer* und als Possessor, nicht aber in absoluten Konstruktionen und auch nicht in Verbindung mit dem Infinitiv.

¹⁵ Die Gruppen entsprechen in etwa den für den lateinischen Dativ festgestellten Bedeutungsrollen „Possessor – Rezipient – Addressee“ in Fedriani/Prandi (2014, 578).

ein *dativus ethicus* erscheint („hab mir auf den Knaben Acht!“), tatsächlich aber, wie der Kontext der Perikope [2 Mose 2:5–10] klar macht, ist der Ausdruck als *dativus commodi* zu werten („warte statt meiner des Knaben“). Auch syntaktische Strukturen sind im Einzelfall gegen die Verbbedeutung abzuwägen, ob nämlich *быти* als Kopula zum Ausdruck possessiver Zugehörigkeit („mir ist“) oder als Vollverb, dann typischerweise in Futur oder Imperativ („sei“ in der Bedeutung ‚sich verhalten‘), aufzufassen ist; letzteres führt zur Einordnung in die Gruppe 4.1.2 („verhalte dich mir gegenüber“). Ist das (grammatische¹⁶) Subjekt des Optativs bzw. Imperativs unbelebt (52В11–13: да боудють ти мнози поутые житию), so tendieren diese Konstruktionen wegen der metaphorischen Subjekte auch zu einem metaphorischen Experienter. Schließlich kann die Frage nach der Kasusrolle auch von der Kasusselektion des Verbs überlagert werden, was typischerweise bei *сждити* ‚richten + Dativ‘ vs. *осждити* ‚verurteilen + Akk‘ auftritt.¹⁷ Die Kasusselektion „richten + Dativ“ ist motivierbar aus der Kasusrolle des Dativs als „Experienter“; strittig bleibt, ob das Verbalkonzept „richten“ auch in Abwesenheit eines dativischen Aktanten glücklich vollzogen werden kann, was hier über die Zuteilung zu den Gruppen „reallogische Aktanten“ vs. „Experienter“ entscheidet. Da „richten“ ohne den Vollzug eines Sprechaktes nicht möglich ist, wurden solche Dative hier analog zu *verba dicendi* behandelt. Auch das Verbalkonzept „glauben + Dativ“ macht Schwierigkeiten. „Glauben“ im modalen Sinne der Vermutung erfordert keinen Dativ, aber im Sinne des Vertrauens auf die Zuverlässigkeit der Mitteilung eines Anderen muss das Konzept den zum Vollzug der Handlung nötigen Informanten im Dativ oder in einer Präpositionalphrase (въ кого, къ кому; Cejtin/Večerka/Bláhová 1994, 165) repräsentieren. Die einmal vorkommende Periphrase въпоу имете ми (226a17–18) ist also aufgrund des Verbalkonzeptes der Gruppe der reallogischen dativischen Aktanten zuzuweisen („habt Glauben an

¹⁶ Ich bin mir der Gefährlichkeit des Ausdrucks „Subjekt eines Imperativs“ bewusst (vgl. Platzack/Rosengren 1998), aber auch wenn Imperative untypische Subjekte haben, so kongruiert doch zumindest ihr Numerus mit fakultativ auftretenden Nominativ-Elementen im Satz, was für deren grammatischen Subjektstatus spricht. Im Übrigen ist der konkret zitierte Satz natürlich ein optativischer.

¹⁷ Mt 13:37 im Marianus (сждиши си) vs. Zographensis (осждиши са) und weitere Beispiele in Cejtin/Večerka/Bláhová (1994, 682).

mich“), auch wenn der Dativ „mir“ bei „haben“ syntaktisch fakultativ erscheint. Letzteres Beispiel zeigt auch, dass die Gebrauchsbedingungen von Kurz- und Langform des Personalpronomens überlagert werden vom Frequenzvorteil der Langform, die zusätzlich in Präpositionalphrasen verwendet werden kann. Semantische Unterschiede (etwa пече ми vs. пече ко мнѣ) konnte ich nicht bemerken; eventuelle Unterschiede aufzusuchen wäre so stark interpretationsbedürftig, dass eine formale Übersicht nicht mehr zustande kommen kann. Ebenso widerspräche es der Absicht der Untersuchung, andere syntaktische Parallelen zu untersuchen, etwa (4a4–8) и влѣхвы ти приведеши съ вѣрою покланяющаѣ ти сѧ, wo die Kurzform des Pronomens als realer Aktant erscheint („sich verbeugen vor wem“?), während die sehr ähnliche Formulierung (6610–12) и влѣхвы ти приведе въ поклонѣнїе твоѣ die beim Dativ übliche¹⁸ Umdeutung zur Possessivität vornimmt. Die Varianz zwischen Personal- und Possessivpronomen zeigt sich auch interlingual, wenn der gr. possessive Genetiv des Personalpronomens durch ein aksl. Possessivpronomen ersetzt wird:

42в10–12	напиши ѡ на скрижали срдца твоего	γραφον αυθας επι πλακος καρδιας σου (Höeg/Zuntz 1939, 145 = Prov 3:3) ¹⁹
----------	--------------------------------------	---

Diese und ähnliche Varianzen sind nicht Gegenstand vorliegender Untersuchung, weshalb auch nicht alle aksl. Zitate mit gr. Nachweisen versehen sind.

Vorliegende Untersuchung ist nicht am Auftreten dativischer Aktanten in Abhängigkeit von idiosynkratischen oder kontextinduzierten Verbalkonzepten interessiert, sondern alleine an der Frage, wie im aksl. Text die Realisierung des präpositionslosen dativischen Personalpronomens mit typischen Kasusrollen korreliert und ob sich eventuelle Korrelationen zeigen, weshalb hier die typischen Verwendungsmöglichkeiten des dati-

¹⁸ Die Literatur zu Possession (*be-* oder *have*-Sprachen usw.) kann hier nicht referiert werden; zum Übergang vom Experiencer zum Possessor siehe etwa Eckhoff (2006, 75).

¹⁹ Ebenso 42г2–4 въ всѣхъ поутѣхъ твоихъ (Prov 3:6, Vulg. *in omnibus viis tuis*, εν πασαις οδοις σου [Höeg/Zuntz 1939, 145]).

vischen Personalpronomens summarisch darzustellen sind. In Einzelfällen ist die Zuordnung des Dativs zu den Verwendungsfällen interpretationsabhängig, bisweilen ohne Vermittlung mit dem gr. Original nicht zu klären.²⁰ Diese Unschärfen wurden in Kauf genommen. Demgemäß dienen auch die Zahlenangaben nur zur Orientierung.

4.1.1. Reallogische Aktanten

Die erste Gruppe enthält den valenzgeforderten Dativ, der an der Handlung, wenn auch passiv, als Adressat beteiligt ist, typischerweise nach den *verba dicendi* und den Verben, die ein Bringen oder Geben ausdrücken. Reallogisch kann der Aktant hier genannt werden, da er als phänomenal anwesend bei der Handlung gedacht werden muss. Zu diesen Beispielen – ich zähle insgesamt 35 – gehören Konstruktionen wie:

8в5–6	и рече ми гѣъ
17г6	помози ми гѣи
28г16–17	аще принесете ми даръ
46г11–14	и рече адамъ: жена юже ми дасть съ мною, си ми дасть ѿ дрѣва
138б19–139в2	приведи ми ѿтоудѣ два козлища
141г7–8	и вънесе ми и ѡхъ
191б10–13	повѣжъ же ми аще ѡмѣши разоумъ
192б17–192в1	възвѣсти ми оубо колика локътъ естъ

Weitere Verben in dieser Gruppe sind сказати (195б4–6), явити сѧ (195г8–9), велити (196б9–11), призовити (206б19–206в1).

²⁰ Übergangen wurde 83г14–15 (въсь днь бора [vgl. борение] стоужи ми [?]), aber сътѣжати ‚erhalten, bewahren‘ passt von der Bedeutung nicht und regiert eigentlich Akk.; der Satz übersetzt Ps 55(56):2 (την ἡμέραν πολέμων ἐθλίψε με), vielleicht ist aus der Vulgata (*tota die [in]-pugnans tribulavit me*) ‚pressen‘ mit *tribuere* ‚zuteilen‘ verwechselt? Dieses ми kann jedenfalls nicht berücksichtigt werden. Unverständlich ist mir 146а13–15 (... и пѣлестии мнѣ. бѣ [бо = γαρ, die Tilde in der Handschrift ist irrtümlich] видехъ ...), was 1 Mose 31:12 übersetzen sollte.

4.1.2. Experienter

Die zweite Gruppe dativischer Aktanten, aus 24 Beispielen bestehend, wird von jenen Konstruktionen gebildet, in denen der im Dativ stehende Aktant der Verbalhandlung nicht mehr zu deren realem Vollzug als anwesend gedacht werden muss, sondern einfach als Benefizient bzw. Experienter des Verbalkonzeptes erscheint. In dieser Gruppe werden auch die nicht-valenzgeforderten Dative und die sogenannten *dativi commodi* und *incommodi* erwartet. Die semantische Abgrenzung zwischen den nicht-valenzgeforderten Dativen und die Frage, wann der Benefizient nur noch als metaphorisch und daher als *dativus ethicus* zu gelten hat, ist, wie oben schon bemerkt, idiosynkratisch vom Verbalkonzept abhängig und ohne Beachtung des jeweiligen Kontextes nicht immer entscheidbar. Zur Gruppe der Experienter-Dative zählen typischerweise Sätze wie:

3в16–18	ис тебе бо ми їзидеть игоумень
28в19–28г3	что ми множество жертвъ вашихъ глѣтъ гсѣ ²¹
28г19–29а3	мързость ми єсть новыхъ мсѣъ вашихъ и соуботь ²²
58в12–13	боуди ми бѣ защититель
59в9–11	въскрѣси бо ми бѣ сѣма другою
76г10–11	и подѣ оубыєныхъ ми падоутъ
142а12–14	и прѣвѣньчѣство ми възать
222г8–12	рече гсѣ къ моисѣови събери ми нѣмоужь

4.1.3. Possessive Konstruktionen

Die dritte Gruppe der dativischen Kurzform des Personalpronomens wird von Konstruktionen mit der Kopula gebildet, welche sich als Varianten der ie. dativopossessiven Konstruktion „mir ist“ = „ich habe“ darstellen. Hier wurden 2 Beispiele identifiziert:

²¹ Die Kombination von dativischer Kurzform des Pronomens und Possessivpronomen folgt der gr. Vorlage (Jes 1:11: τι μοι πλήθος των θυσιών υμών).

²² Konstruiert wie gr. Jes 1:13 (βδέλυγμά μοι ἐστί).

- 127в1–2 се ми ꙗсть има²³
 202а12–14 аще ми естъ опрѣснокъ²⁴

4.1.4. Dativus absolutus

Ein mit Kurzform des Personalpronomens der 1. Person gebildeter *dativus absolutus* erscheint 2 Mal, jedoch ist die Zählung sowohl aufgrund der Tatsache, dass es sich um eine Wiederholung handelt, als auch aufgrund der orthographischen Gestalt strittig. In beiden Fällen ist die Konstruktion gebildet mit dem Verb прославляти сѧ („sich rühmen“, „triumphieren“), beide Male denselben Vers (2 Mose 14:18) wiedergebend, wobei die Wiederholung²⁵ der Textstelle allerdings beim Partizip eine zweifelhafte Endung zeigt und als Schreibfehler²⁶ zu klassifizieren ist:

- 9в2–4 [и разоумѣють вси ꙗгоуптѧне ꙗко] азъ ꙗсмь гѣ
 прославляющю (198г6–8: прославляющи) ми сѧ ѡ
 фараонѣ и о всѣхъ колѣсницахъ и о конихъ ꙗго²⁷

Zum Verständnis ist unbedingt die Konstruktion zu beachten. Die absolute Dativkonstruktion прославляющю ми сѧ ist nicht auf das Verb des ꙗко-Nebensatzes, also auf есмь, zu beziehen, sondern auf das Verb des Matrixsatzes разоумѣють. Es handelt sich also nicht um einen (tautoagentivischen) *Dativus absolutus*, dessen logisches Subjekt (ми) koreferent

²³ Jes 42:8; gr. genetivisches Personalpronomen (τοῦτό μου ἐστί το ὄνομα); lat. Possessivpronomen (*hoc est nomen meum*).

²⁴ Folgt der elliptischen, eine Schwurformel verkürzenden gr. Syntax 1 Kön 17:12 (Reg 3) „Der Herr, dein Gott lebt (und verfluche mich)“, „wenn ich ein süßes Brot hätte“ = εἰ ἐστί μοι ἐγκυφία; also auch im gr. die dativopossessive Struktur.

²⁵ Die Wiederholung kommt zustande, weil die spätere Perikope (Ex 14:15–18, 21–23, 27–29a) in der vorangehenden (Ex 13:20–15:19) enthalten ist. Warum die Wiederholung durch die sonst geübte Gepflogenheit, längere Passagen versweise zu einer Perikope zusammenzustellen, nicht vermieden wurde, entzieht sich meiner Kenntnis.

²⁶ Da ein LokSgmask hier keinen Sinn ergibt, liegt die Verallgemeinerung des -ѣ- auch in den NomSgmask vor (Aitzetmüller 1991, 235f.), wodurch das als nun Kurzform des NomSgmask zu klassifizierende Partizip mit dem NomSg азъ bzw. господь zu kongruieren scheint. Dadurch ergäbe sich ein ethischer Dativ „ich bin der Herr, sich mir rühmend ...“, der unikal unter den betrachteten Beispielen wäre. Angesichts der belegten Parallelformulierung ist Schreibfehler anzunehmen.

²⁷ 2 Mose 14:18: ὅτι ἐγὼ κύριος ἐνδοξαζομένου μου (*Genetivus absolutus*).

wäre mit dem logischen Subjekt des Nebensatzes (азъ), als ob – semantisch zweifelhafterweise – zu verstehen wäre: „ich bin der Herr, indem ich triumphiere ...“, sondern der *Dativus absolutus* ist als temporaler Nebensatz zum Hauptsatz aufzufassen: „sie werden erkennen ... wenn ich triumphiere“.

4.2. Erste Person Singular Langform: мнѣ

Die Schreibung der Langform мнѣ erscheint 67 Mal, dabei 30 Mal als präpositionsloser Dativ (weitere 4 Mal ist präpositionsloses мнѣ nicht Dativ, sondern Gen/Akk.). Bei der 8 Mal gefundenen Schreibvariante мене finden sich 2 Dative nach Präpositionen (6 Mal ist мене Gen/Akk.). Ebenfalls 8 Mal findet sich мѣнѣ, 2 Mal nach Präpositionen, 6 Mal als präpositionsloser Dativ. Die etymologisch richtige Form мѣнѣ erscheint nicht im Text. 36 Mal (behandelt werden aber nur 35 Fälle, vgl. Anm. 20) erscheint also die singularische Langform des Personalpronomens der 1. Person in der Funktion eines nicht präpositionsgebundenen dativischen Aktanten. Weil nur die Langform des Pronomens von Präpositionen regiert werden kann, sind die bei der Kurzform belegten Verbindungen mit dem *verbum dicendi* zahlenmäßig in etwa halbiert, indem beide Konstruktionen nebeneinanderstehen:

7в19	гсѣ рече къ мнѣ
195в19–20	ты же мнѣ рече

Die Langform wird erwartungsgemäß in den oben für die Kurzform identifizierten ersten drei Verwendungsgruppen ebenfalls angetroffen. Besonderheiten der Klassifizierung stellen die satzwertigen, aber syntaktischen Ellipsen (203а8–9 8вы мнѣ) dar, die hier unter die Experiencer gezählt werden. Die Verwendungsformen der Langform können nun summarisch behandelt werden. Die Langform der 1. Person Singular findet sich 19 Mal unter den reallogischen Aktanten ...

109в10–12	приближаются мнѣ людие
12063–5	понеже мнѣ не дасть сѣмене

155613–14	се работающеи мнѣ въселятсѧ ²⁸
161a7–10	ѧко принесоша сѣве изльви мнѣ жрътвы своя
195b16–17	ты же мнѣ не ѧви

... und 16 Mal als Experienter:

59614–16	ѧко моужь убихъ въ врѣдъ мнѣ
10369–10	мнѣ же прилѣплатисѧ о бзѣ благо есть ²⁹
260v6–7	въ ѧзвою мнѣ

Im Unterschied zu den Belegen der Kurzform finden sich weder dativo-possessive Strukturen, noch ein *Dativus absolutus*. Auch ein *Dativus cum infinitivo* wurde nicht gefunden.

Zusammenfassend zeigt der Vergleich der dativischen Kurz- und Langform des Personalpronomens der ersten Person Singular, dass sich Kurz- und Langform semantisch bzw. pragmatisch nicht signifikant unterscheiden. Der eine gefundene *Dativus absolutus* ist in Entsprechung eines gr. *Genetivus absolutus* gebildet.

4.3. Zweite Person Singular Kurzform: ти

Zum Vergleich mit den Verwendungsformen der Kurz- und Langform des Personalpronomens der ersten Person Singular seien die entsprechenden Formen der zweiten Person betrachtet. Insgesamt wurden 48 Kurzformen ти identifiziert. Die Verwendungsmöglichkeiten entsprechen denen des Pronomens der ersten Person, nämlich 29 Mal als reallogischer Aktant ...

²⁸ Jes 65:14, auch gr. ein Partizip als Subjekt, worauf sich das Pronomen bezieht = „die mir dienenden“ (οἱ δουλεύοντές μοι ευφρανθήσονται; Vulg. *servi mei*), aber im Slav. wird die Langform verwendet.

²⁹ Ps 73(72):28: εμοί δε το προσκολλάσθαι τω θεῷ αγαθόν ἐστι, Höeg/Zuntz (1939, 250; wörtl. „mir aber zu gehören dem Gott ist gut“); es liegt also, auch wenn es auf den ersten Blick so scheinen mag, kein Dcl vor.

- 46г4–5 кто ти повѣда ꙗко нагъ ꙗси
48б16–17 ꙗгда имать роука ти помагати³⁰

... 15 Mal als Experiencer einer Handlung ...

- 52в8–10 и оумножать ти сѧ лѣта животоу твоѣму
145в15–17 да боудеть ти твоѧ мѣзда
192в19–192г8 съкровища же ли градная видѣль ꙗси, щадить же ли
 ти сѧ въ годиниу врагомъ³¹

... und 4 Mal als logisches Subjekt absoluter Dativkonstruktionen:

- 46в19 ходящю ти в рай³²
48в1–3 оутрѣ дамъ сильноу ти соущю блго творити³³
68а14–15 да встающю ти глѣть с тобою³⁴
264в21–23 и тѣгда молащю ти сѧ грѣхы твоѧ ѿпоустить бѣ³⁵

³⁰ Sprüche 3:27: „[Weigere dich nicht, dem Dürftigen Gutes zu tun], so deine Hand von Gott hat, solches zu tun“ (Luther); ZachPar: „wenn die Hand dir (= deine Hand) zu helfen vermag“ (Futurbildung mit *imēti*).

³¹ Hiob 39:22f. („hast du gesehen die Vorräte an Hagel, wird für dich gespart auf die Stunde der Feinde ...“), gr. ἀπόκειται δε σοι εις ὥραν ἐχθρῶν..., das Personalpronomen τι folgt ganz dem Griechischen, врагомъ statt Genetiv Plural ist wohl Versehen.

³² 1 Mose 3:10: καὶ ἤκουσαν τῆς φωνῆς κυρίου τοῦ θεοῦ περιπατούντος ἐν τῷ παραδείσῳ (*Genetivus absolutus*).

³³ Sprüche 3:28: αὐριον δόσω δυνατοῦ σου ὄντος [*Genetivus absolutus*] εὐ ποιεῖν; die ganze Fügung дам ... благо творити folgt (daher die richtige Worttrennung) dem gr. Hauptsatz δόσω ... εὐ ποιεῖν.

³⁴ Sprüche 6:22: ἵνα ἐγχειρομένῳ [Partizip praesens mediopassiv, DatSgmask] συλλαλή σοι.

³⁵ Bei den letzten Sätzen der Handschrift handelt es sich, wie die letzte Abschnittsüberschrift (264в5–6) angibt, um die „Lehre des hl. Paulus von der Liebe“; identifizierbar sind mir Eph 4:25–27, zu den folgenden Zeilen, zu denen das Zitat gehört, kenne ich keine Vorlage.

4.4. Zweite Person Singular Langform: тебѣ/тобѣ

Die Langform des Pronomens der zweiten Person ist тебѣ, daneben begegnet 4 Mal тобѣ. Wie bei der Langform für die erste Person kann sich die Untersuchung auch hier auf eine Zusammenfassung beschränken. Die Langform erscheint im Gegensatz zur Kurzform zusätzlich in Präpositionalverbindungen. Ein *Dativus absolutus* mit dem Personalpronomen der Langform wurde nicht gefunden, wohl aber genau ein *Dativus cum infinitivo*, der ohne gr. Vorbild bleibt:

12563–6 въ завѣтъ ихъ вѣчнѣ быти тебѣ бѣ³⁶

5. Diskussion der Beispiele

In einem von Archaismen gezeichneten Text (siehe etwa GenSg отпоча́те [14614–15], aber auch NomSg отпоча́ [4r2]), dessen morphosyntaktische Struktur weitgehend parallel zur gr. Übersetzungsvorlage verläuft, tauchen bei den ersten beiden Personen des Personalpronomens 1 vom gr. unabhängiger, mit der Langform des Pronomens gebildeter *DcI* und 5 mit der Kurzform gebildete *Dativi absoluti* auf, von denen 1 ebenfalls unabhängig von der gr. Vorlage ist. Der einerseits auf Hörverstehen angelegte, andererseits in seiner Pronomenverwendung von LXX abhängige gr. Text wird in der aksl. Übersetzung weitgehend morphosyntaktisch parallel übersetzt, aber die grundlegende Einstellung der slav. Übersetzung, die Übersetzungsvorlage so weit wie möglich zu respektieren, macht die Abweichungen davon besonders bedeutsam.

5.1. Zum *Dativus cum Infinitivo*

Die aksl. Übersetzung hält sich eng an die gr. Vorlage, muss aber im Bereich der pronominalen Possession natürlich abweichen. Im Gr. wird Possession geläufig durch die (oft postponierte) Kurzform des genetivischen Personalpronomens ausgedrückt (καρδιας σου), was im Aksl. unverständlich wäre und daher mittels Possessivpronomen (42B10–12:

³⁶ Gen 17:7 (Vulg. *foedere sempiterno* [Abl.sing.] *ut sim Deus tuus*), εἰς διαθηκὴν αἰωνίου [Präpositionalphrase] εἶναι [3PsSgPräs] σου θεῶ (Höeg/Zuntz 1939, 295)

сърдця твоего) übersetzt werden kann. Wird aber die pronominale Struktur beibehalten, impliziert dies eine bedeutsame syntaktische Veränderung. Wenn nämlich der im Gr. reguläre Possessivausdruck mit genetivischem Personalpronomen durch eine dativopossessive Struktur übersetzt wird (etwa 127В1–2³⁷ μου ... ὄνομα > ми ... имя), liegt keinesfalls eine syntaktisch adäquate Übersetzung vor. Vielmehr stellt die stilistisch angestrebte Äquivalenz mittels Beibehaltung der Pronominalkonstruktion (gr. gen. Pronomen > aksl. dat. Pronomen) eigentlich den Übergang in eine neue syntaktische Struktur dar. Im Gr. ist die genetivische Pronominalform „meiner“ eine dem Prädikatsnomen zugeordnete Bestimmung (τοῦτό [dieses] μου [meiner GEN] ἐστὶ [ist] το [der] ὄνομα [Name]), während in der aksl. Konstruktion (се [dieses] ми [mir DAT] есть [ist] имя [Name]) das dativische Pronomen nicht vom Nomen abhängt und als logisches Subjekt der dativopossessiven Struktur auch bei Ausfall des grammatischen Subjektes, nämlich des neutralen Demonstrativpronomens, fungieren kann („es ist mir“ > „mir ist“). Zwar stellen Sätze wie Jes 42:8, wo die Ersetzung des gr. genetivischen durch ein slav. dativisches Pronomen im Grunde eine syntaktische Reanalyse bedeutet, nicht die genetische Quelle für die Produktivität der dativopossessiven Strukturen in den slav. Sprachen dar, denn dativopossessive Strukturen gehörten sicher schon der ie. Ursprache an. Aber die Frequenz der Konstruktion im Slavischen (die sich selbst im Bulgarischen, also unter Bedingungen des Kasusverlustes hält) wurde durch die mit der Kasusänderung des Pronomens einhergehende syntaktische Änderung sicher beträchtlich erhöht. Dass die syntaktische Reanalyse tatsächlich erfolgte, also nicht nur theoretische Modellierung, sondern vielmehr Beschreibung der psychischen Realität darstellt, lässt sich daran erkennen, dass der volle Ausbau der Konstruktion im DcI (zur Ausbildung des DcI aus der dativopossessiven Struktur siehe Daiber 2008) das vollbetonte Personalpronomen, also die Langform, erforderte. Der semantische, in der syntaktischen Reanalyse angelegte Übergang vom dativischen Possessor zum logischen Satzsubjekt ist spätestens dann zwingend, wenn eine Handlung, wie im DcI, „besessen“ werden soll. Auch wenn der syntaktisch fast ganz vom Gr.

³⁷ Dasselbe auch 12563–6 (siehe das Zitat unter 4.4).

abhängige ZachPar im Singular der ersten beiden Personen des Personalpronomens nur einen, und dann eigenständig gebildeten DcI aufweist, so ist dieser dann mit der Langform gebildet. Als erstes Ergebnis der durchgeführten Analyse kann man festhalten, dass die Frequenz von slav. DcI-Konstruktionen nicht nur, wie bereits bekannt, als Fortführung bereits ie. vorhandener dativopossessiver Strukturen zu sehen ist, sondern dass die besondere Ausbreitung dieser Konstruktion im slav. Sprachraum wahrscheinlich stark dadurch befördert wurde, dass die Konstruktion sich sekundär (auf dem Weg der syntaktischen Reanalyse) dort vorbereitete, wo ein gr. genetivisches Personalpronomen zum Ausdruck der Possessivität translatorisch durch ein dativisches ersetzt wurde, was die zugrundeliegende syntaktische Struktur des Satzes in Richtung einer dativopossessiven Struktur ändert. Damit scheint mir ein erster Schritt auf dem Wege zur Beantwortung der Frage von Mrázek (1970) (siehe oben 3.) getan. Anhand der dem Gr. eng folgenden Übersetzungstechnik des aksl. Parimejnik ist zu sehen, dass die Frequenz dativopossessiver Strukturen in den slav. Sprachen offenbar nicht kommunikativ-pragmatisch motiviert ist in dem Sinne, dass eine pragmatisch äquivalente Übersetzung zum Vorlagentext gesucht wird, sondern es ist vielmehr zu sehen, dass sich gegen den Vorlagentext dativopossessive Strukturen vielmehr als Nebenprodukt einer stilistischen Pragmatik einstellen, indem der stilistische Wille, gr. Pronominalkonstruktionen zum Ausdruck der Possessivität in der Zielsprache ebenfalls mit einer Pronominalkonstruktion wiederzugeben zu einer syntaktischen Reanalyse führt, welche unpersönliche dativopossessive Strukturen in ihrer Frequenz wesentlich erhöht.

5.2. Zum Dativus absolutus

Was die Frage betrifft, dass der Dativus absolutus nur mit der Kurzform des Personalpronomens auftritt, ist daran zu erinnern, dass die ie. Grundsprache keinen bestimmten *casus obliquus* zur absoluten Verwendung vorsah und offenbar in jeder Einzelsprache jener Kasus zur Verwendung kam, der eine lokativische Bedeutung ausdrückte, welche die Grundfunktion der zeitlichen Lokalisierung der absoluten Konstruktion trug (Krisch 1988, 9). Kunst (1922, 42) weist für das Gr. noch darauf hin, dass je nach

Aktionsart des verwendeten Partizips ursprünglich eine „ablativ-kausative“ von einer „genetivisch-temporalen“ Bedeutung zu unterscheiden gewesen wäre. Press (1973, 13) unterstreicht ebenfalls die lokativische Grundbedeutung des je verwendeten absoluten Kasus der Einzelsprachen und weist darauf hin, dass sich sprechakttheoretisch das Anreden (nominativisch, vokativisch) und das Zeigen (lokativisch, interjektional) als zwei Grundformen gegenüberstehen, was nicht leicht mit Krisch (1988) zu vereinbaren ist, welcher die absolute Konstruktion mit dem obliquen Kasus vielmehr aus dem *Nominativus absolutus* entstehen lässt. Die Tatsache, dass im Aksl. die auf das Satzsubjekt bezogenen absoluten Konstruktionen zunächst kaum geduldet sind (Collins 2011³⁸), scheint eher für die pragmatische Erklärung von Press (1973) zu sprechen. Večerka (1989, 3, 186) Vermutung, dass der „tautosubjektivische“ *Nominativus absolutus* durch die „heterosubjektivische/heteroagentivische“ Partizipialkonstruktion *Dativus absolutus* „verdrängt“ worden sei, hat der Autor eigentlich selbst relativiert, wenn er feststellt (ebd. 185), dass der *Nominativus absolutus* nur „in dem jüngsten der kanonischen Denkmäler“ verwendet wird. So wird man vielmehr aufgrund der historischen Priorität des heteroagentivischen *Dativus absolutus* und aufgrund seiner adverbialen Semantik, nämlich eine relativ zum Tempus des Hauptsatzes lokalisierte Nebenhandlung beizubringen, die Interjektionalität der Konstruktion annehmen. Betrachtet man von hier aus die fünf Beispiele im ZachPar für absolute Dativkonstruktionen mit den Kurzformen des Personalpronomens der 1. und 2. Person Singular, fällt auf, dass drei der Beispiele die dativische Konstruktion in Parallelität zu einem dativischen Experiencer im Hauptsatz aufweisen. Neben dem syntaktisch nicht ganz einwandfreien, hier übergangenen Beispiel 9в2–4/198г6–8 (прославляющую/прославляючи ми) steht nur Beispiel 46в19 („Ich hörte deine Stimme, als du im Garten wandeltest“ > ходящую ти в раи), wo das Hauptverb nicht selbst schon eine dativische Erweiterung fordert. Aber in 48в1–3 (дамь сильноу ти соую > „ich gebe [dir] wenn du stark bist“) und in dem gr. nicht identifizierten Beispiel 264v21–23 (молящую ти ... ѿпоустить > „wenn du gebeten haben wirst, erlässt er [dir]“) fordern die Matrixverben

³⁸ Sie erscheinen nur im jüngsten kanonischen Dokument, dem Suprasliensis (Večerka 1989, 3, 190).

(geben, erlassen) selbst schon einen Dativ, so dass eine hohe Kohäsion der Kasusverwendung entsteht, indem der vom Hauptverb induzierte Experienter-Kasus dann auch der grammatische Kasus des Nebensatzsubjektes ist. Hierzu stellen kann man, unter Annahme der Synonymität der Konstruktionen (*glagolati mně* vs. *ko mně* vs. *so mnoju*), auch Beispiel 68a14–15 (встающую ти глеть с тобою > „wenn du aufgestanden sein wirst, spricht er zu dir“). Der absolute Dativ taucht also zumindest nicht ungern im Umfeld eines Matrixverbes auf, welches selbst schon eine dativische Erweiterung selegiert. Der *Dativus absolutus* besteht nun in einer appositionellen Struktur zu einer nicht-nominativischen, ursprünglich aber wohl semantisch motivierten³⁹ Erweiterung des Hauptsatzes. Als zweites Ergebnis der Analyse kann daher festgehalten werden, dass die Grammatikalisierung des Dativs in der Funktion absoluter Apposition im Slavischen nicht nur im Kasussynkretismus (Dativ/Lokativ), sondern überhaupt in der Kasusrolle des Dativs angelegt ist. Eine dativische Erweiterung im Hauptsatz ist ein idealer Anker für eine nebensatzwertige appositionelle dativische Partizipkonstruktion, weil Dativerweiterungen im Hauptsatz eben nicht nur als valenzgeforderte reallogische Aktanten auftreten, sondern auch als in verschiedenem Grade metaphorische Experienter. Der *Dativus absolutus* ist also nicht die dativische „Verschiebung“ eines ursprünglichen *Nominativus absolutus*, was die Quellen auch nicht bezeugen, sondern vielmehr der zur Hauptsatzhandlung nebensatzwertig apponierte Experienter. Die Konkurrenz mit dem Dcl ergibt sich sekundär, wenn die pronominalen Kurzformen, mit denen die absolute Apposition ursprünglich gebildet wurde, verlorengehen. Dies ist allerdings in einer weiteren Untersuchung zu zeigen.

³⁹ Der gr. *Genetivus absolutus* profiliert laut Ruppel (2013, 80) gegenüber einem Nebensatz „a slightly anacoluthic pattern that effects stronger cohesion between the words in each clause. Rather agreeing with its actual head, a participle will link up with and make itself dependent on a different head that stands textually closer to it.“ Die Semantik des Nominalen, welches die absolute Partizipkonstruktion selektiert, ist interessanterweise, zumindest im homerischen Griechisch, an Körperteile gebunden („This head most often is a body part...“, ebd.).

Literatur

- Aitzetmüller, Rudolf (1991): *Altbulgarische Grammatik als Einführung in die slavische Sprachwissenschaft* (zuerst 1978), 2. Aufl. Freiburg i. Br. (Monumenta Linguae Slavicae Dialecti Veteris, Fontes et Dissertationes 30).
- Alekseev, A. A. (1983): „K opredeleniju obema literaturnogo nasledija Mefodija.“ In: *Trudy otdela drevnerusskoj literatury* (TODRL) 37. 154–196.
- Alekseev, A. A. (1999): *Tekstologija slavjanskoj Biblii*. S-Peterburg/Köln (Bausteine zur slavischen Philologie und Literaturgeschichte NF A 24).
- Alekseev, A. A. (2004a): „The Old Testament Lections in Orthodox Worship.“ In: Dimitrov, I. Z. u. a. (Hrsg.): *Das Alte Testament als christliche Bibel in orthodoxer und westlicher Sicht. Zweite europäische orthodox-westliche Exegetenkonferenz im Rilakloster 2001*. Tübingen. 91–117 (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament [WUNT] I 174).
- Alekseev, A. A. (2004b): „Vizantijsko-slavjanskij profitologij (formirovanie sostava).“ In: *Trudy otdela drevnerusskoj literatury* (TODRL) 56. 46–77.
- Augustinus, Aurelius: (1815–1875): „Quaestionum in Heptateuchum Libri Septem.“ In: Migne, Jacques Paul (Hrsg.): *Patrologiae cursus completus series latina*. Paris. Bd. 34. Coll. 547–824.
- Batalova, Stiljana (2013): „Ob Isaevom Proročestve‘ v F. I. 461 (RNB, S-Peterburg) – ekzegeza ili biblejskij tekst?“ In: *Byzantinoslavica* 71. 211–232.
- Bauerová, Helena (1991): „Neslovanské předlohy charvátskohlaholských breviárních textů (Prophetae minores).“ In: *Listy filologické* 114 (1). 13–24.
- Brandt, R. F. (1894): „Grigorovič parimejnik v sličenii s drugimi parimejnikami.“ In: *Čtenija v Imperatorskom obščestve Istorii i Drevnostej Rossijskich pri Moskovskom universitete* 168 (1). I–IV + 1–90 (= vyp. 1), 170 (3). 91–178 (= vyp. 2), 193 (2). 179–290 (= vyp. 3a), 197 (2). 291–308 (= vyp. 3b).
- Bumažnov, D. F. (2004): „Zwei Fallstudien zur Exegese des Alten Testaments bei den Kirchenvätern.“ In: Dimitrov, I. Z. u. a. (Hrsg.): *Das Alte Testament als christliche Bibel in orthodoxer und westlicher Sicht. Zweite europäische orthodox-westliche Exegetenkonferenz im Rilakloster 2001*. Tübingen. 40–53 (WUNT I 174).
- Cejtlin, R. M./Večerka, Radoslav/Bláhová, Emilie (1994): *Staroslavjanskij slovar' (po rukopisjam X–XI vekov)*. Moskva.
- Christova-Šomova, Iskra (2009): „Paremejnye čtenija iz knigi Iova v Triodjach.“ In: *Slavia* 78 (3/4). 327–348.
- Collins, Daniel E. (2011): „The pragmatics of ‘unruly’ dative absolutes in Early Slavic.“ In: Welo, Eirik (Hrsg.): *Indo-European syntax and pragmatics: contrastive approaches*. Oslo. 103–130 (Oslo Studies in Language 3.3).
- Cooper, Henry R. (2003): *Slavic Scriptures: The Formation of the Church Slavonic Version of the Holy Bible*. Cranbury (NJ).
- Daiber, Thomas (1999): „Repräsentation und Wiederholung (Am Beispiel ukrainischer Georgeteübersetzungen und einer Bibelparaphrase).“ In: Anstatt, Tanja/Meyer, Roland/Seitz, Elisabeth (Hrsg.): *Linguistische Beiträge aus Deutschland, Österreich und der Schweiz*. München. 29–52 (Specimina Philologiae Slavicae Supplementband 67).

- Daiber, Thomas (2008): „Produktive Dativkonstruktionen. Possessive, deontische und temporale Attribution.“ In: Kempgen, Sebastian u. a. (Hrsg.): *Deutsche Beiträge zum 14. Internationalen Slavistenkongress Ohrid 2008*. München. 103–116 (Die Welt der Slaven 32).
- Eckhoff, Hanne Martine (2006): *Old Russian possessive constructions: A construction grammar account*. Diss. phil. Univ. Oslo.
- Engberg, Sysse Gudrun (2005): „Les lectionnaires grecs.“ In: Legendre, Olivier/Lebigue, Jean-Baptiste (Hrsg.): *Les manuscrits liturgiques*. Paris, Orléans. (Ædilis, Actes. Séminaires et tables rondes 9). Online: http://aedilis.irht.cnrs.fr/liturgie/05_1.htm.
- Engberg, Sysse Gudrun (2006): „The Prophetologion and the Triple-lection Theory: The Genesis of a Liturgical Book.“ In: *Bollettino della Badia Greca di Grottaferrata*, terza serie 3. 67–91.
- Fedriani, Chiara/Prandi, Michele (2014): „Exploring a diachronic (re)cycle of roles. The Dative complex from Latin to Romance.“ In: *Studies in Language* 38 (3). 566–604.
- Golovkina, Oksana Anatol'evna (2014): *Istorija Vetchozavetnyh frazeologizmov v russkom i anglijskom jazykach*. Diss. phil. Moskva.
- Hannick, Christian (1981): „Cyrillus und Methodius.“ In: *Theologische Realenzyklopädie* [TRE]. 36 Bde., Berlin 1977–2004. Bd. 8. 266–270.
- Höeg, Carsten/Zuntz, Günther (Hrsg.) (1939): *Prophetologium. VI Fasciculi* [durchpaginiert]. Hauniae (= Kopenhagen) 1939–1970. (Monumenta Musicae Byzantinae Lectionaria 1.1–1.6)
- Jankova, Veneta (1996): „Edin възмоžen podstър към pripiskata v Lobkovija (Chludovija) perimejnik ot XIII vek.“ In: Trendafilov, Christo Petrov et al. (Hrsg.): *Medievistični izsledvanija v pamet na Pejo Dimitrov. Materialy ot IV mladežka medievistična konferencija, Šumen 1994*. Šumen. 87–93.
- Karinskij, N. M. (1928): „Paremejnik 1271 goda, kak istočnik dlja istorii Pskovskogo pis'ma i jazyka.“ In: Peretc, Vladimir Nikolaevič (Hrsg.): *Stat'i po slavjanskoj filologii i russkoj slovesnosti. FS Aleksej Ivanovič Sobolevskij*. Leningrad. 233–237 (Sbornik ORJaS 110, Nr. 3).
- Kraveckij, A. G. (1991): „Iz istorii parimejnogo čtenija Borisu i Glebu.“ In: Vomperskij, Valerij Pavlovič (Hrsg.): *Tradicii drevnejšej slavjanskoj pis'mennosti i jazykovaja kul'tura vostočnyh slavjan*. Moskva. 42–52.
- Krisch, Thomas (1988): „Zur semantischen Interpretation von absoluten Konstruktionen in altindogermanischen Sprachen (v. a. lateinische und griechische Beispiele).“ In: *Scientia. Schriftenreihe der Innsbrucker Gesellschaft zur Pflege der Einzelwissenschaften und interdisziplinären Forschung* 10. 3–18.
- Kuna, Herta (1970): „Fragmenti parimejnika bosanske provenijencije u centralnoj naučnoj biblioteci Akademije Nauka Ukrajinske RSR u Kijevu.“ In: *Slovo. Časopis Staroslavenskoga Instituta u Zagrebu* 20. 97–102.
- Kunst, Karl (1922): „Vom Wesen und Ursprung des absoluten Genetivs.“ In: *Glotta* 9 (1/2). 29–50.
- Kuzovenkova, Anna Igorevna (2011): *Jazykovie osobennosti parimejnika po rukopisi RGB, tr. 4 vtoroj poloviny XIV veka*. Avtoreferat dissertacii Univ. Kazan'.

- Kuzovenkova/Žolobov/Baranov 2015 = *Zachariinskij Parimejnik 1271 g.* [Abschrift von A. I. Kuzovenkova, Korrektur von Oleg Feofanovič Žolobov, Redaktion und technische Einrichtung von Viktor Arkad'evič Baranov]. Online: www.manuscripts.ru.
- Kyas, Vladimir (1955): „Položenie issledovanija v oblasti vizantijsko-staroslavjanskogo parimejnika.“ In: *Palaeobulgarica* 16. 374–376.
- Lavidas, Nikolaos (2015): „The Greek Septuagint and Language Change at the Syntax-Semantics Interface: From ‘Null’ to Pleonastic Object Pronouns.“ In: Gianollo, Chiara/Jä-gner, Agnes/Penka, Doris (Hrsg.): *Language change at the Syntax-Semantic Interface*. Berlin. 153–181 (Trends in Linguistics, Studies and Monographs 278).
- Ljudogovskij, F. B. (2010): „Vetchozavetnye paremii v sostave sovremennoho cerkovnoslavjanskogo minejnogo korpusa.“ In: *Lingvističeskoe istočnikovedenie i istorija russkogo jazyka (2006–2009)*. Moskva. 523–545.
- Michajlov, A. V. (1912): *Opyt izučenija teksta knigi Bytija proroka Moiseja v drevne-slavjanskom perevodě. Čast' 1: Parimejnyj tekst*. Warszawa.
- Miller, James (2010): „The Prophetologion. The Old Testament of Byzantine Christianity?“ In: Magdalino, Paul/Nelson, Robert S. (Hrsg.): *The Old Testament in Byzantium*. Washington (DC). 55–76.
- Mrázek, Roman (1970): „Modeli češskich konstrukcij s vozvratnoj glagol'noj formoj.“ In: *Issledovanija po sovremennomu russkomu jazyku. GS Evdokija Michajlovna Gal'kina-Fedoruk*. Moskau. 166–176.
- Núñez, Juan Antonio Alvarez-Pedrosa (2002): „La versión eslava más antigua de Génesis 1. Introducción. Historia Del Texto.“ In: *Ilu. Revista de Ciencias de Las Religiones* 7. 111–118.
- Osinkina, Lyubov V. (2007): *The Textual History of Ecclesiastes in Church Slavonic*. Diss. phil. Univ. Oxford.
- Palazzo, Eric (1998): *A History of Liturgical Books from the Beginning to the Thirteenth Century*. Transl. Madeleine M. Beaumont. Collegeville (MINN).
- Páta, Josef (1915): „Nové příspěvky k dějinám středobulharského jazyka a písemnictví.“ In: *Listy filologické* 42 (6). 433–437.
- Pičhadze, A. A. (1986): „Tipologija parimejnych čtenij knigi ‚Ischod‘.“ In: *Palaeobulgarica* 10. 20–34.
- Pičhadze, A. A. (1991): „K istorii slavjanskogo parimejnika (parimejnye čtenija knigi Ischod).“ In: Vomperskij, Valerij Pavlovič (Hrsg.): *Tradicii drevnejšej slavjanskoj pi'mennosti i jazykovaja kul'tura vostočnych slavjan*. Moskva. 147–173.
- Pičhadze, A. A. (1998): „Kniga ‚Ischod‘ v drevneslavjanskom parimejnike.“ In: *Učennye zapiski Rossijskogo Pravoslavnogo universiteta im. Ioanna Bogoslova* 4. 5–60.
- Platzack, Christer/Rosengren, Inger (1998): „On the subject of imperatives: A minimalist account of the imperative clause.“ In: *The Journal of Comparative Germanic Linguistics* 1. 177–224.
- Press, J. Ian (1973): „The Syntax of Absolute Constructions in Slavonic and Baltic, with Reference to Finno-Ugrian.“ In: *The Slavonic and East European Review* 51 (122). 11–21.
- Rahlf, Alfred (1915): *Die alttestamentlichen Lektionen der griechischen Kirche*. Berlin. (Nachrichten der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-

- historische Klasse, 28–136. Zugleich: Mitteilungen des Septuaginta-Unternehmens (MSU) Heft 5. 122–230) [hier zitiert nach Paginierung der „Nachrichten“].
- Ribarova, Zdenka/Hauptová, Zoe (1998): *Grigorovičev parimejnik. I. Tekst so kritički aparat. Skopje*.
- Ruppel, Antonia (2013): *Absolute Constructions in Early Indo-European*. Cambridge. (Cambridge Classical Studies)
- Schütz, Joseph (Hrsg.) (1985): *Die Lehrer der Slawen Kyrill und Method. Die Lebensbeschreibungen zweier Missionare*. St. Ottilien.
- Sjöberg, Anders (1985): „Slovenski pergamentni odlomci iz Parimejnika, koji se cuvaju u Svedskoj i njihov odnos prema drugim slovenskim parimejnicima.“ In: *Naucni sastanak slavista u Vukove dani* 14. 153–156.
- Spromk, Klaas (2013): „The Prophetologion and the Book of Judges.“ In: *Journal of the Orthodox Center for the Advancement of Biblical Studies* 6 (1). 9–15.
- Trost, Klaus (1973): „Die übersetzungstheoretischen Konzeptionen des cyrillisch-mazedonischen Blattes und des Prologs zum Bogoslovie des Exarchen Joann.“ In: Holthusen, Johannes u. a. (Hrsg.): *Slavistische Studien zum VII. Internationalen Slavistenkongress in Warschau 1973*. München. 497–525.
- Ungureanu, Mădălina (2012a): *Dosoftei. Parimiile preste an Iasi, 1683*. Iasi. (Fontes traditionis)
- Ungureanu, Mădălina (2012b): „Two fragments of Suida’s *Lexicon* in Dosoftei’s *Parimiile preste an*.“ In: *Text și discurs religios* 4. 125–130.
- Vašica, Josef (2014): *Literární památky epochy velkomoravské 863–885* [zuerst 1966]. Praha.
- Večerka, Radoslav (1989–2003): *Altbulgarische (altkirchenslavische) Syntax*, hrsg. von Felix Keller und Eckhard Weiher. 5 Bde., Freiburg i. Br. (Monumenta Linguae Slavicae Dialecti Veteris 27, 34, 36, 46, 47).
- Žolobov, Oleg Feofanovič (2016): „Prostoj indikativ v kirillo-mefodievskich istočnikach (k internet-izdaniju Zachariinskogo parimejnika 1271 g.).“ In: *Russian Linguistics* 40. 153–172.

Tihomir Glowatzky (Bamberg)

Kroatische Literatur nach 2000 – Rückblick, Tendenzen, Perspektiven

1. Einleitende Worte

In Ermangelung einer aktuellen Übersicht der zeitgenössischen kroatischen Literatur wird hiermit der Versuch unternommen, einen Überblick über die Entwicklungen und Tendenzen in diesem Sektor zu geben, der sich in erster Linie auf den Zeitraum ab dem Jahr 2000 bezieht.

Dass eine punktuelle Grenzziehung in der Literaturbetrachtung aus der Sicht vieler Wissenschaftler eigentlich nicht als empfehlenswert gilt, ist bekannt, doch erscheint es sinnvoll, für die vorliegende Darstellung einen fest umrissenen zeitlichen Rahmen zu setzen – zumal zu beobachten ist, dass kroatische Literaturwissenschaftler und -kommentatoren ihrerseits sehr oft die Grenze „bis 2000“ bei ihren Publikationen wählen (vgl. z. B. Nemec 2003). Insgesamt sieht sich die vorliegende Darstellung als bescheidener Beitrag zum Verständnis der aktuellen Lage im kroatischen Literaturgeschehen, vor allem für eine deutsche Leserschaft. Hierbei werden neben den künstlerischen auch wirtschaftliche Aspekte angesprochen, die einen großen Einfluss auf die literarische Buchproduktion und auf die Verlagssituation in Kroatien haben.

Vorneweg drei Prämissen:

Die vorliegende Übersicht ist natürlich subjektiv zusammengestellt und kommentiert. Die eigene Beobachtung der kroatischen Presse in gedruckter und in Online-Form, des zusätzlichen Internet-Angebots (Blogs, Interviews, Verlagsprogramme) sowie die eigene Lektüre bzw. Übersetzung der angesprochenen Texte bilden dafür die Grundlage. Vollständigkeit kann aufgrund dessen natürlich nicht garantiert werden, es ließen sich sicherlich noch weitere Autoren bzw. Autorinnen und deren Werke anführen.

Die zweite Prämisse gilt dem Begriff „Kroatische Literatur“: In diesem Aufsatz geht es um Literatur, die in kroatischer Sprache geschrieben wurde, auch wenn die Nationalität des Autors bzw. der Autorin nicht kroatisch sein sollte.

Ein weiterer und wohl der wichtigste Punkt des Beitrags ist der Blickwinkel des deutschen Marktes bzw. der deutschen Leserschaft, wobei vor

allem beachtet wurde, welche Titel und Autoren übersetzt werden und welche Verlage diese in ihr Programm aufnehmen. Eine Übersicht der auf dem deutschsprachigen Buchmarkt erschienenen Titel und der entsprechenden Verlage ist als Anhang angefügt. Wenn sich dabei der deutsche Titel weitgehend mit dem Original deckt, wird dieses nicht angegeben, nur bei geändertem Titel wird der kroatische vermerkt. Es handelt sich vorwiegend um Romane und Erzählungen, alle übrigen Textgattungen werden zusätzlich angegeben.

Das große Standardwerk zur Geschichte der kroatischen Literatur in deutscher Sprache, verfasst von Ivo Frangeš, berücksichtigt in seinem Kapitel über die zeitgenössische Literatur (vgl. Frangeš 1995, 428–568) gerade noch die 1990er Jahre, Dubravko Jelčić geht in der zweiten Auflage seiner Literaturgeschichte immerhin noch knapp auf das Jahr 2003 ein, ohne sich inhaltlich auf das neue Jahrzehnt bzw. Jahrtausend einzulassen (vgl. Jelčić ²2004). Slobodan Prosperov Novak veröffentlichte den vierten Band seiner kroatischen Literaturgeschichte im Jahr 2003, der allerdings nur einzelne Werke nach 2000 erwähnt, ohne auf die Millennium-Grenze als Trennstrich einzugehen. Er liefert jedoch sehr informative Artikel zu einzelnen Autoren, die nach 2000 von wesentlicher Bedeutung sind (vgl. Novak 2003).

Die kürzlich erschienene *Einführung in die zeitgenössische kroatische Literatur, 1970–2010* von Krešimir Bagić (Bagić 2016) überschreitet die Schallgrenze 2000 deutlich, doch werden neben lobenden Worten für dieses nötige Wagnis auch skeptische Stimmen laut, da er sich dabei gefährlich der aktuellen Wirklichkeit nähert (vgl. Knjižara Ljevak 2016). Immerhin widmet er dem ersten Jahrzehnt des neuen Jahrtausends ein breites Kapitel (vgl. Bagić 2016, 133–161), in dem er auf den globalen Einfluss auf die kroatische Gesellschaft und die Literatur hinweist. Das insgesamt eher schmalbrüstige Werk ist, wie es der Verlag vermuten lässt, für den Schulunterricht gedacht und umfasst neben der Literatur selbst auch andere Bereiche wie Politik, Sport, die Musikszene, Werbung, bildende Kunst und die Konsumwelt. Insofern ist es eine interessante Gesamtschau, die eine brauchbare Einteilung nach Jahrzehnten vornimmt. Diese grundsätzliche Periodisierung findet sich auch bei den meisten anderen Werken, die sich mit der Darstellung der kroatischen Literatur beschäftigen.

Die 1970er Jahre sind von ersten Einflüssen westlicher Subkultur gekennzeichnet, die dem staatlich geförderten Literaturbetrieb gegenübersteht; deswegen ist der damals entstandene Ausdruck „*proza u trapericama*“¹ (Jeansprosa) zwar etwas salopp, aber durchaus treffend. In den 80er Jahren zeigt sich auch in Kroatien der europäische postmoderne Trend, vor allem die Kurzprosa erlebt neben dem historischen Roman und der Frauenliteratur eine große Blüte. Die Kurzprosa setzt sich auch in den 1990er Jahren als wichtigste Gattung fort. Die Gründung des neuen kroatischen Staates 1991 nach dem Zerfall Jugoslawiens sowie die Kriegsergebnisse 1992–1995, aber auch der Turbokapitalismus als neu eingeführte Wirtschaftsform bestimmen natürlich die literarische Produktion in diesem Jahrzehnt außerordentlich. In vielfacher Hinsicht taucht diese Thematik auch nach 2000 auf, wenn auch vielfältiger und indirekter verarbeitet.

2. Retrospektive

Zur Abrundung des Gesamtbildes der kroatischen Literatur im deutschsprachigen Raum sollte man ihre wichtigsten Vertreter zu Beginn bzw. aus der Mitte des 20. Jahrhunderts nennen. Retrospektiv betrachtet sind den älteren deutschen Lesern und Literaturwissenschaftlern auf jeden Fall die Namen von Miroslav Krleža (1893–1991) und dem Nobelpreisträger Ivo Andrić (1892–1975) noch präsent. Sie sind jedoch etwas verblasst, was wohl an der Entstehungszeit ihrer Werke und an den Themen liegen mag. Wie man aber der Liste im Anhang entnehmen kann, werden ihre Texte in Deutschland bis heute immer wieder neu aufgelegt und in Feuilletons besprochen.

Miroslav Krleža schuf in 66 Schaffensjahren eine unglaubliche Fülle an Werken in allen drei Gattungen. Seine größte Inspiration bildete der Erste Weltkrieg, seine Hauptschaffenszeit war in den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts. Eine Mischung aus Expressionismus und Impressionismus ist typisch für seinen Stil, der sich durch eine gehobene

¹ Der Begriff wurde von dem Literaturwissenschaftler Aleksandar Flaker eingeführt. Es geht um eine neue Prosa nach dem Vorbild von Salingers Roman „Fänger im Roggen“ (1951), die sich gegen die kanonisierte intellektuelle Problemliteratur wendet.

Rhetorik auszeichnet. Es lassen sich zahlreiche Werke in deutscher Übersetzung auf dem Buchmarkt finden.² Die neueste Ausgabe in deutscher Sprache ist der fünfbandige Roman *Zastave* (1968)/*Die Fahnen* (2016), der bislang als unübersetzbar galt und an dem er Jahrzehnte geschrieben hatte. Die *Süddeutsche Zeitung* widmet diesem Umstand einen sehr informativen und lobenden Artikel, in dem auch das Gesamtwerk des großen Schriftstellers gewürdigt wird (vgl. Gauss 2017).

Der großartige Roman von Ivo Andrić *Na Drini ćuprija* (1945)/*Die Brücke über die Drina* wurde jeweils 2003 (Suhrkamp, Frankfurt) und 2011 (Zsolnay, Wien) neu nachgedruckt. Den Literatur-Nobelpreis erhielt Andrić 1961, aber nicht nur für diesen Roman, der ein Teil der sog. *Bosnischen Trilogie*³ darstellt, sondern für sein gesamtes episches Werk. Das Thema dabei sind immer die Schicksale von Menschen vor dem Hintergrund der Geschichte seiner bosnischen Heimat, wo sich Orient und Okzident begegnen. Eine aktuelle Monographie (Nemec 2016) hebt die Bedeutung des erzählerischen Werks mit Nachdruck hervor. Der türkische Autor und Nobelpreisträger Orhan Pamuk lobt ihn sogar als Dichter der muslimischen Endzeit und als seinen Vorläufer, für den das Zusammenleben von Christen und Muslimen ein Lebensthema war, lange bevor es ein europäisches Metathema wurde (vgl. Martens 2017).

Der dritte große Autor in der kroatischen Literatur des 20. Jahrhunderts ist Slobodan Novak (1924–2016). Im Gegensatz zu den beiden bisher genannten Autoren ist sein Werk nicht besonders umfangreich, es zeichnet sich jedoch durch ein hohes sprachliches und gedankliches Niveau aus. Seit seinem Romandebüt *Izgubljeni zavičaj*/Verlorene Heimat (1954)⁴ bis zum letzten erschienenen Werk *Pristajanje*/Andocken (2005)

² An erster Stelle sind die beiden Dramen *Der kroatische Gott Mars* (1922, dt. neu verlegt 2009) bzw. *Die Glembays* (1929, dt. 1972) zu nennen, die nach wie vor zum Standardprogramm deutschsprachiger Bühnen gehören. Daneben waren seine kleinbürgerlichen Novellen und Erzählungen sehr erfolgreich, z. B. die Sammlungen *1001 Tod* (1932, dt. 1987), *Requiem für Habsburg* (dt. Ausgabe 1968) bzw. der Roman *Die Rückkehr des Filip Latinovicz* (1932).

³ Die anderen beiden Romane heißen *Gospodica*/Das Fräulein, *Wesire und Konsuln* und *Travnička kronika* (alle 1945). Sehr lesenswert sind seine Erzählungen, die zahlreich in dt. Sprache vorliegen, wie die Erzählensammlungen *Die Geliebte des Veli Pascha* (1964) bzw. *Die Frau auf dem Stein* (1967).

⁴ Novak, Slobodan (1997): „Verlorene Heimat“ (aus dem Kroatischen übersetzt von Tihomir Glowatzky). Zagreb: *Most/The Bridge. A Journal of Croatian Literature* 2.

verbindet er biographische und zeithistorische Bezüge in einem virtuoson Spiel mit der Sprache zu einem verdichteten Gewebe. Die meisten seiner Texte spielen im Mikrokosmos einer nicht genannten kleinen Mittelmeerinsel. Der Autor selbst ist auf der Insel Rab aufgewachsen, doch spiegelt sich darin der gesamte Makrokosmos seiner Zeit wider, angereichert mit historischen Rückgriffen auf die ehemals feudale Vergangenheit unter italienischem Einfluss.

Ivo Frangeš (1995, 497) charakterisiert Novaks Schaffen als in einem tieferen Sinne autobiographisch. Die arkadisch, paradiesisch anmutende Welt der Jugendzeit wird verlassen, und mit schmerzvoller Ironie stellt der als *spectator* getarnte Autor fest, dass der Zusammenstoß mit der Wirklichkeit voll von bitterer Enttäuschung ist. Die einstige Vision vom Land Eden, der der Erzähler nachzueilen bemüht ist, wird von der Einsicht geprägt, dass weder „Vergangenheit noch Gegenwart in der Lage sind, sie zu verwirklichen“ (ebd.).

In Novaks Werken findet sich eine Reihe von Motiven, die im europäischen Kontext als Bestandteil der modernen europäischen bzw. der „Weltliteratur“ gelten und seinem Schaffen einen besonderen Ehrenplatz zuweisen. An erster Stelle ist meiner Ansicht nach die bereits erwähnte Verarbeitung von biographischen Strukturen in allen Texten Novaks zu nennen, die zudem der Wiederentdeckung von Spuren der Vergangenheit, der Kindheit, der früheren Lebensabschnitte überhaupt dient, die Rückkehr zu den Wurzeln manifestiert. Diese Spurensuche und deren Verarbeitung finden in den letzten 30–40 Jahren auch in der deutschen Literatur Anklang, z. B. in der biographisch geprägten Literatur Walter Kempowskis *Tadellöser & Wolff* (1971) oder in Christa Wolfs *Kindheitsmuster* (1978). Die Wiederentdeckung der Heimat als „verlorenes Paradies“ der Kinderjahre, nicht etwa als das patriotische Vaterland, prägte die deutsche Kultur- und Medienlandschaft der letzten Jahrzehnte in außerordentlichem Maße. Insofern liegt neben dem Jugendroman *Verlorene Heimat* auch die Novelle *Badessa madre Antonia* (1954, vgl. Autor 1996⁵) voll im Trend. In diesem Text kehrt der erwachsen gewordene Junge aus dem

⁵ In dieser Ausgabe der Zeitschrift *Most* ist auch der dreigliedrige Roman *Izvanbrodski dnevnik/Das Außenbordtagebuch* (1976) enthalten.

Weltkrieg zurück, um die neue, bittere Wirklichkeit zu erfahren. Die Beziehung zu Miltons *Paradise lost* (1667) ist im Titel natürlich bewusst gewählt, eine Fortsetzung gibt es bei Novak aber nicht, wie bei Milton selbst mit *Paradise regained* (1671). Der Autor trauert wie sein Held der verlorenen glücklichen Zeit nach, der Zustand der Geborgenheit ist in der neuen Zeit nicht mehr gegeben, der geschützte und beschützende Raum der Kindheit ist zerstört.

Die parallel verlaufende Evolution von Autor und Held – eigentlich Anti-Held – ist ein weiteres Charakteristikum, das die wichtigsten Texte Novaks kennzeichnet. Hier wird der deutsche Leser an Günter Grass und seinen Oskar erinnert, die Romanfigur aus der *Blechtrommel* (1959), die auch in späteren Romanen unter demselben Namen auftaucht. Der Junge aus den verlorenen Jugendentagen Novaks, aus dessen naiver Sicht die Ereignisse geschildert werden, packt jedoch nie seine Blechtrommel aus, er bleibt auch in den späteren Werken der beobachtende *spectator*. Allerdings weicht der naiven Sicht des Jungen zunehmend die Perspektive des desillusionierten Erwachsenen. Doch auch die anderen Figuren entwickeln sich entsprechend und altern mit. Der Onkel etwa oder auch die Contessa, die im späteren Hauptroman *Mirisi, zlato i tamjan/Gold, Weihrauch und Düfte* (1968)⁶ den guten alten Zeiten nachtrauern, dem feudalen Paradies. Der Protagonist findet sich mit dem neuen, dem real existierenden, kommunistischen Paradies auf Erden nicht zurecht. So wird der Text zu einem Roman der Dekadenz, des Stillstands, der Müdigkeit, der „bleiernen Zeit“ – eine Ära der Depression. Eine ähnliche Situation beschreibt Novak im bereits erwähnten Roman *Gold, Weihrauch und Düfte* (1968) bzw. in der Trilogie *Das Außenbordtagebuch* (1976).

Was die ehemals jugoslawische Kritik an Novak irritierte, war seine Eigenheit, sich nicht nach kurzlebigen, zeitgebundenen Moden zu richten. Die Beharrlichkeit, das Festhalten an dem, was beständig bleibt, könnte man konservativ im wahrsten Sinne des Wortes nennen oder noch treffender archaisch. Das Festhalten des Geschehens und der Zeit als Kampf gegen die Veränderung und damit gegen die drohende Verwir-

⁶ Veröffentlichung der deutschen Übersetzung geplant für Frühjahr 2017, Wieser Verlag, Klagenfurt. Das Werk gilt als einer der wichtigsten kroatischen Romane der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

rung ist auch auf dem deutschen Literaturmarkt ein nach wie vor beachtetes Thema, sichtbar z. B. an den Romanen von Sten Nadolny *Netzkarte* (1981) und *Die Entdeckung der Langsamkeit* (1983). In Novaks Spätwerken *Digresije/Exkurse* (2005) und *Pristajanje/Andocken* (2005) tritt die konservative Weltsicht immer deutlicher zutage.

Nach den drei großartigen Prosaikern ist unbedingt der Lyriker Slavko Mihalić (1928–2007) zu nennen, den man auch zur älteren Generation zählen darf. Er hat von 1954 bis 2007 ca. 30 Gedichtsammlungen veröffentlicht, die in mehr als 20 Sprachen übersetzt wurden. Bagić (2016, 66f.) bezeichnet ihn in seiner Einführung in die moderne kroatische Literatur als einen Dichter der Kontinuität, dessen Werk man mit einem Baumstamm vergleichen kann. Vom ersten Gedichtzyklus an werden dort erkennbare Motive und Eigenheiten wie bei einem wachsenden Baum weiterentwickelt: Immer neue Knospen und Zweige erweitern und ergänzen diese, z. T. aus einer neuen Perspektive. Sein lyrisches Subjekt bzw. Ich ist dabei meist auf die Erfahrung der Negativität fokussiert, wie Beklemmung, Angst oder Niederlage, und ist selbst ein einsamer und bedrohter Individualist. Laut Branimir Donat ist Mihalić ein Dichter, auf dessen Schultern die Last der existentiellen Sorge und der historischen Verantwortung der kroatischen Poesie der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts liege (vgl. Donat 2002, 5). Gelobt wird die Musikalität seiner Gedichte, und seine Vorliebe für diese Form der Kunst zeigt sich mehrfach in der Titelwahl, so bei den Sammlungen *Komorna muzika/Kammermusik* (1954), *Orfejeva poruka/Orpheus' Botschaft* (1974), *Mozartova čarobna kočija/Mozarts Zauberkutsche* (1990) bzw. *Akordeon* (2000).

3. Die Übergangszeit

In den 1980er Jahren gerät das starre Kulturgefüge im Sinne des sozialistischen Realismus langsam in Bewegung. Die literarische Produktion im gesamten Jugoslawien, bislang parteipolitisch geprägt und von einem ideologischen Diskurs belastet, greift nun Themen und Stile aus dem westlichen Ausland auf, der postmoderne Trend löst nach und nach die vorherrschenden Paradigmen ab. Ein neuer Pluralismus und heterogene Poetiken sind auf dem Vormarsch, die Gesetze des Marktes setzen sich langsam durch (vgl. Wagenhofer 2008, 4f.). Der Zerfall Jugoslawiens und die Unabhängigkeitserklärung Kroatiens bringen nicht sofort eine neue

Ära der Literatur in Gang, dennoch ändert die Erfahrung dieser beiden Ereignisse sowie des Krieges 1991–1995 die kroatische Gesellschaft außerordentlich, was sich natürlich auch in der Literatur widerspiegelt. Viele Autorinnen und Autoren konnten während des Krieges in Kroatien nicht veröffentlichen, eine Reihe von ihnen bekommt eine Plattform im deutschsprachigen Ausland und kann das Geschehen aus dem Exil kommentieren (ebd.).

Meiner Meinung nach sind hier vor allem die beiden Autorinnen Dubravka Ugrešić und Slavenka Drakulić zu nennen, die auf der Literaturliste im Anhang mehrfach vertreten sind. Ihre große Zeit war genau in den Neunzigern, direkt nach dem Zerfall Jugoslawiens und den nachfolgenden kriegesischen Ereignissen. Sie waren zwei besondere, fürs deutsche Publikum interessante Stimmen, gerade weil sie nicht der Norm der kroatischen Presse und der national gesinnten Meinung entsprachen. Die deutschen Sympathien waren nach dem Zerfall Jugoslawiens und dem Bürgerkrieg 1991–1995 auf Seiten des jungen kroatischen Staates, es war für das deutsche Publikum aber ebenfalls wichtig zu sehen, dass es in Kroatien auch eine andere, sehr kritische Position gibt. Das Problem der politischen Spaltung, die sich auch in der Literatur niederschlägt, hat man in Deutschland ebenfalls erlebt. So bekannte Autoren wie Christa Wolf, Monika Maron, Heiner Müller und andere waren Mitarbeiter der DDR-Geheimpolizei. In Deutschland ist fast dreißig Jahre nach der Wiedervereinigung das literarische Thema der Trennung zumindest weitgehend abgeschlossen, es zählt vor allem die künstlerische Leistung. In Kroatien ist das wohl noch nicht so, siehe die Abgrenzung zu Autoren mit serbischen und bosnischen Biographien, bzw. eine Distanzierung von den beiden oben genannten Autorinnen, die sich über den neuen kroatischen Staat, vor allem in journalistischer Form, äußerst kritisch geäußert haben.

Jelčić (2004, 615) weist in seiner „Geschichte der kroatischen Literatur“ explizit und vorwurfsvoll auf diese beiden Schriftstellerinnen hin, die Kroatien seinerzeit verlassen und aus dem selbstgewählten Exil immer wieder ihre Stimme „gegen den nationalistischen Furor unter dem ersten Staatspräsidenten Tuđman“ (Plath 2008) erhoben haben. Dubravka Ugrešić (Jg. 1949) hat 1993 Kroatien verlassen und zunächst aus den Nie-

derlanden, später aus den USA in ihren literarischen und journalistischen Texten die Entwicklungen in Kroatien nach dem Zerfall Jugoslawiens kritisch begleitet. Dass sie sich jedem Nationalismus und Chauvinismus verweigerte, brachte ihr in der alten Heimat oft öffentliche Rügen ein. In ihren Essays und Romanen geht sie auch auf die Erfahrungen im Exil ein. Für ihre Essays bekam sie 2000 den Heinrich-Mann-Preis, und *Die Zeit*, für die sie öfters schreibt, lobt ihre „luziden Essays“ (Rakusa 2002), so etwa die Sammlung *Zabranjeno čitanje/Lesen verboten*.

Slavenka Drakulić (Jg. 1949) hat zusammen mit Dubravka Ugrešić in den 1980er Jahren den Begriff *Žensko pismo* (Frauenliteratur) in Kroatien eingeführt, denn dieses Jahrzehnt gilt als das Goldene Zeitalter für Texte, die sich Frauenthemen zuwenden. Dass die beiden Hauptvertreterinnen nach dem Bürgerkrieg Kroatien verlassen und danach die Begleiterscheinungen des Exils als neues Thema entdeckt haben, hält Bagić für die einzige glaubwürdige Fortsetzung der Frauenliteratur, denn die weibliche Phänomenologie des Exils zeugt vom Bestehen einer „zweifachen (der territorialen und der historischen) Vermischung von pathetischer nationaler Literatur sowie dem heroischen Widerstand und dem unbezahlbaren Opfer“ (Jambrešić 1997, 195, zit. nach Bagić, 2016, 83). Sie schreibt Artikel und Kommentare für mehrere europäische Zeitschriften, unter anderem für die *Süddeutsche Zeitung*. Für ihr Essay-Buch *Keiner war dabei – Kriegsverbrechen auf dem Balkan vor Gericht* hat sie 2005 den Leipziger Buchpreis zur europäischen Verständigung erhalten.

Das Thema Frauen in der Literatur bleibt bis zuletzt im Fokus ihrer Romane, so hat sie nach *Frida ili o boli* [Frida oder über den Schmerz]/*Frida* (2007), *Dora i Minotaur – moj život s Picassom* [Mein Leben mit Picasso]/*Dora und der Minotaurus* (2015) nun den dritten Roman folgen lassen, *Mileva Einstein, teorija tuge* [Mileva Einstein – Theorie der Trauer] (2016). Während im erstgenannten Roman über die Ehe der mexikanischen Malerin Frida Kahlo mit dem berühmten Maler Diego Rivera berichtet wird, geht es im zweiten um das Verhältnis von Pablo Picasso mit Dora Maar, ebenfalls Malerin, die acht Jahre lang seine Geliebte war. Beide Male wird das Schicksal von Frauen an der Seite großer Künstler aufgegriffen, im letztgenannten Roman das Schicksal der aus Serbien stammenden Physikerin Mileva Marić als erste Ehefrau von Albert Einstein. Trotz eigener

Talente und Fähigkeiten standen alle drei Frauen mehr oder weniger im Schatten ihrer männlichen Partner.

Für Furore sorgte ab Mai 2000 eine Gruppe von jungen Autoren mit der Idee, ihre Prosa dort vorzutragen, wo sich junge Leute gerne aufhalten. Unter der Bezeichnung FAK (*Festival A Književnosti/Festival der A-Literatur*) tauchten sie in Clubs, Bars, Cafés auf und begeisterten ihr Publikum (vgl. Majčenović 2016). Das A steht für erstklassige Literatur, aber auch für Alternative. Für die nächsten drei Jahre sorgen sie für ein unglaubliches mediales Interesse bzw. insgesamt für einen Aufschwung der Literatur in der kroatischen Öffentlichkeit. Im Verlauf dieser drei Jahre, bis zur Auflösung der Bewegung, wurden in ganz Kroatien insgesamt 16 Lesungen organisiert, an der insgesamt ca. 80 Autorinnen und Autoren teilgenommen haben. Eine kleine Gruppe von ihnen nahm an fast allen Veranstaltungen teil, ihre Namen bestimmen weitgehend bis heute das literarische Geschehen in Kroatien: Miljenko Jergović, Zoran Ferić, Ante Tomić, Edo Popović, Simo Mraović, Jurica Pavičić. Sie brachten nicht nur durch ihre Art der Präsentation frischen Wind in die kroatische Literaturszene, sondern auch inhaltlich, da ihre Prosa in die aktuelle gesellschaftliche Entwicklung eingebunden war und dem herrschenden ideologisierten politischen Diskurs kritisch gegenüberstand. Ihre Sprache ist meist dem Straßenjargon entlehnt, die Charaktere sind junge Leute am Rande der Gesellschaft, man könnte ihren Stil neorealistisch nennen (vgl. Bagić 2016, 150f.). Nach internen Streitigkeiten löste sich die Gruppe im Dezember 2003 wieder auf, hatte aber deutliche Spuren hinterlassen, z. B. auch zwei Erzählsammlungen der mitwirkenden Autoren (FAKat, Zagreb, 2001 bzw. FAK YU, Belgrad, 2001).

4. Der Aufschwung

Das Jahr 2008 hat mit der Leipziger Buchmesse eine kleine Lawine in Gang gebracht. Durch eine sehr gelungene und allseits gelobte Präsentation wurde der kroatische Literaturbetrieb konzentriert und erfolgreich präsentiert. Entsprechend zahlreich sind die Veröffentlichungen von kroatischen Texten in deutscher Übersetzung in diesem Jahr (siehe Anhang). Die dort vorgestellten 38 Autoren werden bis heute gelesen, gedruckt, übersetzt, zu Lesungen eingeladen, mit vielen Preisen bedacht usw.

Der Erfolg bei der Leipziger Buchmesse 2008 ist allerdings vor allem mit einem Namen verbunden: Alida Bremer. Geboren in Split, lebt sie nun in Münster und ist seit über 20 Jahren im Literaturbetrieb zu Hause, als Übersetzerin und als Literatur-Agentin. In Eigeninitiative hat sie zahlreiche Veranstaltungen organisiert, Verlage gefunden, für die kroatische Literatur erfolgreich Werbung gemacht. Bei den kroatischen Kulturbehörden, die eigentlich diese Aufgabe hätten erfüllen müssen, damals von der national-konservativen Partei HDZ [Kroatische Demokratische Union] beherrscht, genoss sie keine großen Sympathien, weil sie deren Vorstellung von ‚echter kroatischer‘, sprich nationaler und angepasster, Literatur nicht entsprach.

Man hat sich in Deutschland auch schon an die Bezeichnung „kroatisch“ statt „jugoslawisch“ gewöhnt, wozu vor allem der Beitritt Kroatiens zur EU im Jahr 2013 beigetragen hat. Das ist das zweite überaus wichtige Datum für die Beachtung und Verbreitung von kroatischer Literatur in Deutschland. Alida Bremer war es auch, die 2013 aus diesem Anlass mit ca. 20 kroatischen Autorinnen und Autoren eine Lesereise unter dem Titel „Na brodu/An Bord“ kreuz und quer durch Deutschland organisiert hatte. Unterstützt wurde die Aktion vom Auswärtigen Amt und vom kroatischen Kulturministerium. Die Pressemitteilung der deutschen Institution, die das Programm begleitet hat, *Kulturallmende* in München, lautet folgendermaßen:

Kroatien hat in den letzten zwei Jahrzehnten eine bedeutende, lebhafte und selbstbewusste Literatur hervorgebracht. (...) Die literarischen Äußerungen sind oft heftig, ironisch, selbstironisch, frech und zugleich bitterernst. (Nolte 2013)

5. Die Rolle der literarischen Übersetzer

Ohne Übersetzer ist die beste Literatur zum Dornröschenschlaf verurteilt und bleibt in einem kleinen Rahmen stecken. Es klingt vielleicht überraschend, aber das kleine Kroatien ist in dieser Hinsicht in Deutschland gut vertreten: Die Übersetzungen aus dem Kroatischen ins Deutsche befinden sich in den Top 20s. Bei etwa 50 Sprachen allein in Europa ist das beachtlich! Im Rahmen dieser Liste waren v. a. zwei Übersetzer tätig: Alida Bremer, und seit über 30 Jahren sehr aktiv Klaus Dieter Olof. Er war Slavistikprofessor in Klagenfurt und Graz, lebt inzwischen in Zagreb und

übersetzt vor allem kroatische Literatur, aber auch die der anderen Sprachen des ehemaligen Jugoslawiens.

Eine positive Initiative ist das europäische Netzwerk TRADUKI, das Übersetzungen nach und in Südosteuropa fördert und an dem 14 Staaten beteiligt sind.⁷ Besondere Aufmerksamkeit gilt dabei den Übersetzern, was auch am Namen zu erkennen ist. Viele kroatische Autorinnen und Autoren haben ihren Erfolg im Ausland, z. B. bei der Buchmesse in Leipzig, der Vermittlung durch dieses Netzwerk zu verdanken.

Besonders erwähnt werden soll hier ein Text, der es unbedingt verdient, übersetzt zu werden. Es handelt sich um Nedeljko Fabrios (Jg. 1937) großartigen Roman *Triameron* (2002). Es ist der letzte Band einer Romantrilogie, die im Stil von Thomas Manns *Buddenbrooks* (1902) Familiensagas in Dalmatien und Istrien beschreibt. Der Titel bedeutet auf Griechisch das ‚Dreitagewerk‘, in Anlehnung an Giovanni Boccaccios *Dekameron* (1351), eine Erzählsammlung, die zehn Tage umfasst. Der Roman beschreibt drei Tage in Rijeka und in Stockholm, durch Rückblenden umfasst er aber ca. hundert Jahre. Die Bezeichnung „Triameron“ meint in der Liturgie und in der Kirchenmusik die drei Tage der Passion Jesu. Der Untertitel des Romans lautet auch im Original „Roman einer kroatischen Passion“, der Protagonist erlebt in einer Vision die Matthäus-Passion von Bach intensiv nach. Man darf hoffen, dass der Wieser Verlag in Klagenfurt, der die ersten beiden Romane in deutscher Sprache veröffentlicht hat, den dritten Teil der Trilogie bald nachliefern wird. Fabio kann getrost den drei bereits genannten Großen hinzugefügt werden.

Leider hat sich Alida Bremer aus ihrer organisatorischen Tätigkeit zurückgezogen, weil sie 2015 selbst einen ersten Roman auf Deutsch geschrieben hat – *Olivas Garten*. Am zweiten Roman schreibt sie bereits. Das führt zu einer großen Lücke und birgt die Gefahr, dass die kroatische Literatur an Terrain auf dem deutschen Buchmarkt verliert. Der Aufschwung der beiden Wellen 2008 und 2013 lässt langsam nach, was sich schon bei den beiden Buchmessen in Frankfurt und Leipzig in den Jahren 2015–2016 gezeigt hat.

⁷ Weitere Informationen unter german.traduki.eu.

6. Der wirtschaftliche Aspekt des kroatischen Literaturbetriebs

Die globale finanzielle Krise hat auch die kroatische Kultur hart getroffen, was nach den wirtschaftlichen Nachwirkungen der Kriegszeit 1991–1995 (*Domovinski rat*) zu einer zusätzlichen Belastung wurde. Der ehemalige große Markt Jugoslawiens ist in mehrere kleine Buchmärkte aufgeteilt worden, die Umstellung auf die kapitalistische Wirtschaftsform hat sich auch auf den Literatur- und Verlagssektor ausgewirkt. Das kleine Land Kroatien mit 4,3 Mio. Einwohnern hat nun zu wenig Kulturkonsumenten. Man spricht bereits von einem Bestseller, wenn 2.000 Exemplare eines Buchs einen Käufer finden. Der normale Schnitt liegt schätzungsweise bei 500 verkauften Exemplaren. In dieser Situation haben es die Verlage nicht leicht zu bestehen, in den letzten 5–10 Jahren haben viele von ihnen aufgeben müssen bzw. hängen am Tropf der staatlichen Förderung. Bei einer repräsentativen Umfrage 2013 (vgl. dpa 2013) gab fast die Hälfte der Befragten zu, sich überhaupt nicht für Bücher zu interessieren, 53% der Befragten hatten ihren Kindern noch nie etwas vorgelesen. Die soziale Mittelschicht, das früher typische Lesepublikum, sei wirtschaftlich zerstört oder ausgeist. Das Grundinteresse der Leserschaft an Literatur ist jedoch nach wie vor unübersehbar. Das zeigt die Begeisterung für die „Nacht des Buches“, die seit Jahren jeweils im April landesweit abgehalten wird, mit bestens besuchten Lesungen an öffentlichen Plätzen. Anzuführen ist auch das Festival „Pričigin“ (abgeleitet von *priča* ‚Erzählung, Geschichte‘) in Split, das 2016 zum zehnten Mal vor großem Publikum abgehalten worden ist (vgl. Hina 2016a).

Der Kauf eines Buches ist letztendlich eine wirtschaftliche Frage: Im Vergleich zum Durchschnittseinkommen⁸ in Kroatien sind die Buchpreise ziemlich hoch angesetzt. Da bedeutet beispielsweise der Kauf des Buches *Doba mjedi/Die Bronzezeit*, als bestes Buch 2015 prämiert, für den Preis von umgerechnet 20 Euro schon eine größere Anschaffung, die man sich dreimal überlegt. Somit wird das Buch kaum ein Bestseller werden. Bücher kauft man nicht, also liest man auch nicht – in den letzten paar Jahren ging der kroatische Buchmarkt jährlich um 10% zurück (vgl.

⁸ Im Jahr 2015 lag das Durchschnittseinkommen bei 5.700 Kuna (760 Euro) netto, d. h., dass man pro Tag einen Betrag von 25 Euro zur Verfügung hatte, ohne Anrechnung von Miete, Telefon, Benzin, Kleidung und Essen.

Hina 2015). Zudem gibt es auf dem Buchmarkt auch ausländische Konkurrenz: Harry Potter, skandinavische Krimis, Donna Leon, aber auch Tanja Kinkel.

Die Meinungsforschungsgesellschaft GfK-Kroatien hat nach einer Umfrage von April 2016 deutliche Zahlen veröffentlicht: 53% der gelesenen Bücher wurde in Bibliotheken entliehen, nur 32% der Leser entschieden sich für einen Kauf im Buchladen, 6% kauften ihre Bücher im Internet. Von 1.000 Befragten haben 81% im letzten Jahr kein einziges Buch gekauft, als Grund gaben 52% Desinteresse an, als zweiter Grund folgte die finanzielle Schwäche (vgl. Hrgović 2016a).

Bis 2000 wurde auf Bücher keine Mehrwertsteuer erhoben, um den Buchmarkt zu schützen, seit dem EU-Beitritt 2013 musste sie eingeführt werden, und zwar mit der niedrigsten Rate von 5%. Für das Jahr 2017 wurde eine Erhöhung geplant, was das Aus für weitere Verlage bedeuten könnte. Nach dem neuesten Stand vom Dezember 2016 soll der Steuersatz für Bücher nicht erhöht werden, der für die Autoren, Verleger, Übersetzer und Buchhändler einen zusätzlichen Schlag bedeutet hätte. Die kroatischen Verleger, die noch auf dem Markt sind, pfeifen aus dem letzten Loch (vgl. Mandić 2016) – so drastisch schreibt das die Zeitung *Novi list* am 13.6.2016 (ebd.). Der kroatische Buchmarkt weist eine Besonderheit auf: Um die Verlage und damit die Autoren zu unterstützen, gibt es seit dem Jahr 2000 staatliche Zuschüsse sowie einen vierteljährlichen Abkauf von Titeln, die jeder Verlag aus seinem Programm anbietet. Die abgekauften Bücher werden landesweit an Bibliotheken verteilt, die inzwischen die wichtigste Quelle für interessierte Leser sind. Die zugesagten staatlichen Fördergelder bzw. der übliche vierteljährliche Abkauf durch Bibliotheken blieben im Jahr 2016 bis Juni aus. Das hatte mit einem neuen Kulturminister zu tun, seit Februar im Amt, der eine ganz neue, vaterländische Kulturstruktur aufbauen wollte. Ohne die ihnen zustehenden Fördergelder waren viele Verlage nicht mehr imstande, geplante Buchprojekte in den Druck gehen zu lassen. Statt der vorgesehenen vier Abkaufaktionen durch das Kulturministerium gab es 2016 nur drei, dabei wurde das Angebot mancher Verlage nicht vollständig abgenommen. Ein besonders krasses Beispiel ist dabei der Zagreber Verlag Jesenski & Turk, dem nur zwei von 18 vorgelegten Titeln abgekauft wurden. Viele Verleger sehen in dieser Politik eine indirekte Zensur (vgl. Devčić 2016), weil etwa

die kritische Gedichtsammlung *Pjesme iz Lore/Gedichte aus Lora*⁹ (2005), in der sich Boris Dežulović (Jg. 1964) wiederholt gegen eine übertriebene Huldigung der Veteranen und des Vaterlandskrieges wendet, nicht abgekauft wurde. Während 2015 das Kulturministerium noch 12 Millionen Kuna (ca. 1,6 Mio. Euro) für abgekaufte Bücher ausgegeben hatte, waren es im Jahr 2016 lediglich 8,8 Millionen (ca. 1,2 Mio. Euro). Von den angemeldeten Büchern wurden dabei nur 35–40% übernommen. Hier hat die jeweilige Regierung einen großen Einfluss auf den Büchermarkt, manche Verleger empfinden dies als willkürlichen Akt der Einflussnahme (ebd.).

Momentan sind die kroatischen Verlage und die gesamte Kultur des Lesens im Lande gefährdet, das Lesen gehört nicht mehr zum Alltag, der Buchmarkt liegt am Boden. Ein Hoffnungsschimmer ist der Verlag Fraktura, der im Frühjahr 2015 bei der Buchmesse in London sensationell den Preis für das beste ausländische Verlagsprogramm gewonnen hat. Im Moment ist das der führende Verlag in Kroatien, der nicht nur hochrangige einheimische Autorinnen und Autoren verlegt, sondern auch ausländische Belletristik in kroatischer Übersetzung. Im Gegensatz zu den üblichen starren Verlagsstrukturen in Kroatien setzt Fraktura auf eine unabhängige, flexible Verlagspolitik, wie sie im marktwirtschaftlich agierenden Westeuropa üblich ist (vgl. Hughes 2016). Man setzt auf hohe Qualität der Texte und der Autoren, um die man sich auch kümmert, und bemüht sich, Trends rechtzeitig selbst zu erkennen. Der Verlagsleiter Seid Serdarević war als Journalist, Literaturkritiker und von 1996–1998 als Lektor für Kroatisch an der Universität Bamberg tätig, bevor er 2002 mit seiner Ehefrau den Fraktura-Verlag gründete. Sein Vorbild war dabei der Suhrkamp Verlag. Der Erfolg beweist, dass er auf dem richtigen Weg ist (vgl. Bartolčić 2008).

Bei der Krise auf dem klassischen Buchmarkt ist es kein Wunder, dass man als Leser ausweicht bzw. ausweichen muss. Einen unwahrscheinlichen Aufschwung haben E-Books sowie literarische Blogs erlebt. Es gibt mehr als ein Dutzend davon, alle werden rege besucht. Als Beispiel sei hier die Autorin Julijana Adamović (Jg. 1969) genannt, Sozialpädagogin und -therapeutin im Hauptberuf, die den Blog *A(j)pekt* gegründet hat. Mit

⁹ Im Hafen von Lora bei Split gab es ein militärisches Untersuchungslager der jugoslawischen Armee, das vom kroatischen Militär 1992 übernommen wurde. Dort soll es jeweils zu ernsthaften Menschenrechtsverletzungen gekommen sein.

ihren Texten im Blog hatte sie einen so großen Erfolg, dass bereits nach einem Jahr auch ein gedrucktes Buch von ihr erschienen ist, eine Sammlung von Kurzgeschichten. Dafür hat sie auch den Kiklop-Preis für den besten Newcomer 2008 in Kroatien gewonnen. In ihren Geschichten überschreitet sie gern die Grenzen von Phantasie und Wirklichkeit. Sie schreibt regelmäßig erstklassige Essays im Kulturblog www.tportal.hr. Von dieser Autorin dürfte in Zukunft noch viel Positives zu erwarten sein. Neben Kurzgeschichten¹⁰ schreibt sie auch Gedichte, in denen sie aus individueller Sicht die eigene Befindlichkeit auslotet und dabei oft eine selbstkritische Haltung einnimmt.

7. Die Schriftsteller-Organisationen

Es gibt in Kroatien zwei Schriftsteller-Vereinigungen, von denen jedoch nicht viel zu erwarten ist, da sie international gesehen nicht professionell genug vorgehen. Der Verband kroatischer Schriftsteller [*Društvo hrvatskih književnika*], 1900 gegründet, ist aus Sicht der Kritiker zu behäbig und zu konservativ geworden. 2002 hat sich daraus ein neuer Verband durch Abspaltung gebildet: *Hrvatsko društvo pisaca* [Kroatischer Schriftstellerverband]. Neben dem progressiv-weltoffenen Konzept hat sich dieser vorgenommen, den Autoren höhere Honorare und mehr Übersetzungen zu verschaffen. Ganz aufgegangen ist dieses Konzept nicht, nach internen Querelen hat sich der neue Verband 2011 beinahe wieder gespalten und einige Mitglieder verloren.

Der erstgenannte hatte 540, der neue Verband 306 Mitglieder (Stand: Februar 2017), manche Autoren sind in beiden vertreten. Der für deutsche Verleger undurchschaubare Streit unter den beiden Verbänden, angeblich patriotisch-konservativ und angeblich kosmopolitisch-intellektuell, aber auch ihre politische Vereinnahmung sind zwei große Bremsen für die Buchkultur. Zur Frankfurter Buchmesse wurden offenbar jahrelang Personen nach dem Prinzip Vitamin B [„*po babi, po djedu*“ – nach Oma und Opa] geschickt, ohne das nötige Know-How bzw. ohne Fremdsprachenkenntnisse. Ein von der mangelnden Effektivität enttäuschter Schriftsteller beschwerte sich, „diese Apparatschiks sind alt und ständig

¹⁰ 2016 hat sie ihren dritten Erzählband *Glineni anđeli/Engel aus Ton* veröffentlicht.

besoffen“ (Hoch 2007a). Die Einzelkämpferin Alida Bremer, von den Verbänden und dem Kulturministerium ungeliebt, hat mehr erreicht als alle Funktionäre der beiden Verbände zusammen. Es wird zu viel Geld unnütz in Frankfurt investiert, eine Teilnahme in Leipzig, einer Verleger-Messe, wäre viel wichtiger. Bei der Frankfurter Messe 2014 gab es z. B. Probleme: Dubravka Ugrešić und Miljenko Jergović wurden kurz vor Beginn aus dem Katalog der 20 wichtigsten Autoren gestrichen, vermutlich weil sie den Offiziellen zu kritisch sind. An der Qualifikation der beiden besteht in jedem Fall absolut kein Zweifel. Ebenso hieß es, die kroatischen Schriftsteller und Verlage hätten den offiziellen Stand gemieden und kritisiert, dass dafür zu viel an Steuergeldern ausgegeben wurde, ohne großen Effekt auf dem internationalen Buchsektor. Der kleine kroatische Literaturmarkt ist jedoch auf die Vernetzung mit den umliegenden Regionen und auch mit dem internationalen Literaturbetrieb, vor allem in Deutschland, angewiesen. Die Zeitschrift *Most* des alten Schriftstellerverbandes publiziert erst wieder seit 2015 deutsche Beiträge in ihrem Heft, zuvor hatte sie das jahrelang überhaupt nicht getan. Im Jahr 2016 schickte das Kulturministerium sieben nicht unbedingt erstklassige, ziemlich unbekannte Schriftsteller nach Frankfurt (vgl. Hrgović 2016b) und stattete die Organisatoren mit weniger Geld als sonst üblich aus. Im Gegensatz zu früher, als diese Messe schon im Voraus groß angekündigt und hinterher noch breiter kommentiert wurde, fand man in der kroatischen Presse nur wenige kurze und nichtssagende Artikel darüber.

8. „Kulturkampf“

Nachdem im Dezember 2015 eine neue, nationalkonservativ ausgerichtete Regierung gewählt worden war, kam im Februar ein neuer Kulturminister ans Ruder. Während andere Ministerien wochenlang nichts von den versprochenen Reformen umsetzten, zog der Kulturminister Zlatko Hasanbegović alle Register eines autoritären Kulturkampfes – seine Art der „Reform“. Bereits am ersten Tag im Amt gab er offensichtlich vorbereitete Listen aus und entzog vielen Kulturinstitutionen und -trägern die staatliche Unterstützung, davon betroffen waren auch Theater, Verlage, Kleinkunst usw. Der Vorwurf lautete, sie seien unrentabel und ruhten sich nur im Schoß der staatlichen Subventionen aus.

Aber es ging nicht nur um Finanzen, eine viel größere Rolle spielte die politische Ausrichtung: Vor allem kritische Verlage waren von der Kürzung betroffen, konservativ ausgerichtete bekamen mehr bzw. das Doppelte,¹¹ was natürlich auch unter den Verlagen zu Missmut führen musste. Der Minister bezeichnete die Kulturschaffenden als „Parasiten“, „Arbeitsscheue“, „Schmarotzer“, „linke Verschwörer“ und „Feinde der Heimat“ (Adamović 2016). Die Parallelen zur Kulturpolitik in Ungarn und in Polen waren deutlich erkennbar. Die Reformen waren ein Schock für das gesamte Kulturspektrum, doch es kam noch schlimmer: Bald stieg in einem Teil der Bevölkerung, angestachelt durch den Minister, eine Welle von Pegida-ähnlichen Kommentaren gegen kritische Künstler und gegen Andersdenkende insgesamt auf. Es kam zu einer enorm aggressiven Polarisierung und Zerrissenheit in der kroatischen Gesellschaft, die man vorher nicht für möglich gehalten hatte. Diese Regierung hatte das Volk gegen die Kultur und die Kulturschaffenden aufgebracht, angefangen mit Drohbriefen, Hassreden im Internet und in der Presse bis hin zu handgreiflichen Angriffen auf kritische Autoren.¹² Xenophobie, Homophobie, Rückkehr zur Blut-und-Boden-Ideologie machten sich breit. Sehr schnell schlossen sich Künstler aller Sparten in einer Petition zusammen und forderten unter der Bezeichnung *Kulturnjaci 2016* [Kulturschaffende 2016] die Absetzung des Ministers, bis September 2016 fanden sich 4.300 Unterzeichner plus 500 Sympathisanten aus dem Ausland. Auch eine Gegenpetition mit 15.000 Unterschriften wurde gestartet, die auch nach dem Sturz der Regierung im Juni noch fortgesetzt wurde (bis zur Neuwahl im September war er kommissarischer Minister). Die Unterzeichnenden dieser Petition waren allerdings mehrheitlich keine Kulturschaffenden. Der Minister selbst hatte nie etwas mit Kultur zu tun, er ist Historiker am erzkonservativen, nationalistisch ausgerichteten Institut Ivo Pilar und gehört zu den Leugnern des kroatischen Beitrags zum Holocaust.

¹¹ So wurde z. B. dem besten und erfolgreichsten Verlag Fraktura die Förderung um die Hälfte reduziert (von 400.000 auf 210.000 Kuna, d. h. von ca. 55.000 auf 28.000 Euro), Verlage wie Vijenac oder Hrvatsko slovo profitierten von den Neuerungen (statt 250.000 nun 400.000 Kuna).

¹² Z. B. auf den kritischen Schriftsteller und Journalisten Ante Tomić (Jg. 1970) in Split.

Die katholische Kirche in Kroatien schlug sich sofort auf die Seite der vaterlandsliebenden Traditionalisten. Ihre äußerst konservative Haltung kann man z. B. daran erkennen, dass sie Yoga als eine Gefährdung des katholischen Glaubens ansieht und wieder getrennte Schulen für Mädchen und Jungen fordert. Im Umfeld der katholischen Kirche hat sich ein Verein namens *U ime obitelji/Im Namen der Familie* gegründet, dessen Vorsitzende Željka Markić ein Bücherverbot an den Schulen für Werke fordert, die Themen wie „Perversion, Pornographie, Pädophilie, Vampirismus und Kannibalismus aufgreifen bzw. linksfaschistoide Tendenzen verfolgen“ (Martinović 2016) und auf einem Index „verbotener Bücher“ aufgelistet werden sollen. Darunter ist auch der glänzende Roman *Črna mati zemla/Schwarze Mutter Erde* von Kristian Novak (geb. 1979 in Baden Baden), das beste Buch des Jahres 2013. Darin wird eine derbe, dialektale Sprache verwendet, in der zwar „four-letter-words“ vorkommen, aber nichts Pornographisches. Auf der Verbotsliste stehen auch Bücher von den bereits genannten kritischen Autorinnen Ugrešić und Drakulić sowie das *Das Parfum* von Patrick Süskind, das nach dem neuen Curriculum zum Lektüre-Kanon der kroatischen Gymnasien gehört.

Nach dem Scheitern dieser nationalistischen Regierung nach nur einem halben Jahr ist seit Oktober 2016 eine neue Kulturministerin im Amt, die aus dem Kulturbereich kommt und progressiver denkt. Die gesamte kroatische Kulturwelt hofft, dass dies positive Auswirkungen auf den Literatur- und Kulturbereich insgesamt haben wird. Im Rückblick hatte die kurze Amtszeit des Kulturministers Hasanbegović eine verheerende Wirkung. Seid Serdarević, Leiter des Verlags Fraktura, beklagt die „Flut der Intoleranz“ (*bujica intolerancije*) (Hina 2016b); die Ideen des Kulturkampfes hätten die Kulturgemeinschaft gespalten, die Anzahl der neu veröffentlichten Bücher sei 2016 auf ein historisches Minimum gefallen (vgl. ebd.).

9. Themen und Inhalte

Mitte der 1990er Jahre meldet sich eine Generation kroatischer Autoren zu Wort, die vor dem Hintergrund des zusammenbrechenden Staates Jugoslawien zu schreiben begonnen hat. Die ersten Ansätze dazu sind bereits den 1980er Jahren feststellbar, z. B. im Umfeld der Zeitschrift *Quorum*, die neue kreative Impulse gesetzt hat (vgl. Bagić 2016, 64ff.).

Nun sind die Stimmen neuer Autorinnen und Autoren zu vernehmen, deren Literatur ohne den Bürgerkrieg nicht denkbar wäre. Vertreibung, Belagerung und Flucht haben sie zu Zeugen innerer und äußerer Verwüstung gemacht – und eine ungeheure Kreativität freigesetzt. Ein Beitrag des Deutschlandfunks, bei dem auch die Autoren selbst zu Wort kommen, beschreibt die Situation sehr treffend (Kaiser 2015). Statt des Untergangs einer verloren geglaubten Generation wird die literarische Landschaft Kroatiens neu belebt.

„Junge, urbane Autoren beschreiben den Nachkriegsalltag auf eine neue, dynamische Weise, die fundamentale Umbrüche zeigt – und sich wohltuend von einer supernationalen, aber total langweiligen Literatur abhebt.“ (dpa 2013)

Der Systemwechsel, der Übergang vom Sozialismus zum „Selbstbedienungs-Kapitalismus“ (vgl. Hartwig 2007) und die Zersplitterung der kulturellen Identität waren ebenso traumatisch wie der Krieg selbst. Die soziale Unordnung, die Angst, in dieser Verwirrung unterzugehen, die Orientierungslosigkeit erinnern an Irvine Welshs *Trainspotting* oder an *Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins* von Milan Kundera. Die neuen Autorinnen und Autoren wie Miljenko Jergović, Zoran Ferić, Robert Perišić, Edo Popović, Olja Savičević-Ivančević, Delimir Rešicki, Boris Dežulović, Renato Baretić und Roman Simić liefern ironische, drastisch realistische, sprachlich überraschend modern gestaltete Texte. Neben der Abrechnung mit Tito-Jugoslawien und der Verarbeitung der Kriegserlebnisse werden zunehmend ebenso Geschichten über private Befindlichkeiten, über Familie und Gesellschaft aufgegriffen, mit einem starken Fokus auf dem Individuellen, oft melancholisch und zynisch.

Ein weiterer zentraler Themenbereich sind urbane Romane, die sich in der Großstadt Zagreb abspielen. Edo Popović (Jg. 1957) siedelt seine Figuren z. B. in der Vorstadt Utrina an. Dort zeichnet er das Portrait einer ganzen Generation von gescheiterten Existenzen. Vor allem junge Männer mit Alkohol- und Existenzproblemen (*Izlaz Zagreb jug/Ausfahrt Zagreb-Süd*, 2003, dt. 2006) versuchen dort um jeden Preis zu überleben. Die Macho-Mentalität ist ein Mittel dazu. Natürlich ist darin eine (gewollte) Parallele zur Vielzahl der New York-Romane im Stile von *Last exit to Brooklyn* (Hubert Selby, 1964) zu erkennen, aber auch anderer Städte wie Palm Springs in Kalifornien bei Douglas Couplands *Generation X* (1991). Popović beschreibt sein Viertel Utrina, ein tristes Zweckbau-Ghetto am

Rande Zagrebs, als eine urbane Mikrowelt, die sich geographisch vom Rest der Welt abgrenzt, aber auch in den Grenzen der Sprache isoliert bleibt (vgl. Schäfer 2007). Er liefert pragmatische und authentische Fragmente des urbanen Zagreber Chaos, er schreibt über Outsider im urbanen Milieu, über den Bodensatz, die Verlierer und Desperados. Zu beobachten ist eine kollektive Moral einer Generation, die in der Falle der Jahre gefangen ist, der Falle der Mittellosigkeit, der gescheiterten Liebschaften und der Trostlosigkeit. Allerdings wird ihm mehrfach der Vorwurf gemacht, dass er aus diesem kargen Stil heraus auch in den späteren Werken keine höhere literarische Ebene erreicht hat (vgl. Čegec 1992).

Bei Simo Mraović (1966–2008) ist der Mikrokosmos zwischen dem Blumenplatz und dem Britischen Platz [*Cvijetni Trg*, *Britanski Trg*] im Zentrum Zagrebs angesiedelt. Auch er schildert die Perspektivlosigkeit, die soziale und politische Pathologie seiner Helden, die sich bei Alkohol- und Drogenritualen beweisen. Der Held im Roman *Kostantin Bogobojazni*¹³/*Konstantin, der Gottesfürchtige* jedoch hat einen zusätzlichen Grund für seinen Eskapismus: Als Angehöriger der serbischen Minderheit ist er in Zagreb nach Ausbruch des Bürgerkriegs gefährdet und muss sich verstecken. Mraović bringt in diesem Roman zusätzlich eine überraschende religiöse Note mit ein, sein Held erinnert dabei an den Protagonisten in Joseph Roths *Die Legende vom heiligen Trinker* (1939).

Als in Zagreb lebender kroatischer Serbe schrieb Mraović auf Kroatisch, doch viele national Gesinnte wollen seine Werke nicht als kroatische Literatur anerkennen. Dies offenbart die nach dem Zerfall Jugoslawiens immer noch vorhandene schizophrene Trennung bzw. Ablehnung von Autoren, die keine „echten Kroaten“ sind und dennoch auf Kroatisch schreiben. Das trifft auch auf Schriftsteller aus Bosnien oder auf Nachfahren der deutschen Minderheit in Slawonien zu, wie z. B. Slobodan Šnajder (Jg. 1948). Miljenko Jergović (Jg. 1966), selbst ein in Bosnien geborener Autor, der aber seit 1993 in Zagreb lebt und vornehmlich in kroatischer Sprache schreibt, hat in einem vielbeachteten Kommentar

¹³ Der Roman (Zagreb: Prosvjeta, 2002) trägt den Zusatz „*manjinski roman*“ ‚Minderheitenroman‘, eine in Kroatien übliche Kategorisierung, was darauf hinweist, dass Mraović einer Minderheit (der serbischen) angehört. Für diese Kategorie wird ein gesonderter Literaturpreis vergeben.

den Autor und Menschen Simo Mraović in luzider Manier rehabilitiert (Jergović 2012).

Die Helden dieser urban angesiedelten Texte kümmern sich nicht besonders um ihr Leben, als ginge es sie nicht allzu sehr an, sie sind grundsätzlich schlechter Laune, das Leben stellt sich für sie anstrengend dar und sie setzen keine allzu großen Erwartungen in dasselbe. Der von Jenny Hoch verwendete Begriff „Resignation als Widerstandsmethode“ (Hoch 2007b) trifft da sehr gut zu, die „Generation Arschtritt“ (ebd.) wehrt sich auf ihre Art und Weise. Das gibt ihnen eine subversive Potenz, die nicht in rationale und bürgerliche Schemen passt. Die Themen lassen sich leicht unter dem Slogan „sex, drugs and rock’n’roll“ zusammenfassen. Die Protagonisten sind mehrheitlich junge Männer, deren Lebens- und Verhaltensweise an die westlich-amerikanische angelehnt ist, modifiziert durch ein kraftmeierndes männliches Rollenverständnis (Plath 2008). Wilde Ausschweifungen und lustige Anekdoten wechseln sich ab. Im 8. Kapitel des Romans *Ausfahrt Zagreb Süd* (Popović 2003, 46) spricht die Protagonistin Vera über den „Katalog männlicher Dummheiten“ (*katalog muških gluposti*), was die kroatischen männlichen Verhaltensmuster treffend beschreibt. Es gibt jedoch weitere Unterschiede zu den amerikanischen Vorbildern: Die dort gezeigte Brutalität ist hier nicht in der Form feststellbar, es sind eher kleine „Happy ends“ zu beobachten, ebenso eine sentimentale Sicht auf die Stadt Zagreb und ihren Dia- bzw. Soziolekt, ein sanftes Verlangen nach Schutz, Geborgenheit und Zweisamkeit – meiner Ansicht nach eine typisch kroatische Attitüde.

Diese Mischung aus einer rauen, kargen, schmucklos groben Sprache und Witz kommt beim Publikum sehr gut an, Edo Popović hat in der linken Szene Berlins eine richtige Fan-Gemeinde und den Status einer Kultfigur. Neben anderen Autoren, wie etwa Zoran Ferić, ist er ein glänzendes Beispiel dafür, dass kroatische Schriftsteller eben nicht nur durch eine Kriegsbrille schreiben, sondern neue Themenbereiche gefunden haben und weiterhin finden.

Bei den Autoren, die diese globalen Motive einer verlorenen Generation im Dschungel der Großstadt auf eine spezifische kroatische Weise bearbeiten, ließen sich neben den beiden genannten weitere nennen, vor allem Robert Perišić (Jg. 1969) mit seinen Kurzgeschichten, z. B. in der

Sammlung *Užas i veliki troškovi/Horror und hohe Unkosten* (2002), und Ru-jana Jeger (Jg. 1968, Tochter von Slavenka Drakulić) mit dem Montagertext *Darkroom*. Mit *Darkroom* meint sie symbolisch das zerfallene Jugoslawien, die Einzelkapitel sind wie Fotos aus einem Familienalbum, die ein Mosaik ergeben – frech, rasant, amüsant und provokant, mit Rock und Techno gewürzt. Aus der Sicht einer 30-Jährigen wird die Familiengeschichte verarbeitet. Für einen Erstlings-Roman eine erstaunlich gelungene Leistung.

Bagić weist in seiner Bewertung des ersten Jahrzehnts nach 2000 vor allem auf die „romaneske Explosion“ (Bagić 2016, 143) hin, die nach der Vorherrschaft der Kurzprosa¹⁴ in den 1980er und den 1990er Jahren nun stattfindet. Die Palette ist nach 2000 viel breiter geworden. „Es gibt nichts, das nicht erzählt“, so betitelt Christina Böck ihren Artikel über den beachtlichen literarischen Aufschwung der letzten beiden Jahrzehnte (Böck 2015). Die Texte werden spontaner, offener, freier, auch Traditionen werden spielerisch integriert, die Hierarchie einzelner Genres wird abgeschafft (vgl. Wagenhofer 2008, 16).

Der große Bogen von Familiensagas ist inzwischen besonders beliebt und erfolgreich. Als hätte man vorher mit kurzen Textformen trainiert, wagt man sich nun an die große Romanform heran. So zum Beispiel *Das Walnusshaus/Dvori od oraha* (2003) von Miljenko Jergović, das auf 680 Seiten das Leben der 97-jährigen Manda aus Dubrovnik rückwärts nacherzählt und das gesamte 20. Jahrhundert als Hintergrund ihrer Biographie verarbeitet.

Einen weiteren, sehr erfolgreichen Großroman hat Zoran Ferić (Jg. 1961) verfasst: *Kalendar Maja* (2011), mit dem umwerfenden ersten Satz „Das Alter kam am 23. Mai um 11 Uhr“. So lautet auch der Titel der deutschen Übersetzung. Wie die drei Zeiträume des Maya-Kalenders greifen auch drei Altersstufen des Autors ineinander: Jugendzeit, Liebesleben mit 30–40 bzw. 45-jähriges Klassentreffen mit 65 Jahren. Die drei Linien

¹⁴ Als glänzendes Beispiel der Kurzprosa der 1990er Jahre ist die von dem Journalisten und Schriftsteller Dalibor Šimpraga (Jg. 1969) verfasste Sammlung von Kurzgeschichten in Monologform *Kavice Andreja Pupilina/Ein Tässchen Kaffee mit Andrej Puplin* aus dem Zagreber Alltag (2002). Inzwischen gibt es davon eine Bühnen- und eine Filmfassung. Zusammen mit dem Autor Igor Štikl (Jg. 1977) gab Šimpraga eine grundlegende Anthologie der Prosa der 1990er Jahre unter dem Titel *22 u hladu/22 Grad im Schatten* heraus (1999). Beide Sammlungen warten noch auf eine deutsche Übersetzung.

verlaufen nicht chronologisch, aber für den Leser, der zum Zeitreisedetektiv wird, sehr reizvoll durcheinander.

Meist sind die neuen Autoren zornige, junge Männer à la James Dean, doch es sind zunehmend auch weibliche Stimmen zu vernehmen. Neben der bereits erwähnten Rujana Jeger ist Daša Drndić (Jg. 1946) eine zur Zeit in Deutschland viel beachtete Autorin. Mit ihrem Roman *Sonnenschein*¹⁵ (2007), der 2015 auf Deutsch erschienen ist, hat sie sich Respekt beim deutschen Publikum verschafft. Sie schreibt überraschenderweise über die Liebesgeschichte zwischen einer Jüdin und einem deutschen SS-Offizier in Triest. In Deutschland existiert bekanntlich sehr umfangreiche Literatur zu diesem Problem der NS-Zeit, aber dieser in einer interessanten Montagetechnik geschriebene Roman hat Aufsehen erregt, da er eben von einer kroatischen Autorin stammt. Neben Ugrešić und Drakulić gehört sie auch seit Jahrzehnten zu den nicht angepassten Autorinnen.

Ein weiteres Beispiel für erstklassige kroatische Autorinnen ist Ivana Sajko (Jg. 1975), die für ihre Sprache gelobt wird, die sich durch Präzision und Atemlosigkeit in den Monologen *Archetyp Medea* und *Die Bombenfrau/Žena bomba* (2004, deutsche Ausgabe 2008) auszeichnet. Gertraud Wagenhofer bezeichnet ihren Text *Rio Bar* (2006, deutsche Ausgabe 2011) als einen „ungewöhnlich gestalteten, sehr starken und intensiven Roman, schnell und polyphon“ (Wagenhofer 2008, 19).

Bei der Gattung Drama muss eine weitere Autorin genannt werden: Tena Štivičić (Jg. 1977). Ihr Stück *Tri zime/Drei Winter* wird als deutschsprachige Erstaufführung im Mai 2017 am ETA-Hoffmann-Theater in Bamberg gespielt. Es geht um drei für Kroatien wichtige Jahreszahlen: 1945 (Neustart nach Kriegsende), 1990 (Zerfall Jugoslawiens), 2011 (Vorbereitung auf kroatischen EU-Beitritt). Diese drei Jahre werden in einer Zagreber Familie durchgespielt, wobei die Autorin dabei die eigene Familiengeschichte verarbeitet und jeder Zeitabschnitt von einer dominanten Frauengestalt charakterisiert wird. Der Text wurde zunächst in englischer Sprache unter dem Titel *Three Winters* (2014) verfasst, da die Autorin in England lebt. Dort bzw. in den USA gewann sie jeweils renommierte Preise, vor allem für diesen Text. Die kroatische Uraufführung

¹⁵ Der Originaltitel lautet auch so.

fand erst im Mai 2016 in Zagreb statt und gilt als der Höhepunkt der Theatersaison.

Unzählige Preise hat auch der zur Zeit erfolgreichste kroatische Dramatiker Miro Gavran (Jg. 1961) erhalten. Seine Werke wurden bereits in 38 Sprachen übersetzt, damit ist er in Kroatien absolut führend, sowohl was die Sprachen als auch die Anzahl der Werke betrifft. Er ist auch der einzige lebende Autor in Europa, dem außerhalb seines Landes ein Theaterfestival gewidmet ist, das nur seine Stücke zeigt. Begonnen wurde damit 2003 in der Slowakei, 2013–2015 in Polen und 2016 bzw. 2017 in Prag. Die neuesten Übersetzungen in deutscher Sprache sind 2016 in Bamberg in der Reihe *Bamberger Texte für Bühne und Film* bei University of Bamberg Press erschienen.¹⁶ Die Theaterwissenschaftlerin Sanja Nikčević erklärt den Erfolg seiner Dramen und Komödien damit, dass sie „*bien fait*“ (Nikčević 2016, 291f.) sind, wiedererkennbare Charaktere und eine packende Story aufweisen sowie richtige Partituren für Schauspieler darstellen (vgl. ebd.). Doch Gavran schreibt nicht nur Dramen, sondern auch sehr erfolgreiche und preisgekrönte Romane, die immer wieder die Region Slawonien zum Thema haben, wo er aufgewachsen ist. Für seine Kinder- und Jugendbücher wurde er 2016 in Bologna sogar für den wichtigsten Jugendbuchpreis „Hans Christian Andersen“ nominiert.

10. Neue Tendenzen

Natürlich ist die kroatische Literatur der letzten 20 Jahre ohne den Krieg nicht zu denken, doch sie hat sich erfolgreich neue Wege, Themen und Ausdrucksformen gesucht. Einleitend dazu ein Zitat des jungen Autors Davor Mandić (Jg. 1976) aus seinem Interview in der Tageszeitung *Novi list*: „Man schreibt keine Kriegsgeschichte mehr, Krieg ist ja nicht alles, wir haben mehr Themen zu bieten. Außerdem verkaufen sich Bücher mit Krieg im Titel nicht mehr.“ (Hrgović 2016c) Sein neuester Roman heißt *Đavolja simfonija/Symphonie des Teufels* und beschreibt die Kindheit des Autors vor dem Hintergrund des Krieges. Als Besonderheit ist ein gezeichneter Comic Strip mitten im Roman als eines der Kapitel zu sehen.

¹⁶ Gavran, Miro (2016): *EISCREME und BIER*. Herausgegeben, übersetzt, kommentiert, erläutert und mit Materialien versehen von Tihomir Glowatzky. Bamberg: University of Bamberg Press (Bamberger Texte für Bühne und Film 4).

Ein wieder neu entdecktes Genre sind die Kriminalromane. Es gibt sogar eine ganze Reihe, die diesem Genre gewidmet ist: „*Balkan noir*“. Die letzte Neuerscheinung in dieser Reihe (2016) ist der Roman *Rupa/Das Loch* von Ivana Bodrožić (Jg. 1982), der allerdings auf viel Widerstand stieß (vgl. Barišić 2016).¹⁷ Das Interessante dabei ist, dass diese Krimis meist eine Genre-Überschreitung bieten, hier z. B. einen Liebesroman, angesiedelt in der deutlich erkennbaren und als intrigant dargestellten Gesellschaft einer Kleinstadt. Pavao Pavličić (Jg. 1946) hat bislang an die 50 Romane geschrieben, zumeist aus dem Krimi-Genre. Er baut gern okkulte und esoterische Elemente mit ein, seine Texte stoßen bei der Leserschaft auf große Resonanz. Edo Popović mischt seine Krimis mit Themen wie Korruption und politischen Missständen. Der Roman *Vražji prolaz/Die Teufelsschlucht* (2014) von Milan Zagorac (Jg. 1976) wurde 2016 in der US-Zeitschrift *Underpass* unter dem Titel *Devils Passage* veröffentlicht, entstanden ist er als Blog-Experiment in Fortsetzungen, das in einem gedruckten Buch endete. Die Veröffentlichung des mit Horror-Elementen arbeitenden Textes wurde per Crowdfunding finanziert.

Erwähnt werden soll noch eine Reihe von einzelnen Neuerscheinungen, die neue Ideen zeigen:

Aleksandar Žiljak (Jg. 1963), dessen Roman *Srce od stakla/Herz aus Glas* zum Buch des Monats September 2016 gewählt worden ist, greift den Kontakt mit Außerirdischen als Thema auf.

Im Roman *Oblak boje kože/Die hautfarbene Wolke* (2015) von Nebojša Lujanović (Jg. 1981) wird die Roma-Thematik auf dem Balkan in den letzten 100 Jahren behandelt, wobei der Autor immer wieder Romanes einstreut – eine Herausforderung für den Übersetzer. Dasselbe Thema greift der bereits genannte Autor Kristian Novak im gerade erschienenen Roman *Ciganin ali najljepši/Ein Zigeuner, aber der Schönste* auf, in dem aber auch andere Themenbereiche wie die Flüchtlingswelle, eine verbotene Liebe und ein Polizeiskandal im Rahmen eines Kriminalromans miteinander verwoben werden.

Etwas Besonderes hat das Autorenpaar Marina Vujčić (Jg. 1966) – neben Kristian Novak die Vertreterin Kroatiens bei der Leipziger Buchmesse

¹⁷ Die Kritik bezieht sich darauf, dass der Text, wohl um die Verkaufszahlen zu steigern, als missratener „Schlüsselroman“ viel zu deutlich aktuelle Persönlichkeiten und Ereignisse in der Stadt Vukovar bloßstelle.

2016 – und Ivica Ivanišević (Jg. 1964) zu bieten: Einen modernen Briefroman, den sie mit gegenseitig zugeschickten Emails verfasst haben. Der vierhändig bzw. im Tandem geschriebene Roman heißt *Otpusno pismo/Das Entlassungsschreiben* (2016) und beschreibt den Neukontakt eines ehemaligen Liebespaars nach 30 Jahren Trennung – eben per E-Mail. Dieser Text erinnert an Daniel Glattauers Erfolg *Gut gegen Nordwind*, in dem sich ein Paar zufällig über eine fehlgeleitete E-Mail kennenlernt und eine Mailbeziehung startet.

Das als das beste Buch des Jahres 2015 prämierte Werk ist Slobodan Šnajders *Doba mjeđi/Das Bronzene Zeitalter*. Der Roman startet im Jahr 1769, als in Deutschland große Dürre herrscht, so dass viele Bauern über die Donau von Ulm aus in die Gegend von Vukovar fortziehen. Dieser Bevölkerungsverlust wird im Märchen des Rattenfängers von Hameln aufgegriffen, das den Romananfang bildet. Das zentrale Thema jedoch ist die Liebesgeschichte eines volksdeutschen Paares während des Zweiten Weltkriegs bis zur Vertreibung der Volksdeutschen aus dieser Gegend.

Ein überwältigendes Anwachsen der literarischen Darstellung von zwei- bis dreiseitigen Episoden und Anekdoten zu einem epochalen Werk von 600 Seiten ist der bereits erwähnte Roman *Das Walnusshaus* von Miljenko Jergović (2003). Die 13 Kapitel werden rückwärts erzählt. Zu Beginn des Romans im Jahre 2002 stirbt eine 97-jährige Frau an einer Überdosis Beruhigungsmittel, ihr wechselvolles Leben in Dubrovnik wird über Jahrzehnte hinweg rückwärts erzählt. Das erste Kapitel, das ganz am Ende steht, beschreibt die Geburt dieser Frau im Jahr 1905. Die wechselvolle politische Geschichte Dalmatiens im 20. Jh. ist der Hintergrund für das private Schicksal der Frauengestalt mit dem Namen Manda. Erst im letzten Satz erfährt man, warum der Roman so heißt: Ein aus Walnussholz geschnittenes Haus ist das Geburtsgeschenk für sie.

Der schon erwähnte Roman, der auf der schwarzen Liste der zu verbotenden Bücher des Vereins „Im Namen der Familie“ steht, *Schwarze Mutter Erde* (2013) von Kristian Novak (Jg. 1979), bringt mit einem Dialekt vom Rande Kroatiens, dem Mur-Gebiet im Norden abseits der Touristenpfade, eine vollkommen neue Farbe ins Spiel. Der Wechsel vom in Standardsprache verfassten Bericht des Ich-Erzählers und dem derben Dialekt

in den Gesprächen ist eine erfrischende Nuance der Darstellung. Thematisch setzt er auch neue Akzente: Der Protagonist verlässt die Großstadt und sucht in der ruralen Provinz Ruhe und neue Lebenskraft.

In der Provinz angesiedelt ist auch der neueste Roman *Sjećanje šume/Erinnerung des Waldes* von Damir Karakaš (Jg. 1967). In der gebirgigen und waldreichen Region Lika wird die Jugend eines herzkranken Jungen geschildert, der in der patriarchalischen Gesellschaft einen schweren Stand hat, da seine Krankheit metaphorisch als Zeichen von Schwäche gedeutet wird (vgl. Sabovljević 2017).

Zum Abschluss noch ein Blick auf die Lyrik – eine Gattung, die in Kroatien sehr lebendig ist, was an zahlreichen Lyrikausgaben deutlich wird. Während die Lyriker Boris Dežulović (Jg. 1964) und Delimir Rešicki (Jg. 1960) mehr oder weniger drastisch das Thema des Krieges behandeln, schlagen Dichterinnen wie Andriana Škunca (Jg. 1944) oder die bereits erwähnte Julijana Adamović auch andere Töne an. Škunca ist durch ihre beeindruckenden Prosagedichte, die die Insel Pag und die dortige Natur in Wort und Fotografie beschreiben, berühmt geworden.

Lidija Bajuk (Jg. 1965) schreibt seit fast 30 Jahren Songs und Liedtexte, die sie auch selbst singt, einst wurde sie als die kroatische Joan Baez bezeichnet. Sie schreibt auch ausgezeichnete Gedichte, in denen sie sich von ihrer Region, dem Murwinkel, inspirieren lässt, eine ganz im Norden von Kroatien gelegene, etwas vergessene, waldreiche Landschaft. Diese besitzt jedoch ein reiches Erbe an Legenden, Märchen und Mythen. Immer wieder besingt sie den Zauberwald *Kneja*, die Kräfte der Natur, die Tierwelt, aber auch Feen und andere Märchenwesen. Trotzdem schafft die Poetin auch den Spagat zu einer modernen, emanzipierten, starken Frau von heute.

11. Resümee

Aus dem Krisenjahr 2016 geht die kroatische Kultur- und Literaturszene einigermaßen optimistisch hervor, es gibt zahlreiche Initiativen und Veranstaltungen, die dem Buchmarkt, der Lust am Lesen und am Bücherkauf auf die Sprünge helfen könnten: So z. B. das *Zagreb Book Festival* des Verlags Ljevak, das 2015 erstmalig abgehalten wurde. Der bereits erwähnte Verlag Fraktura veranstaltet seit 2012 das Festival der Weltliteratur (*Festival svjetske književnosti*), das immer mehr Aussteller anlockt.

Zeitlich direkt nach der Frankfurter Buchmesse wird in Zagreb seit 39 Jahren die Manifestation *Interliber* durchgeführt, mit knapp 300 Ausstellern aus dem In- und Ausland (vgl. Hina 2015).

Zu erwähnen sind auch die Buchmessen in Pula sowie im benachbarten Rijeka (*vRIIsak*), wobei die Veranstaltung in Pula bei den Verlagen auf mehr Resonanz stößt, da das Programm über ein Jahr vorher vorbereitet wird. Die Veranstaltung in Rijeka gibt dagegen einzelne Aspekte erst relativ kurzfristig bekannt (vgl. Mandić 2016).

Die Jahresgrenze 2000 und die Entwicklung in der kroatischen Literatur seit diesem Zeitpunkt können nicht isoliert von den vorherigen Ereignissen betrachtet werden. Die Veränderungen im gesellschaftlichen, ökonomischen und ideologischen Bereich hinterlassen ihre Spuren natürlich auch in der literarischen Produktion. Die Polaritäten im Postsozialismus, der Übergangszeit (*tranzicija*) zum kapitalistischen Neoliberalismus, führen zu ebenso tiefen wie rasanten kulturellen Neuentwicklungen, die bis heute andauern. Zahlreiche Übersetzungen ausländischer Autorinnen und Autoren ins Kroatische zu Beginn des 21. Jahrhunderts bringen zusätzlich neue Impulse modernistischer, experimenteller, post-moderner oder neorealistischer Art. Der von der FAK-Bewegung ausgehende Impuls war dabei von wesentlicher Bedeutung. Es bleibt zu hoffen, dass auf die damals aktiven Autoren eine neue Generation folgen wird.

Die vom Krieg geprägten Themen der 1990er Jahre werden von neuen abgelöst bzw. variiert, das Trauma des Zerfalls Jugoslawiens und der nachfolgenden Kriege weicht einer neuen, viel breiteren Sicht des Lebens. Es ist zu erwarten, dass mit dem wachsenden zeitlichen Abstand von diesen einschneidenden Ereignissen eine neue, vertiefte literarische Bearbeitung noch erfolgen wird. Nach dem Trennungsschock ist die kroatische Literaturszene mit den Nachbarstaaten des ehemaligen Jugoslawiens inzwischen wieder gut vernetzt, es findet ein reger Austausch statt. In diesem Zusammenhang sollten aber auch die Probleme der Minderheiten in Kroatien angesprochen werden, die immer noch ein Tabu-Thema in der kroatischen Literatur darstellen. Einzelne im Artikel angesprochene Romane zeigen erste Versuche, sich auch damit auseinanderzusetzen.

Nach 2000 überflutete eine Welle von Romanproduktionen aller Art, vom urbanen und autobiographischen über den satirischen bis zum Liebes- und Kriminalroman, den Buchmarkt und sorgte für zahlreiche neue Leser, die nun auch als Konsumenten interessant geworden sind. Der Beitritt Kroatiens zur EU mit seinen finanziellen Folgen dämpfte den Optimismus auf diesem Sektor wieder, der Staat musste mit Subventionen helfend eingreifen, was ihm wiederum zu direkter Einflussnahme auf den Kultursektor verhalf. Diese Entwicklung kulminierte 2016, was in niedrigeren Produktionszahlen seinen Ausdruck fand, doch scheint der negative Trend überwunden zu sein. Das Themenspektrum der zuletzt erschienenen Werke ist erstaunlich breit gefächert, ihre Qualität ist auf einem hohen Niveau anzusiedeln. Die Entdeckung der Provinz für die Literatur mag eine Abkehr vom bislang üblichen Zentralismus mit Zagreb als Kulturoase gedeutet werden.

Dieser kurze, natürlich nicht repräsentative Überblick über die kroatische Literatur der letzten siebzehn Jahre aus meiner Sicht, birgt so viel kreatives Material und positive Aspekte, dass man durchaus zuversichtlich in die Zukunft blicken kann. Eine vitale, ansprechende und im europäischen Vergleich durchaus beachtliche Literatur, mit einer immer bunter werdenden thematischen Palette, die ein breiteres Publikum in Deutschland verdient hat. Dazu bedarf es aber vieler neuer Übersetzungen – hier könnte bzw. müsste das kroatische Kulturministerium tatkräftig eingreifen. Um die Produktivität der genannten Autorinnen und Autoren muss man sich keine Sorgen machen: Sie schreiben fleißig weiter. Praktisch alle arbeiten an einem neuen Werk.

Der Umbruchprozess nach der Auflösung Jugoslawiens ist immer noch im Gange, die Entwicklungen in der kroatischen Literaturlandschaft sind dynamisch und interessant zugleich, eine Auseinandersetzung mit ihr wird auch in den nächsten Jahren ein Spannung versprechendes Unterfangen sein.

Anhang

a) Kroatische Autoren bei deutschsprachigen Verlagen

Ein Blick auf die hier präsentierte Liste der deutschen Verlage mit kroatischen Titeln im Programm, die sicherlich unvollständig ist, zeigt ein paar klare Tendenzen. Manche Namen wiederholen sich über Jahre hinweg, der Kreis der Verlage konzentriert sich auf einige wenige. Interessanterweise sind mehrere österreichische Verlage dabei, offenbar kümmert man sich um die ehemaligen K.u.K.-Untertanen besonders gern bzw. fühlt sich für sie verantwortlich. Ein Schweizer Verlag findet sich auf der Liste nicht, aber die Präsenz der genannten Autorinnen und Autoren in der Schweiz ist bestens belegt. Sie sind regelmäßige Gäste bei Literaturveranstaltungen, Vorträgen und Lesungen, genauso wie in Deutschland bzw. in Österreich.

2000

Ferić Zoran: „Engel im Abseits. Neun Erzählungen“ (Bozen: Folio Verlag)

2002

Ugrešić Dubravka: „Lesen verboten“, Essays (Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main)

2003

Andrić Ivo: „Die Brücke über die Drina“ (Suhrkamp Verlag – Neuauflage; weitere Neuauflage 2011 beim Zsolnay Verlag, Wien)

Andrić Stanko: „Simurg“ (Wieser Verlag, Klagenfurt)

Fabrio Nedjeljko: „Einübung des Lebens“ (Wieser Verlag, Klagenfurt)

Štiks Igor: „Ein Schloss in der Romagna“ (Folio Verlag, Wien)

2004

Drakulić Slavenka: „Keiner war dabei – Kriegsverbrechen auf dem Balkan vor Gericht“, Essays (Zsolnay Verlag, Wien)

Jeger Rujana: „Darkroom“ (C. H. Beck Verlag, München)

2005

Bodrožić Simić Roman: „In was wir uns verlieben“ (Volland & Quist, Leipzig)

Ugrešić Dubravka: „Das Ministerium der Schmerzen“ (Berlin-Verlag, Berlin)

2006

Popović Edo: „Ausfahrt Zagreb-Süd“ (Volland & Quist, Dresden)

Fabrio Nedjeljko: „Das Haar der Berenice“ (Wieser Verlag, Klagenfurt)

2007

Drakulić Slavenka: „Frida“ (Zsolnay Verlag, Wien)

Ugrešić Dubravka: „Keiner zu Hause“ (Berlin-Verlag, Berlin)

Simić Roman: „In was wir uns verlieben“ (Volland & Quist, Leipzig)

Novak Slobodan: „Gold, Weihrauch und Düfte“ (Manuskript bei Wieser Verlag Klagenfurt), Druck voraussichtlich Frühjahr 2017

2008

Barbieri Veljko: „Epitaph eines königlichen Feinschmeckers“ (Wieser Verlag, Klagenfurt)

Dežulović Boris: „Gedichte aus Lora“ (Drava Verlag, Klagenfurt)

Drakulić Slavenka: „Leben spenden“ (Zsolnay Verlag, Wien)

Gavran Miro: „Johannes der Täufer“ (Seifert Verlag, Wien)

Gotovac Vlado: „Eine Iris aus Sprache“, Gedichte (Daedalus Verlag, Münster)

Jergović Miljenko: „Mamma Leone“ (Wieser Verlag, Klagenfurt); „Das Walnusshaus“ (Büchergilde Gutenberg, Frankfurt)

Lovrenčić Sanja: „Martins Saiten“ (Leykam Verlag, Graz)

Mihalić Slavko: „Ich kerbe Zeichen ein“, Gedichte (Wieser Verlag, Klagenfurt)

Novak Slobodan: „Verlorene Heimat“ (Wieser Verlag, Klagenfurt)

Pavičić Jurica: „Nachtbus nach Triest/Ovce od gipsa“ (Verlagshaus Nr. 8, Wetzlar, Neuaufgabe)

Popović Edo: „Kalda“ (Volland & Quist, Dresden)

Popović Nenad (Hrsg.): „Kein Gott in Susegrad. Neue Literatur aus Kroatien“ (Frankfurt am Main, Schöffling & Co)

Rešicki Dalimir: „Arrythmie“, Gedichte (Ed. Korrespondenzen, Wien)

Sajko Ivana: „Archetyp: Medea“, Drama (Verlag der Autoren, Frankfurt am Main)

Savičević Olja: „Augustschnee“ (Volland und Quist, Leipzig)

Skračić Živko: „Artischockenherz und Mandelkern“ (Wieser Verlag, Klagenfurt)

Škunca Andriana: „Die Leuchtschrift von Novalja“, Prosagedichte (Daedalus Verlag, Münster)

Štiks Igor: „Die Archive der Nacht“ (Claassen Verlag, Berlin)

Ugrešić Dubravka: „Baba Jaga legt ein Ei“ (Berlin-Verlag, Berlin)

Žagar Anka: „Die Besänftigung der Quelle“, Gedichte (Daedalus Verlag, Münster)

2010

Jergović Miljenko: „Freelander“ (Schöffling & Co, Frankfurt am Main)

Pavličić Pavao: „Die Donau“ (Wieser Verlag, Klagenfurt)

Pogačar Marko: „An die verlorenen Hälften“, Gedichte (Edition Korrespondenzen, Wien)

2011

Jergović Miljenko: „Vater“ (Schöffling & Co, Frankfurt am Main)

Perišić Robert: „Unser Mann vor Ort“ (Leykam Verlag, Graz)

Popović Edo: „Mitternachtsboogie“ (Volland und Quist Verlag, Dresden – 2. Neuauflage)

Olja Savičević-Ivanović: „Lebt wohl, Cowboys“ (Volland & Quist, Dresden)

Sajko Ivana: „Rio Bar“ (Matthes & Seitz Verlag, Berlin)

2012

Bodrožić Ivana: „Hotel Nirgendwo“ (Zsolnay Verlag, Wien)

Ferić Zoran: „Das Alter kam am 23. Mai um 11 Uhr“ (Folio Verlag, Wien)

Ott Ivan: „Geraubte Kindheit“ (Hess-Verlag, Bad Schusterfeld)

Popović Edo: „Der Aufstand der Ungenießbaren“ (Verlag Luchterhand, München)

Ugrešić Dubravka: „Karaokekultur“ (Berlin-Verlag, Berlin)

2013

Baretić Renato: „Der achte Beauftragte“ (Dittrich Verlag, Berlin)

Bodrožić Roman Simić: „Von all den unglaublichen Dingen“ (Volland & Quist, Dresden)

2014

Gromača Tatjana: „Eines Tages“ (Edition Korrespondenzen, Wien)

Popović Edo: „Stalins Birne“ (btb, München)

2015

Djikić Ilica: „Ich träumte von Elefanten“ (Antje Kunstmann Verlag, München)

Drndić Daša: „Sonnenschein“ (Hoffmann und Campe, München)

Matoš A. G.: „Camao und andere Novellen“ (Neuaufgabe, Imagines Verlag, Wien)

Paljetak Luko: „Kein Platz in der Stadt“, Gedichte (Daedalus Verlag, Münster)

Popović Edo: „Anleitung zum Gehen“, Essay (Luchterhand Verlag, München)

Popović Edo: „Die Spieler“ (btb, München)

2016

Čulina Ante: „Worte“, Gedichte (Kindle E-Book)

Desnica Vladan: „Der Besuch“, Erzählungen (Wieser Verlag, Klagenfurt)

Drakulić Slavenka: „Dora und der Minotaurus“ (Aufbau Verlag, Berlin)

Gavran Miro: „Eiscreme“/„Bier“, Dramen (University of Bamberg Press, Bamberg)

Krleža Miroslav: „Die Fahnen“, Roman in 5 Bänden (Wieser Verlag, Klagenfurt)

Štivičić Tena: „Drei Winter“, Drama (deutschsprachige Premiere am E.T.A. Hoffmann-Theater in Bamberg, Mai 2017)

b) Zeitschriften, die sich vornehmlich mit Literatur, aber auch mit anderen Themen aus dem Kulturbereich befassen

Forum (Zeitschrift der Kroatischen Akademie der Wissenschaften und der Künste [HAZU], erscheint viermal im Jahr)

Vijenac (Zeitschrift des ältesten kroatischen Kulturvereins Matica Hrvatska [Matrix Croatica], erscheint alle zwei Wochen)

Hrvatsko slovo (Zeitschrift des Kroatischen Verlegerverbandes [HKZ], erscheint wöchentlich)

Quorum (Zeitschrift für Kultur und Literatur, Zagreb, sechs Nummern pro Jahr)

Republika (Zeitschrift des Verbandes der Kroatischen Schriftsteller [Društvo hrvatskih književnika – DHK, gegründet 1900], erscheint monatlich)

Most/The Bridge (Fürs Ausland konzipierte Zeitschrift des DKH, die kroatische Literatur in wichtigen europäischen Sprachen veröffentlicht, erscheint zweimal im Jahr)

Književna republika (Zeitschrift des Kroatischen Schriftstellerverbandes [Hrvatsko društvo pisaca – HDP, gegründet 2002], erscheint alle drei Monate)

Relations (Fürs Ausland konzipierte Zeitschrift des HDP, die kroatische Literatur in wichtigen europäischen Sprachen veröffentlicht, erscheint zweimal im Jahr)

c) Internet-Portale

booksa.hr

tportal.hr

Moderna vremena.hr

Teatar.hr

Kazalište.hr (auf Theater, Bühnenkunst und Ballett spezialisiert)

sikavica.joler.eu/knjizevni-kruzok-za-knjigu-i-kulturu (Übersicht zahlreicher Literatur-Blogs, z. B. A(j)fekt, blogdekameron.blog.de, Smoke-screen)

Literatur

a) Im Druck erschienen

Bagić, Krešimir (2016): *Uvod u suvremenu hrvatsku književnost, 1970–2010*. Zagreb.

Donat, Branimir (2002): „Uvod.“ In: Ders. (Hrsg.): *Književna kritika o Slavku Mihalicu*. Zagreb. 5.

Frangeš, Ivo (1995): *Geschichte der kroatischen Literatur. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Köln.

Gauss, Karl-Markus (2017): „Der Esel ist helle und frech“. In: SZ, 4.1.2017, Nr. 3, 12.

Jambrešić Kirin, Renata (1997): „Egzil i hrvatska ženska autobiografska književnost 90-ih.“ In: *Reč* 2, 195.

Jelčić, Dubravko (2004): *Povijest hrvatske književnosti. Tisućljeće od Baščanske ploče do postmoderne*. Zagreb.

Martens, Michael (2017): „Dichter der muslimischen Endzeit“. In: FAZ, 7.1.2017, Nr. 6, 18.

Nemec, Krešimir (2003): *Povijest hrvatskog romana od 1945–2000*. Zagreb.

Nemec, Krešimir (2016): *Gospodar priče. Poetika Ive Andrića*. Zagreb.

Nikčević, Sanja (2016): *Tajna uspjeha Mire Gavrana*. Nachwort zu *Šest komedij z Chorvatska (Sechs Komödien aus Kroatien, in tschechischer Sprache)*, Zagreb, 289–297.

Novak, Slobodan Prosperov (2003): *Povijest hrvatske književnosti od Bašćanske ploče do danas*. I–IV. Zagreb.

Popović, Edo (2003): *Izlaz Zagreb jug*. Zagreb.

Wagenhofer, Gertraud (2008): *Kroatische Literatur und Krieg. Krieg und Kriegsfolgen im Spiegel ausgewählter Literatur*. Seminararbeit. München.

b) Webseiten

Adamović, Julijana (2016): www.tportal.hr/vijesti/komentari/414647/ (letzter Aufruf 7.4.2016).

Barišić, Ivana (2016): www.tportal.hr/vijesti/hrvatska/421965/Vukovarci-bijesni-Ivana-Bodrožić-besramno-nas-je-iskoristila-i-osramotila (letzter Aufruf 6.6.2016).

Bartolčić, Nenad (2008): www.mvinfo.hr/predstavljam-nakladnike-fraktura (letzter Aufruf 30.12.2016).

Böck, Christina (2015): www.wienerzeitung.at/themen_channel/literatur/autoren/557292_Es-gibt-nichts-das-nicht-erzahlt.html (letzter Aufruf 3.1.2017).

Čegec, Branko (1992): <http://mirror.veus.hr/vijenac/stari/broj92/92-7.html> (letzter Aufruf 7.08.2013).

Devčić, Karmela (2016): www.jutarnji.hr/kultura/knjizevnost/Dio-nakladnika-drži-da-su-otkupi-knjiga-svjetonazorni-i-ideološki (letzter Aufruf 18.12.2016).

dpa o. V. (2013): www.focus.de/kultur/buecher/literatur-in-kroatien-liegt-der-buchmarkt-in-truemmern_aid_1097750 (letzter Aufruf 21.12.2014).

Hartwig, Ina (2007): www.fr-online.de/literatur/literaturland-kroatien-willkommen-im-raucherparadies (letzter Aufruf 14.12.2007).

Hina, o.V. (2015): www.jutarnji.hr/template/article/article-print.jsp?id=1488285 (letzter Aufruf 3.1.2017).

Hina, o. V. (2016a): www.novolist.hr/set/print/Kultura/Knjizevnost/Poceo-10.-festival-pricanja-prica-Pricigin (letzter Aufruf 30.3.2016).

Hina o. V. (2016b): www.jutarnji.hr/kultra/knjizevnost/ideje-kulturkampfa-bivseg-ministrarascijepile-su-kulturnu-zajednicu (letzter Aufruf 21.12.2016).

Hoch, Jenny (2007a): www.spiegel.de/kultur/literatur/kroatische-buchmesse-im-namen-der-unterhose-a-522984.html (letzter Aufruf 2.2.2008).

Hoch, Jenny (2007b): www.spiegel.de/kultur/entdeckung-edo-popovic-generation-arschtritt (letzter Aufruf 27.12.2016).

Hrgović, Maja (2016a): novolist.hr/Kultura/Knjizevnost/Noć-knjige-koja-postaje-tradicionalna-manifestacija (letzter Aufruf 24.4.2016).

Hrgović, Maja (2016b): novolist.hr/layout/set/print/Kultura/Kome-se-fucka-za-mlade-pisce (letzter Aufruf 18.10.2016).

Hrgović, Maja (2016c): www.novolist.hr/Kultura/Knjizevnost/Davor-Mandic (letzter Aufruf 3.1.2017).

Hughes, Patrick (2016): wsimag.com/culture/19849-interview-with-seid-serdarevic (letzter Aufruf 02.01.2017).

Jergović, Miljenko (2012): www.jergovic.com/subotnja-matineja/simo-mraovic-jedan-zivot/ (letzter Aufruf 22.3.2014).

- Kaiser, Johannes (2015): www.deutschlandradiokultur.de/neue-kroatische-literatur.974.de.html?dram:article_id=327660 (letzter Aufruf 6.10.2015).
- Knjižara Ljevak (2016): <http://www.ljevak.hr/knjige/knjiga-21311> (letzter Aufruf 17.12.2016).
- Majčenović, Martin (2016): www.ziher.hr.pregled-najnovijih-knjizevnih-grupa (letzter Aufruf 2.1.2017).
- Mandić, Davor (2016a) www.novelist.hr/layout/set/print/Kultura/Knjizevnost/Izdavači-dišu-na-škrge. (letzter Aufruf 14.6.2016).
- Mandić, Davor (2016b): www.novelist.hr/layout/set/print/Kultura/vRIsak-odusevio-ali. (letzter Aufruf 5.1.2017).
- Martinović Bratonja, Ljerka (2016): www.novelist.hr/layout/set/print/Vijesti/Hrvatska/Mar-kic-protiv-kurikuluma-U-ime-obitelji-predlozili-popis-„zabranjene-lektire“ (letzter Aufruf 10.10.2016).
- Nolte, Verena (2013): www.kulturallmende.org/projekte_aktuell (letzter Aufruf 10.11.2013).
- Plath, Jörg (2008): www.deutschlandradiokultur.de/drastischer-realismus-aus-kroatien (letzter Aufruf 2.3.2008).
- Rakusa, Ilma (2002): www.zeit.de/2002/38/Je_schlechter_desto_besser (letzter Aufruf 20.12.2016).
- Sabovljević, Sandra (2017): www.novelist.hr/layout/set/print/Kultura/Zaćaranost-gustom-magijom-šume: Predstavljen-novi-roman-Damira-Karakaša (letzter Aufruf 27.1.2017).
- Schäfer, Frank (2007): www.taz.de/1/archiv/?dig=2007/05/03/a0127 (letzter Aufruf 4.5.2007).

Johannes Grotzky (Bamberg/München)

Anmerkungen zu Desintegration und Neunormierungen im serbisch-kroatischen Sprachgebiet

Im Wintersemester 1971/72 wurde Stjepan Babić in einer sprachwissenschaftlichen Übung an der Universität Zagreb bei einer Diskussion um die Standardsprache gefragt, wie nun die korrekte Bezeichnung dafür sei: Kroatoserbisch oder Serbokroatisch, wahlweise Kroatisch oder Serbisch versus Serbisch oder Kroatisch. Er entgegnete mit ironischem Unterton sinngemäß: in Jugoslawien spreche man „hrvatsko-hercegovačko-bosansko-srpsko-crnogorski jezik“.¹ Und dann erläuterte er, dass es sich bei Berücksichtigung der Sprachgeschichte eigentlich nicht um die Varianten einer Sprache, sondern um zwei verschiedene Sprachen, nämlich Kroatisch und Serbisch handle. Dies, so meinte Babić, könne man im *Hrvatski Pravopis* nachlesen, den er mit anderen Sprachwissenschaftlern (Babić-Finka-Moguš 1971) herausgegeben habe. Doch leider – so Babić – sei diese aktuelle Rechtschreibung der kroatischen Sprache „vorübergehend“ verboten und nur im Ausland erhältlich.

1. Anzeichen der sprachlichen Desintegration

Das geschah zur Zeit des sogenannten *Kroatischen Frühlings* (*Hrvatsko proljeće*). Offizieller Ausgangspunkt war zwar das Bemühen der damals Sozialistischen Teilrepublik Kroatien, weniger Geld an die Zentrale nach Belgrad abzuführen und mehr wirtschaftliche Freiheiten zu erhalten. Doch zeitgleich wurde ein breiter medialer und wissenschaftlicher Diskurs über die Frage der nationalen Identität Kroatiens geführt. Dazu zählten Buchveröffentlichungen zur kroatischen Geschichte und Sprache, die mit der Zerschlagung des *Kroatischen Frühlings* teilweise verboten und eingestampft oder weiter im Ausland vertrieben wurden. Parallel dazu entwickelte sich ein wissenschaftlicher Schlagabtausch über Sprache und nationale Identität zwischen Kroaten und Serben. Beispielhaft für diesen Diskurs standen die Abhandlung von Dalibor Brozović in Zagreb über die Standardsprache aus kroatischer Sicht (Brozović 1970), auf die Pavle Ivić

¹ Seminaraufzeichnungen des Verfassers aus der testierten Übung „Gramatika hrvatskog jezika (glasovi)“. 2-stündig. Universität Zagreb, November 1971.

in Novi Sad mit seinem Buch über das serbische Volk und seine Sprache (Ivić 1971) antwortete. In diesen Fällen stand aber schon nicht mehr so sehr die sprachwissenschaftliche Argumentation im Vordergrund, sondern die Identität stiftende Sprache aus nationaler Sicht. Erst im Rückblick wurde am Beispiel dieser beiden Autoren, die sich später auch politisch engagierten, klar, wie weit sie in der Nationalisierung der Sprachbetrachtung damals schon gingen. Für Brozović war die serbokroatische Standardsprache – nicht nur innerhalb der slavischen Sprachen – eine Sondererscheinung, weil es sich um ein Instrument zweier Nationen handele (Brozović 1970, 96). Dabei ließ der Autor keinen Zweifel daran, dass er eine eigene kroatische Standardsprache bevorzugen würde.

Im Folgejahr legte Pavle Ivić aus Novi Sad als Replik darauf sein Buch über „das serbische Volk und seine Sprache“ vor. Ivić, ein großer Linguist und Dialektologe, hatte sich mit diesem Buch sprachpolitisch in Serbien positioniert. In dem Kapitel „Das Schicksal unserer Sprache als Werkzeug (doppeldeutig auch: ‚Geschütz, Kanone‘) der Kultur“ („Sudbina našeg jezika kao oruđa kulture“; Ivić 1971, 107–237) thematisierte er die Konflikte um eine gemeinsame Wörterbuchschreibung zwischen Kroaten und Serben und sieht bei den Kroaten die treibende Kraft zur Beendigung der Sprachgemeinschaft (ebd., 212). Ivić argumentiert damit, dass keine andere europäische Nation so viele Angehörige außerhalb ihres Staatsgebietes leben habe wie die Serben. Daraus lasse sich umso imperativer die Aufgabe ableiten, „dass wir das bewahren, was sich bei anderen Ländern von selbst versteht – die Ganzheit unserer Kultur“ („Utoliko nam se imperativnije nalaža zadatak da čuvamo ono što se na drugim stranama razume po sebi – celovitost naše kulture“; ebd., 221).

Dieser Gedanke wurde in der nachfolgenden Milošević-Zeit instrumentalisiert für eine Politik, die nach einem möglichen Auseinanderbrechen von Jugoslavien alle Serben in einem Staat vereinigen sollte. In diesem Sinne entstanden später auch die ekavischen Normierungstendenzen in den mehrheitlich serbisch besiedelten Gebieten von Bosnien.

Die Zeit dieser Auseinandersetzung ab Anfang der 1970er Jahre hatte in Kroatien teilweise dramatische gesellschaftspolitische Äußerungsformen angenommen und zu regelrechten Studentenunruhen geführt. Dabei kam es auch zu symbolischen Übergriffen gegen die damalige Sprach-

einheit des Serbokroatischen: „Verwegene Jugendliche rissen Ortsschilder an Bahnstationen ab, auf denen die Ortsnamen in kyrillischen und lateinischen Buchstaben geschrieben standen, oder aber sie strichen mit Farbe die serbisch-kyrillische Variante aus“ (Grotzky 1993, 14). Überdies ließ der Einsatz der Polizeitruppen in der kroatischen Hauptstadt eine besondere Beobachtung zu: „An den Dialektvarianten der kroatischen und serbischen Sprache war unschwer zu erkennen, dass mehrheitlich Polizeistaffeln aus anderen Landesteilen in Zagreb gegen die Unruhen eingesetzt wurden. Die einheimische Polizei dagegen war aus der Öffentlichkeit abgezogen“ (ebd.). Im Unterricht an den Schulen war zu beobachten, wie Studierende die kyrillischen Textseiten aus ihren Lesebüchern rissen oder sich schlicht weigerten – teilweise sogar von ihren Lehrern unterstützt – kyrillische Texte vorzulesen. Die Texte in den damaligen jugoslawischen Lesebüchern waren – je nach Autor – abwechselnd lateinisch und kyrillisch gedruckt (Frangješ/Rosandić/Šicel 1972). Die Universität Zagreb hingegen vermied jede Vermischung mit dem Kyrillischen, sondern pflegte in ihren Studienbüchern – als Hinweis auf ein westliches Kulturverständnis – Latein als offizielle Zweitsprache. Parallel wurden dort alle Angaben in kroatischer und lateinischer Sprache angeführt wie: „Isprava na temelju koje je izvršen upis, broj i datum izdanja i tko ju izdao. – Dokumentum, ex quo inscriptio facta est, cum numero et die et nomine instituti, a quo documentum editum est.“ (Indeks Kolegija 1971, 2).²

Nachdem die politische Entwicklung im Kroatischen Frühling eskaliert war, wurde die eher liberal ausgerichtete kommunistische Parteiführung in Zagreb durch Tito abgesetzt. In der Kultur- und Sprachenpolitik sowie im universitären Bereich wurden die Entwicklungen in Richtung größerer Eigenständigkeit gestoppt. Strafverfolgungen wurden gegen mehr als 30.000 Teilnehmer des Kroatischen Frühlings eingeleitet. Es

² Der Sprachwissenschaftler Radoslav Katičić erläuterte dem Verfasser in der Studienberatung im Herbst 1971, die Universität wolle damit ein klares Bekenntnis zur weströmischen Kultur ablegen. Der hochgebildete und vielsprachige Katičić, später Ordinarius in Wien für Slavische Philologie und nach der Eigenstaatlichkeit Kroatiens einer der wichtigsten Verteidiger einer selbstständigen Kroatistik auch im Ausland, erläuterte dem Verfasser, dass man an der Universität Zagreb keine sprachliche Mischform verschiedener Varianten pflege, sondern eben ‚reines‘ Kroatisch fördere.

kam zu mehr als tausend Verurteilungen. Zehntausende verließen die Partei, den *Savez Komunista Hrvatske* (vgl. Cvektović-Sander 2011, 243)³.

Der teils verdeckte, teils offene Streit um die Identität Kroatiens und die sprachliche und kulturelle Abgrenzung zwischen Kroaten und Serben schwelte jedoch schon länger. Bereits 1967 hatten kulturelle Einrichtungen wie die *Matica hrvatska* und der kroatische PEN-Club mit dem Schriftsteller Miroslav Krleža an der Spitze eine Deklaration (Deklaracija 1967) über die Benennung und den Stellenwert der kroatischen Sprache unterzeichnet. Diese Deklaration leitete den Bruch einer Abmachung über die serbokroatische Sprache von Novi Sad⁴ aus dem Jahr 1954 ein. Denn darin war postuliert worden, dass die Volkssprache der Serben, Kroaten und Montenegriner eine gemeinsame Sprache in zwei Aussprachevarianten (ijekavisch und ekavisch) und zwei Schriftvarianten (lateinisch und kyrillisch) sei. Bei diesem Sprachenkampf gegen den Vertrag von Novi Sad wie auch in der Folgezeit blieb unberücksichtigt, dass der eigentliche Zusammenschluss der Sprache zu einer gemeinsamen Schriftsprache in zwei Varianten schon fast hundert Jahre vorher, 1850 in Wien, von kroatischen und serbischen Philologen gemeinsam beschlossen wurde.⁵

In Novi Sad 1954 war die Entwicklung einer gemeinsamen Rechtschreibung und eines gemeinsamen Wörterbuchs für beide Sprachvarianten in Auftrag gegeben worden. Damit sollte ein innerjugoslawischer Ausgleich geschaffen werden, um die ehemaligen Gegner eines blutigen

³ Diese Studie darf man zu Recht als Standardwerk zur Sprachenpolitik von 1945 bis 1991 in Jugoslawien bezeichnen.

⁴ Oft fälschlicherweise *Novosadski dogovor* genannt. Im offiziellen Dokument wird jedoch nur von „Schlussfolgerungen“ gesprochen: „Potpisani učesnici sastanka koji je sazvala Redakcija Letopisa Matice srpske na završetku ankete o srpskohrvatskom jeziku i pravopisu posle svestrane diskusije održane 8, 9 i 10 decembra 1954 godine u Novom Sadu doneli su ove ZAKLJUČKE [...]“ (Pravopis 1960).

⁵ Die Südosteuropa-Historikerin Marie-Janine Calic erinnert in ihrem Standardwerk zum Krieg und Frieden in Bosnien-Herzegowina an die oft vergessene historische Dimension im Sprachenstreit, die bis in die Gegenwart übersehen wurde: „Obwohl die Entscheidung für eine gemeinsame serbokroatische bzw. kroatoserbische Sprache (bzw. serbische oder kroatische) bereits im 19. Jahrhundert fiel, wird sie heute von national orientierten Kreisen gerne mit dem titoistischen System oder dem großserbischen Hegemoniestreben identifiziert. Je mehr die nationalistischen Bewegungen Auftrieb erhielten, desto stärker wurde die Sprachenfrage politisiert. Distinkte Nationalsprachen sollen als Legitimationsbasis der Eigenstaatlichkeit fungieren, und sofern sie noch nicht existierten, mussten sie eben geschaffen werden (Calic 2012, 26).

Partisanenkriegs kulturell und sprachpolitisch zueinander zu führen. Zu den Unterzeichnern von Novi Sad gehörten Linguisten und Schriftsteller aus Belgrad, Novi Sad, Sarajevo und Zagreb. Doch nicht alle Beteiligten scheinen ihre Unterschrift aus freien Stücken geleistet zu haben.⁶ Auf dieser Basis kam es zwar zur Herausgabe einer gemeinsamen Rechtschreibung, die jedoch bis zum Ende der Bundesrepublik Jugoslawien umstritten blieb. Das gemeinsame Wörterbuchprojekt scheiterte recht schnell. Die *Matica hrvatska* brach die Edition nach dem zweiten Band ab (Rječnik 1967)⁷, während die *Matica srpska* die vollständige Ausgabe herausbrachte (Rečnik 1967–1976)⁸. Der Bruch setzte auf dem Höhepunkt des Kroatischen Frühlings ein. Unbeschadet davon setzte die Serbische Akademie der Wissenschaften die Edition ihres großen Wörterbuches (Rečnik 1959–) der serbokroatischen Schrift- und Volkssprache auch nach dem politischen Zerfall Jugoslawiens unter der alten Sprachbezeichnung *srpskohrvatski* fort.⁹ Völlig unberührt von dieser divergierenden Entwicklung blieb das große Wörterbuch der Jugoslawischen Akademie der Wissenschaften (Rječnik 1880–1976) in Zagreb,¹⁰ das knapp ein Jahrhundert

⁶ So bekannte der kroatische Sprachwissenschaftler Ljudevit Jonke in einem sehr emotionalen Gespräch mit dem Verfasser im Oktober 1971, er sei damals als Universitätsdozent politisch genötigt worden, seine Unterschrift zu leisten, weil sonst seine weitere wissenschaftliche Laufbahn gefährdet gewesen sei.

⁷ Bd. I, Buchstabe A–F; Bd. II, Buchstabe G–K. Das heißt, hier sind bereits Wortartikel enthalten, die gemäß der unterschiedlichen lateinischen und kyrillischen Buchstabenfolge erst im letzten Band der vollständigen serbischen Wörterbuchvariante enthalten sind.

⁸ Bd. I–III, (A–O) noch in gemeinsamer Verantwortung mit der *Matica hrvatska*. Ab 1971 erscheinen Bd. IV–VI (O–Š) nur noch in der alleinigen Verantwortung der *Matica Srpska* in Novi Sad, ohne dass es dazu eine erklärende Anmerkung in dem Wörterbuch gegeben hatte.

⁹ Das zuständige *Institut za srpskohrvatski jezik* bei der Serbischen Akademie wurde jedoch nach dem Zerfall Jugoslawiens umbenannt und firmiert als *Institut za srpski jezik* in den späteren Bänden des Wörterbuchs. Das Wörterbuch ist jedoch immer noch nicht vollendet und befand sich 2014, also 55 Jahre nach seinem Start, bei Band XIX (bis *немогласник*).

¹⁰ Die alte, federführend von Josip Juraj Strossmayer (kroatischer Bischof und Politiker) 1866 begründete *Jugoslovenska akademija nauka i umjetnosti* wurde im Zuge der Unabhängigkeit Kroatiens 1991 umbenannt in *Hrvatska akademija znanosti i umjetnosti*. Diesen Namen trug die Akademie auch von 1941–1945 in der Zeit des *Unabhängigen Staates Kroatien*.

nach dem Beginn seiner Herausgabe vor dem Zerfall von Jugoslawien vollendet worden war.

Nach der gewaltsamen Beendigung des Kroatischen Frühlings setzte Tito 1972 ebenfalls eine Säuberung der serbischen Parteispitze durch. Denn auch hier wurden vermeintliche nationale und sprachpolitische Alleingänge als Sprengstoff für den Zusammenhalt des *Savez Komunista* wie für den Zusammenhalt von Jugoslawien überhaupt verstanden (vgl. Bieber 2005, 63). Der erhoffte Ausgleich zwischen allen Völkern, Völkerschaften, Republiken und Autonomen Gebieten durch die neue Verfassung 1974 blieb jedoch aus. Dies zeigte sich nach Titos Tod (4. Mai 1980), als Unruhen im Kosovo ausbrachen und das so genannte *Memorandum* der Serbischen Akademie den Titoismus als antiserbisch (*Memorandum* 1968, Absatz 6 „*Položaj Srbije i srpskog naroda*“) angriff und von einem „Völkermord im Kosovo“ an den Serben sprach (ebd.).¹¹

In der Zwischenzeit hatte sich jedoch noch eine weitere Identitätsdebatte ergeben, und zwar um die bosnischen Muslime, die seit der Volkszählung 1961 als eigene ethnische Kategorie (*nacija*) in Jugoslawien registriert wurden. Hier liegt der Ausgangspunkt für eine sehr engagierte Auseinandersetzung um Sprache und nationale Identität in Bosnien-Herzegowina, die mit der Beendigung des Jugoslawienkrieges durch den Vertrag von Dayton 1995 auch ihren wissenschaftlichen Niederschlag fand (vgl. Vajzović 2008). Die praktischen Auswirkungen waren bereits kurz nach Kriegsende zu spüren, als Medienberater beim Aufbau einer künftig öffentlich-rechtlichen Radio- und Fernsehorganisation Wortsammlungen mit den lexikalischen Besonderheiten einer bosnischen Standardsprache überreicht bekamen.¹²

¹¹ Um dessen Interpretation wurde beim Zerfallsprozess von Jugoslawien gerungen, so dass nach Kriegsende eine erklärende Studie zur Kritik aus dem Ausland auf Englisch herausgebracht wurde (Mihajlovic/Krestic 1995).

¹² Der Verfasser war dort im Sommer 1996 als Berater eingesetzt. Im Wesentlichen beschränkte sich der Versuch einer Standardisierung auf die Lexik wie z. B. *sahadžija* (Bosnisch gegenüber kroatisch *urar* und serbisch *časovničar*) für ‚Uhrmacher‘. Oder die klassische, früher oft glossierte und mit vielen Anekdoten belegte Unterscheidung beim Wort ‚Kaffee‘ in *kahva* (Bosnisch), *kava* (Kroatisch) und *kafa* (Serbisch).

2. Staatlicher und sprachlicher Zerfall

Nach einem kurzen Auftaktkrieg in Slovenien ist gerade durch den weiteren Kriegsverlauf in Kroatien sowie in Bosnien-Herzegowina das Augenmerk aus dem Ausland auf die nationalen Auseinandersetzungen zwischen Kroaten, Serben und bosnischen Muslimen gelenkt worden. Dadurch wurden besonders dort die Momente der sprachlichen Desintegration und Neunormierung bis hin zu internationalen Vertragsverhandlungen sichtbar. Dieser kriegserische Zerfallprozess wurde von den Medien begleitet, wobei der Sprache eine besondere Rolle zukam, über die Miloš Okuka urteilt:

„So wurde das Wort zum Schwert. Es wurde in den Dienst einer Ideologie gestellt, die die Realität ignorierte. Im Wort verbarg sich Aggression, und es entstand eine irrealer Wirklichkeit. Keiner *eroberte* fremde Gebiete, sondern er *befreite* sie. Die verfeindeten Völker identifizierten sich mit Tschetniks, Ustascha und Mudschaheddin. [...]. Mit totalitärer Rhetorik kam man zum Missbrauch der Sprache [...]. Die Spaltung ging noch weiter: So schuf die Sprache eine Aufteilung in Patrioten und Verräter, in gute und weniger gute Serben, Kroaten und Muslime.“ (Okuka 1998, 120)

Die europäischen Nachbarstaaten standen dieser Entwicklung zunächst recht hilflos gegenüber. „Es hat eine Zeit lang gedauert, bis im Ausland klar wurde, dass es weder eine jugoslawische Nation noch eine jugoslawische Sprache gab – und dass sich genau darin das Kernproblem des zerfallenden Staates ausdrückte“ (Grotzky 2000a, 284). Einige Kriegsparteien erkannten dieses Defizit und engagierten international tätige Agenturen, um ihre jeweiligen nationalen und nationalsprachlichen Ansprüche im Ausland verbreiten zu lassen. „So vertrat die amerikanische Agentur Ruder Finn Global Public Affairs die Interessen der Regierungen in Zagreb und Sarajewo, später auch die Interessen der Kosovo-Albaner“ (Grotzky 2000, 287).

Es gibt nur wenige Studien zur Rolle der Medien, die unter den Bedingungen des Krieges recherchiert wurden. Dazu gehört die Masterarbeit von Eldina Jašarević aus Sarajevo. Sie untersucht die Artikel von *Oslobodjenje*¹³ aus dem Kriegsfrühjahr 1992. Die Zeitung erschien innerhalb

¹³ *Oslobodjenje* produzierte nach Zerstörung des Verlagsgebäudes das Blatt im Luftschuttkeller weiter, verlor im Krieg fünf Mitarbeiter, 25 weitere wurden verletzt. Ausgangspunkt der Zeitung war eine klar definierte nicht-nationalistische Linie, an der Jour-

einer Ausgabe mit beiden Schriftarten kyrillisch und lateinisch und galt als national ausgewogen. Dabei wollte Jašarević zeigen, „dass neben der These *Medien konstruieren Wirklichkeiten* auch die These *Wirklichkeiten konstruieren Medien* einen Platz haben soll“ (Jašarević 2004, 12). Als Ergebnis aus dieser Untersuchung stellt sie fest:

„Am Anfang wurden die Journalisten von Oslobodjenje nur von der Idee getrieben, über die Ereignisse den damaligen Umständen entsprechend objektiv zu berichten und nicht zu schweigen, auch wenn der Preis hierfür ihr eigenes Leben wäre. Aus der Analyse ergibt sich jedoch, dass sich Oslobodjenje trotz dieser edlen und professionellen Leitideen sehr schnell die Feindbilder und Hasssprache aneignete, zum Schlachtfeld verschiedener Propagandisten und parteiisch wurde.“ (Jašarević 2004, 9)

Ausländische Journalisten wurden während des Kriegs oft von höchster Stelle belehrt, was es mit den jeweiligen Nationalsprachen auf sich habe. So empfing der kroatische Präsident Tuđman in dem nun unabhängigen Staat Kroatien kurz nach der internationalen Anerkennung im Frühjahr 1992 eine Gruppe von Kriegsreportern. Er bedankte sich zunächst für das Interesse an seinem Land, mahnte dann jedoch an, man dürfe nicht der Jugonostalgie verfallen, denn jetzt herrsche Demokratie. Über die Minderheiten-Serben, die ihren verfassungsmäßigen Rang als Staatsvolk in Kroatien verloren hatten, meinte Tuđman: Es herrsche jetzt Demokratie und dementsprechend das Mehrheitsprinzip; die Kroaten seien eben die Mehrheit und von nun würden sie bestimmen, was ihre Sprache und nationale Identität betrifft. Und dem hätte sich die Minderheit – also die Serben – zu beugen (vgl. Grotzky 2012, 10). Andererseits jedoch erkannten alle politischen Führer von Ex-Jugoslawien bei den internationalen Konferenzen in Den Haag, Genf, London, New York, Athen und Dayton die jeweiligen Sprachvarianten als gemeinsame Verständigungsbasis an und kamen damals noch nicht auf die Idee, untereinander Dolmetscher für Kroatisch, Serbisch und Bosnisch zu berufen. Allerdings nutzte der bosnische Serbenführer Radovan Karadžić 1992 einen Auftritt

nalisten aus allen Nationen in Bosnien mitarbeiten. *Oslobodjenje* wurde mit zahlreichen ausländischen Preisen geehrt (Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Oslobo%C4%91enje>, letzter Aufruf 28.8.2016).

in London,¹⁴ um die verbindliche Einführung der ekavischen Sprachvariante im gesamten Einflussgebiet der bosnischen Serben anzukündigen. Auf den Einwand, man könne doch nicht einfach Sprachgewohnheiten per Gesetz verbieten, lacht er nur und meint, man könne das sehr wohl. Wenig später wurde 1993 in Pale bei Sarajevo, dem Regierungssitz der bosnischen Serben während des Krieges, ein Gesetz über den amtlichen Gebrauch der Sprache in der Republika Srpska erlassen. Dabei wurde nun offiziell die ijekavische Variante durch Ekavisch ersetzt (vgl. auch Okuka 1998, 122).

Dieser Erlass konkurrierte mit Artikel 4, veröffentlicht am 1. März 1993, der damals noch geltenden Verfassung von Bosnien-Herzegowina, die von einem unteilbaren Staatsgebilde ausging. Darin hieß es:

„U Republici Bosni i Hercegovini u službeni upotrebi je srpskohrvatski odnosno hrvatskosrpski jezik ijekavskog izgovora. Oba pisma – latinica i ćirilica su ravnopravna.“

(In der Republik Bosnien und Herzegowina gilt im amtlichen Gebrauch die serbokroatische bzw. kroatoserbische Sprache in ijekavischer Aussprache. Beide Schriften – lateinisch und kyrillisch – sind gleichberechtigt.; Dokument Faksimile, Mønnesland 2005, Abb. CXI; vgl. Šipka 1999, 249)

Doch schon ein halbes Jahr später wurden mit Erlass vom 1. September 1993 die kombinierten Sprachbegriffe in Bosnien-Herzegowina wieder aufgegeben und eine Standardsprache mit ijekavischer Aussprache und unterschiedlicher Bezeichnung für die konstitutiven Völker als „bosnisch, serbisch und kroatisch“ festgelegt: Die Gleichberechtigung beider Schriften wurde beibehalten:

„[...] u službenoj upotrebi je standarndi književnij jezik ijekavskog izgovora njenih konstitutivnih naroda koji se imenije jednim za tri naziva: bosanski, srpski, hrvatski. Oba pisma, latinica u ćirilica, ravnopravna su.“ (Dokument Faksimile, Mønnesland 2005, Abb CXII; Šipka 1999, 252)

Damit wurde de facto die von Kroatien bereits aufgekündigte Spracheinheit des Serbo-Kroatischen in Bosnien-Herzegowina als Einheitssprache beibehalten, nur eben mit drei verschiedenen Benennungen. Noch während des Bosnienkrieges unterstützte jedoch Pavle Ivić die Haltung von

¹⁴ Pressegespräch mit dem Verfasser auf der Londoner Friedenskonferenz am 27. August 1992.

Radovan Karadžić und befürwortete den Ausschluss der ijekavischen Variante in der neu gegründeten Republika Srpska in Bosnien und bezeichnete diese sprachliche Entwicklung auf einem Kongress serbischer Intellektueller in Belgrad 1994 als „einmalige historische Chance“ (zitiert nach Okuka 1998, 123).

Mit dem Friedensvertrag für Bosnien-Herzegowina, der am 21. November 1995 in Dayton (Ohio) paraphrasiert und am 14. Dezember 1995 in Paris durch die Präsidenten von Bosnien-Herzegowina (Alija Izetbegović), Kroatien (Franjo Tuđman) und Serbien (Slobodan Milošević) unterzeichnet wurde, gab es keine Aussage zur Sprachenfrage. Deshalb verzichtete auch die Verfassung von Bosnien-Herzegowina, die mit diesem Friedensvertrag in Kraft gesetzt wurde, auf die Regelung von Amtssprachen (vgl. Dayton 1995). Dies wurde den neu gegründeten Entitäten innerhalb von Bosnien-Herzegowina überlassen.

3. Nationale Normierungstendenzen

Nach den ersten freien Wahlen in Kroatien im April und Mai 1990, bei denen Franjo Tuđman und die *Hrvatska Demokratska Zajednica* (HDZ) die Mehrheit erhalten hatten, begann das, was viele Jahre lang die Sprachpolitik Kroatiens prägte und von Bernhard Gröschel in seiner umfangreichen Studie über „Das Serbokroatische zwischen Linguistik und Politik“ wie folgt beschrieben wird:

„Die Bemühungen um eine Verstärkung der ‚Kroatizität‘ (hrvatskost) stehen unter dem sprachpolitischen Motto der ‚Kroatisierung‘ des Kroat. (pohrvaćivanje), nachdem dieses zwei Phasen der ‚Entkroatisierung‘ (rashrvaćivanje) im monarchischen sowie im Nachkriegsjugoslawien erfahren habe. Nach diesen Perioden der ‚Serbisierung‘ (posrbļavanje) stehe nun unter den Bedingungen voller staatlicher Souveränität die ‚Entserbisierung‘ (odsrbļavanje) auf der Tagesordnung.“ (Gröschel 2009, 155¹⁵)

Ein erster Schritt auf diesem Weg war im Juli 1990 die Gründung einer eigenen kroatischen Nachrichtenagentur HINA (*Hrvatska izvještajna novinska agencija*) in Zagreb. Sie sollte nicht nur das Informationsmonopol von Tanjug in Belgrad (*Telegrafnaja agencija nove Jugoslavije*, gegründet 1943) gegenüber den in- und ausländischen Medien brechen,

¹⁵ Gröschel hat die bislang wohl umfangreichste Bibliographie von mehr als 1.500 Titeln zum postjugoslawischen Sprachenstreit zusammengestellt (381–451).

sondern auch den Einstieg in die Kroatisierung der Mediensprache¹⁶ vollziehen. Den Journalisten wurden so genannte Lektoren zu Seite gestellt, die auf die Reinheit der kroatischen Sprache achteten. Dieser Prozess wurde auch auf Hörfunk und Fernsehen ausgeweitet, da sie unter staatlicher Kontrolle standen. Bei den Printmedien hingegen war eine politische wie sprachliche Vereinnahmung durch die Politik der HDZ nicht so einfach. Allerdings muss man im Rückblick feststellen, dass Gängeleien auf dem Zeitungsmarkt durch wirtschaftlichen Druck ausgeübt wurden. Überdies setzte man rechtliche Maßnahmen gegen Journalisten und deren Art der Sprache und Berichterstattung in Gang. „Die Strenge, mit welcher der kroatische Staat hier vorgegangen ist, hatte zur Folge, dass im Mai 1998 fast 500 Verfahren gegen kroatische Journalisten wegen Diffamierung anhängig waren“ (Grotzky 2000b, 44).

Durch die nationalen Antipoden des Krieges gab es in Kroatien während der ersten Jahre eine starke Abkehr von allem, was als „Serbismus“ identifiziert oder vermutet wurde. Durch den Sprachpurismus waren die Medien und der Schulunterricht am stärksten betroffen. Laut Grčević meldeten sich auch inkompetente Sprachliebhaber zu Wort, so „dass sich einige Nichtlinguisten zu engagieren begannen und verschiedene Sprachratgeber und serbisch-kroatische kontrastive Wörterbücher verfassten“ (Grčević 2001, 12).¹⁷

Seit der Unabhängigkeit Kroatiens 1991 hat Stjepan Babić¹⁸ als Chefredakteur der Zeitschrift *Jezik* wohl den kontinuierlichsten lexikalischen Einfluss auf die kroatische Sprache ausgeübt. Für ihn ist die Forderung nach dem Vorrang kroatischer Wörter „[...] keine Mode, vielmehr handelt es sich um Leben und Tod der kroatischen Sprache und somit des kroatischen Volkes [...]“ (zitiert nach Gröschel 2009, 155). Dabei geht es

¹⁶ Dazu wurden viele Sprachsendungen und Kolumnen in Hörfunk, Fernsehen und Zeitung eingerichtet (vgl. Made Skener 2013).

¹⁷ Andererseits berichtet Grčević unter Berufung auf Dalibor Brozović, wie im Tito-Jugoslawien kroatische Begriffsvarianten als vermeintliches Sprachrelikt aus der Zeit des faschistischen NDH (*Nezavisna Država Hrvatska*) verunglimpft wurden. Demnach sollten sogar die kroatischen Monatsnamen (*sječanj* ‚Januar‘, *veljača* ‚Februar‘, *ožujak* ‚März‘ etc.) mit politischem Bann belegt werden, bis man verstand, dass es sich um altslawische Begriffe handelte (Grčević 2001, 2).

¹⁸ Mit der politischen Wende in Kroatien veröffentlichte Babić eine Textsammlung über „unsere tausendjährige kroatische Sprache“, die sich gegen die „unitaristische Linie von Vuk Karadžić bis heute“ richtete (vgl. Babić 1991, III).

der heimischen Kroatistik nicht nur um die Wiederbelebung kroatischer Begriffe, die in der Zeit der Sprachengemeinschaft zurückgedrängt worden waren wie *brzovanka* statt *telegram*, *glazba* statt *muzika*, *putnica* statt *pasoš*, *skladba* statt *kompozicija*, obwohl sie stets in kroatischen Wörterbüchern zu finden waren (Hurm 1969, 37; 119; 539; 600). Ähnlich den Tendenzen in Frankreich sollen auch die zunehmenden Anglizismen durch eigene Wortschöpfungen ersetzt werden wie *računalo* (eigentlich ‚Rechenbrett‘; Hurm 1969, 538) statt *kompjuter* (frz. *ordinateur*, dt. ‚Computer, Rechner‘); *mamutnjak* (Gröschel 2009, 157) statt *džambodžet* (frz. *avion gros porteur*, dt. ‚Jumbo-Jet‘). Aber auch im wissenschaftlichen Bereich werden für altsprachlich basierte Internationalismen kroatische Wortschöpfungen empfohlen: *glasoslovlje* statt *fonetika* (dt. ‚Phonetik, Lautlehre‘; *oblikoslovlje* statt *morfologija* (dt. ‚Morphologie, Formenlehre‘) (weitere Beispiele bei Gröschel 2009, 155–160).¹⁹

Die Auseinandersetzung um die Kroatistik und die kroatische Standardsprache wird seither mit großer Leidenschaft im Inland und im Ausland geführt. Zu den vehementen Befürwortern des Kroatischen als eigener Sprache gehört der sprachpolitisch sehr einflussreiche Linguist Radoslav Katičić,²⁰ auf dessen Argumentation hier näher eingegangen werden soll.

Katičić negiert das Abkommen von Wien 1850 als Wendepunkt oder gar als Vereinigung der serbischen und kroatischen Sprache. Vielmehr macht er die österreichisch-ungarische Kulturpolitik dafür verantwortlich, deren Sprachenpolitik das spätere Königreich Jugoslawien übernommen habe (Katičić 1994, 47). Eine fast normierende Rolle schreibt er der deutschen Slavistik zu, weil der die Epoche prägende Leipziger Professor für slavische Philologie, August Leskien, „durch seine hervorragende *Grammatik der serbo-kroatischen Sprache* (Heidelberg 1914) diese Benen-

¹⁹ Diese Entwicklung erinnert den Verfasser an seinen Übertritt in das Gymnasium in Deutschland 1959. Im Deutschunterricht mussten Begriffe wie *Theater* oder *Friseur* ersetzt werden durch *Schauspielhaus* oder *Haarschneider*. Ebenso wurden die deutschen Grammatikbegriffe benutzt. Nur im Latein- und Griechischunterricht wurden die fremdsprachlichen Begriffe verwendet.

²⁰ Während des Kroatischen Frühlings hatte Katičić seine *Jezikoslovni ogledi* vorgelegt und darin jede Erwähnung des „Serbokroatischen“ vermieden, sondern in der Regel nur von „Kroatisch“ gesprochen (Katičić 1971).

nung endgültig affirmiert“ habe (ebd., 51). Der kroatische Sprachwissenschaftler leugnet nicht, dass sich Serben und Kroaten miteinander verständigen können, argumentiert dann jedoch mit dem Bereich der Übersetzungen: „Wenn Hamlet und Ophelia serbisch sprechen, dann ist eine solche Shakespeare-Übersetzung für Kroaten nicht lesbar, das literarische Kunstwerk kann so nicht rezipiert werden“ (ebd., 57). Mit der Gründung Jugoslawiens 1918 sieht Katičić das Kroatische unter einem Normierungsdruck der serbischen Sprache, die „so bald wie möglich zur ‚jugoslawischen‘ werden sollte [...]“ (ebd., 60). Dies führt Katičić zu dem Vorwurf: „All das wurde von der Slavistik als internationaler Disziplin schlechterdings nicht wahrgenommen“ (ebd., 61). Dann wendet er sich gegen die internationale Slavistik, die weiterhin die Bezeichnung „serbokroatisch“ nutzte, indem er argumentiert, diese sei „nicht nur die wissenschaftlich objektive konventionelle Bezeichnung einer der genetisch bestimmten slavischen Sprachen wie sie in slavistischen Kreisen meistens verstanden wird, sondern sie ist auch ein Markenzeichen einer ganz bestimmten expansiven und oppressiven Sprach- und Kulturpolitik, der die Kroaten als unmittelbar betroffene in zähem Widerstand ihre unwiderrufliche Absage erteilt haben“ (ebd., 77–78). In seiner Schlussfolgerung problematisiert Katičić dann:

„Jede Universität, jede Studienordnung, jede Akademie und jeder Bibliothekskatalog, die in ihrer Systematik unreflektiert und ohne Vorbehalt die Benennung *serbokroatische Sprache* oder gar *serbokroatische Literatur* verwenden, fördern dadurch, zumindest indirekt, sprachpolitisch motivierte Lüge, unterstützen Expansion und Unterdrückung oder die Aspiration darauf.“ (ebd., 78)²¹

Solche Normierungstendenzen des Kroatischen und die Forderungen gegenüber der Auslandsslavistik bleiben nicht unwidersprochen. Dabei

²¹ Hier schließt sich für den Betrachter von außen die Frage an, wie man dann die Literatur Jugoslawiens, insbesondere das Werk des Nobelpreisträgers Ivo Andrić, zu bewerten habe. Und übertragen auf den mitteleuropäischen Raum wäre es laut Katičić wohl auch eine unzulässige Variante, von deutschsprachiger Literatur zu sprechen, die auch den österreichisch-schweizerischen Sprachraum umfasst – oder sie gar gemeinsam im Fach Germanistik zuzusammen zu führen. Sollte man also seinem Beispiel folgen und künftig die Philologie der Austrianistik oder der Helvetianistik einführen, was im letzten Fall wegen der Viersprachigkeit des Landes wiederum erhebliche Probleme aufwerfen dürfte?

muss unterschieden werden zwischen den sprachpolitischen Argumenten wie sie Bernhard Gröschel vorträgt (Gröschel 2009), und den sprachwissenschaftlichen Positionen wie sie sehr prononciert mit einem reichen Publikationsschatz Snježana Kordić vertritt (Kordić 2004, 2006, 2010).

Gröschel (360f.) zeigt auf, dass der bosnisch-kroatisch-serbische Sprach- und Kulturraum im Ausland nur selten in der von Katičić geforderten Differenziertheit unterrichtet wird, sondern meist noch im Zusammenhang des gemeinsamen jugoslawischen Erbes gesehen wird.

Dabei gehört Gröschel zu den Anhängern der sprachlichen Gemeinschaft der Serben und Kroaten und kritisiert alle – im Sinne Katičićs – kroatischen Anstrengungen, auf die Auslandsslavistik Einfluss zu nehmen:

„Zagreb versucht, nicht nur auf die Besetzung von Lektoraten, sondern auch von Lehrstühlen bzw. Professoren für Südslavistik bzw. Serbokroistik im Ausland Einfluss zu nehmen. Wenn dabei nicht der vorherrschenden Sprachdoktrin verpflichtete Kandidaten aus Kroatien zum Zuge kommen, sollen [...] wenigstens ausländische *Slavistenkollegen* bei ihren Bewerbungen unterstützt werden, welche die Zagreber Sprachkonzeption befürworten oder dieser zumindest tolerant gegenüber stehen.“ (Gröschel 2009, 365)

Der politische Ausgangspunkt der kroatischen Sorgen um die Anerkennung der sprachlichen Selbstständigkeit wird in einer Erklärung der Kroatischen Akademie der Wissenschaften und Künste zur „Lage des Kroatischen angesichts der europäischen Integrationen“ deutlich. Denn angesichts der möglichen EU-Erweiterung auf dem westlichen Balkan (wie die Staaten des ehemaligen Jugoslawiens von der EU bezeichnet werden), könne laut dieser Erklärung die Gefahr bestehen, dass man dabei eine Vereinbarung über eine für alle gemeinsame Sprache treffen wolle, die sich dann als *bošnjačko-crnogorsko-hrvatsko-srpski* entpuppe, als Ersatz für das frühere Serbokroatisch diene und „dessen vereinheitlichte Form aus irgendeinem Zentrum diktiert werde, das damit schon Erfahrung habe.“²²

²² Gerne wird als Analogie zur Unterscheidung Deutsch/Österreichisch von kroatischen Gesprächspartnern auf die Sonderstellung des Österreichischen in der EU verwiesen. Doch dabei handelt es sich um lediglich 23 Bezeichnungen ausgewählter Lebensmittel von dt. *Aprikosen* – öst. *Marillen* bis dt. *Tomaten* – öst. *Paradeiser* (vgl. EU Protokoll 1995).

„[...] mjesto nekadašnjega, za zapadnu Europu jedinstvenoga srpsko-hrvatskoga, vjerojatno se ‚sitnežu‘ ‚zapadnoga/Zapadnoga Balkana‘ u Europi prema bošnjačko-crnogorsko-hrvatsko-srpski, a njegovo bi se jedinstvo zacijelo moralo diktirati iz nekog centra, koji u tom već ima iskustva.“ (HAZU 2007)

Die sprachpolitischen Auseinandersetzungen werden ergänzt durch eine sehr engagierte sprachwissenschaftliche Kritik an den heutigen kroatischen Positionen durch Snježana Kordić. Sie geht weiter von einer Spracheinheit des alten serbisch-kroatischen Sprachraumes aus und kritisiert, dass in Kroatien Internationalismen als Serbismen angesehen werden „und häufig durch nicht ohne weiteres verstehbare und im Sprachusus des Sprechers nicht verankerte Neologismen ersetzt werden, die zum Teil lächerlich erscheinen“ (Kordić 2004, 260). Zum Beleg verweist sie auf die TV-Ansprache eines kroatischen Ministers, der mündlich das Wort *komisija* benutzt hat; in der schriftlichen Fassung wurde dieser Ausdruck durch *povjerenstvo* ersetzt (vgl. ebd.). Als „Beispiel des Absurden“ führt sie den Fall einer Sprachschule in Zagreb an, die Diplome „für beglaubigte Dolmetscher der serbischen Sprache“ verkaufe, ohne dass man dafür eine Prüfung ablegen müsse (vgl. Kordić 2004, 261). An anderer Stelle beklagt sie: „Wegen der Sprachzensur herrscht in den Medien ein ziemliches Chaos [...]. Bei der Sprachzensur in Kroatien gibt es keine Kriterien und kein System“ (Kordić 2006, 340).

In ihrer sehr umfangreichen Monographie *Jezik i nacionalizam* kritisiert sie vor allem den unterschiedlichen Standard beim Verständnis von polyzentrischer Sprache. So würden die südslavischen Philologen unbegründet die Theorie des Polyzentrismus verwerfen, wo es ihnen anwendbar erscheine, also bei der serbisch-kroatischen Sprache; aber gleichzeitig würden sie ebenso unbegründet Serbisch gegenüber seinen montenegrinischen und bosnisch-serbischen Varianten als polyzentrische Sprache einstufen. Hier sieht sie den Widerspruch darin, dass man einerseits die sprachlichen Varianten der bosnischen und montenegrinischen Serben in dieselbe polyzentrische Sprache mit einbeziehe, weil es sich um dieselbe Nation handle; andererseits aber die Sprache der bosnischen Muslime und Kroaten in Bosnien-Herzegowina sowie der Kroaten in Kroatien aus dieser polyzentrischen Sprache ausschließe, weil es sich um eine andere Nation handle:

„Južnoslavenski filolozi neutemeljeno odbacuju teoriju policentričnosti tamo gdje je primjenjiva (na srpsko-hrvatski jezik), a istovremeno je neutemeljeno

zastupaju tamo gdje nije primjenjiva: tvrde da je danas srpski jezik policentričan, i da su njegove varijante crnogorska, srpska i varijanta bosanskih Srba. [...] Jezik bosanskih i crnogorskih Srba se tu uključuje u isti policentrični jezik jer se radi o istoj nacionalnoj pripadnosti. A isključuje se jezik bosanskih Muslimana i Hrvata u Hrvatskoj i BiH jer se radi o različitoj nacionalnoj pripadnosti.“ (Kordić 2010, 148f.)

In diesem Zusammenhang muss die Frage der Einheit oder Nicht-Einheit von Sprache und Nation thematisiert werden. Natürlich sprechen nicht immer alle Angehörigen einer Nation dieselbe Sprache wie in der Schweiz mit vier offiziellen Amtssprachen. Und nicht immer gehören die Sprecher einer Sprache zu derselben Nation wie beim Deutschen, dessen Muttersprachler unter anderem Deutsche, Österreicher, Schweizer, Belgier oder Dänen sein können. Noch eindeutiger ist die Lage des Englischen, Muttersprache von mehr als zwei Dutzend verschiedenen Nationen. Genausowenig gilt in vielen Ländern eine Übereinstimmung zwischen Staatsbürgerschaft und Nation. Doch je jünger die Nationenbildung und die Eigenstaatlichkeit sind, desto stärker werden diese Identitäten auch auf die Sprache übertragen, wie am Beispiel der jugoslawischen Nachfolgestaaten beispielhaft belegt werden kann.

Grundsätzlich gab es in Serbien keine so starken Abgrenzungsbestrebungen gegenüber dem früheren Serbokroatischen wie in Kroatien und Bosnien. Denn durch die Zentralregierung und die zentralen Medien in Belgrad hatten sich hochsprachlich viele Anteile der serbischen Sprachvariante in ganz Jugoslawien ausgebreitet. Auf dem Höhepunkt des Konflikts um die künftigen Grenzziehungen im zerfallenden Jugoslawien gab es jedoch bei nationalistischen Vertretern in Serbien wie Vojislav Šešelj eine recht eigenwillige Sichtweise auf Sprache und Nation. Gegenüber ausländischen Pressevertretern während der Kriegsjahre 1991–1995 betonte er oft genug,²³ dass Kroatien und die kroatische Sprache sich nur auf das kajkavische Dialektgebiet im Zagorje begrenze, während der štokavische Dialekt identisch sei mit serbisch und Serbien.²⁴ Eine entsprechende Grenzrevision wurde von serbischen Nationalisten im Krieg

²³ Aufzeichnungen des Verfassers aus den Jahren als Kriegsreporter in Ex-Jugoslawien.

²⁴ „Dieses Modell, demzufolge *alle* Štokaver Serben sind, die Čakaver Kroaten und die Kajkaver Slovenen, stammt aus der ersten Hälfte des 19. Jh. Josef Dobrovský, Pavel Josef Šafařík und am vollkommensten Vuk Karadžić [...] haben es ausgearbeitet“ (Okuka 2000, 233).

um das zerfallende Jugoslawien angestrebt. Das Gegenteil ist eingetreten: Serbien hat sogar die staatliche Restgemeinschaft mit Montenegro und auch noch das Kosovo verloren. Und es ist auch nicht gelungen, die überwiegend serbisch besiedelten Gebiete in Bosnien an Serbien anzuschließen. Entsprechend differenziert verlief auch die sprachpolitische Entwicklung.

Als Erbe der Politik von Radoslav Karadžić wurde mit einem Dekret vom 29.6.1996 „eine Verwendung des ijekavischen Dialekts in den Medien in der Republika Srpska (der serbischen Teilrepublik in Bosnien) bis 1998 unter Strafe gestellt“ (Grabić 2010, 52). Doch von der dortigen Bevölkerung wurde die Ekavisierung als lästig bis inakzeptabel empfunden und konnte kaum durchgesetzt werden. Grabić zitiert eine Quelle, der zufolge nach den Neuwahlen der Informationsminister der Republika Srpska im Mai 1998 festgestellt hat, man habe bei den Kindern sowohl die ijekavische als auch die ekavische Aussprache verdrängt. Und über die Medien urteilte er: „Naši televizijski i radio novinari kukumače, leleču, cijuču, zavijaju i mucaju... sve, samo ne izgovoraju ekavskim izgovorom“ („Unsere Fernsehsprecher und Radiomoderatoren lallen, zischen, heulen und stottern... alles – nur sprechen sie kein Ekavisch“; zitiert nach Grabić 2010, 52).

Zum großen Bedauern von Pavle Ivić (vgl. ebd.) wurde die ekavische Neunormierung bei den bosnischen Serben 1999 aufgegeben. Da der Friedensvertrag von Dayton den beiden Entitäten die Sprachregelungen überlassen hat, galt als Amtssprache bis 2003 in der Republika Srpska die serbische Sprache in ijekavischer und ekavischer Variante und vorwiegend kyrillischer Schrift, während die Nutzung der lateinischen Schrift einer gesonderten gesetzlichen Regelung unterlag. Letzteres galt auch für den Gebrauch weiterer Sprachen:

„U Republici je u službenoj upotrebi srpski jezik ijekavskog i ekavskog izgovora i ćirilično pismo, a latinično pismo na način određen zakonom. Na područjima gdje žive druge jezičke grupe u službenoj upotrebi su i njihovi jezici i pisma, na način određen zakonom. Na područjima gdje žive druge jezičke grupe u službenoj upotrebi su i njihovi jezici i pisma, na način određen zakonom.“ (Ustav 2003, Član 7)

Bosnien-Herzegowina unterliegt jedoch immer noch der Aufsicht des „Hohen Repräsentanten“ der internationalen Gemeinschaft, der auch legislative Vollmachten hat und Gesetze erlassen kann (vgl. <http://www.>

ohr.int/?page_id=1139, letzter Aufruf 29.8.2016). Seine Verlautbarungen werden innerhalb von Bosnien-Herzegowina dreisprachig publiziert: bosnisch, kroatisch und serbisch. Dem ist auch die Verfassung der (kroatisch-muslimischen) Föderation bei der Festlegung der Amtssprachen gefolgt, die definiert werden als „[...] bosanski jezik, hrvatski jezik i srpski jezik“ (Ustav 2008, Član 6) mit den gleichberechtigten Schriften lateinisch und kyrillisch. Auch die serbische Teilrepublik hat inzwischen die Gleichberechtigung beider Schriften in die Verfassung übernommen, dann aber die Amtssprachen etwas anders definiert, nämlich als die Sprachen der jeweiligen Völker: „Službeni jezici Republike Srpske su: jezik srpskog naroda, jezik bošnjačkog naroda i jezik hrvatskog naroda“ (Ustav 2005, Član 7). Die begrifflichen Unterschiede zwischen *bosanski* und *bošnjački* unterliegen einer ständigen Diskussion, da man sie auf verschiedene historischen Quellen zurückführen kann (vgl. http://www.camo.ch/dilema_jezika.htm, letzter Aufruf 28.8.2016; Okuka 1998, 105ff.). Der Streit darum hält vor allem in der Republika Sprska bis heute an, nachdem das dortige Ministerium für Bildung und Kultur eine Entscheidung gegen die langjährige Regelung des Präsidenten Dodik erlassen hat. Als Quelle wird am 18. Mai 2016 in den Medien, unter denen der zitierte Sender Al Jazeera Balkans eine sprachliche Sonderrolle spielt, das Schreiben des Ministeriums an die Lehrer genannt:

„...da je predsjednik RS-a Milorad Dodik odlučio, kao i prošle godine, da se na kraju školske godine bošnjačkoj djeci u knjižice upiše *bosanski jezik*..... Međutim, mi imamo dopis Ministarstva za prosvjetu i kulturu RS-a u kojem se navodi da u knjižicama djece na kraju školske godine mora pisati *jezik bošnjačkog naroda* ili *bošnjački jezik*“ (<http://balkans.aljazeera.net/vijesti/bosanski-jezik-ili-protesti-u-rs>, letzter Aufruf 26.8.1016)²⁵

²⁵ In ihrer Hausarbeit „Al Jazeera Balkans. Eine sprachliche Untersuchung“ (Perković 2015, 10) im Rahmen eines mediensprachlichen Seminars an der Universität Bamberg hat Martina Perković festgestellt, dass im Vergleich zu den nationalen kroatischen und serbischen Medien „bei Al Jazeera keine Sprachpolitik im Sinne der Nationalisierung gefördert wird“. Es fällt auf, „dass die Artikel eher jugoslawisch gehalten werden, aber dennoch mit den eigenen Merkmalen auf die Herkunft beziehungsweise Bildungsstätte oder den Wohnort der Autoren hinweisen.“ Eine eigene Untersuchung zur medien- und sprachpolitischen Rolle von *Al Jazeera Balkans* im ehemals serbisch-kroatischen Sprachgebiet scheint angebracht.

Die Diskussion um Sprache und nationale Identität hat unter den bosnischen Wissenschaftlern erheblichen Auftrieb erhalten, nicht zuletzt auch durch ein Engagement der ausländische Slavistik (vgl. Mønnesland 2005) und unter Berufung auf historische Quellen.²⁶ Eine Stellungnahme auf der Webseite vom Office of the High Representative (OHR) in Bosnien-Herzegovina vom 22.8.2016 bietet gutes Anschauungsmaterial zur aktuellen Lage des Sprachgebrauches. Alle Texte erscheinen in den drei Landessprachen und belegen, dass es sich gerade wegen der ijekavischen Variante des Serbischen – mit Ausnahme der Schrift – nur um wenige sprachliche Abweichungen zwischen Bosnisch, Kroatisch und Serbisch handelt, die von Muttersprachlern untereinander problemlos identifiziert werden können (<http://www.ohr.int/?p=96016>, letzter Aufruf 29.8.2016):

Bosanski: „Očekujem od nadležnih tijela da brzo *djeluju* i *istraže sve* okolnosti u vezi s ovim istinski žalosnim slučajem. Pravda mora biti brza. *Istovremeno* pozivam političare da ne zloupotrebljavaju ovaj događaj u političke svrhe. Institucijama se mora dati prostor da rade svoj posao, da istraže slučaj i ustanove istinu i ja očekujem da će tako i biti“, dodao je. Visoki predstavnik Inzko će također dati novčanu donaciju kako bi pomogao obnovu oštećenog dijela crkve.

Hrvatski: „Očekujem od nadležnih tijela brzo *djelovanje* i *istragu svih* okolnosti u vezi s ovim istinski žalosnim slučajem. Pravda mora biti brza. *Istodobno* pozivam političare da ne zloupotrebljavaju ovaj događaj u političke svrhe. Institucijama se mora dati prostor da rade svoj posao, da istraže slučaj i ustanove istinu i ja očekujem da će tako i biti“, dodao je. Visoki predstavnik Inzko će također dati novčanu donaciju kako bi pomogao obnovu oštećenog dijela crkve.

Српски: „Очекујем од надлежних тијела да брзо *дјелују* и *истраже све* околности у вези са овим истински жалосним случајем. Правда мора бити брза.

²⁶ Ausgangspunkt sind die historischen Bezüge zum Nachweis der bosnischen Sprache, wie sie sich schon im Enzyklopädischen Wörterbuch der linguistischen Ausdrücke von Rikard Simeon finden lassen: Unter Berufung auf J. Mikalja, *Gramatika taljansa ukratko*, Lavreti 1649 argumentiert Simeon zum Stichwort *bosanski jezik*: „[...] govor, koji Mikalja zove *la lingua Bosnese* i ističe kao najljepši (*la lingua Bosnese è la più bella*) i preporučuje piscima da ga prihvate kao književnij“ (Simeon 1969, 165). Ein weiterer heutiger Bezugspunkt zur sprachlichen und nationalen Identität ist die Zeit von Graf Benjamin Kállay, der nach der österreichischen Okkupation als Gouverneur von Bosnien-Herzegovina amtierte und die bosnische Identität förderte. „Infolgedessen wurde im Jahr 1890 offiziell die Bezeichnung bosnische Sprache eingeführt [...]“ (Okuka 1998, 55).

Истовремено позивам политичаре да не злоупотребљавају овај догађај у политичке сврхе. Институцијама се мора дати простор да раде свој посао, да истраже случај и установе истину и ја очекујем да ће тако и бити“, додао је. Високи представник Инцко ће такође дати новчану донацију како би помогао обнову оштећеног дијела цркве.

Angesichts dieser wenigen distinktiven Merkmale²⁷ liegt der Schluss nahe, dass bei der sprachlichen Desintegration und Neunormierung überwiegend nationale und soziolinguistische als rein sprachwissenschaftliche Argumente eine Rolle spielen (vgl. Vajzović 2008, 31–75).

Dieselbe Hypothese lässt sich auch auf das Montenegrinische anwenden. Weitgehend unbeachtet blieben lange Zeit sprachpolitische Tendenzen in Montenegro, gegen die Pavle Ivić sich mit großer Leidenschaft schon zwanzig Jahre vor dem Zerfall der serbisch-kroatischen Sprachlandschaft gestellt hatte. Er berichtet, dass eine „kleine Gruppe von Fahnenträgern mörderischer nationaler Leidenschaften – zum ersten Mal in der Geschichte – mit der Idee von einer eigenen montenegrinischen Sprache aufgetreten sei“ – und dies ohne linguistische Grundlage: „U Crnoj Gori je 1969. godine malena grupa barjaktara ubojte nacionalne strasti izašla, prvi put u istoriji, s idejom o zasebnom crnogorskom jeziku. Toj ideji nedostaje lingvistička podloga: [...]“ (Ivić 1971, 219).

Montenegro blieb von den kriegerischen Auseinandersetzungen um den Zerfall von Jugoslawien weitgehend verschont²⁸ und schlug erst später seinen offiziellen Weg zur nationalsprachlichen Selbständigkeit ein. Nachdem das Projekt einer staatlichen Einheit zwischen Serbien und Montenegro gescheitert war und seit Juni 2006 beide Staaten ihre Unabhängigkeit gegenseitig anerkannt hatten, kam es auch in Montenegro zu

²⁷ An einem anderen bosnischen Beispieltext und dessen kroatischer und serbischer ‚Übersetzung‘ demonstriert Bunčić eine sprachliche Übereinstimmung mit dem Original von 94% (Kroatisch) bzw. 81% (Serbisch). Unter Anrechnung der ijekavischen (kroatischen) und der ekavischen (serbischen Variante) Lautung unterscheiden sich Serbisch und Kroatisch zu 25%, ohne dass dadurch das gegenseitige Verständnis eingeschränkt würde (vgl. Bunčić 2008, 92f.).

²⁸ Allerdings hatten Truppen aus Montenegro im Kroatienkrieg gekämpft. Dafür hat sich der unabhängige Staat Montenegro später bei Kroatien entschuldigt und sogar Entschädigungszahlungen vereinbart (https://de.wikipedia.org/wiki/Montenegro#Weg_zur_Unabh.C3.A4ngigkeit, letzter Aufruf 30.8.2016).

einer Neunormierung der sprachlichen Verhältnisse. Noch in der Verfassung von 1992 wurde als Amtssprache in Montenegro die ijekavische Variante des Serbischen festgeschrieben: „U Crnoj Gori u službenoj upotrebi je srpski jezik ijekavskog izgovora“ (Ustav 1992, Član 9). Ganz allgemein wurde der Gebrauch von Sprachen anderer nationaler und ethnischer Gruppen in ihren Mehrheitsgemeinden in dieser Verfassung erlaubt. Mit der Unabhängigkeit Montenegros wurde nun – zum zweiten Mal seit 1905 (vgl. Grabić 2010, 41 und 43) – verfassungsrechtlich die ijekavische Variante mit beiden Schriftoptionen als montenegrinische Nationalsprache festgeschrieben und die Minderheitensprachen genau definiert: „Službeni jezik u Crnoj Gori je crnogorski jezik. Ćirilčno i latinično prismo su ravnopravni. U službenoj upotrebi su i srpski, bosanski, albanski i hrvatski jezik.“ (Ustav 2007, Član 13). Mit dem Schuljahr 2008/09 wurde eine neue Rechtschreibung verbindlich eingeführt, für die auch zwei neue Grapheme entwickelt wurden: „Glasovi š i ž imaće svoje grafeme“ (Ministartstvo prosvjete i nauke 2009, 6). Auch hier führt die Neunormierung zur Kernfrage der Abgrenzung, was genau das Montenegrinische von den anderen Sprachen unterscheide. Die Antworten, die den Status des Montenegrinischen, aber auch dessen Einschränkung beschreiben, liefert Ćirgić:

„Prvo. Crnogorski jezik jeste sistem, ali nije poseban sistem. Drugo. Ne ‚pripada‘ crnogorski jezik štokavskome sistemu, nego je štokavski sistem jedan od elemenata strukture crnogorskoga jezika! Treće. Štokavski sistem je i sistem bosanskoga i sistem hrvatskoga i sistem srpskoga jezika. Četvrto. Crnogorski jezik je standard, ali poseban standard, kao što su posebni i bosanski standard i hrvatski standard i srpski standard.“ (Ćirgić 2011a, 16)

Als eines der distinktiven Merkmale nennt Adnan Ćirgić in seiner sprachgeschichtlichen Studie die Tatsache, dass sowohl Kroatisch als auch Serbisch sich auf mehrere Dialektgebiete erstrecken: Štokavisch, Čakavisch, Kajkavisch (Kroatisch) sowie Štokavisch und Torlakisch (Serbisch). Montenegrinisch und das ebenfalls neu normierte Bosnisch hätten demgegenüber das Alleinstellungsmerkmal, dass sie sich ausschließlich auf das štokavisches Sprachgebiet erstrecken:

„Za razliku od hrvatskoga jezika, koji pored štokavskoga baštini i kajkavski i čakavski jezički sistem, čija se teritorija smanjila u korist štokavskoga usljed

seoba stanovništva pred turskim najezdama, te srpskoga, koji uz štokavski baštini i torlački jezički sistem, crnogorski i bosanski jezik prostiru se samo na teritoriji štokavštine.“ (Čirgić 2011a, 23)

In einer Deklaration des montenegrinischen PEN-Zentrums zur Bezeichnung der montenegrinischen Sprache 1993 wird zwar nur die Namensgebung, aber nicht die Eigensprachlichkeit festgeschrieben:

„Pod pojmom crnogorski jezik ne podrazumijevamo sistemski poseban jezik, nego jedan od pomenuta četiri naziva (crnogorski, srpski, hrvatski, bosanski) kojim Crnogorci imenuju svoj dio štokavskog sistema, koji zajednički baštine sa Muslimanima, Srbima i Hrvatima.“ (<http://www.montenet.org/language/pen-decl.htm> letzter Aufruf 29.6.2016; vgl. Grabić 2001, 49).

Einer der Mitinitiatoren dieser Deklaration, Vojislav Nikčević, hat ein zweibändiges Werk zur Genese der montenegrinischen Sprache vorgelegt, das von den Anfängen der Sprachartikulation bis zur Gegenwart reicht (Nikčević 1993; 1997). Damit wurde ein sprachgeschichtliches Signal zum jahrhundertealten Identitätsanspruch einer montenegrinischen Sprache gegeben, dem andere Autoren gefolgt sind und deren Sichtweise auch auf Englisch für das Ausland aufbereitet wurde (Čirgić 2011b). Inzwischen liegen sogar auf dem deutschsprachigen Buchmarkt zwei- oder mehrsprachige Kinderbücher oder Wörterbücher vor, bei denen Montenegrinisch als eigene Sprache berücksichtigt wird (Winterberg 2015; Schachner/Akom 2015).

Abschließend soll der Blick noch auf einen typologischen Sonderfall gelenkt werden, der sich aus dem Prozess der Desintegration und der Neunormierung auf dem serbisch-kroatischen Sprachgebiet ergeben hat und der auch für alle anderen Republiken angeführt werden könnte. Angesichts bevorstehender Beitrittsverhandlungen mit der EU im westlichen Balkan gilt es, Minderheitenrechte auch sprachlich zu garantieren. Darauf beruft sich explizit Sara Dereta in ihrer Studie zur Lage der bosnischen Minderheit²⁹ im Sandžak im Südwesten Serbiens. Die Autorin sieht eine besondere Pflicht, diesen Minderheitenschutz im Bildungssektor zu sichern, stellt aber fest, dass dies zu konkurrierenden und sehr komplizierten schulsprachlichen Verhältnissen im Sandžak geführt hat,

²⁹ Die Autorin führt die Volkszählung von 2011 an, der zufolge die *bošnjaci* mit 145.278 Personen die drittgrößte nationale Minderheit in Serbien sind, zu denen noch einmal 22.301 Personen kommen, die sich als *muslimani* identifiziert haben (Dereta 2015, 3).

denn der sprachliche Minderheitenschutz in der Schule muss in Abstimmung mit der Minderheitenvertretung *Bošnjačka nacionalna vijeća* (BVN) geregelt werden. Diese Vertretung hat drei sprachliche Varianten für den Unterricht vorgeschlagen:

„Varijanta A: program kompletne nastave na bosanskom jeziku. Varijanta B: dvojezična nastava. Varijanta C: nastava na srpskom jeziku sa nastavnim predmetom Bosanski jezik sa elementima nacionalne kulture, ili fakultativnim izučavanjem bosanskog jezika i književnosti.“ (Dereta 2015, 9)

Als konkrete Folgen davon hat die Autorin recherchiert, dass im Sandžak für das Schuljahr 2013/14 – abweichend von der serbischen Unterrichtssprache – insgesamt 30 neue Lehrbücher in bosnischer Sprache genehmigt wurden, die verschiedene Unterrichtsgegenstände umfassen. Für das Schuljahr 2014/15 wurden drei ergänzende Lehrbücher genehmigt, wobei noch für zahlreiche Jahrgangsstufen Lehrbücher auf Bosnisch fehlen (vgl. Dereta 2015, 11). Außerdem werden zusätzlich zu den Schultests durch die Lehrer die Ergebnisse der Prüfungen noch von der Minderheitenvertretung BVN zertifiziert (vgl. ebd., 9), damit sie Gültigkeit erhalten. Übertragen auf die komplexe Verfasstheit von Bosnien-Herzegowina mit zwei Entitäten, zehn Kantonen und dem Sonderverwaltungsgebiet Brčko zählt Dereta vierzehn Ministerien auf, die sich mit schulischer Bildung und den Schulsprachen in Bosnien-Herzegowina befassen. Auch hier muss jede politische Einheit den jeweiligen Minderheiten dieselben Rechte einräumen.

Ein Ende dieses Differenzierungsprozesses im ehemals serbisch-kroatischen Sprachgebiet ist nicht abzusehen.

Literatur

- Babić, Stjepan (Hrsg.) (1991): *Tisućljetni jezik naš hrvatski*. Zagreb.
- Babić, Stjepan/Finka, Božidar/Moguš, Milan (1971): *Hrvatski Pravopis*. Zagreb.
- Bieber, Florian (2005): *Nationalismus in Serbien vom Tod Titos bis zum Ende der Ära Milošević*. Wien.
- Brozović, Dalibor (1970): *Standardni jezik*. Zagreb.
- Bunčić, Daniel (2008): „Die (Re-)Nationalisierung der serbokroatischen Standards.“ In: *Deutsche Beiträge zum 14. Internationalen Slavistenkongress Ohrid*. München. 89–102. <http://kups.ub.uni-koeln.de/5152/> (letzter Aufruf 24.6.2016).
- Calic, Marie-Janine (2012). *Krieg und Frieden in Bosnien-Herzegowina*. Erweiterte Neuauflage. Frankfurt am Main.

- Cvetković-Sander, Ksenija (2011): *Sprachenpolitik und nationale Identität im sozialistischen Jugoslawien (1945–1991). Serbokroatisch, Albanisch, Makedonisch und Slowenisch*. Wiesbaden.
- Ćirgić, Adnan (2011a): *Crnogorski jezik u prošlosti i sadašnjosti*. Podgorica. <http://montenegrina.net/wp-content/uploads/2014/08/Adnan-Cirgic-Crnogorski-jezik-u-proslosti-i-sadasnjosti.pdf> (letzter Aufruf 28.5.2016).
- Ćirgić, Adnan (2011b): *Montenegrin language in the past and present*. Podgorica.
- Dayton (1995) Peace Accords. In: *The Avalon Project. Documents in Law, History and Diplomacy*. http://avalon.law.yale.edu/subject_menus/daymenu.asp (letzter Aufruf 26.8.2016).
- Deklaracija (1967) o nazivu i položaju hrvatskog književnog jezika. In: *Telegram* 359, 17. ožujka. http://os-rajic.skole.hr/upload/osrajic/newsattach/127/Deklaracija_o_nazivu_i_polozaju_hrvatskog_knjizevnog_jezika.pdf (letzter Aufruf 19.8.2016).
- Dereta, Sara (2015): *Obrazovanje na bosanskom jeziku u osnovnim i srednjim školama u Sandžaku. Analiz i predlog politike*. Beograd. <http://www.policycenter.info/wp-content/uploads/2015/03/Obrazovanje-na-Bosanskom.pdf> (letzter Aufruf 28.4.2016).
- EU Protokoll (1995): Protokoll Nr. 10 über die Verwendung spezifischer österreichischer Ausdrücke der deutschen Sprache im Rahmen der Europäischen Union. <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10007687> (letzter Aufruf 21.2.2017)
- Frangeš, Ivo/Rosandić, Dragutin/Šicel, Mirsolav (1972): *Pristup književnom djelu. Čitanka s pregledom književnosti za I razred gimnazije*. Zagreb.
- Grabić, Daniel (2010): *Montenegrizität. Sprache und Kirche im Spiegel des Identitätskurses in der Republik Montenegro 1990–2007*. Frankfurt am Main/Berlin/Bern.
- Grčević, Mario (2001): *Über die kroatischen Sprachveränderungen der 90-er Jahre zwischen Information, Desinformation und Sprachenpolitik*. Mannheim. <http://www.ids-mannheim.de/prag/sprachvariation/fgvaria/kroatische-sprachver%E4nderungen.pdf> (letzter Aufruf 21.06.2016).
- Gröschel, Bernhard (2009): *Das Serbokroatische zwischen Linguistik und Politik. Mit einer Bibliographie zum postjugoslavischen Sprachenstreit*. München.
- Grotzky, Johannes (1993): *Balkankrieg. Der Zerfall Jugoslawiens und die Folgen für Europa*. München/Zürich.
- Grotzky, Johannes (2000a): „Wahrheit und Wahrhaftigkeit. Zur schwierigen Lage der Medien beim Zerfallsprozess von Jugoslawien.“ In: Watzdorf, Gabriele v. (Hrsg.), *Wir in Europa. Albert Scharf zum 65. Geburtstag*. Lindenberg. 284–290.
- Grotzky, Johannes (2000b): „Medien und Medienpolitik in Kroatien.“ In: *Südosteuropa Mitteilungen* 1, 43–46.
- Grotzky, Johannes (2012): *Fremde Nachbarn. Der Osten und Südosten Europas Ende des 20. Jahrhunderts*. Norderstedt.
- Hazu (2007): *Položaj hrvatskoga u europskim integracijama*. Zagreb. <http://www.hkv.hr/kultura/jezik/962-hazu-o-hrvatskom-jeziku-u-europskim-integracijama.html> (letzter Aufruf 30.8.2016).

- Hurm, Anton (²1969): *Hrvatskosrpsko-njemački rječnik s gramatičkim podacima i frazeologijom*. Zagreb.
- Indeks Kolegija (1971): *Sveučilište u Zagrebu/Universitas studiorum Zagrebiensis* E/628.
- Ivić, Pavle (1971): *Srpski narod in njegov jezik*. Beograd.
- Jašarević, Eldina (2004): *Medien im Krieg. Zwischen Unwissen und Propaganda. Der Fall Oslobodjenje unter besonderer Berücksichtigung der Hasssprache*. Frankfurt an der Oder/Sofia (unveröff. Magisterarbeit).
- Katičić, Radoslav (1971): *Jezikoslovni ogledi*. Zagreb.
- Katičić, Radoslav (1994): „Serbokroatische Sprache – Serbisch-kroatischer Sprachenstreit.“ In: Lauer, Reinhard/Lehfeldt, Werner (Hrsg.), *Das jugoslawische Desaster. Historische, sprachliche und ideologische Hintergründe*. Wiesbaden. 23–79.
- Kordić, Snježana (2004): „Die aktuelle Sprachzensur in Kroatien.“ In: Bernhard Symanzik/Birkfellner, Gerhard/Sproede, Alfred (Hrsg.), *Sprache, Literatur, Politik: Osteuropa im Wandel*. Hamburg. 259–272. http://bib.irb.hr/datoteka/430485.DIE_AKTUELLE_SPRACHZENSUR.PDF (letzter Aufruf 28.7.2016).
- Kordić, Snježana (2006): „Sprache und Nationalismus in Kroatien.“ In: Symanzik, Bernard. (Hrsg.), *Studia Philologica Slavica. Festschrift für Gerhard Birkfellner zum 65. Geburtstag*. Teilband I, Berlin. 337–348. http://bib.irb.hr/datoteka/426593.SPRACHE_UND_NATIONALISM.PDF (letzter Aufruf 11.8.2016).
- Kordić, Snježana (2010): *Jezik i nacionalizam*. Zagreb. http://bib.irb.hr/datoteka/475567.Jezik_i_nacionalizam.pdf (letzter Aufruf 24.6.2016).
- Mader Skender, Mia-Barbara (2013): „Formen des Sprachpurismus in Kroatien seit 1991.“ In: Bernasconi, Sara/Messner, Elena (Hrsg.), *Digitale Anthologie Re/Visions*, 1–10. http://www.kakanien-revisited.at/beitr/re_visions/MMaderSkender1.pdf (letzter Aufruf 18.8.2016).
- Memorandum (1986) *srpske akademije nauka i umetnosti*. Jesen. https://pescanik.net/wp-content/PDF/memorandum_sanu.pdf (letzter Aufruf 12.8.2016).
- Mihajlović, Kosta/Krestić, Vasilije (1995): *Memorandum of the Serbian Academy of Sciences and Arts. Answers to criticisms*. Belgrade. <http://www.rastko.rs/istorija/iii/memorandum.pdf> (letzter Aufruf 12.8.2016).
- Ministarstvo prosvjete i nauke (2009): *Pravopis crnogorskoga jezika i rječnik crnogorskoga jezika*. Podgorica. <http://www.gov.me/files/1248442673.pdf> (letzter Aufruf 18.6.2016).
- Mønnesland, Svein (Hrsg.) (2005): *Jezik u Bosni o Hercegovini*. Sarajevo/Oslo.
- Nikčević, Vojislav (1993): *Crnogorski jezik. Geneza, tipologija, razvoj, strukturne odlike, funkcije. I. (Od artikulacije govora do 1360. godine)*. Podgorica.
- Nikčević, Vojislav (1997): *Crnogorski jezik. Geneza, tipologija, razvoj, strukturne osobine, funkcije. II. (Od 1360 do 1995. godine)*. Podgorica.
- Okuka, Miloš (1998): *Eine Sprache – viele Erben. Sprachpolitik als Nationalisierungselement in Ex-Jugoslavien*. Klagensfurt.
- Okuka, Miloš (2000): „Die serbische Standardsprache in Theorie und Praxis.“ In: *Die Welt der Slaven* 45, 233–248.
- Perković, Martina (2015): *Al Jazeera Balkans. Eine sprachliche Untersuchung* (unveröff. Hausarbeit).

- Pravopis (1960): „Zaključci novosadskog dogovora.“ In: *Pravopis hrvatskosrpskoga književnog jezika*. Matica Hrvatska, Matica Srpska, Zagreb/Novi Sad, (Faksimile in lat. und kyrill. Fassung mit den Orig.unterschriften, eingeheftet zwischen S. 8 und 9).
- Rečnik (1959–) *srpskohrvatskog književnog i narodnog jezika*. Srpska akademija nauka i umetnosti, Beograd, I ff. (2014 bis Bd. XIX noch unvollendet bis Schlagwort *petoglasnik*).
- Rečnik (1967–1976) *srpskohrvatskoga književnog jezika*. Matica Srpska, Matica Hrvatska, Novi Sad/Zagreb, I–VI.
- Rječnik (1880–1976) *hrvatskoga ili srpskoga jezika*. Jugoslovenska akademija nauka i umjetnosti. I–XXVI. Zagreb.
- Rječnik (1967) *hrvatskosrpskoga književnog jezika*. Matica Hrvatska, Matica Srpska, Zagreb/Novi Sad I–II (kroat. Ed. mit Bd. 2 nach dem Schlagwort *kržnjaci* abgebrochen).
- Schachner, Marlen/Akom, Eduard (2015): *Wörterbuch Deutsch-Montenegrinisch-Englisch*. Darmstadt.
- Simeon, Rikard (1969): *Enciklopedijski rječnik lingvističkih naziva* I–II, Zagreb.
- Šipka, Milan (1999): *Standardni jezik u Bosni i Hercegovini u dokumentima jezičke politike*. Budapest/Praha. <http://rss.archives.ceu.hu/archive/00001051/01/51.pdf> (letzter Aufruf 28.5.2016).
- Ustav (1992) *Republike Crne Gore*. <http://www.gov.me/biblioteka/1055251939.pdf> (letzter Aufruf 12.8.2016).
- Ustav (2003) *Republike Srpske 1992–2003*. http://wcjp.unicri.it/db_legislation/national/docs/BiH_Ustav%20Republike%20Srpske_bos.pdf.
- Ustav (2005) *Republike Srpske 1992–2005*. http://www.narodnaskupstinars.net/sites/default/files/upload/dokumenti/ustav/lat/ustav_republike_srpske.pdf (letzter Aufruf 12.8.2016).
- Ustav (2006) *Republike Srbije*. <http://www.ustavni.sud.rs/page/view/139-100028/ustav-republike-srbije> (letzter Aufruf 20.8.2016).
- Ustav (2007) *Republike Crne Gore*. <http://www.skupstina.me/images/dokumenti/ustav-crne-gore.pdf> (letzter Aufruf 12.8.2016).
- Ustav (2008) *Federacije Bosne i Hercegovine*. http://www.ustavnisudfbih.ba/bs/dokumenti/ustav_precisceni_tekst.pdf (letzter Aufruf 12.8.2016).
- Ustav (2010) *Republike Hrvatske*. <http://www.zakon.hr/z/94/Ustav-Republike-Hrvatske> (letzter Aufruf 20.8.2016).
- Vajzović, Hanka (2008): *Jezik i nacionalni identitet*. Sarajevo.
- Winterberg, Philipp (2015): *Egbert wird rot/Egbert je pocrvenio*. Kinderbuch/Malbuch Deutsch-Montenegrinisch. Münster.

Peter M. Hill (Hamburg/Canberra)

‚Übersetzen‘ in den südslavischen Sprachen

Es wird angenommen, dass die Ausdrücke für ‚übersetzen‘ in den europäischen Sprachen, sofern sie nicht direkt aus dem Lateinischen entlehnt sind, auf Lehnprägungen nach lateinischem Vorbild (vgl. lat. *transfere* / *translatum* bzw. *trāducere* – Sandfeld Jensen 1912, 171; Kasperek 1983, 83; Århammar 2004, 45; 2009a, 150) zurückgehen. Århammar hat eine Reihe von Artikeln zu den Ausdrücken in den germanischen Sprachen verfasst und die Quelle von dt. *übersetzen* gefunden, und zwar handelt es sich um mnd. *översetten* bzw. mnl. *oversetten* und *overstellen* („im Osten der Niederlande in der niederländisch-niederdeutschen Kontakt- bzw. Übergangszone“, mit dem frühesten Beleg bei Geert Grote [1340–1384]) (Århammar 2009a, 50; 2004, 55; 58, Fußnote 31; 2009a, 150ff.; 2009b, 50). Zu dieser Lehnprägung schreibt Århammar:

„Weniger originell scheint das Benennungsmotiv ‚übertragen, überführen‘ u. Ä. ... und dennoch dürfen wir wohl getrost davon ausgehen, dass es sich bei diesem die europäische ‚übersetzen‘-Wortkarte dominierenden onomasiologischen Typus um lateinische Lehnübersetzungen handelt, sofern es nicht [etwa im Englischen und den romanischen Sprachen] lateinische Lehn- oder romanische Erbwörter sind.“ (Århammar 2004, 47)

Lat. *transfere*, *trāducere*, dt. *übersetzen* etc. bezeichnen zunächst eine physische Bewegung, werden sie aber im Sinne von ‚eine Äußerung aus einer Sprache in einer anderen ausdrücken‘ verwendet, so handelt es sich um eine übertragene Verwendung, wobei diese Verwendung ab einem bestimmten Zeitpunkt usuell geworden ist (vgl. Hermans 2008, 118). Lat. *translatio* ist selbst eine Lehnprägung nach gr. μεταφορά, das ‚Übersetzung‘, ‚Überführung‘, ‚Versetzung‘, und auch, natürlich, ‚Metapher‘ bedeutet. Nach Folena (1973, 62) hatten die alten Griechen vor dem alexandrinischen Zeitalter für ‚übersetzen‘ kaum einen terminologisch feststehenden Begriff – sie verwendeten ἐρμηνεύω ‚erklären‘ und μεθερμηνεύω und den ‚generischen‘ Ausdruck μεταφέρω, Vorbild für lat. *transfere*, wozu allerdings anzumerken ist, dass dieses Lexem eine viel reichere Semantik entwickelte als das gr. Vorbild; die alten Griechen verwendeten ferner μεταβιβάζω ‚hinüberheben‘ (bei Dionysios von Halikarnassos), μεταφράζω ‚hinüberreden‘ and μεταγράφω ‚hinüberschreiben‘.

Die südslavischen Sprachen haben Lehnprägungen mit der Wurzel *ved / vod* (Ablaut) ‚führen‘, also **prě-vesti* aus **prě-ved-ti* (pf.) (mit Konsonantenwechsel) / *prě-vod-iti* (ipf.) ‚hinüberführen‘ = *trādūcere*. Das ursl. Präfix **prě-* ‚hinüber, hindurch‘ ist urverwandt mit lat. *per-*, got. *fair-*, gr. *péri / perí*, dt. *ver-* etc. (Kluge 1989, 757). Dieses Verb hat auch den ursprünglichen, nichtübertragenen Sinn ‚hinüberführen‘.

Im Einzelnen sieht es in den ssl. Sprachen so aus:

kro.	<i>prèvesti</i> (pf.)
sr. kro.	<i>prevèsti</i> (pf.) / <i>prevòditi</i> (ipf.)
kro	<i>prijévod</i>
sr.	<i>prévod / prijevod</i>
sln.	<i>prevêsti</i> (pf.) / <i>prevájati</i> (ipf.) - <i>vaj-</i> < - <i>vod-</i> mit Ablaut (<i>o > a</i>) und Konsonantenwechsel (<i>d > j</i>) <i>prevòd</i>
bg.	<i>preveda</i> (pf.) / <i>preveždam</i> (mit Konsonantenwechsel <i>d > žd</i>) <i>prevod</i>

Nach Gerov (1895–1908) (*Rěčnikъ na blъgarskij jazykъ* IV 334f.) kannte das Bg. im 19. Jh. auch die Formen *prěvoždamъ / prěvaždamъ*, aber ein Substantiv **prěvodъ* ist nicht belegt.

mak.	<i>prevede</i> (pf.) / <i>preveduva</i> (ipf.) <i>prevod</i>
------	---

Dieses Verb bzw. diese Verben und die entsprechenden Substantive dürften Lehnprägungen nach dem bekannten Muster sein. Nach Vasmer (REW II 338) stellen ru. *perevodit’* und *perevod* Lehnprägungen nach frz. *traduire* und *traduction* dar. Dieser Ansicht ist auch das *Tolkovyj slovar’ russkogo jazyka* der Rossijskaja Akademija nauk (Moskva 2007, 624). Šapošnikov (2010, II 120) führt zu *perevodit’* allerdings genauer aus: „Uže v XVI v. imelo značenie ‚perevodit’ s odnogo jazyka na drugoj‘. V XVIII v. stalo upotr. v kačestve kal’ki franc. *traduire*.“ Dieses Wörterbuch sagt auch zu *perevod* das Entsprechende, d. h., das Lexem wurde im 16. Jh. im übertragenen Sinne verwendet, erscheint dann allerdings erneut im 18. Jh.,

und zwar als Lehnprägung nach dem Frz. Es handelt sich also offenbar um „multiple Etymologie“ (zum Terminus Ivănescu 1980, 670f.).

Das Verb ist bereits im Aksl. (Abg.) belegt: **prěvesti** spec. de translati-one ex una lingua in alteram *přěložiti*; *perevesti*; *übersetzen*, *übertragen*; *ver-tere*; cf. **prěložiti**. Zitiert wird der Mönch Chrabъr (Чръноризыць Храбръ, Ende 9./Anfang 10. Jh.): **knigy prěvede / prěložī / prěložilъ / prěvelъ** (*Slo-vnik jazyka staroslověnského/Lexicon Linguae Palaeoslovenicae*. III 1982, 408).

Merkwürdig ist, dass nur diese zwei Belege verzeichnet sind, aber wir müssen uns fragen, woher Chrabъr dieses Verb hatte. Ein mögliches Vor-bild wäre agr. *μετάγω* im physischen wie im übertragenen Sinne, also ‚hin-überführen‘ > ‚übersetzen (im übertragenen Sinne), deuten‘ (Liddell and Scott 1996, 1111; Thésaurós [1985], 1065). Das Lexem ist allerdings äu-ßerst selten im AGr.¹ Dēmētrákou (1964) zitiert einen Beleg aus dem Al-ten Testament sowie einen modernen ohne Quellenangabe: η Θεία Κωμωδία μετενεχθείσα εις τήν καθωμιλημένην [sc. ελληνικήν] „die Göttli-che Komödie wurde in die Umgangssprache übersetzt [d. h., ins Griechi-sche]“. Liddell und Scott (1996, 1111) führen den gleichen Beleg aus dem AT an: εις ἑτέραν γλῶσσαν „in eine andere Sprache“ (Lxx Si.Prol.).² Trapp et alii (2005) verzeichnen das Lexem nicht, während Kriarás (1988) nur andere Bedeutungen anführt. AGr. μεταφέρω kommt etwas häufiger im einschlägigen Sinne im klassischen AGr. und im Mittelalter vor, wohin-gegen das Lexem μεταφράζω sowohl im AGr. als auch im NGr. häufig verwendet wird. Ferner begegnet μεθερμηνεύω häufig im AGr. und im Markus-Evangelium.

Das Aksl. (Abg.) spiegelt verschiedene slavische Dialekte wider. Es ent-stand in der Gegend von Thessalonike, wurde aber in Mähren weiter aus-gebaut, wo westliche Einflüsse (Ahd. und Latein) maßgeblich waren. Abgesehen davon zeugen die Kiever Blätter und die Freisinger Denkmä-ler von anderen Traditionen mit ihren eigenen lateinischen Einflüssen. Es ist allerdings unwahrscheinlich, das aksl. *prěvesti* durch lat. *trādūco* an-geregt wurde, denn dieser Terminus ist nicht klassisch, sondern setzte

¹ Ich danke meinem Freund und Kollegen, Herrn Prof. Dr. Günther S. Henrich, Ham-burg, für ausführliche Notizen zu diesem Punkt.

² D. h., Prolog zum Buch Jesus Sirach oder Ecclesiasticus in den Apokryphen; in der Vul-gata (4. Jh.) steht dafür *translata* [aus *transfero!*] *ad alteram linguam*.

sich erst im 15. Jh., also im humanistischen Gebrauch, durch (Folena 1973, 102; vgl. aber auch Ziffer 2009, 253ff.), auch wenn es einmal bei Aulus Gellius (2. Jh.) vorkommt. Die heutigen slavischen Lexeme könnten spätere oder erneuerte Lehnprägungen sein. Schneeweis (1960, 152) macht auf aksl. Lehnprägungen nach ahd. Vorbildern aufmerksam, etwa aksl. *neprijaznъ* = ahd. *unholdā*. Cejtin (1977, 186) erwähnt germanische Lehnprägungen im Aksl. Molnár (1985, 18–26) diskutiert Latinismen sowie ahd. Einflüsse („Moravismen“). Allgemein zu den Lehnprägungen im Aksl. vgl. Minčeva 1995. Die lateinischen Einflüsse lassen sich auf die Vulgata sowie auf „unified administrative, legal, financial and military systems and other homogenizing factors of the Roman Empire“ zurückführen (Molnár 1985, 22). Von daher ist es möglich, dass lat. *transféro* das Vorbild war.³

Denkbar ist auch, dass die slavischen Lexeme unabhängig von jedwem griechischen oder lateinischen Einfluss entstanden sind. In einem anderen Kontext spricht Molnár (1985, 23) von „spontaneous Old Slavic neologisms“ und „accidental similarities“.

Insgesamt aber ist es am wahrscheinlichsten, dass die aksl. Lexeme Lehnprägungen nach gr. Vorbild sind, entweder nach *μετάγω* oder (was wahrscheinlicher ist) nach *μεταφέρω*. Wenn das Vorbild *μεταφέρω* war, dann handelt es sich eher um eine *Lehnübertragung* als um eine *Lehnübersetzung*, nach der Betz'schen Terminologie (Betz 1949), d. h. es handelt sich nicht um eine genaue Glied-für-Glied-Entsprechung. Lat. *trādūco* soll aber eine *Lehnübertragung* nach gr. *μεταφέρω* sein: *transporto* wäre eine genauere *Lehnübersetzung* gewesen. Anscheinend wurde *transporto* nicht gewählt, da seine Bedeutung zu plastisch war, als dass es in einer metaphorischen Verwendung hätte dienen können.

Sr. *prevod* dürfte eine Lehnübersetzung nach ru. *perevod* sein, Schneeweis (1960, 153) hält es allerdings für eine Lehnübersetzung nach dem Deutschen. Das ru. Lexem soll selbst eine Lehnprägung nach frz. *traduction* sein, auch wenn das entsprechende Verb bereits im Aksl. belegt ist. In seinem *Srpski rječnik* (1818) verzeichnet Vuk Stefanović Karadžić *prevod* nicht. Er verzeichnet zwar das Verb *prevoditi*, aber nur im physischen

³ Ich danke meinem Freund und Kollegen, Herrn Dr. Umberto Rinaldi, Brescia, für eine anregende Diskussion dieser Fragen.

Sinne (,hinüberführen‘). Im kroatisch(ikavisch)-italienisch-lateinischen Wörterbuch von Joakim Stulli von 1806 (1806, 202; 204) finden wir *privòd* mit der Übersetzung ,*translazione, traduzione, translatio, traductio*‘ sowie die Verben *privòditi* (ipf.) and *privèdsti* (pf.), aber nur mit der physischen Bedeutung (,*condurre, ricondurre, trasportare, ducere, perducere, adducere, ridurre, trasferre, trajicere*‘). Die Bedeutung des Substantivs ist unklar, denn *traduzione* und *translazione* können auch im physischen Sinne gemeint sein.

Im *Rječnik JAZU XI* (1935, 940) lesen wir für *prijèvod*: „Između rječnika samo u Šulekovu nem.-hrv. (*prevod, Übersetzung*) i u Popovićevu (*prevod, Übersetzung*).“ Man zitiert A. Blagojević (1771): „Iz francuzkoga i nimačkoga prevoda na ilirički jezik preveđe <u natpisu knige>.“ Sub *prevèsti* (XI 1935, 789) bezieht man sich auf diegleichen zwei Wörterbücher (,„übersetzen“) und zitiert vom Anfang des 16. Jh.: „Stefan despòt ... mnoga pisanija prevèdè ot grčььskiyh pisanij“ (s. unten) und bringt auch das folgende Zitat: „Ovi nauk iz dijačkoga jezika ispisa, priveđe i složi u jezik slovinski“ (M. Divković: *Nauk karstianski za narod slovinski* <u natpisu knige>).“ Sub *prevòditi* (XI 1935, 799) zitiert man wieder Blagojević: „Da bi naučili knige pisati, pak ... prevoditi.“

Nach Čundeva (1994) verwendeten makedonische Autoren im 19. Jh. *prevod* (wahrscheinlich aus dem Bg., obwohl Čundeva das Lexem als Russismus führt).

Für das Altserbische finden wir bei Daničić: **mnoga pisanĭa prevèdĕ** [sic!] **ot grčььskiyh pisanĭi**. L 62 [Ljetopisi srpski u P. J. Šafarika Památky dřevního písemnictví Jihoslavonův. U Pragu 1851] (Daničić [1863–1864, repr. 1975] 2, 480) aber das Substantiv ist nicht verzeichnet.

Århammar (2004, 61) hat den Ausdruck „zielsprachgerichtete Bezeichnungen“ geprägt. Damit meint er z. B. dt. *eindeutschen*. Århammar (2004, 61) zitiert dän. *fordanske* ‚dänisch machen‘, *forsvenske* ‚ins Schwedische wenden‘, *fortyske* ‚eindeutschen‘, nw. *fornorske* ‚ins Norwegische übersetzen‘, schw. *försvenska* ‚ins Schwedische übersetzen‘. In den ssl. Sprachen haben wir sln. *posloveniti* ‚ins Slovenische wenden‘, kro. *pohrvatiti* ‚ins Kroatische wenden‘, mak. *pomakedonči* ‚ins Makedonische wenden‘. Im Sr. gibt es einen ähnlichen Ausdruck: „*Raić je znao Slavenske riječi onako posrbļjavati*“ (Vuk) (Iveković/Broz 2009 [1901], II 129) aber die

Bedeutung ist hier eher ‚serbisieren‘ als ‚ins Serbische übersetzen‘ (vgl. dt. *verdeutschen*).

Die germanischen Sprachen verwenden die Präfixe *ver* (deutsch), *for* oder *för* (in den skandinavischen Sprachen), deren Bedeutung kausal ist (ursprünglich drückten sie Bewegung aus) (vgl. Kluge 1989, 757). Die slavischen Sprachen verwenden entweder **po* oder **sъ*, deren Bedeutung ebenfalls kausal ist (cf. Kopečný 1963, 319f.). Es ist gut möglich, dass diese „zielsprachgerichteten Bezeichnungen“ in den ssl. Sprachen vom deutschen *eindeutschen* oder *verdeutschen* angeregt wurden (vgl. Århammar 2004, 61).

Die romanischen Sprachen erbten über das Italienische das spätlateinische Lexem *trādūcere*. Das Englische hat *translate*, das auf lat. *transfero*, *transferre* (oder vlat. *transferere*), *transtuli*, *translatum* zurückgeht. Die germanischen Sprachen schufen Lehnprägungen (*översetten* / *oversetten* / *overstellen* / *übersetzen* usw.) nach dem Vorbild von *trādūcere* – bis auf das Niederländische, das das „niederländische Eigengewächs“ (Århammar) *vertalen* schuf. Die südslavischen Lexeme *prěvesti* / *prěložiti* gehen vermutlich auf das Gr. zurück, eine Lehnprägung nach lateinischem Vorbild ist aber nicht ausgeschlossen.

Literatur

- Århammar, Nils (2004): „Von lateinisch *vertere* zu lappisch *jorgalit*. Zur Onomasiologie, Synonymenkonkurrenz und zu den Lehnbeziehungen der nordeuropäischen Bezeichnungen für den sprach- und kulturmittelnden Begriff ‚übersetzen/translate‘.“ In: Hyvärinen, Irma/Kallio, Petri/Korhonen, Jarmo (Hrsg.), *Etymologie, Entlehnungen und Entwicklungen. Festschrift für Jorma Koivulehto zum 70. Geburtstag*. Helsinki. 43–71.
- Århammar, Nils (2009a): „Die niederdeutschen und niederländischen Bezeichnungen für den zentralen sprach- und kulturmittelnden Begriff ‚übersetzen‘. Eine wortgeschichtliche Teilstudie.“ In: *Niederdeutsches Wort. Beiträge zur niederdeutschen Philologie* 49. 149–174.
- Århammar, Nils (2009b): „Das Luthersche Translationsparadox: Warum der große deutsche Bibelübersetzer ‚(ver)dolmetschte‘ und ‚(ver)deutsche‘, nicht aber ‚übersetzte‘. Eine wortgeschichtliche Studie.“ In: Gärtner, Kurt/Solms, Hans-Joachim (Hrsg.), *Von Ion der Weisheit. Gedenkschrift für Manfred Lemmer*. Sandersdorf-Renneritz. 39–63.
- Barchudarov, S. G. (Hrsg.) (1975ff.), *Slovar' russkogo jazyka XI–XVII vv.* Moskva.
- Betz, Werner (1949): *Deutsch und Lateinisch. Die Lehnbildungen der althochdeutschen Benediktinerregel*. Bonn.
- Blagojević, Adam T. (1771): *Pjesnik – putnik*. Wien.

- Cejtlin, R. M. (1977): *Leksika staroslavjanskogo jazyka. Opyt analiza motivirovannyx slov po dannym drevnebolgarskix rukopisej X–XI vv.* Moskva.
- Čundeva, Nina (1994): „Učestvoto na rusizmite vo knižno-pismeniot makedonski jazik vo XIX vek.“ In: *Predavanja na XXVI meġunaroden seminar za makedonski jazik, literatura i kultura* 1993. 47–53.
- Daničić, Đura (1975 [1863–1864]): *Rječnik iz književnih starina srpskih* I–III. Beograd.
- Dēmētrákou, D. (1964): Δ. Δημητράκου, *Μέγα Δεξικόν τής Ἑλληνικῆς Γλώσσης*, 9 vols., Athens.
- Folena, Gianfranco (1973): „Volgarizzare‘ e ‚tradurre‘: idea e terminologia della traduzione dal Medio Evo italiano e romanzo all‘umanesimo europeo.“ In: Malmberg, Bertil (Hrsg.), *La traduzione. Saggi e studi*. Trieste. 57–120.
- Gerov, Najden (1895–1908): *Rěčnikъ na bġgarskij jazykъ* I–V+dopălnenija; repr. Sofija: Bălgarski pisatel 1975–1978.
- Hermans, Theo (2008): „Metaphor and image in the discourse on translation: A historical survey.“ In: Kittel, Harald u. a. (Hrsg.), *Übersetzung/Translation/Traduction*. 118–128 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 26.1).
- Ivănescu, Gheorghe (1980): *Istoria limbii române*. Iași.
- Iveković, Franjo/Broz, Ivan (2009 [1901]): *Rječnik hrvatskoga jezika*. Zagreb.
- Karadžić, Vuk S. (1818): *Srpski rječnik, istolkovan njemačkim i latinskim riječma*. Wien.
- Kasperek, Christopher (1983): „The Translator’s Endless Toil.“ In: *The Polish Review* XXVIII (2), 83–87.
- Kluge, Friedrich (²²1989): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Neu bearbeitet von Elmar Seebold*. Berlin/New York.
- Kopečný, František (1963): *Základní všeslovenská slovi zásoba*. Brno.
- Kriarás, Emmanouíl (1988): Δεξικόν τής μεσαιωνικής δημώδους γραμματείας, τ. 10, Θεσσαλονίκη.
- Kurz, Josef (Hrsg.) (1966ff.): *Slovník jazyka staroslověnského/Lexicon Linguae Palaeoslovenicae* I–IV. Praha.
- Liddell, Henry G./Scott, Robert (1996 [1843]): *A Greek-English Lexicon*. Oxford.
- Minčeva, Angelina (1995): „Kalki.“ In: Dinekov, Petăr N. (Hrsg.), *Kirilo-metodievska enciklopedija*, Bd. 2. Sofija. 209–212.
- Molnár, Nándor (1985): *The Calques of Greek Origin in the Most Ancient Old Slavic Gospel Texts. A Theoretical Examination of Calque Phenomena in the Texts of the Archaic Old Slavic Gospel Codices*. Köln/Wien.
- RAN (2007): *Tolkovyj slovar‘ russkogo jazyka*. Moskva.
- Rječnik JAZU* (1880–1976): *Rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika na svijet izdaje Jugoslavenska akademija znanosti i umjetnosti*. Zagreb.
- Sandfeld Jensen, Kr. (1912) „Notes sur les calque linguistiques.“ In: Brugmann, Karl (Hrsg.), *Festschrift Vilhelm Thomsen zur Vollendung des siebzigsten Lebensjahres am 25. Januar 1912*. Leipzig. 166–173.
- Šapošnikov, A. K. (Hrsg.) (2010): *Ėtimologičeskij slovar‘ sovremennogo russkogo jazyka*. I–II. Moskva.

- Schneeweis, Edmund (1960): *Die deutschen Lehnwörter im Serbokroatischen in kulturgeschichtlicher Hinsicht*. Berlin.
- Stulli, Joakim (1987 [1806]): *Joakima Stulli Dubrocsanina Rjecoslòxje. U Dubrovniku MDCCCVI*. München (Specimina Philologiae Slavica, Supplementband 12).
- Thēsauros (1985): Γιοβάνης, Χρήστος: Νέο λεξικό Χρ. Γιοβάνη. Θησαυρός όλης της ελληνικής γλώσσας: ορθογραφικό, ερμηνευτικό, εγκυκλοπαιδικό: στη δημοτική, μονοτονική. Εκδόσεις Χρ. Γιοβάνης [Αθήνα]: Παγκόσμιος Εκδοτ. Οργανισμός Χρ. Γιοβάνης.
- Trapp, Erich u. a. (2005): *Lexikon zur byzantinischen Gräzität*, Bd. 5. Wien.
- Vasmer, Max (1953–1958) I–III *Russisches etymologisches Wörterbuch*. Heidelberg.
- Wolf, Herbert (1980): *Martin Luther. Eine Einführung in germanistische Luther-Studien*. Stuttgart.
- Ziffer, Giorgio (2009): „The Gospel of Nicodemus: A New Source for the History of German-Slavic Language Contact in the High Middle Ages?“ In: Promitzer, Christian/Herрманik, Klaus-Jürgen/Staudinger, Eduard (Hrsg.): *(Hidden) Minorities. Language and Ethnic Identity between Central Europe and the Balkans*. Wien/Berlin. 253–258 (Studies on South-East Europe 5).

Helmut Keipert (Bonn)

Eine unbekannte Übersetzung von Vjekoslav Babukić?

1. Der „Dopis iz Koruške“

In ihrer umfangreichen Untersuchung zum poetisch-politischen *nation building* in der traditionell als erste kroatische Literaturzeitschrift angesehenen Zagreber „Danica Ilirska“ hat Suzana Coha beiläufig auch einen 1836 an deren Redaktion gerichteten „Brief aus Kärnten“ („Dopis iz Koruške“, vgl. Danica 1837, 29–31, 34–36, 37–38) erwähnt,¹ hinter dessen Pseudonym *Bratomir Dolinski* sich der damals in Moosburg/Kärnten lebende Priester, Dichter, Sprachwissenschaftler und Ethnologe Urban Jarnik (1784–1844) verbirgt.² Interessant für die Verfasserin ist dieses Schreiben vor allem deshalb gewesen, weil Jarnik sich darin mit Nachdruck für die Vereinigung der drei illyrischen Unterdialekte, d. h. des *trojstvo* von Slovenisch, Kroatisch und Serbisch, zu einer gemeinsamen Sprache einsetzt und dabei das Kroatische (*horvatski*, in seinem Verständnis das in Binnenkroatien gebrauchte Kajkavische) als einen Vermittler zwischen dem Slovenischen und dem Serbischen auffasst (Coha 2015, 487). Über diesen Vorschlag Jarniks für die Entwicklung einer gemeinsüdslavischen Kunstsprache kann man heute aus kundiger Feder lesen:

„In konsequenter Anwendung der ursprünglichen sprachlich-kulturellen Konzeption des Illyrismus verfaßte er unter dem Pseudonym „Bratomir Dolinski“ den Entwurf einer funktional normierten Kunstsprache, die durch einen Kompromiß zwischen den bestehenden südslawischen Literatursprachen gebildet werden sollte [...]. Als oberste Richtschnur sollte dabei die etymologische „Korrektheit“ einzelner sprachlicher Elemente dienen. Wo dieses Kriterium jedoch versagte, sollte eine möglichst große Varianzbreite („in dubiis libertas“) zugelassen werden, die nur [in]soweit eingeschränkt werden sollte („in necessariis unitas“), als dies zur Sicherung der Kommunikation notwendig schien.

¹ Belege aus diesem „Danica“-Text werden im Folgenden mit „D“ und Angabe der Seite und Spalte nach dem Nachdruck des Jahrgangs 1837 im ersten Band des Zagreber „Danica“-Reprints von 1970 zitiert.

² Zu Jarnik vgl. nach Grafenauer (1925–1932) insbesondere Prunč (1994) und Baum (2009).

Dieser „erste slowenische Entwurf einer künstlichen südslawischen Sprache“ (Petrè 1939, 115) war jedoch zum Zeitpunkt seines Erscheinens in der Zeitschrift der illyristischen Bewegung bereits überholt. Für Ljudevit Gaj, den Begründer des Illyrismus, hatte die Veröffentlichung des Jarnikschens Beitrags im besten Fall eine Alibifunktion, da er nie ernsthaft an die Schaffung einer gemeinsüdslawischen Kunstsprache gedacht, sondern sich stets nach einer realen dialektalen Sprachbasis orientiert hatte.“ (Prunč 1985, 110, vgl. Baum 2009, 44)³

Wie sich schon wegen einiger auffälliger Formulierungen vermuten ließ, handelt es sich bei dem in der „Danica“ veröffentlichten Text mit dem Motto „In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus charitas“ um eine Übersetzung aus dem Deutschen. Tatsächlich hat sich ein Manuskript des deutschen Originals, mit diesem hier noch dem Kirchenvater Augustinus zugeschriebenen geflügelten Wort als Titel, im Jarnik-Nachlass des Kärntner Landesarchivs in Klagenfurt erhalten und ist bei einer etwas ausführlicheren Charakterisierung dieser kleinen Abhandlung zu einem kurzen Vergleich schon herangezogen worden (Domej 2009, 199–202 mit Abbildung der ersten Seite der Handschrift).⁴ Wer den Text für die „Danica“ übersetzt hat, wird in der Zeitschrift leider nicht mitgeteilt, doch gibt es gewisse Indizien dafür, dass es Vjekoslav Babukić (1812–1875), also einer ihrer aktivsten Mitarbeiter, gewesen sein könnte, auch wenn dieser Beitrag in der Liste der zahlreichen auf ihn zurückgehenden Übersetzungen nicht genannt wird (vgl. Tafra 1993, 188–189). Auf einen wie Babukić überzeugten Illyristen als Bearbeiter lässt einerseits die bevorzugte Verwendung der Adjektive *gornjo-ilirski*, *srédnjo-ilirski* und *dolnjo-ilirski* in Sprachbezeichnungen schließen (vgl. 3.), und noch deutlicher könnte für Babukić der Gebrauch einer heterogenen grammatischen Ter-

³ Prunč (2016, 556) hat ergänzend darauf hingewiesen, dass die Normierungsvorschläge dieses Entwurfs für eine „illyrische“ Schriftsprache beim Normierungsprozess der slowenischen Schriftsprache ihren Niederschlag in den sog. „neuen Formen“ gefunden haben.

⁴ Herrn Dr. Wilhelm Wadl und Frau Dr. Barbara Felsner danke ich für die Anfertigung einer Kopie des Manuskripts. Zitate aus den acht Blättern dieser Handschrift sind im Folgenden mit „J“ und den Blattzahlen 1–8 (also nicht mit den Blattzahlen 14–21 des Konvoluts) belegt, wobei Vorder- und Rückseiten mit *a* und *b* unterschieden werden.

minologie sprechen, in der slavisch adaptierte Latinismen sich mit Lehnprägungen aus der kroatischen wie der serbisch-russischen Grammatiktradition verbinden (vgl. 4.).

2. Die deutsche Vorlage

Bei dem in Klagenfurt aufbewahrten Manuskript Jarniks handelt es sich leider nicht um eine Reinschrift, sondern um einen Text, der mehr als zweihundert Selbstkorrekturen enthält und auf diese Weise anschaulich davon zeugt, in welchen Schritten – Streichungen während des Schreibens vs. Ersetzungen oder Ergänzungen über der Zeile – der Schreiber zu seinen Formulierungen gefunden hat. An die Redaktion in Zagreb wird er seinen Beitrag sicher nicht in dieser unzulänglichen Form, sondern in einer sauberen Abschrift geschickt haben, doch ist das in Kroatien zu vermutende mündierte Exemplar der Abhandlung – anders als der an Gaj gerichtete Begleitbrief Jarniks vom 22.10. (22.12.?)⁵ 1836 (Deželić 1909, 89) – anscheinend nicht mehr erhalten oder zumindest bisher nicht wieder aufgefunden worden.⁶ Diese unmittelbare Vorlage der Übersetzung zu kennen wäre schon deshalb sehr erwünscht, weil das Klagenfurter Handexemplar nicht ganz vollständig auf uns gekommen ist. In dem mit Bl. 8b zu Ende gehenden Schlussabschnitt unter der Überschrift „In omnibus charitas“ wird das mit Anführungszeichen eingeleitete (bisher nicht identifizierte) Zitat „Jetzt beginnt die Wiedergeburt eines Volkes...“ am Seitenende nicht mehr, wie das orthographisch zu erwarten wäre, mit einem zweiten Anführungszeichen auch abgeschlossen⁷ – nach Ausweis der „Danica“-Übersetzung (D 37b 19–38a 14) fehlen von diesem Abschnitt nicht nur drei sich anschließende Sätze dieses Zitats, sondern darüber hinaus auch noch ein ganzer weiterer Absatz. Das Zitatende und der

⁵ Wegen der am Ende ausgesprochenen guten Wünsche zu den Weihnachtsferien und für das neue Jahr hat Petre (1939) das Schreiben auf Dezember datiert.

⁶ Petre, der für sein Buch Zagreber Handschriftenbestände gesichtet hat, scheint ein solches Exemplar nicht gefunden zu haben; auch Coha (2015, 487) kennt offenbar nur die in der „Danica“ abgedruckte Übersetzung.

⁷ Domej (2009, 200 und 202), der den Schlussabschnitt aus der Handschrift anführt, hat das Fehlen der abschließenden Zitatmarkierung wohl nicht bemerkt; statt „mit einer umfassenden Liebe“ wäre in seiner Wiedergabe richtig „mit einer umfassenderen Liebe“ zu lesen (in der Übersetzung ist das sogar zu „s mnogo obširniom ljubavju“ vermehrt!).

ihm folgende Schluss standen offensichtlich auf einem heute nicht mehr vorhandenen Bl. 9, das vielleicht deshalb mit der Zeit verloren gegangen ist, weil es nur einen halben Bogen, also ein einzelnes Blatt, bildete. Die Wiedergewinnung von Jarniks Reinschrift würde zudem ein sichereres Urteil darüber erlauben, wie man sich die z. T. erheblichen Unterschiede zwischen der „deutschsprachigen Urfassung“ (Domej 2009, 202) und dem Text der Zagreber Übersetzung zu erklären hat. Selbst bei einem flüchtigen Blick fällt auf, dass die kroatische Version nicht in derselben Weise wie die Klagenfurter Handschrift durch Überschriften gegliedert ist und mehrere Textabschnitte vermissen lässt. In der Übersetzung sind nach der längeren Einleitung nur die drei Hauptteile durch Versalien-Überschriften hervorgehoben, also unter *IN NECESSARIIS UNITAS* (D 31a) die Diskussion der zugunsten der Einheitssprache notwendig aufzugebenden Unterschiede in Deklination und Konjugation der drei südslavischen Sprachen, unter *IN DUBIIS LIBERTAS* (D 35a) die trotz dieses Strebens nach Einheitlichkeit zu rechtfertigende begrenzte Zulassung regionaler Varianten namentlich in der Aussprache der Wörter und unter *IN OMNIBUS CHARITAS* (D 37a) der Appell zu wechselseitiger Toleranz gegenüber Ausdrucksweisen anderer Regionen; lediglich innerhalb des ersten Teils gibt es mit „*Něšto o glagolu (vrěmenorěči.) Futurum s pomoću vrěmenorěči „ću“ („ćem“)*“ (D 31b) noch eine Art Zwischenüberschrift. Im Gegensatz dazu findet man im ersten Hauptteil der deutschen Fassung unter „In necessariis unitas“ (J Bl. 2b) deutlich mehr Zwischenüberschriften, nämlich nach der Behandlung der männlichen und der weiblichen Deklination noch „Sächliche Substantive“ (J Bl. 3b), „Von den Adjektiven“ (J Bl. 4a), „Versetzung der Grundlaute“ (J Bl. 4a) und auch nach der Zwischenüberschrift „Das Futurum mit *ću (ćem)*“ (J Bl. 4b)⁸ noch eigens „Sonderheitliche Bildung einiger Zeitwörter“ (J Bl. 4b), vgl. im weiteren übereinstimmend die Teilüberschriften „In dubiis libertas“ (J Bl. 6b) und „In omnibus charitas“ (J Bl. 8b). Vergleichende Lektüre ergibt darüber hinaus, dass die Darstellung in der Übersetzung zum Teil

⁸ Das Problem der unterschiedlichen Futurbildung im Südslavischen hat Jarnik schon 1814 in einem Brief an Kopitar erwähnt (er habe beim Kontakt mit Serben *ovo* und *ćem* verwendet, „weil beide zur *raslika* zwischen unserm und ihrem Dialekte gehören“ [Prunč 1981, 45]) und bereits damals auch die Bildung des Genitiv Plural auf *-ah* kritisiert (ebd. 47).

eine etwas andere ist. So wird z. B. die Beschreibung der von Jarnik abgelehnten neuštokavischen Synkretismen in den obliquen Pluralformen der Substantive und Adjektive (J Bl. 2b-4a)⁹ auf Kroatisch viel knapper zusammengefasst (D 31ab), und das ursprünglich unmittelbar nach der Behandlung der Maskulina erklärte Prinzip „Qui bene distinguit, bene docet, atqui Slavus optime dinstinguit, ergo optime docet“ ist in Zagreb ganz ans Ende des Deklinationsteils gerückt (vgl. J Bl. 3a und D 31b). Zugleich verdient Beachtung, dass Jarniks Kritik an den „sinnstörenden“ Homonymien der Pluralformen („Verwechslungen“) in der „Danica“ den Genitiv unerwähnt lässt, während sein Handexemplar die Genitivformen bei den Maskulina, Feminina und Neutra jeweils noch einschließt und dieses Problem im Brief an Gaj ausdrücklich hervorgehoben wird (Deželić 1909, 89). Nicht übersehen sollte man dabei auch, dass die betreffenden Positionen, jeweils Nr. 1., Nr. 2. und Nr. 1., in der Klagenfurter Handschrift nachträglich (von Jarnik?) in eckige Klammern gesetzt worden sind, denn diese nicht nur hier auftretenden Markierungen darf man wohl als Hinweise auf einen späteren Eingriff verstehen, zumal die so gekennzeichneten Passagen im „Danica“-Text tatsächlich entweder fehlen oder modifiziert sind. Die zahlreichen Unterschiede zwischen der überlieferten Jarnik-Handschrift und der im Druck erschienenen Jarnik-Übersetzung sind also möglicherweise dadurch zu erklären, dass der Verfasser (aus welchen Gründen auch immer) seine Meinung zu einigen der von ihm erörterten Probleme nach der ersten Ausformulierung geändert und die Reinschrift dementsprechend etwas anders gestaltet hat. In welchem Umfang das geschehen ist, wird sich allerdings klarer erst dann bestimmen lassen, wenn die Zagreber Reinschrift wieder auftaucht.

3. Die Sprachbezeichnungen

Auf die kleine Abhandlung des Bratomir Dolinski hat vor kurzem auch Amir Kapetanović hingewiesen, als es um die Frage ging, was genau man unter dem sprachgeographischen Terminus *Dolnja Ilirija* im Titel der

⁹ An dieser Vereinfachung der Pluralflektion im Serbischen, die er in den von ihm abonnierten „Serbske novine“ kennengelernt hat, nimmt Jarnik gleichfalls bereits 1814 gegenüber Kopitar Anstoß und will deshalb sogar die Wiener Redakteure zu einer Reform ihrer Sprache veranlassen (Prunč 1971, 87–88).

„Sbirka někojih řečih, koje su ili u gornjoj ili u dolnjoj Ilirii pomanje poznane“ im ersten Jahrgang der „Danica Ilirska“ von 1835 zu verstehen hat (vgl. Keipert 2008, 55–57). Seine Vermutung, dass mit *dolnji Iliri* damals nicht nur Serben, sondern auch Kroaten, nämlich alle Štokavisch-Sprecher, gemeint gewesen sein könnten, hat er mit dem in der Jarnik-Übersetzung zu lesenden Satz: „Na město *kaj* imaju Dolnjo-Iliri pomehčano *što*, iz starinskoga *čto* [...]“ (D 36b) begründet (Kapetanović 2015, 49). Zwar ist das keine Aussage über *što*, sondern eine über die Dolnjo-Iliri, und sie bedeutet als solche nicht notwendig, dass alle *što*-Sprecher (und damit auch die kroatischen) Dolnjo-Iliri seien, aber in der Sache hat Kapetanović mit seiner Interpretation zweifellos das Richtige getroffen, denn Jarnik muss tatsächlich dieser Ansicht gewesen sein.

3.1. Obwohl der jetzt zugänglich gewordene deutsche Vortext „Für *kaj* hat der Serbe *što* gemildert aus dem alten *čto* [...]“ (J Bl. 8b) mit seinem schlichten *der Serbe* über dessen begriffliche Extension an dieser Stelle keinen weitergehenden Aufschluss gibt, ist die Wiedergabe dieser Bezeichnung mit *Dolnjo-Iliri* insofern ganz typisch für die Zagreber Version, als deren Übersetzer mit dem Zweitglied *Ilir*, *Iliria* oder *ilirski* in solchen Syntagmen oder Komposita die Zugehörigkeit der betreffenden Sprachvarietäten, Sprecher und Regionen zur *Velika Ilirija* (D 31b, 37b) deutlich häufiger betont, als das Jarnik getan hat. In dessen „Urfassung“ liest man zwar gelegentlich auch die Regionenbezeichnungen *Ober-*, *Mittel-* oder *Unterillyrien*, findet als Bewohner- oder Sprecherbezeichnungen auch *Ober-*, *Mittel-* oder *Unterillyrier*, doch als Bezeichnung von Sprache bzw. Dialekt kommt neben *Illyrisch* oder *Gesamtillyrisch* bei ihm an keiner Stelle ein **Ober-*, **Mittel-* oder **Unterillyrisch* vor. Im Unterschied dazu sind dem Zagreber Anonymus auch die komplexeren Ausdrücke *gornjo-*, *srđnjo-* oder *dolnjo-ilirsko (pod)narěčje* anscheinend so oft und geläufig aus der Feder geflossen, dass sein Text durch diese wiederholten terminologischen Eingriffe wesentlich „illyristischer“ wirkt als die weniger ausgeprägt illyristische Klagenfurter Erstfassung, aber man kann sich auch darüber wundern, dass mehrfach wechselseitige Erklärungen mit den herkömmlichen Sprachbezeichnungen vorkommen, etwa *u gornjo-ilirskom iliti slovenskom* (D 31b), *slovenski ili gornjo-ilirski* (D 31b), *u slovenskom (gornjo-ilirskom)* und ebenfalls kurz danach umgekehrt *u gornjo-ilirskom (slovenskom)* (D 35b).

3.2. Etwas besser lässt sich das, was Jarnik in seiner Abhandlung mit dem Ausdruck *der Serbe* wohl verbunden hat, an einer früheren Stelle der Übersetzung zeigen, denn schon im Einleitungsteil heißt es in der Anrede an die „Danica“-Redaktion:

„Vi ste na srećnom mestu počeli, jerbo Horvati jesu vez med gornjimi i dolnjimi Iliri. [...] Vas je narav pozvala, da budete medjusrēdnici (Vermittler) med nami Sloveni i med Serblji.“ (D 30a)

Mit den hier erwähnten *Horvati* (später meist *provincialni Horvati* bzw. dann auch etwa gleichhäufig *srēdnji Iliri*) können in dieser Übersetzung nach Ausweis der diesen in der Abhandlung zugeschriebenen Sprachbelege nur die sog. Provinzial-Kroaten, also die kroatischen Kajkavci, gemeint sein, und daraus ist wohl zu folgern, dass zu den hier mit den *dolnji Iliri* identifizierten *Serblji* nach Meinung des Übersetzers auch die kroatischen Štokavci zu rechnen sind. Es mag erstaunen, dass Jarnik als Kärntner Slovene das Provinz-Kroatische – anders als z. B. Jernej Kopitar (1780–1844), Jacob Grimm (1785–1863) oder Franz Miklosich (1813–1891) – keineswegs als Teil des Slovenischen behandelt, sondern es zwar ein Phänomen des Übergangs, aber doch mehr oder weniger eigenständig einen der „drei illyrischen Unterdialekte“ („trih ilirskih podnarēčjah“, D 35a) nennt und dessen Sprecher als ein Volk „in der Dreiheit der illyrischen Völker“ („u trojstvu ilirskih pukah“, D. 30b) bezeichnet.¹⁰

3.3. Noch überraschender ist freilich, wenn man beim Vergleich dieser Stelle mit der Klagenfurter Handschrift feststellt, dass in ihr *provinz-Croatisch* statt des später in Zagreb verwendeten *Horvati* zu lesen ist, dass hinter *dolnjimi Iliri* in der „Urfassung“ nicht etwa **Unterillyrier*, sondern *Chroato-Serbisch* steht und dass das *Serblji* des zitierten Übersetzungstextes letztlich nicht auf ein schlichtes **die Serben*, sondern auf *die Chrowato-Serben* zurückgeht:

¹⁰ Mit dieser Darstellung schließt sich Jarnik dem Standpunkt Pavel Josef Šafaříks (1795–1861) an, der in seinen „Serbischen Lesekörnern“ als „illyrische“ Sprachgruppe die „serbische, chorwatische und windische Mundart“ benannt hat (Schaffarik 1833, 116, vgl. auch Bojić 1977, 149). Auf diese Publikation beruft sich Jarnik ausdrücklich sowohl in der Handschrift („Nach Schaffarik's kritischen Untersuchungen des Serbischen Dialekts“, J Bl. 8a) als auch in der weniger präzisen Übersetzung („Polag Šafarikovoga kritičkoga iziskavanja“, D 36a); der Abschnitt über die Adjektive, in dem Šafařík noch einmal erwähnt wird (J Bl. 4a), fehlt in der kroatischen Fassung.

„Das provinz-Croatische ist das Bindeglied zwischen dem Slowenischen, und Chroato-Serbischen. [...]. Ihr seyd von der Natur berufen, Vermittler zu werden zwischen den Slowenen und Chrowato-Serben [...].“ (J Bl. 1ab).

Ungeachtet der Inkonsequenzen bei der Schreibung des Kroatennamens sind diese beiden Sätze sehr bemerkenswert, weil schon hier der modifizierende Zusatz *provinz-* beiläufig anzudeuten scheint, dass es für den Verfasser noch andere Kroaten als die in Binnenkroatien lebenden gibt, und dieser Zusatz wird in der Übersetzung mit dem Adjektiv *provincialni* in vielen Fällen auch beibehalten. Dagegen macht Jarnik mit den kombinierten Termini *Chroato-Serbisch* und *Chrowato-Serben* für die Sprache und deren Sprecher ausdrücklich darauf aufmerksam, dass für ihn keineswegs alle Štokavci Serben sind, sondern zu dieser Sprechergruppe auch Kroaten außerhalb der damaligen Provinz Kroatien gehören. Warum ihm an einer solchen Präzisierung gelegen war, gibt er dabei leider nicht zu erkennen, aber einer der Gründe könnte für ihn als katholischen Priester der Unterschied der Religionen gewesen sein, d. h. er dürfte die štokavischen Katholiken gleichfalls als Kroaten betrachtet haben und wollte sie wohl unter der einfachen Bezeichnung *Serben* wegen ihres anderen Glaubens möglichst nicht mit den orthodoxen Štokavisch-Sprechern identifiziert und verwechselt sehen.¹¹ Zu dieser differenzierenden Wortwahl ist Jarnik wahrscheinlich nicht durch die 1824 von Jacob Grimm gebrauchte Doppelbezeichnung *serbisch-croatisch* angeregt worden, die dieser im Vorwort zu seiner deutschen Version der „Kleinen serbischen Grammatik“ von Vuk Karadžić auf die von Albert Fortis bekanntgemachten morlakischen Lieder angewendet hat (Grimm 1824, XX) und die heute als eine Art ethnonymischer Erstbeleg des späteren Glottonyms *Serbokroatisch* gilt (vgl. Lenček 1976; Okuka 1998, 16–17; und Gröschel

¹¹ Ein wesentlicher Teil des von Jarnik für „Unterillyrien“, „Serbisch“ bzw. „Chroato-Serbisch“ angeführten Belegmaterials dürfte neben den Wiener „Serbske novine“ und den „Serbischen Lesekörnern“ auch aus der serbischen Grammatik von Vuk Karadžić stammen. Z. B. veranschaulicht er die von ihm abgelehnte Nichtunterscheidung bestimmter Pluralformen bei den Substantiven überwiegend mit den Paradigmawörtern Vuks. Ob er dessen Werk im serbischen Original von 1818 oder in Grimms Übersetzung von 1824 (vgl. auch Bojić 1977) gelesen hat, muss einstweilen offenbleiben; für die erste Möglichkeit spricht der in einer Randbemerkung aus Vuk zitierte Terminus *usječen padež* (J Bl. 4a).

2009, 5–47).¹² Zwar hat Jarnik zweifellos die eine oder andere Publikation Grimms gekannt und in seiner Abhandlung verwendet,¹³ doch dürfte die

¹² Merkwürdigerweise ist in der einschlägigen Literatur bisher offenbar nicht beachtet worden, dass auch an dieser wissenschaftsgeschichtlich interessanten Stelle in Grimms „Vorrede“ eine gut belegbare Verbindung zu Bartholomäus Kopitar zu erkennen ist. Immerhin vermutet hat man das schon einmal mit Plausibilitätsüberlegungen: „Grimm’s ‘serbisch-croatische’ must have been prompted by an information which this great linguist received from B. Kopitar, at that time the authority on South Slavic dialects.“ (Lenček 1976, 46; vgl. auch Okuka 1998, 16).

Konkret lässt sich das deshalb zeigen, weil Grimm in diesem Vorwort nicht nur „einige gefühlvolle morlakische (d. h. serbisch-croatische) Lieder“ erwähnt, sondern darüber hinaus auch in seinem – 1974 faksimiliert herausgegebenen – Handexemplar am Rand das *k* in *morlakische* zu *ch* verbessert hat (Grimm 1824/1974, XX). Während sein Vorwort am Ende mit „im Januar 1824“ datiert ist (ebd. LIV, an den Verlag geschickt worden ist es zwischen 21. und 25. Januar, Bojić 1977, 161 Anm. 2), hat Kopitar ihm noch am 17. Dezember 1823 in einer Stellungnahme zur „Vorrede der Grammatik“ mitgeteilt „Die Morlaken sind reine Slawen (Serben und Croaten) [...]“ und danach etymologisierend von den „Morlachen, aut Walachen am Meere, aut Maurowalachen (schwarzen) zum Unterschiede von den einst auch mächtigen Ugrowalachen“ gesprochen (Vasmer 1938/1987, 11; Sperrungen im Original, H. K.). Aus dieser Mitteilung kann man wohl schließen, dass das an Kopitar übersandte „Vorrede“-Manuskript den präzisierenden Klammerzusatz „(d. h. serbisch-croatische)“ noch nicht enthalten haben kann (denn weshalb hätte Kopitar etwas wiederholen sollen, was Grimm bereits geschrieben hatte!). Die bei Grimm zu lesende Verdeutlichung der Slavizität der Morlachen bzw. Morlaken durch die beiden Ethnonyme dürfte also auf einen entsprechenden Vorschlag aus Wien zurückgehen. Während Herbert Peukert Kopitars Auskunft über die Morlaken wenigstens kurz erwähnt (sie sei bei Grimm „ein einziges Mal und offensichtlich unkritisch“ verwendet worden, 1964, 378), hat Vera Bojić in ihre Analyse der „Vorrede“ (1977, 145–162) die Morlaken-Stelle nicht einbezogen und trotz der nachweislich intensiven Beziehungen zwischen Grimm und Kopitar verallgemeinernd behauptet, „daß Grimm bei der Anfertigung seiner Vorrede weitgehend sich selbst überlassen war [...]“. Kopitar zeigte sich ziemlich unbeteiligt [...]“ (ebd. 146)! 1986 haben die Bearbeiter der Neuausgabe der Grimm-Übersetzung im Rahmen der „Sabrana dela Vuka Karadžića“ Grimms Korrektur von *morlakische* zu *morlachische* sogar als Beseitigung eines bloßen Druckfehlers gewertet – sie gehen ohne weitere Erklärung von *morlalische* aus (Pavić 1986, 546), obwohl jedes von Grimm nicht korrigierte Exemplar des Drucks von 1824 *morlakische* zeigen sollte. Mit seiner Änderung von *k* zu *ch* folgt Grimm hier zweifellos der ihn überzeugenden etymologischen Worterklärung Kopitars (vgl. aber ital. *morlacco*!).

¹³ Dass Jarnik sprachwissenschaftliche Publikationen Grimms kannte, zeigt exemplarisch seine Verwendung des von Grimm geprägten Terminus *Sprachtrieb* (Bl. 7a, übersetzt als *nagon jezika* D 35b), den z. B. auch Šafařík übernommen hat (Schaffarik 1833, 42, vgl. Bojić 1977, 149). In Grimms Vorwort zu Vuks „Kleiner serbischer Grammatik“ kommt das Kompositum zwar nicht vor, wohl aber in derselben Bedeutung *Naturtrieb* oder einfach *Trieb* (Grimm 1824/1974, XXXVIII bzw. XL).

bei ihm auftretende terminologische Doppelung eher auf Kopitar zurückgehen, mit dem er einen intensiven Briefwechsel unterhielt.¹⁴ Diese bei Kopitar, aber auch in Manuskripten Gajs (vor 1835?) zu beobachtende Möglichkeit terminologischer Koppelung (Lenček 1976, 46–48 und danach Okuka 1998, 16–17) ist Jarnik so wichtig gewesen, dass er sie in seinem Manuskript neben *Serbisch/Serbe(n)* insgesamt sieben Mal eingesetzt hat. Vgl. die weiteren fünf Belege, von denen sich wegen der erwähnten Textverkürzungen nur zwei (auch sie mit *dolnjo-ilirski* wiedergegeben) in der Übersetzung verifizieren lassen:

„In den Deklinationen der so schönen chrowatisch-serbischen Sprache finde ich die Anwendung einiger Casus, die mit andern verwechselt und bei der Lesung sinnstörend werden.“ (J Bl. 2b) – Vgl. „U deklinaciah prelěpoga dolnjo-ilirskoga podnarěčja upotrěbljali su se někoji padeži město drugih, što je u čitanju svakoga Gornjo-Ilira mutilo [...]“ (D 31a)

„Auf jeden Fall, wenn es um Verständlichkeit zu thun seyn soll, muß das *m* im weibl<lichen> Instr<umental> im Chrowatoserbischen wegbleiben, denn er bleibt ein störender Buchstab [...]“ (J Bl. 3b) – [Wegen der Verkürzung der Ausführungen zu štok. *ženom* gibt es diesen Satz nicht mehr.]

„Der Serbochrowatische Dialekt bedient sich dafür des *ću* (*ćem*) [...]“ (J Bl. 4b) – Vgl. „Dolnjo-ilirsko narěčje služi se u ovom vrěmenu pomoću rěčice *ću* (*ćem*) [...]“ (D 31b)

„So haben die Serbochrowaten auch *donesti* st<att> *prinesti* [...]“ (J Bl. 5a) – [Der Abschnitt „Sonderheitliche Bildung einiger Zeitwörter“ fehlt in der Übersetzung.]

„In Chrowato-Serb<ischen> Liedern finde ich oft dieses *í* des Präsens kurz [...]“ (J Bl. 5a) – [Der Abschnitt „Sonderheitliche Bildung einiger Zeitwörter“ fehlt in der Übersetzung.]

„Vorzügliche Beachtung verdienen die Casus in den Deklinationen, deren Herstellung und Zurückführung zur ächten und allein gültigen slaw<ischen> Norm eine große Verständlichkeit Chrowato-Serbischer Schriften weithin verbreiten wird.“ (J Bl. 5b) – [Der Absatz ist in der Übersetzung ohne Entsprechung.]¹⁵

¹⁴ Vgl. Prunč 1994 und die dort auf S. 410 angegebenen Publikationsorte für diesen Teil der Kopitarkorrespondenz.

¹⁵ Mit diesen Fällen nicht zu verwechseln sind die Verbindungen *Chrowaten u<nd> Serben* (J Bl. 8a) = *srědnji i dolnji Iliri* (D 36a unter 5b) oder *Der Chrowate und Serbier* (J Bl. 8a) =

Gestützt auf Forschungen von Nikša Stančić ist unlängst vermutet worden, dass Gaj durch die Übernahme von Kollárs Vierteilung der Slavia in die vier Hauptdialekte Russisch, Polnisch, Tschechisch und Serbisch sowie durch die Einführung seines mehrgliedrigen Illyrisch-Konzepts an die Stelle der Hauptsprache Serbisch auch Raum für eine nationale Identifikation der Kroaten im Rahmen des damals von führenden Slavisten teils dem Slovenischen und teils dem Serbischen zugeschlagenen sog. „hrvatski etnolingvistički korpus“ gewonnen habe:

„Prihvativši Kollárovu četverodijelnu strukturu slavenskoga jezika, Gaj stao na kraj klasifikacijama Jerneja Kopitara, Pavla Jozefa Šafárika i Vuka Stefanovića Karadžića koje su hrvatski etnolingvistički korpus dijelile između Srba i Slovenaca. Promijenivši imenovanje južnoslavenske grupe iz srpske u ilirsku, dobio je prostor na hrvatsku nacionalnu identifikaciju [...]“ (Coha 2015, 470)

Die Jarnik-Übersetzung hätte den „Danica“-Redakteuren sicher Anlass und Raum geboten, die hier in Rede gebrachte nationale Identität der Kroaten schon in Zagreb 1837 in bescheidenem Maße zumindest im Rahmen einer Zweidialektalität von Kajkavisch und Štokavisch zu fördern, wenn die verschollene Reinschrift die Sprachtermini des Klagenfurter Manuskripts tatsächlich beibehalten hat und der Übersetzer willens und in der Lage war, diesem Gedanken Ausdruck zu verleihen.¹⁶ Insgesamt jedoch scheint diesem bisher anonymen Mitarbeiter Gajs das Ziel einer illyristischen Gesamtsprache wichtiger als ein solches kroatistisches Sonderinteresse gewesen zu sein (in Letzterem hat er vielleicht wie Jarnik die Folge eines „partielle[n] Patriotismus, der bis zu einem kleinlichen Dorfpatriotismus herabgesunken war“ gesehen [J Bl. 1a], vgl. „jednostrano domorodstvo, koje je do malahnoga selskoga patriotizma propalo bilo“ [D

Srédnji i dolnji Iliri (D 36b unter 7). Eine inhaltliche Veränderung liegt dagegen vor bei dem Satz: „Nach Schaffarik's kritischen Untersuchungen des Serbischen Dialekts war der Rhinesmus von Alters auch da zu Hause [...]“ (J Bl. 8a) – „Polag Šafarikovoga kritičkoga iziskavanja je rhinesmus u davna vremena i u srédnjoj i dolnjoj Ilirii bio [...]“ (D 36a). In diesem Fall darf man wohl eine Änderung in der Vorlage vermuten, zumal sich in der kroatischen Formulierung auch die Aussage über die betreffende Untersuchung (vgl. Schaffarik 1833, 51–59) verändert hat, denn Jarniks ursprüngliches *da* bezieht sich nur auf *Serbischen Dialekts*, also allein auf die *Dolnja Iliria*.

¹⁶ In Hinblick auf die heute betonte Dreidialektalität des Kroatischen sei angemerkt, dass Jarnik im Zusammenhang mit dem gelegentlich auch in Kärnten begegnenden Ikavismus beiläufig die „Primorische Varietät“ (also doch wohl das Čakavische) erwähnt hat (J Bl. 5a), freilich ohne sich über deren Stellung im „Gesamtillyrischen“ zu äußern.

30a)). Immerhin findet man in seinem Text den Stamm *horvat-* mit *Horvat* (D 35b) bzw. *Horvati* (D 30a, 31b, 35b, 36b), *horvatski* (D 35b) und *Horvatska* (D 37b) wesentlich häufiger als *serb-* allein mit *Serblji* (D 30a, [35a]) und *Serbia* (D 37b) oder als *sloven-* mit *Sloveni* (D 30a), *Slovinci* (D 35b) und *slovenski* (D 31b, 35b[2]). Auch wenn Jarniks Bildungen *kroatisch-serbisch*, *kroato-serbisch* und *serbokroatisch* aus dem Jahre 1836 nur in einer Handschrift überliefert sind und offenbar nicht weiter gewirkt haben, verdienen sie in Zukunft einen Platz in der Geschichte des Serbokroatisch-Terminus – dies um so mehr, wenn sie sich bei einer genaueren Untersuchung von Jarniks Publikationen als Teil einer bei ihm noch viel weiter reichenden Kopitar- und Grimm-Rezeption erweisen sollten.

4. Die grammatische Terminologie

Ungewöhnlich ist in der Zagreber Jarnik-Übersetzung auch die dort verwendete merkwürdig „gemischte“ grammatische Terminologie, wenn man daran denkt, dass es in den ersten Jahrzehnten des 19. Jh.s in Binnenkroatien und z. T. darüber hinaus auf diesem Gebiet eine ziemlich fest etablierte, umfangreiche kajkavisch-kroatische Bezeichnungstradition gegeben hat, die sich aus der damals im Schulunterricht lange dominierenden Deutsch-Grammatik, dem seit 1780 wiederholt gedruckten „Napuchenyje vu navúk nemskoga jezika za pòtrebnost národnih skol Vugerzkoga, i Horvátzkoga Králjevstva“, entwickelt hat (Keipert 2013a). Während Jarnik in seinem Manuskript weitestgehend die mehr oder weniger eingedeutschten lateinischen Termini gebraucht, zieht der Übersetzer der „Danica“ für seine Fassung neben den traditionellen kajkavischen Lehnprägungen (im Folgenden: k.) auch zahlreiche morphologisch adaptierte Latinismen (l.) und gewisse Entlehnungen aus der russisch geprägten serbischen Grammatikschreibung (s.) heran. Auf dem hier verfügbaren Raum lässt sich diese terminologische Vielgestaltigkeit nur an einigen wenigen Beispielen aus der Morphologie veranschaulichen:

partes orationis: k. *samostavno ime* (D 31a) und *ime* (D 31a); k. *pridavno ime* (D 31b) und l. *adjectiv* (D 35b)); k. *vrěmenorěč* (D 31b) und s. *glagol* [sic!] (D 31b); l. *participi[um]* (D 30b); sowie (wohl für „Wörtchen“ = *Partikel*) k. *rěčica* (31b) forma: l. *forma* (D 31a), *podoba* (D 30a), *naredba* (D 31a), *spodoba* (D 31b) declinatio: l. *deklinacia* (D 30a), *sklanjanje* (D. 31a), *dekliniranje* (D 31a) numeri: l. *dual* (D 31b), *dvojni broj* (D 31a), *dvobrojni* (D 31a); vgl. *plur. passim* genera: k. *mužki spol* (D 31a); k. *ženski spol* (D 31a); s./k. *srednji spol* (D 31a)

casus: l. *casus* (D 30b) und s. *padež* (D 30b); l. *dativ* (D 31a); l. *lokal* (D 31a); l. *instrumental* (D 31a); l. *social* (D 31a); l. *vocativ* (D 34b); l. *genitiv* (D 35b); l. *accusativ* (D 36a)
 conjugatio: l. *konjugacia* (D 30a), *sprezanje* (D 30a), *konjungiranje* (D 31a)
 persona: k. *osoba* (D 34b)
 tempora: k. *vrēme* (D 30b); l. *futurum* (D 31b) und k. *buduće vrēme* (D 31b); *sadašnje vrēme* (D 31b) und l. *praesens* (36a), l. *imperfectum* (D 35a)
 modi: l. *infinitiv* (D 31b)
 gerundium: l. *gerundiv* (36a)
 [Bildungssilbe, -laut]: *slikujuća silaba* (D 36a), *izvedena slovka* (D 36a)

Als Urheber dieser heterogenen Terminologie gerade Vjekoslav Babukić zu vermuten liegt deshalb nahe, weil er in der Geschichte des kroatischen grammatischen Fachwortschatzes derjenige gewesen sein dürfte, der erstmals, 1836 in seiner „Osnova slovnice Slavjanske narčja Ilirskoga“, in die bis dahin vorherrschende terminologische Überlieferung des kajkavischen „Napuchenye“ (vgl. Keipert 2013b) zielstrebig Bezeichnungen aus der serbisch-russischen Grammatiktradition eingeführt und auf diese Weise planmäßig mit der Ablösung der kroatisch-kajkavischen Termini begonnen hat; bei den in einem Längsschnitt durch das 19. Jh. untersuchten Bezeichnungen der Wortarten handelte es sich um *glagolj* [sic!] „Verbum“, *pričastje* „Partizip“ und *predlog* „Präposition“, mit denen er *vrementorech* „Zeitwort“, *delniko-rech* „Mittelwort“ und *predztavek* „Vorwort“ aus dem „Napuchenye“ zu duplizieren und zu ersetzen versucht hat (Keipert 2013a, 113 Nr. 5.16 sowie 121–123). Auch in seiner „Osnova“ tritt das in der Jarnik-Übersetzung neben *glagol* gebrauchte serbisch-russische *padež* „Fall“ an die Stelle von kajkavischem *padanye*, und in *srednji spol* „Genus neutrum“ hat er überraschend sogar serbisch-russisches *srednij* (*rod*) mit kajkavischem (*neznani*) *zpol* kontaminiert (Babukić 2014 [1836], 16–17). Solange sich nicht überzeugend nachweisen lässt, dass so kurz nach dem Erscheinen der „Osnova“ auch ein anderer Mitarbeiter der Zagreber Redaktion diesen Versuch einer Durchmischung der eingebürgerten kajkavischen Terminologie mit Serbismen-Russismen unternommen haben kann, ist der Annahme einer Urheberschaft Babukićs an der Jarnik-Übersetzung eine gewisse Wahrscheinlichkeit nicht abzuspochen. Mit dieser Hypothese sind unschwer auch die dort zahlreich auftretenden Latinismen in Einklang zu bringen, denn die „Osnova“ weist davon gleichfalls nicht wenige auf: zwar stehen sie 1836 meist in Klammern nach den entsprechenden slavischen Ausdrücken, etwa in der Liste der Wortarten oder

derjenigen der Kasus, doch werden die Bezeichnungen der letzteren in den Deklinationsparadigmen abgekürzt nicht slavisch, sondern lateinisch angegeben (vgl. Babukić 2014 [1836], 15 und 17 sowie 20–21, 26, 28). Auffällig sind in der „Danica“-Übersetzung zudem die häufigen Doppelbezeichnungen an ein und derselben Stelle, die weniger an einen Sachtext als an Übungen zum Vokabellernen denken lassen, etwa *podobe (forme) sklanjanjah (deklinaciah) i sprezanjah (konjugaciah)* (D 30a), *padežah (casus)* (D 30b), *slovnica (gramatika)* (D 31a), *u podobah ili naredbah (formah) sklanjanjah (dekliranja) i sprezanja (konjungiranja)* (D 31a) u. ä. Noch deutlicher treten adaptierte lateinische Termini in Babukićs 1854 erschie­nener „Ilirska slovnica“ hervor, denn hier bevorzugt er auch in seinem begleitenden Text wie schon der Jarnik-Übersetzer die lateinisch eingebürgerten Kasusbezeichnungen und stellt in der Kasus-Übersicht die slavischen Termini nur in Klammern dazu (Babukić 2013 [1854], 171, vgl. Tafra 1993, 80).

5. Der Übersetzer

Der im Jahrgang 1837 der „Danica Ilirska“ abgedruckte „Dopis iz Koruške“ des Bratomir Dolinski dürfte also am ehesten von Vjekoslav Babukić übersetzt worden sein. Ob Babukić Jarniks Text nicht nur, wie hier gezeigt, terminologisch bearbeitet, sondern auch inhaltlich umgestaltet hat, wird sich nur mit Hilfe der bisher noch nicht wiedergefundenen Reinschrift Jarniks entscheiden lassen.

Literatur

- Babukić, Vjekoslav (2013 [1854]): *Osnova slovnice Slavjanske narčja Ilirskoga*. U Zagrebu. Nachdruck Zagreb.
- Babukić, Vjekoslav (2014 [1836]): *Ilirska slovnica*. U Zagrebu. Nachdruck Zagreb.
- Baum, Wilhelm (2009): *Urban Jarnik. Romantik, Nationalismus und Panславismus in Kärnten*. Klagenfurt.
- Bojić, Vera (1977): *Jacob Grimm und Vuk Karadžić. Ein Vergleich ihrer Sprachauffassungen und ihre Zusammenarbeit auf dem Gebiet der serbischen Grammatik*. München.
- Coha, Suzana (2015): *Medij, kultura, nacija. Poetika i politika Gajeve* Danice. Zagreb.
- D = Danica (1835–1849: *Danica Ilirska*. Reprint izdanje I–V. Zagreb 1970–1972.
- Dolinski, Bratomir [= Jarnik, Urban] (1970 [1837]): „Dopis iz Koruške. In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus charitas.“ In: *Danica Ilirska* I. 1835–1836–1837. Reprint izdanje. Zagreb. 29–31, 34–36, 37–38.

- Deželić, Velimir (Hrsg.) (1909): *Pisma pisana D^{ru} Ludevitu Gaju i neki njegovi sastavci. (1828–1850). Sabrao i uvodom popratio Dr. Velimir Deželić*. Zagreb.
- Domej, Theodor (2009): „Urban Jarniks Stellung in der slowenischen Sprach- und Kulturgeschichte.“ In: Baum, Wilhelm (Hrsg.): *Urban Jarnik. Romantik, Nationalismus und Panславismus in Kärnten*. Klagenfurt. 188–210.
- Grafenauer, Ivan (1925–1932): „Jarnik, Urban.“ In: *Slovenski biografski leksikon. Prva knjiga. Abraham – Lužar*. V Ljubljani. 386–389.
- Grimm, Jacob (1974 [1824]): *Wuk's Stephanowitsch kleine Serbische Grammatik verdeutscht und mit einer Vorrede von Jacob Grimm*. Leipzig/Berlin, Nachdruck München/Belgrad.
- Gröschel, Bernhard (2009): *Das Serbokroatische zwischen Linguistik und Politik. Mit einer Bibliographie zum postjugoslavischen Sprachenstreit*. München.
- J = Jarnik, Urban (1836): *In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus charitas*. S. Aug. ep. 54. al. 118. ad Januar. cap. 2. [Handschrift des Kärntner Landesarchivs Klagenfurt, Geschichtsvereins-Handschriften, 9 (40–7), 1–4].
- Kapetanović, Amir (2015): [Rez. zu:] Helmut Keipert, *Obzori Preporoda. Kroatističke rasprave*. Zagreb 2014. In: *Suvremena lingvistika* 79, 45–50.
- Keipert, Helmut (2008): „Die *Sbirka* nekjih reči als *Danica*-Glossar.“ In: *Zeitschrift für Slavische Philologie* 65 (1), 51–84.
- Keipert, Helmut (2013a): „Die Wiener Anleitung und die Entwicklung der Terminologie kroatischer Grammatiken des 19. Jh.“ In: *Die Welt der Slaven* 58 (1), 103–129.
- Keipert, Helmut (2013b): *Die grammatische Terminologie in der kroatisch-kajkavischen Übersetzung der Wiener ‚Verbesserten Anleitung zur deutschen Sprachlehre‘ (1780)*. (Nachrichten der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Neue Folge. Philologisch-historische Klasse 001). <http://rep.adw-goe.de/handle/11858/00-001S-0000-000F-5C31-4> (letzter Zugriff 12.7.2016).
- Lenček, Rado L. (1976): „A few remarks for the history of the term ‚Serbocroatian‘ language.“ In: *Zbornik za filologiju i lingvistiku* 19 (1), 45–53.
- Okuka, Miloš (1998): *Eine Sprache – viele Erben. Sprachpolitik als Nationalisierungsinstrument in Ex-Jugoslawien*. Klagenfurt u. a.
- Pavić, Milorad (Hrsg.) (1986): *Sabrana dela Vuka Karadžića. 13. O jeziku i književnosti. II*. Beograd.
- Peukert, Herbert (1964): „Bemerkungen über Jacob Grimms Vorrede zu Vuks *Kleiner serbischer Grammatik*.“ In: *Anali Filološkog fakulteta u Beogradu* 4, 349–381.
- Petrè, Fran (1939): *Poizkus Ilirizma pri Slovencih (1835–1849)*. Ljubljana.
- Prunč, Erich (1971): „Aus der Kopitarkorrespondenz. Briefe Urban Jarniks an Bartholomäus Kopitar (3).“ In: *Anzeiger für slavische Philologie* 7, 72–91.
- Prunč, Erich (1981): „Aus der Kopitarkorrespondenz. Briefe Urban Jarniks an Bartholomäus Kopitar (4).“ In: *Anzeiger für slavische Philologie* 12, 44–69.
- Prunč, Erich (1985): „Von der Aufklärung zur Moderne.“ In: Vospernik, Reginald/Zablatnik, Pavle u. a. (Hrsg.): *Das slowenische Wort in Kärnten. Schrifttum und Dichtung von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Wien, 97–121.
- Prunč, Erich (1994): „Bartholomäus Kopitar und Urban Jarnik.“ In: *Österreichische Osthefte* 36 (3), 397–410.

- Prunč, Erich (2016): „Jarnik, Urban.“ In: Sturm-Schnabl, Katja/Schnabl, Bojan-Ilija (Hrsg.): *Enzyklopädie der slowenischen Kulturgeschichte in Kärnten. Von den Anfängen bis 1942*. Bd. 2: J–Pl. Wien/Köln/Weimar, 555–557.
- Schaffarik, Paul Josef (1957 [1833]): *Serbische Lesekörner oder historisch-kritische Beleuchtung der Serbischen Mundart. Ein Beitrag zur Slawischen Sprachkunde*. Pesth. Nachdruck Novi Sad.
- Tafra, Branka (1993): *Gramatika u Hrvata i Vjekoslav Babukić*. Zagreb.
- Vasmer, Max (Hrsg.) (1987 [1938]): *B. Kopitars Briefwechsel mit Jakob Grimm*. Berlin. Nachdruck Köln/Wien.

Hanna Kempgen (Fürth)

**Спирт, конечно, готов, но мясо протухло.
Zu Qualität und Nutzbarkeit maschineller Übersetzung für das
Russische**

Die diesem Beitrag zugrunde liegende Abschlussarbeit entstand im Jahr 2012 an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Die auszugsweise Veröffentlichung in der vorliegenden Festschrift geschieht zu Ehren meines Vaters, dessen Einfluss mich auf diesen Weg geführt hat. Gegenstand der Untersuchung sind die Übersetzungsergebnisse verschiedener frei zugänglicher Online-Dienste zur maschinellen Übersetzung russischer Texte ins Deutsche. Betrachtet werden ein linguistischer Fachtext sowie ein publizistischer Alltagstext. Im Rahmen der Evaluation erfolgt die Identifikation von Fehlern und deren Ursachen sowie ihre Analyse und Kategorisierung nach linguistischen Gesichtspunkten. Dabei sind deutliche Qualitätsunterschiede bezüglich der angebotenen Übersetzungsdienste feststellbar.

1. Einführung: Thematik, Ziele und Methodik

Спирт, конечно, готов, но мясо протухло. – Dieser Satz, vor allem in seiner englischen Entsprechung *The vodka was good, but the meat was rotten*, wird seit mehr als 40 Jahren herangezogen, um die schlechte Qualität maschineller Übersetzung (MÜ) zu illustrieren. Er gilt als beispielhaft für deren Unvermögen, die tatsächliche Bedeutung von Sprache zu verstehen und Mehrdeutigkeiten aufzulösen. Die Anekdote, die seit Ende der 1950er Jahre kursiert, besagt, man habe den Bibelspruch *The spirit is willing, but the flesh is weak* maschinell ins Russische und ebenso wieder zurück ins Englische übersetzt und schließlich den genannten Satz als erheiterndes Ergebnis erhalten. Abgesehen davon, dass der Ursprung dieser Geschichte wohl in einem aus dem Kontext entfremdeten Witz eines Journalisten liegt, ist eine solche Begebenheit für die damalige Situation und Entwicklungsstufe der MÜ nicht realistisch (vgl. Hutchins 1995, 17f.). Doch warum wurden diese und ähnliche – darunter auch wahre – Geschichten im Laufe der Jahre nicht vergessen, sondern immer wieder erzählt und ausgeschmückt? Zum einen, weil die Möglichkeiten dieser Technologie damals wie heute begrenzt sind, gerade Mehrdeutigkeiten

oder Idiome bereiten den Systemen Schwierigkeiten. Das macht derartige Fehlübersetzungen glaubhaft und in ihrer Wirkung zum Beispiel für Kritiker unter Journalisten oder Sprachwissenschaftlern selbst attraktiv. Zum anderen hat sich seit der Einführung frei zugänglicher Online-Übersetzungsdienste der Nutzerkreis der MÜ erheblich vergrößert, sodass immer mehr Menschen, zumeist Laien, mittlerweile selbst Erfahrungen mit diesem Phänomen gesammelt haben und amüsante oder bemerkenswerte Erlebnisse gerne weitergeben.

Es ist seit Jahren selbstverständlich, online mit Hilfe einer Suchmaschine zu beinahe jedem Thema die passende Webseite und zu fast jeder Frage die entsprechende Antwort zu finden. Ebenso normal ist es inzwischen für viele, das MÜ-Angebot *Diese Seite übersetzen* in Anspruch zu nehmen, das oft direkt zusammen mit dem Suchergebnis bereitgestellt wird, falls die Informationen nur in einer dem Nutzer unbekannten Sprache verfügbar sind. Ein anderer Weg besteht darin, den gewünschten Abschnitt direkt selbst bei einem MÜ-Dienst einzugeben. Die Technologie ist populär geworden, die Intentionen bei der Anwendung sind vielfältig, ebenso wie Stile und Themenbereiche der Texte. Dass die jeweilige Software die Eingaben nicht immer vollkommen korrekt in eine andere Sprache überführt, ist dabei zu erwarten. Doch lassen sich – trotz gelegentlicher Mängel – auf diese Weise tatsächlich Sprachbarrieren aufheben? Wie brauchbar sind im Allgemeinen die Ergebnisse, wie verlässlich die Übersetzungen? Wo können Online-Übersetzungsdienste sinnvoll zur Anwendung kommen?

Die vorliegende Arbeit will genau diesen Fragen in Bezug auf das Sprachenpaar Russisch-Deutsch nachgehen. Dazu werden ein Presseartikel und ein wissenschaftlicher Text maschinell aus dem Russischen ins Deutsche übersetzt und anschließend auf mögliche Fehler hin analysiert. Weiterhin wird ermittelt, ob sich die verschiedenen Funktionalstile hinsichtlich der Übersetzungsqualität bemerkbar machen und inwiefern sich die Resultate auch je nach Anbieter voneinander unterscheiden. Neben dem russischen Original dient dabei die jeweilige manuelle, menschliche Übersetzung der gewählten Texte als Vergleichsgröße für die Evaluation. Ein Überblick über die Grundlagen, verschiedene Modelle und die historische Entwicklung der MÜ steht der Untersuchung voran, Zusammenfassung und Fazit sollen die Arbeit abschließen.

2. Klassifizierung: Ansätze und Arten der MÜ

„The term Machine Translation (MT) is the now traditional and standard name for computerised systems responsible for the production of translations from one natural language into another, with or without human assistance“ (Hutchins/Somers 1992, 3). Hutchins/Somers liefern hier zwar eine recht allgemein gehaltene Definition von MÜ, tragen damit aber der Tatsache Rechnung, dass dieser Begriff eine Vielzahl von Theorieansätzen und Methoden in sich vereint. Die verschiedenen Herangehensweisen im Einzelnen vorzustellen und ihre Funktionsweise zu erläutern, ist Gegenstand des ersten Teils der Arbeit.

2.1. Sprachliche Ausrichtung

Eine für den Benutzer wesentliche und naheliegende Frage ist, *aus* welchen und *in* welche Fremdsprachen die eigene Muttersprache übertragen werden kann. Bilinguale Systeme sind dabei speziell auf zwei Sprachen ausgelegt und können entweder unidirektional oder bidirektional aufgebaut sein. Eine Maschine, die beispielsweise die Übersetzung Russisch-Englisch beherrscht, ist nicht automatisch auch für die umgekehrte Richtung, Englisch-Russisch, geeignet, da wir es hier mit zwei verschiedenen Sprachenpaaren zu tun haben. Bidirektionalität bedeutet also, dass eben eine solche beidseitige Benutzung möglich ist. Daneben gibt es auch multilinguale Systeme, die ein breiteres Einsatzspektrum bieten. Diese sind dann besonders flexibel, wenn die Analyse- und Generierungsmodule einer jeden Sprache unabhängig von den weiteren beteiligten Sprachen funktionieren und daraus alle Sprachenpaare kombiniert werden können. Ein komplexerer Ansatz ist es, den Analyseprozess der Ausgangssprache (AS) immer direkt auf die Zielsprache (ZS) anzupassen („English-analysis-for-French-as-target, English-analysis-for-German-as-target“, etc.) (Hutchins/Somers 1992, 70) und damit lexikalische und strukturelle Ähnlichkeiten zwischen beiden auszunutzen. Da es sich hier im Endeffekt aber um eine Zusammenstellung vieler unidirektionaler bilingualer Systeme handelt, steigt auch der Arbeitsaufwand. So ist es ungleich mühsamer, neue Entwicklungen und Erkenntnisse in jede einzelne Komponente einzubinden, als es im modulhaften Aufbau „echter“ multilingualer Systeme der Fall wäre (vgl. Hutchins/Somers 1992, 60–71).

2.2. Übersetzungsmethoden

Im Zuge einer Übersetzung soll für jeden Satz des Ausgangstextes (AT) dessen bestmögliche Entsprechung in der ZS gefunden werden. Jedem maschinellen Übersetzungssystem müssen also zu den betreffenden Sprachen ausreichend Informationen zur Verfügung stehen sowie entsprechende Anweisungen, diese Informationen auszuwerten und richtig einzusetzen. Bezogen auf die eigentliche Übertragung eines Satzes oder Textes von der einen in die andere Sprache trennt man traditionelle, regelbasierte Strategien, wie die direkte Übersetzung, die Transferübersetzung und die Interlingua-Methode, von neueren Ansätzen, die korpusbasiert oder wissensbasiert arbeiten. Der Anteil menschlichen Eingreifens reicht dabei von völliger Selbstständigkeit der Maschine bis hin zur computergestützten menschlichen Übersetzung. Das folgende Kapitel liefert einen Überblick über die einzelnen Herangehensweisen, deren Merkmale und die spezifischen Vor- und Nachteile.

Traditionell regelbasiert: Bevor sich in den 1990er Jahren auch andere Methoden durchsetzten, bildeten ausschließlich linguistische Regeln und Gesetzmäßigkeiten die Grundlage für MÜ, weshalb diese Art als *regelbasiert* bezeichnet wird. Dabei erfolgt grundsätzlich eine Analyse der linguistischen Strukturen im AT, jedoch in unterschiedlicher Intensität und Tiefe. Nun folgt anhand festgelegter Regeln die eigentliche Übersetzung, der Sprachtransfer, zum Teil über den Zwischenschritt einer abstrakten Repräsentation der sprachlichen Strukturen und Inhalte. Am Ende steht die Generierung oder Synthese eines entsprechenden Textes in der ZS.¹

¹ Dieses Kapitel wird aus Platzgründen nicht vollständig abgedruckt. Eine ungekürzte Fassung der Arbeit ist unter www.kempgen.ch/mt abrufbar.

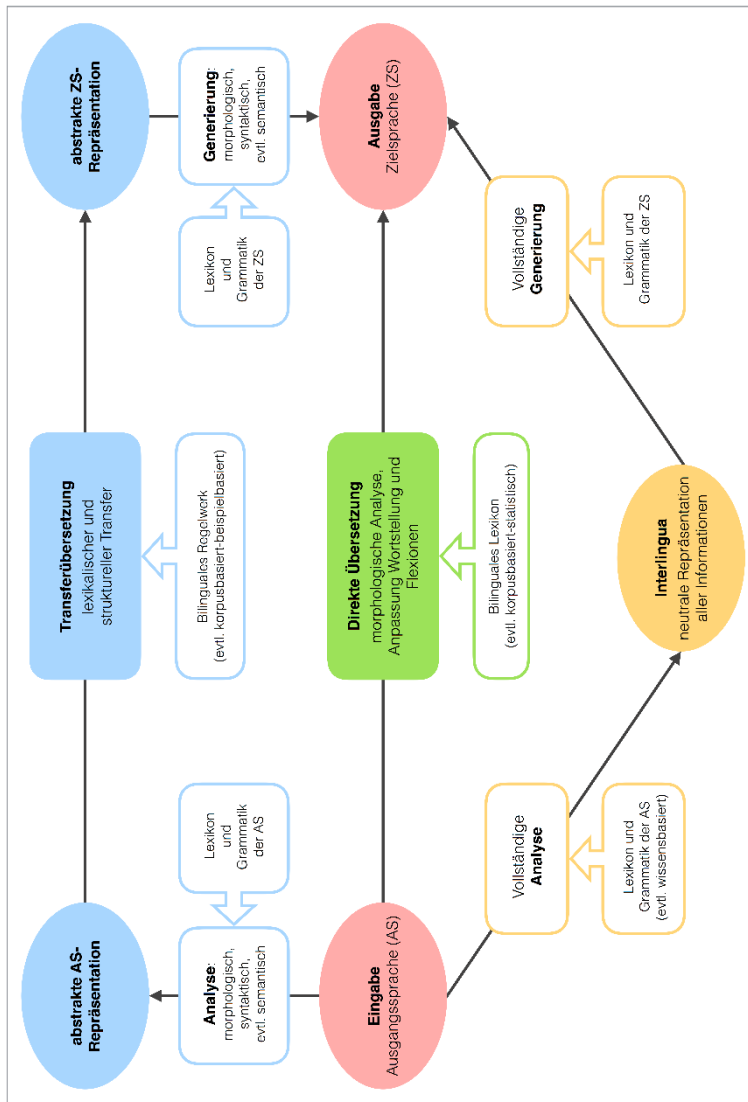


Abbildung 1: Maschinelle Übersetzungsverfahren (weiterentwickelt nach Carstensen 2012, 190)

Neuere Ansätze: Im Modell in Abb. 1 werden zwei Methoden benannt, welche bisher nur in der Einleitung dieses Kapitels erwähnt wurden: der korpusbasierte und der wissensbasierte Ansatz, die – anders als die vorherigen Modelle – nicht auf der Grundlage linguistischer Regeln arbeiten.

Ein *korpusbasiertes* System stützt sich auf große bi- oder multilinguale Korpora menschlicher Übersetzungen, wie sie zum Beispiel in internationalen, mehrsprachigen Organisationen wie der EU entstehen. Für die Verarbeitung ist es wichtig, dass diese Korpora *aligniert* sind, das heißt, dass Textsegmente (Wörter, Phrasen, Sätze) der einen Sprache den entsprechenden Textstücken der anderen Sprache(n) zugeordnet wurden (*Alignments*). Die Übersetzung erfolgt dann entweder *beispielbasiert* oder *statistisch* (vgl. Carstensen 2012, 193).

Im *beispielbasierten* Verfahren wird im Korpus der bereits übersetzten Texte zunächst nach Alignments gesucht, welche den Teilen des zu übersetzenden Textes möglichst ähnlich oder sogar mit ihnen identisch sind. Je größere Teilstücke dabei in der Datenbank gefunden werden, umso besser ist die Übersetzungsqualität. Nun wird – sofern vorhanden – der komplette Satz durch sein Pendant in der ZS ersetzt, oder durch partiellen Abgleich aus kleineren Versatzstücken zusammengefügt. Nach diesem Prinzip funktioniert auch das Hilfsmittel der *Translation Memories*, bei dem allerdings nicht die Maschine, sondern der Übersetzer selbst die jeweils passende Entsprechung wählt, nachdem er das System durch eigene frühere Übersetzungen stetig gefüllt hat (vgl. Carstensen 2001, 519f. und Ramlow 2009, 79f. und 113f.).

Bei der *statistischen* Methode geht es um die Vorhersage der im jeweiligen Kontext wahrscheinlichsten Übersetzungsvariante. Dazu werden die Korpora auf berechenbare Merkmale hin untersucht, etwa das gemeinsame Auftreten von Wörtern, die relative Position der Wörter im Satz oder auch die Länge von Sätzen. Um noch genauere Informationen über den üblichen strukturellen Aufbau einer Sprache zu sammeln, werden zusätzlich einsprachige Korpora herangezogen. Anhand statistischer Berechnung der richtigen Wortentsprechung (*translation model*) und des passenden Wortgefüges (*language model*) sollen wiederkehrende Textmuster für die Übersetzung genutzt werden (vgl. Carstensen 2012, 193 und Ramlow 2009, 80f.).

Doch die reine Korpusbasiertheit birgt einige Nachteile: Zum einen ist das Verfahren stark von bereits vorhandenen, genügend großen und zuverlässigen Korpora abhängig. Diese existieren jedoch nur in begrenzter Zahl und oft nur in Bezug auf bestimmte Domänen. Neue Sammlungen müssten entweder zeit- und kostenintensiv per Hand oder zu Lasten der Qualität automatisch aligniert werden. Zum anderen ist der Verzicht auf linguistische Regeln nicht unbedingt sinnvoll. Ein rein beispielbasiertes System wird nicht in der Lage sein, einen völlig unbekannten Satz (ohne vorhandenes Korpus-Material) zu übersetzen. Daher werden in der Praxis häufig die korpusbasierten mit den regelbasierten Methoden verknüpft, um Lücken in der Alignierung zu überbrücken, es entstehen dann sogenannte Hybrid-Systeme (vgl. Carstensen 2012, 193f., Ramlow 2009, 81f. und Schäfer 2002, 29f.).

Die *wissensbasierte* Herangehensweise setzt bei einem Defizit der Interlingua-Methode an: der Fähigkeit einer Maschine, einen Text tatsächlich zu „verstehen“, das heißt, seine Bedeutung auch in umfassender semantischer und pragmatischer Sicht zu ermitteln. Ein solches Textverstehen gilt im wissensbasierten Ansatz als Voraussetzung für die erfolgreiche MÜ, gleichzeitig wird aber anerkannt, dass allein die syntaktische und teilweise semantische, linguistische Analyse eines Textes dazu nicht ausreicht. Um vor allem das vorherrschende Problem der Mehrdeutigkeiten zu lösen, soll deshalb außersprachliches Wissen, zum Beispiel in Form semantischer Marker und Netzwerke, in den Verarbeitungsprozess und die abstrakte Repräsentation eingebunden werden. So können auch Kontext und pragmatische Faktoren bei der Übersetzung berücksichtigt und die „semantische Barriere“ überwunden werden (vgl. Ramlow 2009, 82 und Schäfer 2002, 28). Durch diese Verknüpfung der MÜ mit Methoden aus dem Bereich der Künstlichen Intelligenz (KI) entstehe im Idealfall ein mit Wissensbasen arbeitendes Interlingua-basiertes MÜ-System, so Ramlow (2008, 43).

Dennoch bleibt die Interlingua-Methode auch mit dieser Erweiterung in der Praxis beschränkt, wie folgendes Beispiel zeigt: *Little Johnny was very upset. He had lost his toy train. Then he found it. It was in his pen.* In diesem Satz „stolpert“ eine Maschine höchstwahrscheinlich über die Mehrdeutigkeit von englisch *pen*. Denn um zu entscheiden, dass hier der Laufstall gemeint ist und nicht ein Stift, müsste sie unter anderem die

Regel beherrschen, dass sich normalerweise nur kleinere Dinge *in* größeren befinden können und zudem Kenntnisse über die relativen Maße der verschiedenen, hier möglichen Objekte (*toy train* gegenüber *train*, Varianten von *pen*) besitzen (vgl. Arnold et al. 1994, 139f.). Dieses Wissen für jeden beliebigen Satz zur Verfügung zu stellen ist nicht machbar. Die in der Forschung bisher entwickelten wissensbasierten Systeme beschränken sich daher auf überschaubare Domänen, für die nur begrenztes Weltwissen relevant ist. Sie beschäftigen sich außerdem hauptsächlich mit der Disambiguierung des ausgangssprachlichen Textes (vgl. Hutchins/Somers 1992, 125).

2.3. Anteil und Art menschlicher Intervention

Bisher haben wir uns damit beschäftigt, auf welche Art eine Übersetzung innerhalb eines MÜ-Systems angefertigt wird, nicht jedoch mit der Frage, ob der Computer dabei völlig selbstständig arbeitet, oder ob ein menschlicher Übersetzer am Prozess beteiligt ist. Anhand von Abb. 2 wollen wir die einzelnen Abstufungen der Mensch-Maschine-Arbeitsteilung betrachten.²

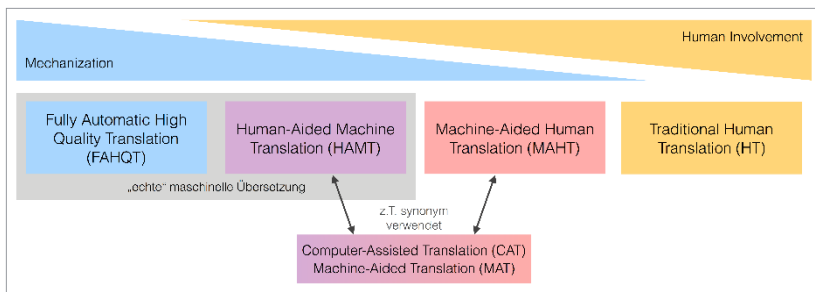


Abbildung 2: Human and Machine Translation (nach Hutchins/Somers 1992, 148)

3. Russisch-Deutsche Übersetzung in Online-MÜ-Diensten

Wir haben uns im ersten Teil der Arbeit mit den Grundlagen der MÜ vertraut gemacht. Daran anschließend widmet sich der zweite Teil nun

² Dieses Kapitel sowie das Kapitel „Von der Idee zur weltweiten Nutzung: Die Geschichte der MÜ“ wird aus Platzgründen nicht vollständig bzw. nicht abgedruckt. Eine ungekürzte Fassung der Arbeit ist unter www.kempgen.ch/mt abrufbar.

der neuesten Erscheinung der MÜ, das heißt den frei verfügbaren Online-Diensten und speziell deren russisch-deutscher Nutzbarkeit. Mit solchen Webseiten wurde während der letzten 10–15 Jahre erstmals einem breiten Publikum die Möglichkeit eröffnet, Texte und Webseiten automatisch übersetzen zu lassen. Als kostenlose und ohne Registrierung oder zusätzliche Installation zugängliche Software wurde die Online-MÜ bald sehr beliebt und ist heute für Internetnutzer selbstverständlich. Allein mit dem *Google Translator* „wird täglich der Textumfang von einer Million Büchern in bis zu 64 Sprachen übersetzt“ (Antosik 2012, o. S.). Dabei beeindrucken vor allem die unmittelbaren, teilweise sogar simultanen Ergebnisse und die Vielzahl an möglichen Sprachenpaaren. Oft findet, nebenbei bemerkt, auch eine zweckentfremdete Nutzung als elektronisches Lexikon statt, ein Verhalten, das eher verwundert, da zum einen die meisten MÜ-Systeme für kontextfreie Wortübersetzungen nicht gemacht sind und zum anderen für diesen speziellen Zweck ja eigenständige, ebenfalls kostenfreie Angebote im WWW existieren und in dieser Hinsicht wesentlich bessere Ergebnisse liefern (vgl. Gaspari/Somers 2007, 15ff.).

So wurden in einer Studie im Jahr 2005 britische Studenten unter anderem gefragt, welche Art von Texten sie online hauptsächlich übersetzen. Es stellte sich heraus, dass „one third of the respondents [...] had used free web-based MT to translate a variety of technical and (semi-)specialised texts, such as business and commercial documents, academic papers and scientific articles [...]. Fairly frequent [...] was the use of free Internet-based MT to translate letters or emails [...], and news reports from online newspapers and magazines [...] were also mentioned“ (Gaspari 2007, 106). Ein Nutzungsverhalten, das sich vermutlich auf Studenten anderer Nationen übertragen lässt, wobei einige der genannten Anwendungsbereiche auf einen Bezug zum Studium hindeuten.

Passend zum Rahmen dieser Arbeit wurden ebenfalls studienrelevante Schriften als Testmaterial für die verschiedenen Online-Dienste gewählt. Sowohl Anbieter als auch Texte werden nun zunächst in ihren Eigenschaften näher beleuchtet, im Anschluss folgen Analyse und Bewertung der Übersetzungsergebnisse.

3.1. Vorstellung der Online-MÜ-Anbieter

Kriterien bei der Auswahl waren die Möglichkeit, Russisch-Deutsch zu übersetzen, die Verfügbarkeit des Angebots auf dem deutschen Markt, d. h. Bedienbarkeit in deutscher Sprache, und schließlich der kostenlose Zugang ohne Registrierung oder Anmeldung. Ursprünglich war es mein Wunsch, auch den Klassiker *Systran* (eines der wenigen Systeme, das die Krise nach dem ALPAC-Report überstanden hat und bis heute genutzt und weiterentwickelt wird) (vgl. Wikipedia 2012d, o. S.) in die Untersuchung mit einzubeziehen, leider beinhaltet das Online-Angebot SYSTRANet (<http://www.systranet.com/de/translate>) jedoch nicht das Sprachenpaar Russisch-Deutsch, lediglich Russisch-Englisch wird angeboten.

Babel Fish / Bing: In Kooperation mit Systran Software Inc. stellte die Suchmaschine *AltaVista* 1997 als erste Webseite einen kostenlosen Übersetzungsservice (*Babel Fish*) zur Verfügung. Im Zuge einer Komplettübernahme von *AltaVista* durch die Suchmaschine *Yahoo!* wechselte auch *Babel Fish* auf deren Webseite (vgl. Gaspari/Hutchins 2007, o. S. und Wikipedia 2012b, o. S.). Im Mai 2012 ist der Dienst überraschend unter dem Namen *Bing Translator* (<http://www.microsofttranslator.com/>) im Microsoft-Angebot aufgegangen. Seitdem nutzt Microsoft für die 38 angebotenen Sprachen eine „linguistically informed statistical machine translation technology“ (Microsoft Translator Team Blog 2012, o.S.), die sich vom alten Angebot unterscheidet.

Google Translator: Google Translator (<http://translate.google.com/>) arbeitete früher ebenfalls auf Grundlage der regelbasierten Software von Systran. Seit 2007 setzt Google jedoch auf eine eigene, statistische Übersetzungsmaschine, deren zugrundeliegendes Korpus sich unter anderem aus den internationalen Dokumenten der EU und der NATO und den elektronisch erfassten Werken des *Google Books*-Projektes speist (vgl. Adams 2010, 22f.). Die 65 Sprachen, die von Google Translator bedient werden, lassen sich beliebig zu Paaren kombinieren, weshalb theoretisch pro Übersetzungsrichtung je ein statistisches Sprachmodell nötig wäre. Inzwischen verwendet Google allerdings Englisch als zwischengeschaltete Interlingua, sodass jeweils nur *in* und *aus* dieser zentralen Sprache übersetzt werden muss (vgl. Linguatools-Blog 2010a, o. S. und Linguatools-Blog 2010b, o. S.). In die Ergebnisverbesserung und den Lernprozess der Maschine bezieht Google seine Nutzer mit ein (sogenanntes

crowd-sourcing), die bei einer misslungenen Übersetzung die jeweils besser passende Alternative für ein Wort oder Wortgefüge auswählen können, was die Software wiederum speichert (vgl. Adams 2010, 22f. und Helft 2010, o. S.). Umgekehrt macht Google aber auch Verbesserungsvorschläge für den Eingabetext, wenn hier beispielsweise ein Wort falsch geschrieben wurde.

PROMT: Anders als Google und Bing kommt die russische Firma *PROMT* nicht aus dem Suchmaschinen-Bereich, sondern ist ein Hersteller von professioneller Übersetzungssoftware. 1998 startete *PROMT* den ersten russischen Online-Dienst für Text- oder Webseiten-Übersetzungen, später erschien auch eine internationale Version (<http://www.online-translator.com/>) (vgl. Wikipedia 2012c, o. S.). Der Web-Service basiert auf der gleichen Technologie wie die kommerziellen Produkte, weshalb auch online die sieben professionell unterstützten Sprachen sowie verschiedene, wählbare Domänen (Business, Medizin, Autos, u. a.) angeboten werden. Laut eigener Aussage verwendet *PROMT* ein transferbasiertes System mit hierarchischem Lösungsansatz, das heißt mehrere Transferprozesse für jeweils verschieden große Analyseeinheiten werden für den Übersetzungsvorgang hierarchisch miteinander verbunden (vgl. *PROMT* 2005a, o. S., *PROMT* 2005b, o. S. und Epiphantseva 2010, o. S.). Seit 2010 wird im professionellen Bereich auch ein hybrides System vertrieben, das Transfer- und statistischen Ansatz miteinander verbindet (vgl. Svarog Capital 2010, o. S.). Gerade die Herkunft aus Russland macht diesen Anbieter für unsere Fragestellung interessant. Die Texteingabe ist für unregistrierte Nutzer auf 3.000 Zeichen begrenzt.

Reverso: *Reverso* (<http://www.reverso.net>) ist ein Angebot der französischen Firma für Übersetzungssoftware *Softissimo* und wurde zusammen mit *PROMT* entwickelt (vgl. *Softissimo* 2012, o. S. und Wikipedia 2012c, o. S.). In welchem Umfang auch deren Technologie hinter *Reverso* steckt ist unklar, zumindest ist auf der *Softissimo*-Homepage von einer regelbasierten Übersetzung die Rede (vgl. *Softissimo* 2009, o. S.). Der Nutzer kann zwischen 13 Sprachen wählen, das Eingabelimit liegt ohne Anmeldung bei 5.000 Zeichen. *Reverso* ist der einzige der hier vertretenen Anbieter, bei dem keine automatische Spracherkennung des Eingabetextes zur Verfügung steht.

WorldLingo: *WorldLingo* (<http://www.worldlingo.com/>) wurde 1998 gegründet und ist laut Eigenwerbung „the company that pioneered the Internet translation industry“ (Grunwald 2011, o. S.). (Babel Fish war dagegen das erste *kostenfreie* Angebot.) Zunächst wurde hier ebenfalls Software von Systran verwendet, bis im Jahre 2009 auf das statistische System der Firma *Language Weaver* gewechselt wurde (vgl. Grunwald 2009, o. S.). Ohne Registrierung können bei WorldLingo maximal 500 Wörter übersetzt werden.

3.2. Vorstellung der gewählten Texte

Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist ja, die Qualität beziehungsweise den Nutzen der maschinellen deutschen Übersetzung russischer Texte zu testen. Um verschiedene sprachliche und textuelle Phänomene zu berücksichtigen, sollten die Texte jeweils unterschiedliche Funktionalstile repräsentieren. Die Wahl fiel deshalb zum einen auf den wissenschaftlichen, zum anderen auf den publizistischen Stil. Ein weiterer Faktor für die Auswahl der Texte war die Existenz manueller deutscher Übersetzungen, welche für die Beurteilung der Ergebnisse eine wichtige Vergleichsgröße darstellen. Die Texte wurden an manchen Stellen gekürzt, damit sich in beiden Fällen eine vergleichbare Länge von ca. 190 Wörtern ergibt.

Der wissenschaftliche Text stammt von dem russischen Linguisten Jurij Derenikovič Apresjan aus dessen Werk *Идеи и методы современной структурной лингвистики* von 1966. Unter dem Titel *Ideen und Methoden der modernen strukturellen Linguistik* erschien es 1971 in deutscher Sprache. Der Ausschnitt gehört zum Kapitel *Modelle der Redestruktur*, Unterpunkt *Syntaktische Analysemodelle* und wird nachfolgend im Original und als Übersetzung wiedergegeben:

ПРЕДСКАЗУЕМОСТНЫЙ АНАЛИЗ

Чтобы пояснить основную идею предсказуемого автоматического анализа, главные принципы которого были содержательно изложены Ч. Хоккетом несколько лет назад <311>, а затем формализованы И. Родес <114> и А. Эттингером <344>, <114>, проведем следующий эксперимент: попытаемся догадаться, какое слово может заполнить пробел во фразе *Весь декабрь было тепло, и шли дожди; лишь в январе выпал первый* —. Решение, по-видимому, однозначно: на последнем месте в этой фразе, вероятнее всего, будет стоять слово *снег*. Появление другого слова вызвало бы у нас удивление, а появление слова *снег* лишь подтверждает ту гипотезу, которую мы бессознательно сформировали, прочитав уже «поступившие» слова. [...]

Изложенное здесь представление о процессе понимания (анализа) текста формализуется техникой предсказуемого анализа. Средством анализа синтаксической структуры предложения является хранящийся в памяти машины набор синтаксических предсказаний (НСП), содержащий в себе гипотетический перечень возможных в некотором предложении синтаксических структур. [...]

«Процесс анализа заключается в последовательном сравнении информации к словам анализируемого предложения со всеми предсказаниями, перечисленными в НСП. Когда для слова найдено «подходящее» предсказание, слову приписывается пометка соответствующей синтаксической функции, а в НСП вносятся необходимые изменения» <114, 14>. Анализ продолжается до тех пор, пока каждой словоформе предложения не будет приписана определенная синтаксическая функция. (Апресян 1966, ч. IV, гл. 2)

Die Vorhersageanalyse (predictive analysis)

Zur Erklärung der Grundidee der automatischen Vorhersageanalyse, deren Hauptprinzipien von Ch. Hockett vor einigen Jahren inhaltlich erläutert <137> und danach von I. Rhodes <213> und A.G. Oettiger <234; 213> formalisiert worden sind, diene ein kleiner Versuch: Erraten werden soll das letzte Wort im Satz Den ganzen Dezember war es warm und regnete; erst im Januar fiel der erste -. Die Lösung ist, wie es aussieht, eindeutig: Hier wird aller Wahrscheinlichkeit nach das Wort Schnee stehen. Ein anderes Wort würde uns in Verwunderung setzen, während das Wort Schnee nur die Hypothese bestätigt, die wir nach der Lektüre der vorangehenden Wörter bereits unbekannt formuliert haben. [...]

Die hier umrissene Vorstellung über den Prozeß des Verstehens (der Analyse) eines Textes wird durch die Technik der Vorhersageanalyse formalisiert. Die Analyse der syntaktischen Struktur eines Satzes erfolgt mittels einer im Speicher der Maschine bewahrten Menge syntaktischer Vorhersagen (MSV), eines hypothetischen Verzeichnisses der syntaktischen Strukturen, die in einem bestimmten Satz möglich sind.

„[...] Der Analyseprozeß besteht in einem systematischen Vergleich der Informationen über die Wörter des zu analysierenden Satzes mit allen in der MSV gesammelten Vorhersagen. Wenn für ein Wort die ‚passende‘ Vorhersage gefunden ist, wird ihm die entsprechende syntaktische Funktion zugeschrieben, während in der MSV die notwendigen Veränderungen eingetragen werden.“ <114, 14> Die Analyse ist erst dann beendet, wenn jeder Wortform des Satzes eine bestimmte syntaktische Funktion zugeordnet ist. (Апресян 1972, 230f.)

Wie Hoffmann (1999, 1532–1545) beschreibt, weist der schriftliche Wissenschaftsstil einige Besonderheiten auf, die sich in verschiedenen Sprachen durchaus ähnlich sind und sich aus der Bestimmung von Fachtexten (Information, eindeutige Darstellung und Definition, Beweisführung, etc.) ergeben. Zunächst fällt die ungewöhnliche Länge der Sätze auf: So bestehen beispielsweise im Russischen Sätze in geisteswissenschaftlichen Texten aus durchschnittlich 17,57 Wörtern, was deutlich

über dem Wert (4,53) von Dramen, Gedichten und Romanen liegt. Das ergibt sich daraus, dass in wissenschaftlichen Arbeiten häufiger als anderswo komplexere Satzgefüge und damit viele Nebensätze auftreten. So können die geforderte Klarheit und Eindeutigkeit meist besser mithilfe von Relativ- oder Adverbialsätzen erreicht werden als mit einfachen Ausdrücken. Zu dem gleichen Zweck werden auch Wiederholungen in der Lexik oder dem Satzbau in Kauf genommen, während diese in anderen Bereichen wie der künstlerischen Literatur (oder auch der Publizistik) eher gemieden werden. Oft begegnen uns mehrteilige, komplexe Nominalgruppen als wichtigste Träger der Aussage. Typische grammatische Kategorien für (russische) Substantive sind Unbelebtheit, Neutrum oder Singular, bei Verben beispielsweise Passiv, Reflexivität und (im Russischen) imperfektiver Aspekt. Ein unpersönlicher Stil, bei dem die erste Person fast vollkommen zurücktritt, ist vorherrschend. Weitere für uns relevante wissenschaftliche Eigenheiten des vorliegenden Textes sind Zitate und Literaturangaben, Abkürzungen, Parenthesen, die Verwendung von Fachtermini und Fremdwörtern (синтаксическая структура предложения, предсказуемый автоматический анализ, подтверждать гипотезу, словоформа, гипотетический, etc.) sowie das Auftauchen eines typographisch hervorgehobenen Beispielsatzes.

Weiterhin untersuchen wir Ausschnitte eines Artikels aus dem Internetauftritt der zweisprachigen Zeitung *Heimat-Родина* aus dem Jahre 2005 mit dem Titel *Поздние переселенцы основывают сеть по оказанию самопомощи в Саксонии*, beziehungsweise *Spätaussiedler gründen Selbsthilfenetzwerk in Sachsen*. Auch hier erfolgt die Wiedergabe des russischen und des deutschen Textes:

Поздние переселенцы основывают сеть по оказанию самопомощи в Саксонии

Интеграция мигрантов проходит лучше благодаря их собственной инициативе

19 и 20 сентября 2005 года по приглашению городской администрации Löbau, Kulturbüro Sachsen e.V., RAA Sachsen e.V. и Общества „Oberlausitz - neue Heimat e. V.“ в Международном центре встреч St. Marienthal встретились более ста человек из 25 обществ и инициатив поздних переселенцев, еврейских иммигрантов и других мигрантов из бывшего Советского Союза для обмена опытом.

В результате открытых и плодотворных обсуждений участники встречи решили создать Netzwerk и поручили инициативной группе координацию первых шагов.

Netzwerk преследует следующие цели:

[...]

Изыскание возможностей вступать в диалог с политиками и администрацией Саксонии по вопросам особых трудностей, которые испытывают поздние переселенцы, еврейские иммигранты и другие мигранты из бывшего Советского Союза, а также поиск предложений по улучшению этой ситуации. Oberbürgermeister города Löbau Dietmar Buchholz приветствовал эту инициативу и обещал активную поддержку Netzwerk'у в период его становления, а также помощь при лоббировании интересов Netzwerk'a в политических кругах Саксонии и страны.

Netzwerk, как гражданская общественная инициатива, приглашает другие инициативы и лица для участия в его работе. Заинтересованные стороны могут зарегистрироваться по адресу: SachsenNetz@t-online.de или позвонить по телефону: 0 35 85/41 53 65 (факс: 0 35 85/41 53 68 или 03 51/495 63 44). (Heimat-Родина 2005b)

Spätaussiedler gründen Selbsthilfenetzwerk in Sachsen

Bessere Integration von Migranten durch Eigeninitiative

Am 19. und 20. September 2005 trafen sich auf Einladung der Stadt Löbau, des Kulturbüro Sachsen e.V., der RAA Sachsen e.V. und des Selbsthilfevereins Oberlausitz - neue Heimat e.V. über 100 Interessierte aus 25 Vereinen und Initiativen von Spätaussiedlern, jüdischen Zuwanderern und anderen Migranten aus der ehemaligen Sowjetunion im Internationalen Begegnungszentrum St. Marienthal zu einem Erfahrungsaustausch über ihre Arbeit.

Im Ergebnis der offenen und fruchtbaren Diskussionen beschlossen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer ein gemeinsames Netzwerk zu gründen und beauftragten einen Initiativkreis mit der Koordinierung der ersten Schritte.

Das Netzwerk setzt sich folgende Ziele:

– [...]

– es sucht das Gespräch mit Politik und Verwaltung in Sachsen über die speziellen Problemlagen von Spätaussiedlern, jüdischen Zuwanderern und anderen Migranten aus der ehemaligen Sowjetunion und Vorschlägen (sic) zur Verbesserung dazu.

Der Oberbürgermeister der Stadt Löbau, Dietmar Buchholz, begrüßte die Initiative und versprach, die Gründungsphase sowie die politische Lobbyarbeit in Land und Bund aktiv zu unterstützen.

Das Netzwerk, das sich als eine zivilgesellschaftliche Initiative versteht, lädt weitere Initiativen und Personen ein, sich an seiner Arbeit zu beteiligen. Interessierte können sich melden unter SachsenNetz@t-online.de oder unter Telefon (03585) 41 53 65 bzw. Fax: (03585) 41 53 68 oder (0351) 495 63 44. (Heimat-Родина 2005a)

Zeitungsartikel zeigen sich in Bezug auf ihre sprachlichen Eigenschaften wesentlich heterogener als die wissenschaftliche Literatur. Die prinzipielle Gestaltung hängt hier zunächst stark von der Textsorte ab. So folgt

beispielsweise der Wetterbericht einem Schema aus feststehenden Ver-satzstücken, Nachrichten sollten möglichst objektiv Antworten auf grund-legende Fragen (Was?, Wer?, Wo?, Wann?) geben, während ein Kommen-tar bereits größere sprachliche Freiheiten erlaubt (vgl. Lüger 1983, 66–70 und 80–86). Besonders wenn die informative Funktion im Vordergrund steht, können auch in Zeitungstexten fachsprachliche Elemente auftau-chen (vgl. Grabowski 1992, 38), deren Verwendung sich allerdings auch an den Vorkenntnissen der Leserschaft orientiert. Besondere Einflussfak-toren sind darüber hinaus zum Beispiel das Verbreitungsgebiet einer Zei-tung (regional gefärbte Lexik) oder die Ausrichtung auf eine spezielle Zielgruppe (z. B. leicht verständliche Sprache für Kinder). In unserem Fall kann man von einem allgemeinverständlichen Bericht sprechen (E-roms 2008, 126), der einige längere Nominalphrasen, jedoch wenig kom-plexe Syntax beinhaltet. Da die Leser sachlich über Ablauf und Ergebnis einer vergangenen Veranstaltung informiert werden sollen, sind die Nen-nung von Zeit, Ort und beteiligten Personen, die Verwendung des Präte-ritums und das direkte oder indirekte Zitieren von mündlichen Aussagen charakteristisch. Außerdem begegnen uns im Artikel zahlreiche Eigenna-men von Personen, Orten und Institutionen, zum Teil sogar in lateini-scher Schreibweise, sowie einige Begriffe aus der Politik (поздние пере-селенцы, лоббирование интересов, городская администрация, имми-гранты, гражданская общественная инициатива, Обер-бургомистр, etc.), die aber keine Fachkenntnisse des Rezipienten erfordern, auch wenn die-ser nicht aus dem Kreis der russisch-deutschen Bevölkerung stammt. Den Abschluss bilden Verweise auf weitere Informationsquellen und Kontaktmöglichkeiten.

3.3. Evaluation

Voraussetzungen: Am Anfang der Evaluation steht zwangsläufig die Frage, was eigentlich eine gute oder schlechte Übersetzung ausmacht und auf welche Art man ihre Qualität jeweils ermitteln kann. Hutchins/Somers schlagen dazu folgende Kriterien vor (1992, 163):

„(a) its fidelity or accuracy, the extent to which the translated text contains the ‘same’ information as the original; (b) its intelligibility or clarity, the ease with which a reader can understand the translation; and (c) its style, the extent to which the translation uses the language appropriate to its content and intention. Each factor can be independent.“

Diese Kategorien leuchten ein und finden sich auch bei anderen Autoren, sind aber gleichzeitig problematisch, da ihre Beurteilung stark vom subjektiven Empfinden des Rezipienten abhängt und sie somit schwer messbar sind (vgl. Arnold 1994, 169–173, Carstensen 2012, 194 und Ramlow 2008, 83). Zweifelsohne werden aber Wiedergabetreue, Verständlichkeit und Stil des Ausgabetextes von Häufigkeit und Art der auftretenden Fehlübersetzungen beeinflusst. Solche konkreten sprachlichen Mängel lassen sich objektiver feststellen und ihr Anteil kann als Gradmesser für die Qualität der MÜ dienen, da sie genau den Arbeitsaufwand repräsentieren, der in der Postedition bis zur Druckreife eines Textes anfallen würde. Je nach Fragestellung und Anspruch an das Übersetzungsergebnis ist es bei einer solchen Analyse natürlich möglich, die Fehler unterschiedlich zu gewichten.

Für die Leistungsevaluation der getesteten Angebote können wir als Endnutzer nur von dem ausgehen, was wir tatsächlich sehen. Das heißt, wir haben keine Möglichkeit, die Abläufe im „Inneren“ der Maschine zu beobachten und die einzelnen Übersetzungsschritte nachzuvollziehen, sondern vergleichen nur Ausgangsmaterial und Endergebnis. Bei einer solchen *black-box evaluation* (Hutchins/Somers 1992, 163) können wir über das Zustandekommen eines Fehlers meist nur spekulieren, ob er also beispielsweise durch Schwächen des Analysemoduls oder durch einen lückenhaften Lexikoneintrag verursacht wurde. Zudem ist es oft schwierig, einen einzelnen Fehler von anderen abzugrenzen, da sie sich durch die internen Verarbeitungsprozesse der Software auch gegenseitig bedingen und somit Folgefehler produzieren können (vgl. Flanagan 1994, 65f.).

Mögliche Fehlerquellen: Allein unter dem Gesichtspunkt der Nutzbarkeit eines Dienstes ist die Ursache einer fehlerhaften Ausgabe (da ohnehin unerwünscht) natürlich eher von nachrangiger Bedeutung, aus linguistischer Sicht ist sie aber durchaus interessant, weshalb die Literatur hierzu einige Informationen liefert: Schon mehrfach wurde das Problem der Ambiguität angesprochen. In lexikalischer Hinsicht entsteht diese vor allem durch Homographie und Polysemie von Wörtern, in deren Folge zum Beispiel grammatische Kategorien falsch analysiert werden oder das System Schwierigkeiten hat zu entscheiden, welche Bedeutung des Wortes in der AS gemeint ist und welche der möglicherweise vorhandenen Übersetzungsvarianten dieser Bedeutung in der ZS am nächsten kommt. Durch Mehrdeutigkeit auf struktureller Ebene kann es passieren, dass Satzteile falsch zugeordnet werden (*Der Mann sah den Ballonfahrer mit dem Fernglas.*), Bezüge nicht richtig erkannt werden (*сложение рабочих бригад вызвало осуждение товарища министра* [Апресян 1966, часть III, глава 2]) oder die Maschine die falsche Analysevariante wählt (vgl. *time flies like an arrow* gegenüber *fruit flies like a banana* [Text Technologies 2006, o. S.]) (vgl. Arnold 1994, 111–115, Austerermühl 2001, 170–172 und Hutchins/Somers 1992, 85–94). Während des Transferprozesses ist das Programm oft mit lexikalischen oder strukturellen Nichtentsprechungen (*mismatches*) konfrontiert, die es umgehen muss: Das Konzept von *закусывать* beispielsweise („nach etwas Getrunkenem einen kleinen Happen essen“) lässt sich im Deutschen nur durch eine Paraphrase wiedergeben (auch *lexical hole* oder *lexical gap* genannt). Von *structural mismatches* spricht man, wenn für die Übersetzung Satzglieder getauscht werden müssen (wie in *меня зовут Антон* gegenüber *ich heiße Anton*) oder der Aufbau einer Phrase in der Zielsprache sogar komplett anders ist (*мне 28 лет* gegenüber *ich bin 28 Jahre alt*) (vgl. Arnold 1994, 115–122). Typisch russisch-deutsche Strukturdivergenzen mit Fehlerpotential sind Umformungen wie *обмен опытом* (Nominalgruppe) zu *Erfahrungsaustausch* (Kompositum) oder die verschiedenen Erscheinungsformen der Definitheit: Der Unterschied zwischen *Он послал матери денег* und *Он послал матери деньги* wird im Deutschen durch den unbestimmten (in diesem Fall fehlenden) beziehungsweise bestimmten Artikel angezeigt (vgl. Böttger 2008, 206–209). Auch die Verarbeitung von Idiomen ist nicht zu unterschätzen, da ihre Bedeutung sich nicht aus der

bloßen Summe der Bestandteile ergibt und sie deshalb als Ganzes verstanden und behandelt werden müssen (vgl. Austermühl 2001, 172f. und Arnold 1994, 122–127). Eine wörtliche Übersetzung der Einheit *как снег на голову* würde im Deutschen keinen Sinn ergeben, es müsste eine bedeutungsäquivalente Entsprechung gefunden werden, wie zum Beispiel *völlig unerwartet* oder *aus heiterem Himmel* (vgl. Kammer 1985, 81).

Vorgehen: Die Vorschläge zu Evaluation und Fehlerkategorisierung von MÜ in der Literatur sind uneinheitlich, auf eine spezielle Fragestellung ausgerichtet oder in Bezug auf kommerzielle Systeme oder bestimmte Forschungsprojekte konzipiert, was ihre Rolle für die geplante Untersuchung einschränkt (vgl. Carstensen 2012, 194, Flanagan 1994, Toral 2011 und Zervaki 2002). In manchen Werken wird versucht, Übersetzungsfehler in ein festgelegtes Raster einzuordnen, sie zu quantifizieren und Ranglisten zu erstellen (vgl. Ramlow 2008 und Wießner 2004). Ein solches Vorgehen erscheint aufgrund der Probleme bei der Fehleridentifizierung und vieler zu erwartender Grenzfälle jedoch nicht optimal.

In der vorliegenden Arbeit sollte die Klassifikation deshalb auf empirischem Wege gefunden werden. Mit groben Zuordnungen wie *Lexik* oder *Syntax* „im Hinterkopf“ erfolgten mehrere Durchsichten der Ergebnisse, um ein Bild der bestehenden Defizite zu gewinnen. Während dieses Prozesses kristallisierten sich häufige Fehlertypen zum Beispiel hinsichtlich der Artikelverwendung oder der Satzstruktur heraus, schrittweise wurden weitere Kategorien erkennbar. So war es nach systematischer Analyse schließlich möglich, die Mängel der Ausgabetexte nach ihrem tatsächlichen Auftreten zu Gruppen zusammenzufassen. Wie das nächste Kapitel zeigt, beziehen sich die Fehlerklassen zum Teil auf unterschiedliche linguistische Dimensionen (vgl. Lexik und Morphologie gegenüber Artikel oder Wortstellung). Diese Mischung mag auf den ersten Blick ungewöhnlich sein, ergibt sich aber aus der oben beschriebenen Vorgehensweise.

3.4. Ergebnisse

Der folgende Abschnitt präsentiert sowohl die maschinell übersetzten Texte (vom 28.7.2012) als auch die Befunde ihrer Fehlerauswertung, im Vergleich zu den russischen Originalen und den manuellen deutschen

Übersetzungen. Es werden jeweils einige geeignete Beispiele angeführt, um einen Eindruck der auftretenden Fehler zu vermitteln.³

3.4.1. Fehler im Bereich Lexik

Einige Wörter verschiedener Kategorien tauchen in den Ausgabetexten nicht mehr auf, sie bleiben also aus Sicht des Nutzers unübersetzt. Auffällig ist, wie viele Ausfälle bei Bing zu verzeichnen sind, hier ist die Verarbeitung offenbar ungenau oder das Lexikon besitzt zahlreiche Lücken. Google und Reverso liegen im Mittelfeld, während WorldLingo nur im sprachwissenschaftlichen Text zwei Leerstellen verzeichnet. Einzig im System von PROMT hat jedes der eingegebenen Wörter den Verarbeitungsprozess bis zum Ende durchlaufen. Dies bedeutet jedoch nicht, dass all die ausgegebenen Wörter auch richtig übersetzt wurden.

Text 1	Bing	Google	Reverso	WL	Text 2	Bing	Google	Reverso
чтобы	x		x		в (центре)	x		
проведем	x				поздних	x		
заполнить	x	x			результате	x		
декабрь	x				участники	x		
шли	x				инициативной	x		
на		x			преследует		x	
стоять		x			изыскание	x		
вызвало	x				испытывают	x		
у	x	x		x	в (период)	x		
нас				x	период	x		
уже	x				позвонить		x	
здесь		x			по (телефону)		x	x
о (процессе)		x			телефону			x
текста	x							
машины		x						
НСП 1			x					
в (предложении)		x						
анализируемого	x							
словам	x							
НСП 2			x					
для	x							
НСП 3			x					
в (НСП 3)	x							
вносятся	x							

Abbildung 3: Fehlende Wörter in den ausgegebenen Texten

In Bezug auf die Lexik ist in den vorliegenden Resultaten das häufigste Phänomen, dass zwar das Wort richtig erkannt wird, als Übersetzung jedoch aus den möglichen deutschen Bedeutungen eine solche gewählt

³ Das folgende Kapitel „Ausgegebene Texte“ wird aus Platzgründen nicht abgedruckt. Eine ungekürzte Fassung der Arbeit ist unter www.kempgen.ch/mt abrufbar.

wird, die im gegebenen Kontext nicht passend ist oder – mal nur sehr wenig, mal etwas mehr – von der ursprünglichen Aussage abweicht. Der Satz bleibt dabei meist verständlich, weshalb hier noch nicht von einer eigentlichen Fehlübersetzung gesprochen werden kann. Es finden sich zahlreiche Beispiele, sie werden jeweils mit dem russischen Ursprungswort auf der einen und den unzutreffenden Varianten der verschiedenen Anbieter auf der anderen Seite präsentiert: *появление* ≈ Entstehung [Bing, Google] / Darstellung [Bing] / Auftauchen [Google] / Aussehen [WorldLingo]; *лишь* ≈ nur [Bing, PROMT] / gerade [Reverso]; *открытый* ≈ geöffnet [PROMT, WorldLingo]; *плодотворный* ≈ fruchtbringend [PROMT]; *испытывать* ≈ erproben [PROMT] / prüfen [Reverso]; *поручить* ≈ anvertrauen [Reverso] / aufladen [WorldLingo]; *возможность* ≈ Gelegenheit [Reverso]; *центр* ≈ Mitte [WorldLingo]; *благодаря* ≈ weil [Google]; *как* ≈ wie [Google, PROMT, Reverso, WorldLingo]; *выпасть* ≈ ausfallen [PROMT] / herausfallen [WorldLingo]; *на* ≈ auf [Bing, PROMT, Reverso]; *место* ≈ Platz [Bing, Google, WorldLingo].

Anders verhält es sich, wenn die Aussage im Ergebnis tatsächlich verfälscht wird oder die gewählte Übersetzung zu weit vom ursprünglichen Sinn entfernt ist. Besonders bei häufigem Auftreten können solche falschen Übersetzungen das Verständnis eines Textes stark beeinflussen. Die Grenzen zwischen „gerade noch verständlich“ und „falsch“ sind natürlich oft fließend und nur im Zusammenhang mit dem jeweiligen Kontext gültig. In einer anderen Situation kann genau dieselbe Übersetzung unter Umständen als passend angesehen werden. An den folgenden Beispielen sind die inhaltlichen Abweichungen zum Originaltext gut erkennbar: *содержательный* ≈ diskret [Bing] / interessanterweise [Reverso] / sinnvoll [Google, WorldLingo]; *выпасть* ≈ aussteigen [Reverso]; *представление* ≈ Vertretung [Reverso]; *средство* ≈ Service [Reverso]; *продолжаться* ≈ Erlös [Reverso]; *обосновывать* ≈ basieren [Bing] / Basis [Google] / niedrig [WorldLingo]; *встретиться* ≈ erfüllen [Bing]; *приглашать* ≈ helfen [Bing] / laden [Google]; *мигрант* ≈ Wanderer [Reverso 3x, WorldLingo 3x]; *гражданский* ≈ höflich [WorldLingo]; *тепло* ≈ Hitze [WorldLingo]; *идти* ≈ schicken [WorldLingo]; *первый* ≈ Erstling [WorldLingo].

Es bietet sich an, solche lexikalischen Mängel, bei denen fachsprachlich relevante Begriffe betroffen sind, gesondert zu betrachten: Im sprachwissenschaftlichen Text wurde für einige Wörter nicht die hier geforderte

Bedeutung aus der Informatik (Maschine, Speicher, speichern) gewählt: машина ≈ Wagen [PROMT], память ≈ Gedächtnis [PROMT, Reverso], храниться ≈ behalten werden [PROMT]. Für den Begriff *предсказуемый* wurde von keinem System der richtige deutsche Ausdruck gefunden. Ein sich wiederholender Fehler ist auch die Wiedergabe von предложение mit *Vorschlag* [Bing 2x, Google, PROMT 4x, Reverso 4x] oder *Antrag* [WorldLingo 4x], statt im linguistischen Kontext mit *Satz*. Was hier falsch ist, wäre allerdings im Zeitungsartikel die richtige Wahl, da es dort tatsächlich um Vorschläge geht. Im zweiten Text liegen die Probleme eher in der treffenden Wiedergabe der politischen Terminologie: лоббирование интересов ≈ Lobbyismus der Interessen [PROMT] / Lobbyismus von Interessen [Reverso] / Beeinflussen der Interessen [WorldLingo]; поздние переселенцы ≈ späte Repatrianten [Bing 2x] / ø Einwanderer [Bing] / neue Einwanderer [Google 2x] / späte Auswanderer [PROMT 3x] / späte Siedler [Reverso 3x] / späte Wanderer [WorldLingo 3x]; Обер-бургомистр ≈ ??? ... Bürgermeister [Reverso] / [Ober]-burgomaster [WorldLingo].

Eine Illustration dafür, wie wichtig es ist, nicht nur richtig zu übersetzen, sondern auch die jeweiligen Kollokationen einer Sprache zu beherrschen sind die Varianten von *вступать в диалог (с политиками)*: den Dialog (mit den Politikern) betreten [PROMT] / im Dialog (mit Politikern) engagieren [Google] / in Dialog (mit Politikern) eingehen [Reverso] / am Dialog (mit den Politikern) teilnehmen [WorldLingo]. Sie sind nicht unbedingt falsch, entsprechen aber auch nicht der üblichen deutschen Ausdrucksweise für „(mit jemandem) in Dialog treten“.

Große Schwierigkeiten bereitet den MÜ-Diensten allgemein die Verarbeitung von Abkürzungen. Im wissenschaftlichen Text betrifft dies das neu eingeführte Akronym *НСП* (набор синтаксических предсказаний) und vor allem die Anfangsbuchstaben der Vornamen von Autoren: Ч. ≈ h. [Bing] / TSCH. [PROMT] / ?. [Reverso] / H. [WorldLingo]; А. ≈ a. [Bing] / ?. [Reverso]; И. ≈ und [Bing] / J. [Google] / ?. [Reverso]; НСП ≈ NSP [Bing, Google 2x] / NRS [Bing 2x, Google]. Besonders „kreativ“ ist WorldLingo bei der Übertragung von *e. V.* zu *E. Das v.* [WorldLingo 3x].

Interessant ist auch, wie Systeme mit unbekannten Wörtern umgehen, sofern sie sie nicht komplett unterschlagen. Manche werden lediglich transkribiert: *предсказуемый* ≈ *predskazuemostnyj* [Bing 3x];

Хоккетом ≈ [Khokketom] [WorldLingo]; Родес ≈ [Rodes] [WorldLingo]; НСП ≈ [NSP] [WorldLingo 3x]; Обер ≈ [Ober] [WorldLingo]. Andere bleiben völlig unangetastet: предска́зуемый [PROMT 3x]; НСП [PROMT 3x]. Dass nicht nur Google Zwischenschritte über das Englische vollzieht, lassen folgende Resultate vermuten: слово ≈ Word [Bing]; словоформа ≈ Wordform [Bing]; предска́зуемый ≈ predictive [Google] / prepredictional [Reverso 3x]; изменения ≈ changess (sic) [Reverso]; самопомощь ≈ Self-help [WorldLingo]; бессознательный ≈ unconsciously [WorldLingo]. Ein solches Vorgehen ist insofern sinnvoll, als der Nutzer womöglich ein englisches Wort verstehen kann, oder aber die Gelegenheit hat, noch manuell in einem Lexikon nachzuschlagen und die Lücken zu füllen. Im Fall von Reverso ist dies nicht möglich, da hier an den betreffenden Stellen Fragezeichen als Platzhalter eingefügt werden und das ursprüngliche Wort nicht mehr erkennbar ist: Ч. ≈ ?.; I. Родес ≈ ?.????; А. ≈ ?.; НСП ≈ ???; Обер ≈ ???.

3.4.2. Fehler im Bereich Morphologie

Im Bereich der Morphologie (Wortart, Kasus, Numerus, etc.) ist es oft schwierig zu entscheiden, wo der eigentliche Fehler liegt, bzw. ob z. B. ein „falscher“ Kasus nur deshalb zustande kommt, weil das System einen abweichenden Satzbau zu verwenden versucht und sich die morphologischen Anpassungen daraus als Folgefehler ergeben. Einige Erscheinungen wurden dennoch als Fehler eingestuft, zum Beispiel bezüglich der grammatischen Kategorie (синтаксических ≈ Syntax [Bing]; основывают ≈ Basis [Google]; помощь ≈ hilft [WorldLingo]), des Kasus (автоматического анализа ≈ automatische Analyse [Bing]; снег ≈ Schnees [Bing]; страны ≈ Land [PROMT]), des Numerus (опытом ≈ Erfahrungen [Bing]; слова ≈ Wort [Google]; поручили ≈ wies [Bing]) oder des Modus (проведем ≈ führen Sie [Google]). Im Zusammenhang mit Genus, Tempus oder Person treten kaum Fehler auf.

Als ein besonderes Problem stellten sich die Instrumental-Formen der Eigennamen *Хоккетом* und *Эттингером* heraus, sie wurden teilweise als Namensbestandteile angesehen und übernommen: Hokketom [Bing, Google]; Ettingerom [Bing]; Chokketom [PROMT]; Ettingeroms [PROMT]. Die Verbindung von Fremdwort und angehängter russischer Endung bei *Netzwerk'a* und *Netzwerk'y* konnte kein System vollständig auflösen: Netzwerk'u [Bing, Google], Netzwerk'a [Bing, Google, PROMT],

Netzwerk'y [PROMT], Netzwerk '? [Reverso 2x], netzwerk'[u] [WorldLingo], netzwerk'[a] [WorldLingo].

Wie bereits erwähnt, ist die Wahl des richtigen Artikels im Deutschen für die Übersetzungssysteme nicht unproblematisch, da diese Kategorie im Russischen fehlt und die Definitheit auf anderem Wege markiert werden muss (vgl. Böttger 2008, 206–209). Es kommt daher relativ häufig dazu, dass entweder der Artikel fehlt (Ø Oberbürgermeister Ø Stadt von Löbau [Bing]), ein eigentlich unnötiger Artikel eingefügt wird (Die späten Auswanderer gründen das Netz nach der Erweisung der Selbsthilfe in Sachsen [PROMT]), fälschlicherweise der definite Artikel verwendet wird (Prozess des Verständnisses ... des Textes [PROMT]), oder umgekehrt eigentlich ein definiter Artikel nötig wäre (wird durch eine Technik der Predskazuemostnogo Analyse formalisiert [Bing]). Abgesehen davon weisen die tatsächlich gesetzten Artikel meist keine morphologischen Fehler auf.

Anders bei den Pronomina, wo die Wahl des Genus (und des richtigen Typs) oft Schwierigkeiten bereitet: (анализ,) которого ≈ von denen [Bing] / die [Google] / der [Reverso], dessen [PROMT]; какое ≈ was [Bing, Google], период его (=Netzwerk) становления ≈ ihrer Bildung [Google].

3.4.1. Fehler im Bereich Syntax

Wie bei vielen anderen bestehen auch innerhalb des Sprachenpaares Russisch-Deutsch einige Strukturdivergenzen, weshalb darauf geachtet werden muss, Aufbau und Konstruktionen der Sätze oder ihrer Bestandteile für die Zielsprache anzupassen. Denn dass eine Eins-zu-eins-Übernahme oft ungrammatisch ist, zeigen die folgenden Beispiele: (1) Появление другого слова вызвало бы у нас удивление ≈ Die Entstehung von einem anderen Wort kann uns Überraschung [Bing] / Die Entstehung eines anderen Wortes verursachen würde uns überraschen [Google] / Das Erscheinen anderen Wortes hätte bei uns das Erstaunen herbeigerufen [PROMT] / Ergebnis anderen Wortes würde an uns verursachen Überraschung [Reverso] / Das Aussehen eines anderen Wortes würde überraschung verursachen [WorldLingo]. (2) зарегистрироваться по адресу ≈ sich anmelden an [Bing] / registriert werden an die Adresse [PROMT] / registriert werden zur Adresse [Reverso] / registriert werden mit der Adresse [WorldLingo]. Obwohl die Aussagen in beiden Fällen einigermaßen verständlich sind, kann keiner der Dienste hier mit seiner Lösung überzeugen.

Ebenso verhält es sich, wenn komplexere Syntax aufgelöst werden soll: Bei dem Versuch, den Abschnitt *вступить в диалог с политиками и администрацией Саксонии по вопросам особых трудностей, которые испытывают поздние переселенцы, еврейские иммигранты и другие мигранты из бывшего Советского Союза* (Zeitungstext) zu übersetzen, geraten in den Ergebnissen Bezüge und Satzstellung stark durcheinander und begonnene Konstruktionen werden meist nicht konsequent zu Ende geführt. Der erste Satz des wissenschaftlichen Textes verbindet sogar besondere Komplexität (finaler Adverbialsatz, von dem ein weiterer Relativsatz abhängt, der wiederum zwei Verbalphrasen beinhaltet) mit Strukturdivergenzen (Konstruktion mit Instrumental), was sich in der fehlenden Kohärenz der ausgegebenen Sätze deutlich niederschlägt.

Im Russischen wird häufig mit Partizipialkonstruktionen gearbeitet, die im Deutschen zum Beispiel als adverbialer Nebensatz aufgelöst werden müssen. Auch dies ist in den genutzten Systemen noch verbesserungswürdig: (... ту гипотезу,) которую мы бессознательно сформировали, прочитав уже «поступившие» слова. ≈ ... die wir unbewusst durch Lesen der Worte „empfangene“ gebildet. [Bing] / ... dass wir unbewusst durch das Lesen der bereits „empfangen“ das Wort gebildet. [Google] / ... die wir bewusstlos gebildet haben, schon „die handelnden“ Wörter gelesen. [PROMT] / ... die wir unbewußt erzeugten, bereits „weitergegangene“ Wörter lesend(anzeigend). [Reverso] / ... die wir unconsciously bildeten, nachdem das Ablesen, das bereits „ist,“ Wörter eintrug. [WorldLingo].

Oft wird die Satzstruktur auch durch Präpositionen, Junktoren und andere Elemente gestört, entweder weil sie fehlen, obwohl die Konstruktion sie verlangt (um ... zu [Bing]; solange bis [PROMT]; Suche nach [Reverso]), oder weil sie unnötigerweise eingefügt wurden (Stadt von Löbau [Bing]; von Sachsen und von Land [WorldLingo]).

Eine weitere Fehlergruppe liegt in der Zuordnung der Satzglieder und dem Herstellen der passenden Bezüge innerhalb der Sätze. Hier werden zum Beispiel Kongruenzen nicht richtig wiedergegeben: в Международном центре встреч St. Marienthal ≈ internationale Tagungen, Zentrum St. Marienthal [Bing]; гипотетический перечень возможных в некотором предложении синтаксических структур ≈ Liste von möglich in einigen

hypothetischen Satz syntaktischen Strukturen [Bing] / Liste der möglichen spekulativen Satz zu einigen syntaktischen Strukturen [Google] / das hypothetische Verzeichnis möglich in einigem Vorschlag der syntaktischen Strukturen [PROMT].

Innerhalb von Nominalphrasen gelingt es in der Übersetzung teilweise nicht, die Bestandteile entsprechend ihrer Funktionen zu beizubehalten, was den Sinn verzerrt: поиск предложений ≈ Suchvorschläge [Google]; хранящийся в памяти машины набор синтаксических предсказаний (НСП) ≈ in der Computer-Speicher Set-Syntax Vorhersagen (NSP) ... gespeichert [Bing]; (заключается в) последовательном сравнении информации ≈ sequenzielle Vergleichsinformationen [Bing]; в Международном центре встреч ≈ internationale Tagungen, Zentrum [Bing] / Treffen im Internationalen Zentrum [Google].

Für das Deutsche ist außerdem die Verwendung von Komposita sehr charakteristisch. Bleiben die Paraphrasen des russischen Originaltextes bestehen, sind diese zwar meist einigermaßen richtig übersetzt, verhindern aber das Erreichen eines adäquaten, natürlichen Sprachstils: (1) для обмена опытом ≈ für den Austausch von Erfahrungen [Bing] / für den Austausch durch Erfahrungen [Reverso] / für den Austausch der Erfahrung [WorldLingo]; (2) сеть по оказанию самопомощи ≈ Basis-Netzwerk, um sich in Sachsen helfen [Google] / das Netz nach der Erweisung der Selbsthilfe [PROMT] / Netzwerk auf Übergabe der Selbsthilfe [Reverso] / Netz ... auf der Übertragung zum Self-help [WorldLingo]; (3) в Международном центре встреч ≈ im Internationalen Zentrum der Treffen [PROMT] / in Internationalem Zentrum der Sitzungen [Reverso] / in der internationalen Mitte von Treffen [WorldLingo]. Manchmal wird allerdings auch erst durch die Bildung eines Kompositums der ursprüngliche Sinn verfälscht: изыскание возможностей ≈ Gelegenheitsvermessen [Reverso]; появление слова снег ≈ das Aussehen eines Wortschnees [WorldLingo] / Wort-Ergebnis-Schnee [Reverso]; основывают сеть ≈ Basis-Netzwerk [Google]; на последнем месте ≈ auf Rücksitz [Reverso].

In einigen Fällen wird durch die falsche Verknüpfung von Satzgliedern sogar die komplette Struktur des Satzes zerstört und das Resultat ist nicht mehr verständlich: Изложенное здесь представление о процессе понимания (анализа) текста формализуется техникой предсказуемост-

ного анализа. ≈ Das Vorstehende ist ein Verständnis des Prozesses (Analyse) des Textes wird formalisiert prädiktive Analyse-Technik. [Google] / Vertretung Festgesetzt hier Prozesses, (Analyse) des Textes zu verstehen, wird durch Technik der prepredicational Analyse formalisiert. [Reverso] / Idee über den Prozeß, der hier von verstehendem dargestellt wird (Analyse) Text ist formalisierte vorbestimmte Analyse Technik. [WorldLingo].

Eng mit der Struktur hängt auch die Wortstellung im Satz zusammen. Es wird ungleich schwerer, einen Text zu verstehen, wenn die Satzteile nicht in der üblichen Reihenfolge auftauchen. Die beiden folgenden Varianten desselben Teilsatzes machen dies deutlich: ... содержащий в себе гипотетический перечень возможных в некотором предложении синтаксических структур ≈ ... in sich selbst hypothetische Liste von syntaktischen in einem Vorschlag (=Satz) möglichen Strukturen enthaltend. [Reverso] / ... mit einer Liste von möglich in einigen hypothetischen Satz syntaktischen Strukturen [Bing]. Es ist jedoch anzumerken, dass es auch bei dieser Fehlergruppe manchmal schwierig ist, sie strikt von anderen (Bezüge, Struktur) zu trennen.

Formales: Die letzte Fehlergruppe bezieht sich nicht mehr auf die sprachlichen Phänomene, sondern auf formale Unregelmäßigkeiten, als da wären fehlende oder überzählige Leerstellen oder Satzzeichen, typographische Fehler bei Bindestrichen, Klammern und Anführungszeichen, die Nichtbeachtung von Absätzen (Reverso, WorldLingo), oder fehlerhafte Orthografie (Folgendes experiment [Bing], initiative [Bing], sachsen [WorldLingo], heimat [WorldLingo], begrüßte [PROMT], unbewußt [Reverso]). Ein grober Fehler unterläuft dem System von Bing, welches aus nicht nachvollziehbaren Gründen die Ziffernfolge innerhalb der Telefonnummern verändert.

3.4.4. Zusammenfassung der Analyse

Wir haben gesehen, dass der Nutzer von frei zugänglichen MÜ-Diensten mit einer Vielzahl von Fehlern konfrontiert wird, möglicherweise mehr, als zu erwarten waren. Nun stellt sich die Frage, ob zwischen den einzelnen Systemen sowie zwischen den beiden Textsorten und Funktionalstilen Qualitätsunterschiede bestehen.

Zunächst kann man festhalten, dass in allen zehn ausgegebenen Übersetzungen zahlreiche sprachliche und einige formale Mängel gefunden wurden und keiner der Texte ohne Vorbehalte als eine gute deutsche

Wiedergabe der russischen Vorlage zu bezeichnen ist. Bei näherer Betrachtung zeichnen sich jedoch einige Tendenzen ab.

Die Untersuchung wurde anhand zweier in Bezug auf Thematik, Komplexität und Fachsprachlichkeit verschiedenartiger Texte durchgeführt, um sichtbar zu machen, bei welchen sprachlichen Phänomenen die MÜ-Systeme gegebenenfalls bessere oder schlechtere Ergebnisse erzielen. In dieser Hinsicht kommen wir zu einem eher unerwarteten Befund: Das Niveau der Übersetzungen desselben Anbieters ist jeweils für beide Texte ein ähnliches. Eventuell ist ein leicht positiver Ausschlag in Richtung des Zeitungsartikels gegeben, der vermutlich im subjektiven Empfinden noch stärker ausgeprägt ist. Er erscheint möglicherweise zunächst strukturell und inhaltlich besser verständlich. Die Resultate müssen jedoch auch im Verhältnis zum russischen Ausgangsmaterial und den manuellen deutschen Übersetzungen gesehen werden. Vergleicht man diese miteinander, ist auf der einen Seite die lexikalische und syntaktische Gestaltung der wissenschaftlichen Abfassung deutlich anspruchsvoller, und auf der anderen Seite der Pressebericht thematisch und strukturell leichter zugänglich. Unter der Voraussetzung, dass diese Unterschiede unabhängig von der maschinellen Verarbeitung bestehen (bleiben), ergibt sich ein ausgeglicheneres Bild.

Deutliche Unterschiede in der Qualität der Ergebnisse zeigen dagegen einige MÜ-Dienste untereinander. Während Google, Reverso und WorldLingo mit jeweils verschiedenen Stärken und Schwächen im Mittelfeld stehen, fällt Bing im Vergleich deutlich ab. Hier fehlen in den Resultaten mit großem Abstand die meisten Wörter, zudem lassen sich fast alle oben beschriebenen Fehlergruppen durch ein Beispiel aus den Übersetzungen von Bing belegen. Die Änderung der Ziffernfolge der Telefon- und Faxnummern ist als weiterer großer Mangel zu bewerten. Wie zuvor berichtet, benutzt Bing nicht mehr die traditionsreiche und erfolgreiche Maschine von Systran – beziehungsweise Babel Fish – sondern eine eigene Software. Es wäre interessant zu erfahren, inwieweit sich das System dadurch verändert hat. Einige Nutzer, die nach der Umstellung automatisch von Babel Fish zu Bing umgeleitet wurden, üben zumindest Kritik:

- (1) „Babel fish could correctly translate things. Now nothing is 100% accurate.“
- (2) „I entered ‚What is your name‘ in English, and asked for the German translation. It came back as ‚What is your name‘, yes, in English.“
- (3) „I was using yahoo babelfish yesterday on the yahoo page and it was working great. I came

back today to see that it has been changed. So I have done a little testing on the same exact things I was looking at yesterday and today the translation came up incorrectly.“ (Microsoft Translator Team Blog 2012, o. S.)

Die Übersetzungen des Anbieters PROMT erscheinen dagegen sowohl im ersten Eindruck als auch unter Berücksichtigung der Fehlerauswertung vergleichsweise als die besten: Es sind keine fehlenden Wörter zu verzeichnen, fast kein Wort wird mit einer komplett falschen Bedeutung wiedergegeben und Morphologiefehler treten nur selten auf. Ohne Zweifel sind auch diese Texte nicht frei von Mängeln, allerdings werden hier am ehesten grammatikalische Ansprüche erfüllt und Konstruktionen innerhalb eines Satzes konsequent beibehalten. Wir erinnern uns, dass PROMT entgegen des allgemeinen Trends ein regelbasiertes, hierarchisches Transfersystem benutzt. Möglicherweise kann deshalb die grundlegende Satzstruktur öfter aufrecht erhalten werden als bei statistischen oder beispielbasierten Systemen, die einen Satz eher aus einzelnen Bestandteilen zusammensetzen. Beispielsweise hat PROMT als einziges den Grundaufbau des ersten Satzes des wissenschaftlichen Textes richtig wiedergegeben: *Um die Hauptidee [...] zu erklären, [...] werden wir das folgende Experiment durchführen.* Nur bei PROMT finden sich auch einige von Anfang bis Ende sehr gut übersetzte Sätze, in denen zwar vereinzelt nicht die richtige Bedeutungsvariante gewählt wurde, deren Struktur jedoch grammatikalisch korrekt und vollständig ist. Die Markierungen machen deutlich, wie wenig Nachbearbeitung nötig wäre:

(1) „Der Prozess der Analyse besteht im konsequenten Vergleich der Informationen zu den Wörtern des analysierten Vorschlags Satzes mit allen Vorlegenden Vorher-sagen, die in HCH der MSV aufgezählt sind. Wenn für das Wort die „passende“ Voraussage gefunden ist, wird dem Wort der Vermerk der entsprechenden syntaktischen Funktion zugeschrieben, und werden in HCH der MSV die notwendigen Änderungen vorgenommen“ <114, 14> ~~vorgenommen~~. Die Analyse dauert, bis jeder Wortform des Vorschlags Satzes eine bestimmte syntaktische Funktion zugeschrieben sein wird.

(2) Infolge der ~~geöffneten~~ offenen und ~~fruchtbringenden~~ fruchtbaren Erörterungen haben sich die Teilnehmer des Treffens entschieden, ein Netzwerk zu schaffen und haben der Aktionsgruppe die Koordination der ersten Schritte aufgetragen.

Dass ausgerechnet der russische Anbieter PROMT auch die besten Ergebnisse bei der Übersetzung eines russischen Textes erzielt, weckt naturgemäß die Aufmerksamkeit eines Slavisten. Es wäre interessant, in

weiteren Vergleichen zu überprüfen, ob das von PROMT verwendete System auch bei anderen Sprachenpaaren Vorteile bietet, oder ob es hauptsächlich in Bezug auf das Russische anderen Diensten überlegen ist. In jedem Fall ist das kostenlose Online-Angebot von PROMT zu Unrecht eher unbekannt.

4. Fazit

Aus den bisherigen Betrachtungen gewinnen wir die Erkenntnis, dass die russisch-deutschen Resultate von im Internet frei verfügbaren MÜ-Anbietern erwartungsgemäß keine Konkurrenz zu menschlichen Leistungen, aber auch nicht völlig unbrauchbar sind. Je nach Anspruch an die Übersetzung und in einem bestimmten Rahmen ist die MÜ für das Russische durchaus sinnvoll einsetzbar.

Wer dieser Sprache selbst nicht mächtig ist, erhält durch MÜ relativ einfach die Möglichkeit, sich Informationen zu beschaffen und ungefähr zu verstehen, wovon ein Text handelt und wie die Aussage zu einem Thema ist. Ein Anwendungsbeispiel dazu findet sich im sozialen Netzwerk *Facebook* (<https://www.facebook.com>), das in Zusammenarbeit mit Bing anbietet, direkt innerhalb der Benutzeroberfläche die automatische Übersetzung fremdsprachiger Meldungen zu erhalten. So kann ein Nutzer zum Beispiel verstehen, worüber sich seine russischen Bekannten, mit denen er normalerweise auf Englisch kommuniziert, untereinander unterhalten. Um allerdings tatsächlich auf Russisch eine Konversation zu führen, sind die Ergebnisse zu unzuverlässig und bergen die Gefahr großer Missverständnisse.

Auch im Rahmen des Spracherwerbs ist die Nutzung von Online-MÜ denkbar. Möglicherweise möchte ein Anfänger nach der Lektüre eines Textes aus dem Lehrbuch überprüfen, ob er dessen Aussage verstanden hat, oder sie ist ihm eine willkommene (wenn auch nicht unbedingt geeignete) Hilfe bei Hausaufgaben. Mit fortgeschrittenen Lernern könnte ein Dozent die russischen Resultate einer automatischen Übersetzung analysieren und den Kursteilnehmern die Aufgabe geben, die gefundenen Mängel zu verbessern, sodass sie sich durch die Beschäftigung mit Fehlern gleichzeitig die richtige Sprachverwendung einprägen. Für Lehramtsstudenten wäre dies ebenfalls eine Möglichkeit, Identifizierung und Korrektur von Fehlern zu üben.

Wenn beim Anwender bereits einige Russischkenntnisse vorhanden sind, in unserem Fall etwa ein Student der Slavistik, kann er die MÜ beispielsweise für die Literaturrecherche nutzen, um einen schnellen Überblick über Aufbau und Thematik russischer Abfassungen zu gewinnen. Auf diese Weise kann er entscheiden, welche Passagen für eine genauere manuelle Übersetzung in Frage kommen und welche Texte dagegen für ihn irrelevant sind. Die Ergebnisse können dann zusätzlich als Grundgerüst für die eigene übersetzerische Arbeit dienen. Einem Nutzer mit entsprechenden Sprachkenntnissen ist es außerdem besser möglich, die Defizite der Resultate zu erkennen und sich unverständliche Elemente durch einen Vergleich mit dem Original plausibel zu machen, oder das ein oder andere unbekannte Wort selbst nachzuschlagen.

Sollte es bei manchen Themen auf die inhaltliche Exaktheit einer Information ankommen, zum Beispiel bei den rechtlich relevanten Bestimmungen des russischen Zolls oder der Bewerbung in einem russischen Unternehmen, so sollte der Online-MÜ nicht vertraut werden. In diesem Bewusstsein kann aber die Auffassung vertreten werden, dass in vielen Fällen eine schlechte Übersetzung immer noch besser ist als gar keine Übersetzung.

Maschinelle Übersetzung eröffnet heutzutage neue Wege der Kommunikation und beschleunigt den globalen Informationsfluss. Durch das Massenmedium des Internets wird ihre Verfügbarkeit und Verwendung immer stärker vorangetrieben. Dies ist zum einen eine positive Errungenschaft, zum anderen besteht jedoch das Risiko, dass auch Fehlinformationen und falsche Übersetzungen eine rasche Verbreitung finden. Frei zugängliche MÜ im Internet kann Sprachbarrieren also vermindern, sie aber nicht einreißen. Die Nutzer sollten sich deshalb deren momentan bestehenden Grenzen bewusst sein, ihren Einsatz aber auch nicht scheuen. Bis allerdings die maschinelle Verarbeitung und automatische Übersetzung von geschriebener oder sogar gesprochener Sprache ein Niveau erreicht, das dem des visionären *Universal Translator* aus der Science-Fiction-Serie *Star Trek* nahe kommt, welcher der unmittelbaren Übersetzung jeder beliebigen, auch extraterrestrischen Sprache dient (vgl. Wikipedia 2012a, o. S.), wird durch MÜ-Systeme, wie WorldLingo es ausdrücken würde, vermutlich noch sehr viel „Wortschnee“ produziert.

Literatur

- Adams, Tim (2010): „Finally, you are speaking my language.“ In: *The Observer*, 19.12.2010: *The New Review*. 22–23. Zitiert aus: *Machine Translation Archive*. <http://www.mt-archive.info/Observer-2010-Adams.pdf> (letzter Aufruf 10.8.2012).
- Antosik, Jessica (2012): „Sechs Jahre Google Translate.“ In: *UEPO*. <http://uepo.de/2012/05/04/sechs-jahre-google-translate/> (letzter Aufruf 10.8.2012).
- Apresjan, Ju. D. (1972): *Ideen und Methoden der modernen strukturellen Linguistik. Kurzer Abriss* (übers. und hg. von Halthof, Brigitte/Mai, Elisabeth). München.
- Апресян, Ю.Д. (1966): „Идеи и методы современной структурной лингвистики. Краткий очерк.“ In: *Classes.ru/Ю.Д. Апресян Идеи и методы современной структурной лингвистики*. http://www.classes.ru/grammar/170.Apresyan/source/worddocuments/__.htm (letzter Aufruf 10.8.2012).
- Arnold, Doug et al. (1994): *Machine translation. An Introductory Guide*. Oxford.
- Austermühl, Frank (2001): *Electronic Tools for Translators*. Manchester.
- Böttger, Katharina (2008): *Die häufigsten Fehler russischer Deutschlerner. Ein Handbuch für Lehrende*. Münster (Mehrsprachigkeit 22).
- Carstensen, Kai-Uwe (2012): „Sprachtechnologie. Ein Überblick.“ In: *Kai-Uwe-Carstensen*. <http://kai-uwe-carstensen.de/Publikationen/Sprachtechnologie.pdf> (letzter Aufruf 10.8.2012).
- Carstensen, Kai-Uwe u. a. (2001): *Computerlinguistik und Sprachtechnologie. Eine Einführung*. Heidelberg.
- Epiphantseva, Julia (2010): „PROMT. Flexible and Efficient Managment of Translation Quality. Präsentation, Berlin.“ In: *Translingual Europe 2010*. <http://www.translingual-europe.eu/slides/JuliaEpiphantseva.pdf> (letzter Aufruf 10.8.2012).
- Eroms, Hans-Werner (2008): *Stil und Stilistik. Eine Einführung*. Berlin (Grundlagen der Germanistik 45).
- Flanagan, Mary A. (1994): „Error Classification for MT Evaluation.“ Original in: *Technology partnerships for crossing the language barrier: Proceedings of the First Conference of the Association for Machine Translation in the Americas, 5–8 October, Columbia, Maryland, USA*. Washington, DC. 65–72. Zitiert aus: *Machine Translation Archive*. <http://www.mt-archive.info/AMTA-1994-Flanagan.pdf> (letzter Aufruf 10.8.2012).
- Gaspari, Federico (2007): *The Role of Online MT in Webpage Translation*. Original: Manchester. Zitiert aus: *Machine Translation Archive*. <http://www.mt-archive.info/Gaspari-2007.pdf> (letzter Aufruf 10.8.2012).
- Gaspari, Federico/Hutchins, John (2007): „Online and Free! Ten Years of Online Machine Translation: Origins, Developments, Current Use and Future Prospects.“ Original in: *MT Summit XI*, Heft 10–14, Kopenhagen. 199–206. Zitiert aus: *Machine Translation Archive*. <http://www.mt-archive.info/MTS-2007-Gaspari-1.pdf> (letzter Aufruf 10.8.2012).
- Gaspari, Federico/Somers, Harold (2007): „Making a sow’s ear out of a silk purse: (mis)using online MT services as bilingual dictionaries.“ Original in: *Translating and the Computer 29. Proceedings of the twenty-ninth international conference on Translating and the*

- Computer, 29–30 November 2007. London. 15ff. Zitiert aus: *Machine Translation Archive*. <http://www.mt-archive.info/Aslib-2007-Gaspari.pdf> (letzter Aufruf 10.8.2012).
- Grabowski, Martina (1992): *Fachsprache und Funktionalstil. Ihr Zusammenwirken, demonstriert am Beispiel russischer Fachtexte des Außenhandels*. Frankfurt am Main (Beiträge zur Slavistik 19).
- Grunwald, Dave (2009): „Language Weaver Boosts WorldLingo Website Traffic.“ In: *GTS Translation Services*. <http://blog.gts-translation.com/2009/10/26/language-weaver-boosts-worldlingo-website-traffic/> (letzter Aufruf 10.8.2012).
- Grunwald, Dave (2011): „Can Transperfect save Worldlingo?“ In: *GTS Translation Services*. <http://blog.gts-translation.com/2011/11/15/can-transperfect-save-worldlingo/> (letzter Aufruf 10.8.2012).
- Hausser, Roland (2000): *Grundlagen der Computerlinguistik. Mensch-Maschine-Kommunikation in natürlicher Sprache*. Berlin.
- Heimat-Родина (2005a): „Spätaussiedler gründen Selbsthilfenetzwerk in Sachsen.“ In: *Heimat-Родина*. <http://www.zeitung-heimat.de/integration/in97.html> (letzter Aufruf 10.8.2012).
- Heimat-Родина (2005b): „Поздние переселенцы основывают сеть по оказанию самопомощи в Саксонии.“ In: *Heimat-Родина*. <http://www.zeitung-heimat.de/integration/in96.html> (letzter Aufruf 10.8.2012).
- Helft, Miguel (2010): „Google’s Computing Power Refines Translation Tool.“ In: *New York Times*, 8.3.2010. Zitiert aus: *Machine Translation Archive*. <http://www.mt-archive.info/NYT-2010-Helft.pdf> (letzter Aufruf 10.8.2012).
- Hoffmann, Lothar (1999): „Die russischen Fachsprachen im 20. Jahrhundert und ihre Erforschung: eine Übersicht.“ In: Hoffmann, Lothar et al. (Hrsg.), *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. Berlin. 1532–1545 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 14.2.).
- Hutchins, John (1995): „«The whisky was invisible», or Persistent myths of MT.“ Original in: *MT News International* 11. Zitiert aus: *John Hutchins personal website*. <http://www.hutchinsweb.me.uk/MTNI-11-1995.pdf> (letzter Aufruf 10.8.2012).
- Hutchins, John/Somers, Harold (1992): *An introduction to machine translation*. Original: London. Zitiert aus: *John Hutchins personal website*. <http://www.hutchinsweb.me.uk/IntroMT-TOC.htm> (letzter Aufruf 10.8.2012).
- Kammer, Gerlinde (1985): *Probleme bei der Übersetzung Phraseologischer Einheiten aus dem Russischen ins Deutsche*. München (Slavistische Beiträge 183).
- Linguatools-Blog (2010a): „Google-Übersetzer arbeitet mit Interlingua.“ In: *Linguatools-Blog*. <http://www.linguatools.de/blog/?p=102> (letzter Aufruf 10.8.2012).
- Linguatools-Blog (2010b): „Interview mit Franz Josef Och, Teamleiter von Google Translate.“ In: *Linguatools-Blog*. <http://www.linguatools.de/blog/?p=285> (letzter Aufruf 10.8.2012).
- Lüger, Heinz-Helmut (1983): *Pressesprache*. Tübingen.

- Marchuk, Yu. M. (1989): „Machine-Aided Translation: A Survey of Current Systems.“ In: Batori, István S. u. a. (Hrsg.), *Computerlinguistik. Ein internationales Handbuch zur computergestützten Sprachforschung und ihrer Anwendungen*. Berlin. 682–688 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 4.)
- Melby, Alan (1989): „Machine Translation: General Development.“ In: Batori, István S. et al. (Hrsg.), *Computerlinguistik. Ein internationales Handbuch zur computergestützten Sprachforschung und ihrer Anwendungen*. Berlin. 622–629 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 4).
- Microsoft Translator Team Blog (2012): „Welcoming Yahoo! Babel Fish users!“ In: *Microsoft Translator Team Blog*. <http://blogs.msdn.com/b/translation/archive/2012/05/30/welcoming-yahoo-babel-fish-users.aspx> (letzter Aufruf 10.8.2012).
- PROMT (2005a): „Kurze Einführung in die PROMT Machine Translation Technologie.“ In: PROMT. <http://www.promt.de/media/pdf/promt-machine-translation-technologie.pdf> (letzter Aufruf 10.8.2012).
- PROMT (2005b): „Wie der Computer übersetzt.“ In: PROMT. <http://www.promt.de/media/pdf/wie-der-computer-ubersetzt.pdf> (letzter Aufruf 10.8.2012).
- Ramlow, Markus (2008): „Maschinelle Übersetzungssysteme im Vergleich.“ In: Seewald-Heeg, Uta (Hrsg.), *Maschinelle Übersetzung und XML im Übersetzungsprozess. Prozesse der Translation und Lokalisierung im Wandel*. Berlin. 15–149.
- Ramlow, Markus (2009): *Die maschinelle Simulierbarkeit des Humanübersetzens. Evaluation von Mensch-Maschine-Interaktionen und der Translatqualität der Technik*. Leipzig.
- Ruge, Nina (1990): *Russisch-französische maschinelle Übersetzung. Darstellung der Problematik anhand des in Grenoble (GETA) entwickelten Prototypen*. Hagen (Bochumer Slavistische Beiträge 17).
- Рябцева, Н. К. (1986): *Информационные процессы и машинный перевод. Лингвистический аспект*. Moskau.
- Schäfer, Falko (2002): *Die maschinelle Übersetzung von Wirtschaftstexten. Eine Evaluierung anhand des MÜ-Systems der EU-Kommission, SYSTRAN, im Sprachenpaar Französisch-Deutsch*. Frankfurt am Main (Europäische Hochschulschriften, Reihe XXI Linguistik 251).
- Schwanke, Martina (1991): *Maschinelle Übersetzung. Ein Überblick über Theorie und Praxis*. Berlin.
- Softissimo (2009): „White Paper: Translation Software.“ In: *Reverso*. <http://reverso.softissimo.com/en/white-paper> (Menü: *What is a translation software?*) (letzter Aufruf 10.8.2012).
- Softissimo (2012): „Einige Ratschläge, um die von Reverso Online gelieferten Übersetzungen zu verbessern.“ In: *Reverso*. <http://www.reverso.net/help.aspx?lang=DE-section6> (letzter Aufruf 10.8.2012).
- Svarog Capital (2010): „PROMT announces groundbreaking PROMT DeepHybrid MT Solution.“ In: *Svarog Capital News* <http://www.svarogcapital.com/news/?id=43> (letzter Aufruf 10.8.2012).

- Text Technologies (2006): „That great linguist, Groucho Marx, and other stories.“ In: *Text Technologies*. <http://www.texttechnologies.com/2006/06/09/that-great-linguist-groucho-marx-and-other-stories/> (letzter Aufruf 10.8.2012).
- Toral, Antonio et al. (2011): „Comparative Evaluation of Research vs. Online MT Systems.“ Original in: Forcada, Mikel L. (Hrsg.), *Proceedings of the 15th conference of the European Association for Machine Translation, 30–31 May 2011*. Leuven. 13–20. Zitiert aus: *Machine Translation Archive*. <http://www.mt-archive.info/EAMT-2011-Toral-1.pdf> (letzter Aufruf 10.8.2012).
- Wießner, Ellen (2004): „Automatic WWW-Translations: an Empirical Comparison“. In: *Technische Universität Chemnitz*. <http://www.tu-chemnitz.de/phil/english/chairs/linguist/independent/kursmaterialien/translation/Automatic%20www-translations> (letzter Aufruf 10.8.2012).
- Wikipedia (2012a): „Universal Translator: Star Trek.“ In: *Wikipedia*. http://en.wikipedia.org/wiki/Universal_translator#Star_Trek (letzter Aufruf 10.8.2012).
- Wikipedia (2012b): „Babel Fish.“ In: *Wikipedia*. http://de.wikipedia.org/wiki/Babel_Fish (letzter Aufruf 10.8.2012).
- Wikipedia (2012c): „PROMT.“ In: *Wikipedia*. <http://en.wikipedia.org/wiki/PROMT> (letzter Aufruf 10.8.2012).
- Wikipedia (2012d): „SYSTRAN.“ In: *Wikipedia*. <http://en.wikipedia.org/wiki/SYSTRAN> (letzter Aufruf 10.8.2012).
- Zervaki, Thei (2002): „Online free translation services.“ Original in: *Translating and the Computer 24: proceedings from the Aslib conference held on 21-22 November 2002*. London. Zitiert aus: *Machine Translation Archive*. <http://www.mt-archive.info/Aslib-2002-Zervaki.pdf> (letzter Aufruf 10.8.2012).
- Zimmer, Dieter E. (1997): *Die Elektrifizierung der Sprache. Über Sprechen, Schreiben, Computer, Gehirne und Geist*. München.

Holger Kuße (Dresden)

Das Verständlichkeitsargument Konstantin-Kyrills

1. Verstehen lernen

In seiner Verteidigung der slavischen Schrift *Über die Buchstaben* (Jagić 1896, 9–12) stützte sich der Mönch Chrabăr besonders auf ein Argument: Gott sandte seinem slavischen Volk einen Heiligen, „Konstantin, den Philosophen, als Mönch Kyrill genannt“ («посла им сѣго Кѡнстантина философа нарицаемаго Кирилла»), der ihnen die Buchstaben schuf («сѣтвори им љ. писменъ») und innerhalb weniger Jahre die Schriften übersetzte (ebd., 9). Deshalb seien die slavischen Buchstaben nicht nur gleichwertig, sondern sogar heiliger und anbetungswürdiger («сѣѣши сѣѣ и чѣстиѣши») als die griechischen, die nicht von einem Heiligen, sondern von vielen und noch dazu von Heiden («ѣллини погани») geschaffen wurden (ebd., 11) – dass viele Köche den Brei verderben können, scheint hier mitzuschwingen. Die überragende Person jedenfalls ist gleichsam als Empfänger und Geber der Schrift ihre Legitimation und der Garant ihrer Güte.

Diese Argumentation findet sich bereits in der Vita Konstantin-Kyrills, die an entscheidender Stelle eine Apologie nicht nur der Schrift als solcher, sondern überhaupt des Slavischen im sakralen Gebrauch darstellt. Die Vita enthält aber noch ein zweites, weniger sakrales als säkulares Argument zugunsten der slavischen Sprache und Schrift: die Verständlichkeit. Dieses Argument verteidigt Konstantin in seinen Reden, während die Offenbarung der Schrift in der Erzählung über ihn berichtet wird. Diese zwei Ebenen der Argumentation, die Argumentation in der Narration und die Argumentation in den Reden Konstantins, sind aufeinander bezogen (s. Kuße 2012c, 21–22). Sie enthalten eine eigentümliche Dialektik der Entsakralisierung der Schrift und der Sprache in den Argumentationen Konstantins und deren Resakralisierung durch die Erzählung des Offenbarungsgeschehens. Dieser Wechsel von Entsakralisierung – die ich auch als *partielle Säkularisierung* bezeichnen möchte – und Resakralisierung ist nicht ohne Folgen für das Sprach- und Schriftverständnis in der ostkirchlich geprägten Slavia geblieben (vgl. Bujukliev 2014), wirkt bis heute in sakralanalogen Haltungen zur Sprache, insbesondere des Russischen, nach, hat im Speziellen Auswirkungen bis in die Polemiken um

die Bibelübersetzung ins Russische im 19. Jahrhundert gehabt und setzt sich in den bis heute bestehenden Hemmnissen einer Revision der russischen Synodaltibel von 1876 fort (Kuße 2012b, 422–424; Desnickij 2015, 222–232).¹ Im Folgenden soll es mir jedoch nicht um die Wirkungsgeschichte der Vita Konstantin-Kyrills, sondern um die Rekonstruktion der Argumentationen in der Vitenerzählung und den Reden Konstantins gehen.

Von den erstaunlichen geistigen Fähigkeiten Konstantins ist in der Vita immer wieder die Rede. Schon als Säugling zeigt er einen eigenen Willen, wenn er die Brust der Amme verweigert und sich nur von seiner Mutter stillen lässt (ŽK 365b).² Als Kind zeichnet er sich durch ein Gedächtnis und eine Begabung aus, über die sich alle wundern («памятію и хыростію доброю вельми. іако и дивитиса всѣмъ») (ŽK 366a), und als Jugendlicher lernt er die Schriften des Kirchenvaters Gregor von Nazianz (ca. 329/330–390) auswendig, auf den er einen Hymnus verfasst (ŽK 366a). In Konstantinopel eignet er sich den mittelalterlichen Wissenskanon, Grammatik, Rhetorik, Poetik, Dialektik, Geometrie, Astronomie

¹ Der Beitrag basiert auf einem Vortrag im Rahmen des Panels *Kirchenslavische Viten in kulturwissenschaftlicher Sicht* auf dem 12. Deutschen Slavistentag in Gießen 2015, einem Artikel zur Vita Konstantin-Kyrills von 2012 (Kuße 2012c) sowie Überlegungen zu Reaktionen innerhalb des religiösen Diskurses auf die Säkularisierung (Kuße 2012a–b). Im Panel war Sebastian Kempgen Diskutant. In seinen Kommentaren zu den Vorträgen gab er zu bedenken, dass die Frage nach möglichen Säkularisierungseffekten innerhalb mittelalterlicher Viten im strengen Sinne keine sprachwissenschaftliche, sondern eher eine theologische Fragestellung sei. Dem ist grundsätzlich zuzustimmen. Die Trennung von Sprache und anderen, hier: theologischen Fragestellungen ist jedoch beim kirchenslavischen Schrifttum nicht so leicht zu machen, in dessen Sprachdiskussion beobachtet werden kann, dass sie „nicht ausschließlich sprachbezogen ist und meist auch einen theologischen Hintergrund hat“ (Keipert 2014, 1225). In der Vita geht die theologische Fragestellung in die Frage nach dem, was Sprache ist und wie sie sein soll, ein, wird also zu einem metadiskursiven Akt (Kuße 2004; ders. 2012b), der sich auf die weitere Sprachentwicklung und Sprachattitüden auswirkt (vgl. z. B. die Untersuchungen zur sakralen Dimension des Begriffs *слово* im Russischen von Vendina 2007, 14–45). Der Säkularitätsbegriff ist aus den Texten selbst natürlich nicht abzuleiten, er dient hier aber dazu, die funktionale Haltung zur Sprache und zu Zeichen insgesamt zu charakterisieren, die Analogie zur säkularen Moderne aufweist.

² Zitiert wird nach der von Dmitrij S. Lichačev und anderen edierten Ausgabe der Moskauer Handschrift des *Prostrannoje žitie Konstantina-Kirilla Filosofa* aus dem späten 15. Jahrhundert (Russische Staatliche Bibliothek; fond 173, Nr. 19; Lichačev et al. 1986, 94–130); hier und im Folgenden: ŽK. Die Ziffern beziehen sich auf die Blatzzahl. Mit a und b sind jeweils die Vorder- und die Rückseite bezeichnet.

und die „übrigen hellenischen Künste“ («и всѣмъ прочимъ еллинскимъ оученіемъ») in wenigen Monaten an (ŽK 367a). Auf seiner Missionsreise zu den Chasaren lernt Konstantin Hebräisch und übersetzt die „acht Teile der Grammatik“ («осемъ частѣи грамотикѣ») (ŽK 372a). Nach kurzem Studium und einem Gebet zu Gott liest er samaritanische Bücher («самарейскы книги») fehlerfrei (ŽK 372b), um kurz darauf ein Evangelium und einen Psalter in „russischen [= syrischen?] Buchstaben“³ («евгѣіе и псалтирь, рѣскимъ писменъ писано») zu entziffern, wozu er bereits nach einer Unterhaltung mit einem Sprecher der Sprache in der Lage ist (ebd.). Er deutet die Inschrift auf einem Becher Salomos in der Hagia Sophia und erkennt in ihr eine Prophezeiung über Christus (ŽK 382b). Und schließlich wird er selbst zum Empfänger einer Schriftoffenbarung und zum Schrifterfinder und Übersetzer, um die ihm aufgetragene Mission in Mähren erfüllen zu können. Dazu kommt es zwar erst gegen Ende der Vita, in ihrer Komposition erscheinen die Schaffung der Buchstaben und die Verbreitung der christlichen Lehre und Liturgie in slavischer Sprache jedoch als das eigentliche Ziel und die Bestimmung des Lebens und der Gelehrsamkeit des Heiligen.

Der Text hält für die teleologische Bedeutung der Schriftoffenbarung und der Schrifterfindung Konstantins eine Reihe von Hinweisen bereit. Der Abschnitt, der von ihr berichtet (ŽK 382b–383b), schildert einen Neuanfang, nachdem die Missionstätigkeiten Konstantins schon zu einem Abschluss gekommen waren. Im vorhergehenden Abschnitt (ŽK 382b) heißt es, dass der Philosoph nach seiner letzten Reise und einem Treffen mit dem Kaiser „dem Schweigen hingegen und zu Gott betend“

³ Bereits in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts vertraten André Vaillant und Roman Jakobson die Ansicht, dass *rus'kimi* ein Abschreibebefehl von ursprünglich *sur'skimi* (= mit syrischen) sein müsse, wofür u. a. spricht, dass von Konstantin gesagt wird, er habe beim Lesen die Zeichen für Vokale und Konsonanten unterschieden («различнаа писмена, гласнаа и съгласнаа»), was auf ein konsonantisches, also semitisches Alphabet mit seiner formalen Unterscheidung von Konsonanten und (nicht geschriebenen oder punktierten) Vokalen schließen lässt. Osterrieder weist allerdings darauf hin, dass der Kopistenfehler in den Handschriften durchgängig sei und bezweifelt, dass es sich bei der Schilderung der Sprachbegegnungen auf der Krim überhaupt um historische Ereignisse mit realen, aber verloren gegangenen Handschriften handle. Schildern die Episoden mystische Vorgänge, verschwindet die Frage nach den ‚tatsächlichen‘ Schriften (zur Diskussion s. Schütz 1997, 70–71; Schaeken/Birnbaum 1999, 45–46; Florja 2004, 223–227; Tkadlčík 2000, 10; Osterrieder 2002, 15–16 & 27–28).

(«ЖИВАШЕ БЕЗЪ МЛЪВЪ. МОЛА БГЃ») lebte und nur noch einmal, zur Entschlüsselung der rätselhaften Aufschrift auf dem Kelch Salomos, in Aktion trat (ebd.). Dass den Philosophen aber nun, während er sich noch „in Gott freut“ (i. e. in Kontemplation lebt), eine neue Aufgabe erwartet, die nicht geringer sei als die vorherigen («ВЕСЕЛАШЪ ЖЕ СА О БЪЪ ФИЛОСОФЪ. ПАКИ ДРЪГАА РЪЧ ПРИСПЪ И ТРОУД НЕ МНЕИ ПРЪВЪХЪ») (ŽK 382b), lässt sich gut als Überschrift zu einem neuen Kapitel im Leben des Heiligen, als Anfang eines neuen Lebensabschnitts lesen. Nachdem er die slavische Schrift zur Verfügung hat, übersetzt Konstantin als erstes den Prolog des Johannesevangeliums, „Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott“⁴ («ИСКОНИ БЪ СЛОВО. И СЛОВО БЪ Ъ БГЃ») (ŽK 383a), was ebenfalls als Zeichen seines Aufbruchs und Neubeginns verstanden werden kann, ebenso wie als Ausdruck des Zusammenhangs von Wort und Schrift und Schöpfung und damit verbunden der Neuen Schöpfung, an der die Gabe und Erfindung der Schrift und die Übersetzung teilhaben. Dazwischen ist von der Bitte des Fürsten Rastislav um die Entsendung slavischer Lehrer zu lesen und davon, wie der Kaiser seinen Philosophen bewegt, diese neuerliche Aufgabe anzunehmen, indem er sich ihm zunächst verständnisvoll mit den Worten zuwendet: „Philosoph, ich weiß, dass Du müde bist“ («ФИЛОСОФЕ, ВЪМ ТА ТРЪДОЛЮБИВА СЪЩА») ⁵, um dann festzustellen, dass es keinen anderen gebe, der diese Aufgabe erfüllen könne («СІА БО РЪЧИ НЕ МОЖЕТЪ НИКТОЖЕ ИСПРАВИТИ, ІАКОЖЕ ТЫ») (ŽK 383a). Das klingt einigermaßen eindeutig, aber Joseph Schütz hat unter anderem in den Anmerkungen zu seiner Übersetzung der Viten Kyrills und Methods die Meinung vertreten, dass es sich hier nicht um die Feststellung eines Erschöpfungszustandes, sondern um ein Zitat Plotins (ca. 205–270 n. Chr.) handle, der Müdesein im Sinne von *Sich Mühen, Von etwas beherrscht sein* verwende (Schütz 1997, 73; ders. 1988).⁶ Vielleicht ist das überinterpretiert, zumal der Folgesatz eindeutig adversativ anschließt – „aber es ist deiner würdig dorthin zu gehen“ («НО ДОСТОИТЬ

⁴ Deutsche Bibelzitate (wenn nicht anders angegeben) hier wie im Folgenden nach der Lutherübersetzung in der revidierten Fassung von 1984.

⁵ Übersetzung nach Schütz (1997, 35). Boris Florja übersetzt «Философ, знаю, что ты утомлен» (Lichačev et al. 1986, 121).

⁶ Der Ausdruck *трѣдолюбива съща* unterstützt diese Bedeutung. In anderen Handschriften findet sich jedoch *трѣдна съща* oder *трѣдѣна съща* (Lichačev et al. 1986, 155 & 175; Trunte 2005, 158).

ТЕБѢ ТАМО ИТИ») (ŽK 383a; Schütz 1997, 35) –, es passen beide Lesarten des Müdeseins des Philosophen, *erschöpft sein* und *sich mühen*, jedoch auch zusammen. Im Zusammenspiel beider Bedeutungen kann der Ausdruck besagen, dass die Mühen nicht zu einem Abschluss gekommen sind, sondern auf einen Höhepunkt zustreben.

Das Sich-Mühen, das sich vordergründig auf die Missionstätigkeit bezieht, schließt das Bemühen um Verstehen ein. Erstmals folgt Konstantin der Bitte von Menschen, die keinen anderen Glauben und keine gegnerische Lehre vertreten, sondern den gemeinsamen Glauben verstehen wollen. Die Bitte Rastislavs zielt darauf ab, das schon christianisierte Volk zum Verständnis der christlichen Lehre zu führen, indem ein Lehrer die Menschen „in ihrer Sprache“ («В СВОИ ЯЗЫКѢ») den christlichen Glauben lehrt («ИСТЮ ВѢРѢ ХРІСТІАНСКОЮ СКАЗАЛЪ») (ŽK 383a). Die Voraussetzung dafür sind die Übersetzung und die Verschriftlichung der Heiligen Schriften, für die sich wiederum ein geeignetes Alphabet als notwendig erweist, da sich eine Belehrung nicht auf Wasser schreiben lasse oder gar die Gefahr bestehe, (ohne einen schriftlichen Kanon) als Ketzer missverstanden zu werden («КТО МОЖЕТЪ НА ВОДѢ БЕСѢДѢ НАПИСАТИ. ИЛИ ЕРЕТИЧЕСКО ИМА СЕБѢ ОБРѢСТИ»), wie Konstantin in der Vita befürchtet (ebd.).

Die Erfindung der Schrift und die Übersetzung von Psalter und Evangelium sind die Fortsetzung und Steigerung der vorherigen Ereignisse, denn auch davor sind Konstantins Begabungen, sein Lerneifer und seine Mühen immer wieder auf das Verstehen von Texten und Zeichen gerichtet. Die Schilderungen kreisen um das Verstehen, genauer um das richtige Verstehen von Zeichen, Schrift und Texten. Das Verstehen wird zu einer religiösen und auch moralischen Aufgabe. Als noch in Saloniki ein „Fremder, der in der Grammatik kundig ist“ («СТРАНЕЦЪ ... ОУМѢА ГРАМОТИКІЮ») sich weigert, den jungen Konstantin zu unterrichten, wird von ihm vorwurfsvoll gesagt, er habe sein Talent vergraben («ОНЪ ЖЕ ТАЛАНТЪ СВОИ ПОГРЕБЕ») (ŽK 366b). Mit diesem direkten Bezug zum Gleichnis von den anvertrauten Talenten (Matthäus 25,14–30) wird die Verweigerung von Wissen und Fähigkeiten als religiöses und moralisches Unrecht verurteilt. Die Streitgespräche, die Konstantin führt – mit einem Anhänger des Ikonoklasmus, mit Moslems, Juden, einem ihm auf der Fahrt entgegengeschickten „boshaften und trickreichen Mann“

(«МѢЖА ЛѢКАВА И ЗАКОПИВА»), der behauptet, Glauben und Wissen seien auch ohne Bücher möglich (ŽK 373a) –, haben ebenso das Verstehen und seine Voraussetzungen zum Inhalt wie die Diskussionen mit den christlichen Gegnern der slavischen Schrift und der slavischen Sprache im Verlauf der mährischen Mission. Am Wert und an der Notwendigkeit von Schrift und Text wird in diesen Diskussionen kein Zweifel gelassen. Verstehen erscheint gleichwohl nicht als das Ergebnis von einseitigen, auf Texte gerichteten Bemühungen des Gläubigen, sondern es wird als synergetischer Prozess geschildert, als Zusammenspiel von menschlichen Anstrengungen und göttlicher Gabe. So spricht Konstantin auf dem Weg in die kaiserliche Hauptstadt, wo er im Palast unterrichtet werden soll, ein „Gebet Salomos“, in dem er Gott um seine Weisheit bittet («ДАЖДЬ МИ СЪИШЕО ВЪСКРАИ ТВОИХЪ ПРѢТОЛЪ ПРЕМДРОУСТЬ») (ŽK 367a). Die Bitte um die Weisheit, die um die Throne Gottes sei, ist ein Zitat aus dem neunten Kapitel der *Weisheit Salomos* (*Sapientia*), einem der Weisheitsbücher des griechischen Alten Testaments (Sapientia 9,4: „δός μοι τὴν τῶν σῶν θρόνων παρέδρον σοφίαν“⁷). Bevor Konstantin, der mit den Worten des biblischen Weisheitsbuches (Sapientia 9, 1–2) auch bekennt, dass der Mensch durch Gottes Wort und seine Weisheit geschaffen sei («Г҃И МΛΩΨΤΗΒΕ. ИЖЕ ЕСИ СЪТВОРИЛЪ ВСАЧЬСКАА СЛОВОМЪ. И ПРЕМДРОУСТІЮ ТВОЕЮ СЪЗДАВЪ ЧЛ҃КА»), *Amen* spricht (ŽK 367a), setzt er das Gebet Salomos vollständig fort («ПРОЧІЮ СОЛОМОНИЮ МЛТВѢ ИЗГ҃ЛА»). Wenn auch nicht zitiert, so ist damit implizit der Schluss des Gebets aus dem Weisheitsbuch enthalten, das in der Einsicht mündet: „Nur schwer deuten wir die Dinge auf Erden, und was auf der Hand liegt, deuten wir mit Mühe“ und: „Wer aber hat deinen Ratschluss erkannt, wenn nicht du Weisheit gegeben („εἰ μὴ σὺ ἔδωκας σοφίαν“) und deinen heiligen Geist von den Höhen her gesandt hast“ (Sapientia 9,16–17; Weisheit 2015, 38–39). Die Weisheit, die ein Schlüsselbegriff der Vita und eine wesentliche Kategorie der Theologie und Frömmigkeit der Ostkirche bildet (Avenarius 2000, 74–75; Osterrieder 2002, 10–23), ist das Ziel der Mühen des Philosophen, sie ist aber zugleich eine Gabe, die er nicht erwerben, sondern nur empfangen kann. Diese zweifache Dimension der Weisheit kommt in der Vita wiederholt

⁷ Zitiert nach Septuaginta 1979, 345–376. Eine neue deutsche Übersetzung und Kommentierung erschien 2015: Weisheit 2015.

zum Ausdruck. Im Traum des Siebenjährigen, in dem er unter den Mädchen der Stadt, die ihm der Statthalter zeigt, die eine, *Sophia*, wählt (ŽK 366a), ist die Weisheit das Objekt seiner Wahl, aber zugleich ihm gegeben. Seine Eltern raten Konstantin mit einem Zitat aus dem Buch der Sprüche (Proverbia 7,4), er solle sich die Weisheit zur Schwester und Vertrauten machen («А МЛАДОСТЬ ЗНАЕМЪ СЕБѢ СЪТВОРИ») (ebd.). Der Philosoph kann die Weisheit suchen, sie ansprechen, sie ist aber zugleich auch eine Person, die gewissermaßen auf ihn zukommt. Weisheit wird in der Vita Konstantin-Kyrills nach dem Vorbild der späten jüdischen Weisheit, die sich besonders in der *Weisheit Salomos*, aber z. T. auch in den Psalmen, in *Hiob*, in den *Sprüchen Salomos* (Proverbia) oder im Buch *Jesus Sirach* findet (vgl. von Rad 1985, 189–205) als Ordnung der Welt, die schon bei der Schöpfung bei Gott war, und zugleich als Einsicht in diese Ordnung verstanden. Sie ist das Ziel, auf das sich das Bemühen um Verstehen richtet, aber auch eine Person, die Verstehen gibt, während Gott derjenige ist, der die Voraussetzungen des Verstehens schafft, insofern die Weisheit immer die Weisheit Gottes ist, und deshalb in der Vita wie in den biblischen Texten, auf die sie sich bezieht, nicht von ihm getrennt gesehen werden kann.

Dieses für die ostkirchliche Tradition charakteristische Ideal des Zusammenwirkens (Synergie) von menschlichem und göttlichem Handeln (Felmy 1990, 140–141), in dem Weisheit gesucht und Weisheit empfangen wird, durchzieht die Vita Konstantin-Kyrills. Sein Leben steht dafür, dass Weisheit erkennen und durch sie Verstehen lernen nur in diesem Zusammenwirken denkbar und möglich ist.

2. Verstehen als Ziel

Die Synergie steht auch hinter der Schriftoffenbarung und Schrifterfindung Konstantins. Schon die Fähigkeit, fehlerfrei samaritanische Bücher zu lesen, zu der er in Cherson gelangt (ŽK 372b; s.o.), wird als Zusammenwirken des Bemühens des Philosophen – er schließt sich mit den Büchern ein und betet zu Gott – und göttlicher Einwirkung – er erhält die Fähigkeit durch Gott – geschildert. Vor der mährischen Mission werden die Buchstaben von Gott offenbart («ВЪСКОРѢ ЖЕ ВСА ЕМЪ ЪГЛАВИ») und von Konstantin (zu Wörtern, Sätzen) geordnet («И ТОГДА СЛОЖИ ПИСМЕНА») (ŽK 383a).

Die Offenbarung der Schrift ist als Argument zu ihrer Legitimation in der Vita ebenso wie später bei Chrabăr von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Von sich selbst behauptet Konstantin in der Vita jedoch nicht, dass ihm das Alphabet offenbart wurde. Dies wird nur vom Schreiber über ihn berichtet. Wie bereits anfangs gesagt, sind in der Vita Argumentationen, die in der Erzählung entfaltet werden und Argumentationen, die Konstantin im Disput mit seinen verschiedenen Gegnern entwickelt, als zwei Ebenen der Argumentation zu unterscheiden, die aufeinander Bezug nehmen.

Gegen die Verfechter der – wohl auch innerhalb des römischen Christentums umstrittenen (Daiber 2015, 23) – Dreisprachendoktrin, die nur drei heilige Sprachen, das Hebräische, Griechische und Lateinische, anerkennen wollen, bringt Konstantin das Quantitätsargument vor, dass zahlreiche Völker, u. a. Armenier, Perser, Goten, Awaren, Chasaren, Araber, Ägypter und Syrer, über eigene Schriften verfügten und Gott in ihren Sprachen lobten («книги оумѣюща, и бг҃с славоу въздающа своимъ языкомъ каждо») (ŽK 385b).⁸ Wichtiger ist jedoch die textautoritative biblische Beweisführung («книжными словесы побежда») (ŽK 384a), in der Bibelstellen als Beweis akkumuliert werden, z. B.: „Lobet den Herrn, alle Welt; preist ihn, alle Völker!“ (Psalm 116,1)⁹, „Alles, was Odem hat, lobe den Herrn“ (Psalm 150,6), „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur“ (Markus 16,15), „Alle Zungen sollen bekennen, dass Jesus Christus der Herr ist“ (Philipper 2,11) usw. (ŽK 385b–386a).

Eine Verkündigung *an alle Menschen* schließt nicht notwendig die Verkündigung *in allen Sprachen* ein. Dass der Erzählung nach dem Philosophen die Schrift offenbart wurde, ist deshalb nicht nur eine Episode, die ihn als Heiligen ausweist, sondern auch eine Stützung seiner Argumentation. Konstantin selbst sichert die Relevanz seiner Argumente allerdings ganz anders, nämlich in einer weitergehenden Argumentation für das Verstehen, das zu missachten als Missachtung der Schöpfungsordnung erscheint. Er beginnt mit einem impliziten Analogieargument, indem er Matthäus 5,45 paraphrasiert: „Fällt denn der Regen nicht von Gott

⁸ Zum Völkerkatalog s. Trunte 2005, 216–218.

⁹ Nach ostkirchlicher Zählung. In katholischen und evangelischen Bibeln 117,1.

auf alle gleich? Oder scheint nicht auch auf alle die Sonne? Und atmen wir nicht alle gleichermaßen die Luft?“ (ŽK 385a–385b). Diese biblische Stützung ist argumentativ wirksam, wenn sie nicht nur als Erkenntnis der Schöpfungsordnung akzeptiert, sondern eine Analogie zu den Sprachen der Verkündigung gezogen wird: So wie es auf alle gleichermaßen regnet und die Sonne scheint und alle die gleiche Luft atmen, so muss auch allen auf die gleiche – für sie selbstverständliche – Weise der Glaube verkündigt werden, also in jeweils ihrer Sprache. Wer das verwehrt, weil er nur drei Sprachen anerkennt («три ꙗзыкы токмо мнѡше»), lässt bewusst „alle anderen Völker blind und taub“ («слепымъ велѡше быти и гл҃хымъ») (ŽK 385b) und handelt damit gegen die Schöpfungsordnung, versündigt sich also (s. auch Kuße 2012c, 24). Deshalb ist es auch wenig erstaunlich, wenn den Gegnern Konstantins vom Schreiber der Vita nicht nur unsinnige und häretische Vorstellungen und Lebensformen wie zum Beispiel die Polygamie (ŽK 384a–384b) vorgeworfen, sondern sie sogar als „Werkzeuge des Teufels“ (ŽK 384a) bezeichnet werden. Die Vorwürfe münden im Drohwort aus dem Lukasevangelium: „Weh euch Schriftgelehrten! Denn ihr habt den Schlüssel der Erkenntnis («ключъ разсѡмѣнїа») weggenommen“ (Lukas 11,52; ŽK 386).

Ausführlich zitiert und paraphrasiert Konstantin die Kritik an der *Zungenrede* (*Glossolalie*), die Paulus im 1. Korintherbrief entfaltet (s. Kuße 2012c, 24–25). Für Paulus ist die ungeordnete, lallende Rede, die auf eine besondere Inspiration durch den Heiligen Geist zurückgeführt wird, unsinnig und „in den Wind reden“ (1. Korinther 14,9), wenn sie nicht ausgelegt, also verständlich gemacht werden kann. Paulus selbst verallgemeinert die Glossolaliekritik zur Forderung des Verstehens überhaupt, auf das in der Gemeinde geachtet werden solle (1. Korinther 14,12). Es gebe so viele Arten von Sprache und nichts sei ohne Sprache, so Paulus (ebd. 14,10), aber wenn zwei die Bedeutungen ihrer Sprachen nicht kennen (μη εἰδὼ τὴν δύναμιν τῆς φωνῆς), werden sie einander nicht verstehen, sie werden einander zu Barbaren (βάρβαρος) (ebd. 14,11).¹⁰ Konstantin greift den Barbarentopos des Nichtverstehens wörtlich auf: «не вѣмъ сн҃а г҃л҃сѣ. то бѣдѣтъ г҃люще, сми. варъваръ» (ŽK 386b). Die gesamte

¹⁰ Vgl. den griechischen Wortlaut nach dem *Novum Testamentum Graece* von Eberhard Nestle, Kurt und Barbara Aland u. a.

Argumentation enthält somit zwei grundsätzliche Argumente: die Gleichberechtigung aller Sprachen als Teil der göttlichen Schöpfungsordnung und zweitens die Notwendigkeit der Verständlichkeit, die höher zu bewerten ist als die Inspiration eines Sprechers oder ein besonderes Merkmal einer Sprache (z. B. eine biblische Sprache zu sein).

Als Argument zur Verteidigung der slavischen Liturgiesprache ist die Glossolaliekritik des Paulus nur stichhaltig, wenn sie nicht nur auf die Verkündigung durch die Predigt, sondern auch die Liturgie bezogen wird, woraus sich m. E. schließen lässt, dass in der Vita Konstantin-Kyrills kein grundsätzlicher Unterschied zwischen dem einen und dem anderen gemacht und der gesamte religiöse Prozess als Verkündigungsakt gesehen wird, für den das Gebot der Verständlichkeit gilt (s. Kuße 2012c, 25).

Das Verstehen hat Priorität. Es ist in der Vita nicht nur ein Ziel der Übersetzung und des Gottesdienstes, sondern des richtigen Lebens. Davon zeugt auch die Definition der Philosophie, die Konstantin seinem Mentor, dem Logotheten am kaiserlichen Hof, gibt. Philosophie nennt Konstantin die „Erkenntnis der göttlichen und menschlichen Dinge («БЖІАМЪ, И ЧЛЧАМЪ ВЕРЕМЪ РАЗЪМЪ»), wie weit sich der Mensch Gott nähern kann, der den Menschen lehrt, durch seine Taten dem zu gleichen und ein Ebenbild dessen zu sein, der ihn geschaffen hat“ (ŽK 367b). Die Abschnitte zwischen dem Ende seiner Ausbildung am kaiserlichen Hof und dem Beginn der mährischen Mission, die den Mittelteil der Vita bilden und im Wesentlichen aus Disputationen bestehen, lassen sich als Entfaltung der Lehre des Verstehens lesen. Am Beginn steht die Unterscheidung ikonischer und symbolischer Zeichen in einem Streitgespräch, das Konstantin mit Johannes VII. Grammatikos (780–ca. 867) führt, der im byzantinischen Bilderstreit zur Partei der Ikonoklasten gehörte. Dieser sieht die Ikonenverehrer im Widerspruch, da sie ein Kreuz, dem ein Balken fehlt, nicht mehr verehren, obwohl die Heiligen, vor deren Bildern sich die Ikonenfreunde verneigen, oftmals nur als Brustbild dargestellt würden, also ebenfalls unvollständig seien. Dagegen argumentiert Konstantin, dass ein Kreuz, dem ein Balken fehlt, kein Kreuz mehr ist und damit auch kein Zeichen des Kreuzes Christi mehr sein kann («СВОЕГО ОБРАЗА НЕ ИМѢТЬ. И ПОДОВІЕ ТОГО ЕГО ЖЕ РАДИ ПИСАНА»), wohingegen das Bild des Angesichts ausreicht, um den Heiligen zur Erscheinung zu bringen. Die ikonische Eindeutigkeit des Kreuzes löst auch

den zweiten vermeintlichen Widerspruch der Ikonenverehrung auf, den Johannes Grammatikos darin sieht, dass Ikonen beschriftet sein müssen, Kreuze hingegen auch ohne Aufschrift verehrt werden. Konstantin rechtfertigt den Unterschied mit der Eindeutigkeit der Zeichen, die bei Kreuzen gegeben ist, da ihre Form immer der Form des Kreuzes Christi gleicht («ВСАКЪ БО КРѢТЬ ПОДБЕНЪ ИМѢЕТЪ. ХРѢС КРѢТЪ»), während die Heiligen nicht auf allen Ikonen gleich gemalt sind, der Name also notwendig ist, um einen Heiligen eindeutig zu identifizieren (ŽK 368b–369a).

In der Diskussion mit jenem „boshaften“ Mann, der behauptet, auf Schrift und Bücher ganz verzichten zu können, da alles Wissen in ihm sei (ŽK 373a; s. o.), antwortet Konstantin in einer Analogie- und einer Evidenzargumentation. Wenn ein nackter Mann käme und behaupte, er habe viele Kleider und Gold, so würde ihm auch nicht geglaubt. Wenn nun sein Gesprächspartner meine, die Weisheit in sich zu haben, so solle er sagen, wie viele Geschlechter bis Moses es gegeben und wie lange jedes Geschlecht regiert habe. Diese Frage, die nur mit der Bibel, also einem Text beantwortet werden kann, macht Notwendigkeit von Schriften evident.

Gegenüber muslimischen Sarazenen, die die Eindeutigkeit und Einfachheit ihres Gesetzes loben, verteidigt Konstantin das Verstehen als moralische und geistige Anstrengung, denn der Mensch sei zwischen die Tiere und Engel geschaffen. Von den Tieren unterscheiden ihn Sprache und Vernunft («СЛОВЕСЕМЪ И СМЪМЫСЛОМЪ ОТАЧИНЫ И ОУ СКОТА»), von den Engeln Zorn und Begierde («ГНѢВОМЪ И ОХОТЮ ОУ АГГЕЛЪ») (ŽK 369a).

Die offenbarte und zu Texten gefügte Schrift ist das Mittel zum Verstehen. Im Brief an Rastislav schreibt der byzantinische Kaiser mit einem Zitat aus dem 1. Timotheusbrief (Kap. 2,4), Gott wolle, dass alle Menschen zur Erkenntnis der Wahrheit kommen («БЪ ИЖЕ ВЕЛИТЬ ВСАКОМЪ, ДАБЫ ВЪ РАЗЪМЪ ИСТИННЫИ ПРИШЕЛЪ»). Deshalb habe er die Schrift offenbart. Die Wirkung der Übersetzungstätigkeit Kyrills und Methods in Mähren kommentiert der Schreiber mit Jesaja 32,4: „und die Zunge der Stammelnden wird fließend und klar reden“ («ЯЗЫКЪ ЯСНЪ БЫС ГГНИВЪМЪ») (ŽK 384a).

3. Säkularisierung und Resakralisierung

Das Verständlichkeitsargument entsakralisiert die Schrift und die Sprache. Beide sind nicht um ihrer selbst willen heilig, sondern sie dienen der Offenbarung und Vermittlung des Heiligen und sind ein Mittel, den Inhalt des Heiligen verständlich zu machen, zum Verstehen zu führen. Diese Funktionalisierung und Entsakralisierung kommen direkt und unmittelbar in der Polemik gegen die Dreisprachendoktrin zum Ausdruck, in der natürliche Sprachen, das Lateinische, Griechische und Hebräische, zu heiligen Sprachen sakralisiert werden. Es zeigt sich aber auch in anderen Episoden der Vita Konstantin-Kyrills, besonders in der Widerlegung von Argumenten gegen die Ikonenverehrung (s. o.) und in der Weigerung Konstantins, am Ende seiner Ausbildung am kaiserlichen Hof das Amt eines Bibliothekars zu übernehmen.

Alexander Avenarius hat in seinem Buch zur byzantinischen Kultur bei den Slaven die oben angesprochene Verteidigung von Ikonenaufschriften durch Konstantin als Abschwächung der Erkenntnisfunktion von Bildern zugunsten der Schrift gedeutet (Avenarius 2000, 69) und eine Nähe zum „westlichen“ Verständnis von Bildern als konventionellen Zeichen vermutet (ebd., 71), die propagandistisch motiviert sein, d. h. „ein Zugeständnis an den Westen darstellen“ könnte, in dem Konstantin bzw. der Verfasser der Vita tätig waren (ebd.). Die Deutung ist möglich, m. E. ist der Inhalt des Gesprächs jedoch weitreichender. Es geht in der Diskussion darum, wie Zeichen verstanden werden und um die Verständlichkeit von Zeichen überhaupt. Auch für den Verehrer von Ikonen sind die Zeichen – Bilder ebenso wie Schriftzeichen – nicht als solche heilig, sondern werden durch ihren Inhalt geheiligt, wenn sie ihn adäquat zum Ausdruck bringen.

Nicht die Heiligkeit als solche ist von Belang, sondern die Verständlichmachung des Heiligen. Zeichen sind in jeder Form Zeichen und damit funktional im Hinblick auf die bezeichneten Inhalte. Vor diesem Hintergrund bekommt auch der Rückzug Konstantins in ein Kloster am Bosphorus, kurz nachdem er dem Patriarchen als Bibliothekar zur Seite gestellt worden war (ŽK 368a), eine überraschend säkulare Bedeutungsdimension. Das Amt eines Bibliothekars scheint zu einem weltabgewandten Denker mit dem Ehrentitel *der Philosoph* gut zu passen. Dennoch

verweigert er es. Er nimmt aber, nachdem man ihn im klösterlichen Versteck gefunden hat, den Vorschlag an, ein Lehrer der Philosophie zu werden («οὐ μολίσα ἢ ὀχίοντι τὸν ἑαυτοῦ πρῶτον, ὅτι φιλοσοφῶν»). Der Philosoph bricht aus dem geschlossenen Raum der Bibliothek aus, in der Schrift und Buch als in sich selbst bestimmte Werte aufbewahrt werden, akzeptiert es aber, als Lehrer zu wirken, für den Schrift, Sprache und Buch keine in geschlossenen Räumen gefangenen Heiligtümer mehr sind, sondern als funktionale Werte im offenen Raum der Welt wirken – sogar über die byzantinischen Grenzen hinaus (s. auch Kuße 2012c, 28).

In der Entsakralisierung der Schrift, der Sprache und der Zeichen überhaupt ebenso wie der damit verbundenen Argumentation für die Notwendigkeit des Verstehens von Zeichen sehe ich ein Säkularisierungsphänomen. Es handelt sich natürlich nicht um Säkularisierung im Sinne der Moderne, in der, wie Charles Taylor sie beschreibt, der religiöse Glaube von der Notwendigkeit zur Möglichkeit wird, d. h. der Übergang zu einer Gesellschaft vollzogen wird, in der „der Glaube an Gott (...) eine von mehreren Optionen neben anderen darstellt, und zwar häufig nicht die bequemste Option“ (Taylor 2009, 14) – oder gar um eine Säkularisierungsstufe, in der „überhaupt nicht mehr nach Glauben oder Unglauben gefragt wird“, wie sie der Theologe Hans-Martin Barth in der bundesdeutschen Gegenwart beobachtet (Barth 2013, 60). In diesem Sinne kann im Mittelalter und gar im textuellen Rahmen einer Vita von Säkularität natürlich keine Rede sein. Konstantin ist dem Genre der Vita gemäß durch und durch fromm. Er ist immer im Gebet, er kehrt sich vom Weltlichen ab. Sein Mentor am kaiserlichen Hof bemerkt sogar – mit einem Anflug von Ärger –, dass der Philosoph „dieses Leben“ nicht liebt («*οὗτος οὐ φιλοσοφῶντι καὶ τὸν βίον οὐ φιλοῖ*») (ŽK 368a).

Die partielle Säkularisierung ist aber auch in diesem Rahmen möglich, wenn bestimmte Bereiche der Religion und religiöse Gegenstände ihren zuvor selbstverständlich sakralen Charakter verlieren. Das ist in der Religionsgeschichte ein durchaus altes Phänomen. Gerhard von Rad bemerkte zum Beispiel einen „Prozeß der Säkularisierung“, die „Entdeckung des Humanum“ und den „Aufbruch eines rationalen Erkenntniswillens“ in der Geschichtsdarstellung des Alten Testaments, die davon zeugt, dass im Übergang von der Herrschaft König Sauls zum Königreich Davids (um 1000 v. Chr.) kriegerische Ereignisse nicht mehr in einem

sakralen Vorstellungsraum gedeutet wurden und sich damit insgesamt die „Anerkennung einer relativen Eigenwertigkeit der Lebensgüter (Leben, Besitz, Ehre usw.)“ durchsetzen konnte (von Rad 1985, 82f.).

Säkularisierungsphänomene, in denen die Sakralität des Sakralen in Frage gestellt wird – wodurch sich notwendigerweise die Frage nach den Kriterien des Sakralen neu (oder überhaupt erst) stellt – zeichnen sich in der Regel durch Erklärungsnöte aus. Gefordert wird Verstehen, um die Grenze des Sakralen ziehen zu können. Die Spannung zwischen den Ansprüchen der unverfälschten Weitergabe und Wiedergabe des Heiligen in seinen Offenbarungen und der Verständlichkeit dieser Offenbarungen ist ein Merkmal von Religion, und die Geschichte der Religionen lässt sich über weite Strecken hin als Geschichte dieses spannungsvollen Gegenübers und seiner Bewältigung schreiben (Kuße 2012, 159–162). Solange eine Religion unangefochten ist und in der Praxis unhinterfragt gelebt wird, stellt sich die Vermittlungs- und Verständlichkeitsfrage nicht. Sobald sie jedoch in Gänze oder teilweise infrage gestellt wird und Begründungen für sie verlangt werden, rückt das Verständlichkeitskriterium ins Zentrum des religiösen Diskurses. Konstantin-Kyrill ist zwar nicht in der Situation, die Religion als solche verteidigen zu müssen, aber die Argumentation in seiner missionarischen Situation ist analog. Er spricht sich für die Verständlichkeit und gegen eine vermeintliche Heiligkeit aus, die in Wirklichkeit gar keinen besonderen Vorzug hat und nicht näher zu Gott führt, eher von ihm fort, als die ‚unheilige‘, aber verständliche Schrift und Sprache.

Das Säkulare steht nicht im Gegensatz zum Sakralen im Sinne von wertlos und wertvoll. Es steht vielmehr zwischen dem Profanen und dem Sakralen und ist im Verständnis von Augustinus (354–430) das, was für Gläubige und nicht Gläubige gleichermaßen wertvoll ist. Es handelt sich um einen, wie José Casanova schreibt „neutralen Raum, an dem alle teilhaben können“ (Casanova 2015, 10). In der Vita Konstantin-Kyrills spielt das Säkulare in diesem Sinne eine nicht geringe Rolle. Der Ausbildungskanon, den Konstantin in Byzanz durchläuft, gehört voll umfänglich dazu, und von der Übersetzung der „acht Teile der Grammatik“ (s. o.) wird ohne eine besondere religiöse Attribuierung gesagt, dass sie Erkenntnis Konstantins erhöht, seine Gelehrsamkeit vermehrt habe («ѡт того разѡмъ болѣи въспрѣмъ») (ŽK 372a).

Innerhalb der Vita und später dann auch bei Chrabăr kommt es jedoch zu einer bemerkenswerten Resakralisierung des Schriftverständnisses, indem das Verständlichkeitsargument für die slavische Liturgiesprache und die Verwendung einer slavischen Schrift, wie es Konstantin vorbringt, um die Offenbarung der Schrift und die Heiligkeit des Schriftempfängers ergänzt, wenn nicht gar von ihnen abgelöst wird. Auch wenn die Begründung der Heiligkeit eine andere ist, bog sich der Diskurs um die Schrift und die Sprache somit schon in der Vita Konstantin-Kyrills in paradoxer Weise zum Dreisprachenargument zurück, dem ja die Vorstellung zugrunde liegt, dass bestimmte Sprachen als solche heilig, *lingua sacra* sein könnten.

Die Sprache und die Schrift werden sekundär geheiligt, was für die weitere Entwicklung nicht folgenlos bleiben konnte. Als sich im 19. Jahrhundert der Moskauer Metropolit Filaret (Drozdov, 1782–1867) für die russische Bibelübersetzung neben der bestehenden kirchenslavischen einsetzte und argumentieren musste, dass den orthodoxen Gläubigen eine Bibel in moderner und allgemeinverständlicher Sprache («на языке современном, общеважнительном») nicht vorenthalten werden dürfe (Kuße 2012b, 423), wiederholte er letztlich das Verständlichkeitsargument Konstantin-Kyrills. Und die Argumentation sieht heute kaum anders aus – wenn auch innerhalb einer Sprache als Gegensatz zwischen archaischen, aber prestigeträchtigen und neuen, weniger prestigeträchtigen Formen des Sprachgebrauchs. Die Heiligung des Überlieferten, die Behauptung der Richtigkeit der Sprache und die Forderung nach Übersetzung und Verständlichkeit bilden – nicht nur innerhalb des Religiösen – bis heute ein Gegensatzpaar, das den Diskurs um Sprache und Sprachen bewegt.

Literatur

- Avenarius, Alexander (2000): *Die byzantinische Kultur und die Slawen. Zum Problem der Rezeption und Transformation (6. bis 12. Jahrhundert)*. Wien/München.
- Barth, Hans-Martin (2013): *Konfessionslos glücklich. Auf dem Weg zu einem religionstranszendenten Christsein*. Gütersloh.
- Bujukliev, Ivan (2014): „Sprachbewusstsein bei den orthodoxen Slaven.“ In: Gutschmidt, Karl u. a. (Hrsg.), *Die slavischen Sprachen. Ein internationales Handbuch ihrer Geschichte und Erforschung*. Berlin/München/Boston. 1335–1344 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 32.2).

- Casanova, José (2015): „Die Erschließung des Post-Säkularen: Drei Bedeutungen von ‚säkular‘ und deren mögliche Tendenzen.“ In: Lutz-Bachmann, Matthias (Hrsg.), *Postsäkularismus. Zur Diskussion eines umstrittenen Begriffs*. Frankfurt am Main/New York. 9–40.
- Daiber, Thomas (2015): „Roman or byzantine liturgy? Theological terminology in the vita Methodii.“ In: *Palaebulgarica* 2, 21–47.
- Desnickij, Andrej (2015): *Sovremennij biblejskij perevod. Teorija i metodologija*. Moskva.
- Felmy, Karl Christian (1990): *Orthodoxe Theologie. Eine Einführung*. Darmstadt.
- Florja, B. N. (2004): *Skazanija o načale slavjanskoj pis'mennosti*. Sankt-Peterburg.
- Jagić, Vatroslav (Hrsg.) (1896): *Codex Slovenicus Rerum Grammaticarum*. Berlin; darin enthalten: O pismenechъ črŋnorizica Chrabra. 9–12. [Nachdruck: München 1968 (Slavische Propyläen 25)]
- Keipert, Helmut (2014): „Kirchenslavisch-Begriffe.“ In: Gutschmidt, Karl u. a. (Hrsg.), *Die slavischen Sprachen. Ein internationales Handbuch ihrer Geschichte und Erforschung*. Berlin/München/Boston. 1211–1252 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 32.2).
- Kuße, Holger (2004): *Metadiskursive Argumentation. Linguistische Untersuchungen zum russischen philosophischen Diskurs von Lomonosov bis Losev*. München (Sagners Slavistische Sammlung 28).
- Kuße, Holger (2012): *Kulturwissenschaftliche Linguistik. Eine Einführung*. Göttingen.
- Kuße, Holger (2012a): „Im säkularen Saeculum. Sakral-metaphorische Antworten von Karel Farský und Paul Tillich bis Benedikt XVI.“ In: Nagórko, Alicja (Hrsg.), *Wortsemantik zwischen Säkularisierung und (Re)Sakralisierung öffentlicher Diskurse*. Hildesheim/Zürich/New York. 129–165.
- Kuße, Holger (2012b): „Metadiskursive Ausprägungen des religiösen Diskurses in Russland im 19. und frühen 20. Jahrhundert.“ In: Podtergera, Irina (Hrsg.), *Schnittpunkt Slavistik. Ost und West im wissenschaftlichen Dialog. Festgabe für Helmut Keipert zum 70. Geburtstag. Teil 1: Slavistik im Dialog – einst und jetzt*. Göttingen/Bonn. 409–428.
- Kuße, Holger (2012c): „Argumente für die Schrift und die Sprache: Bemerkungen zur Vita Konstantin-Kyrills und zu Chrabärs *Über die Buchstaben*.“ In: Lange, Claudia/Weber, Beatrix/ Wolf, Göran (Hrsg.), *Communicative Spaces. Variation, Contact, and Change. Papers in Honour of Ursula Schaefer*. Frankfurt am Main. 15–38.
- Lichačev, D. S. et al. (Hrsg.) (1986): *Žitija Kirilla i Mefodija*. Moskva/Sofija; darin enthalten: *Prostrannoje žitie Konstantina-Kirilla Filosoфа. Rukopis' poslednej četverti XV veka Gosudarstvennaja biblioteka SSSR imeni V.I. Lenina* (f. 173, № 19): 42–93 (Faksimile): 94–130 (Transliteration, russische Übersetzung, Kommentare).
- Osterrieder, Markus (2002): „Das Land der Heiligen Sophia: Das Auftauchen des Sophia-Motivs in der Kultur der Ostslaven.“ In: *Wiener Slawistischer Almanach* 50, 5–62.
- Schaeken, Jos/Birnbaum, Henrik (1999): *Die altkirchenslavische Schriftkultur*. München (Slavistische Beiträge 382).
- Schütz, Josep (1988): „Philosoph, ich weiß, daß du müde bist.“ In: *Byzantinoslavica. Revue internationale des études byzantines* XLIX, 200–204.
- Schütz, Joseph (1997): *Kyrrill und Method. Die Lehrer der Slawen. Lebensbeschreibungen zweier Missionare*. München.

- Septuaginta (1979): *Septuaginta. Id est Vetus Testamentum graece iuxta LXX interpretes*. Editit Alfred Rahlfs. Stuttgart.
- Taylor, Charles 2009: *Ein säkulares Zeitalter*. Aus dem Englischen von Joachim Schulte. Frankfurt am Main.
- Tkadlečik, Vojtěch (2000): „Über den Ursprung der Glagolica.“ In: Miklas, Heinz (Hrsg.), *Glagolitica. Zum Ursprung der slavischen Schriftkultur*. Wien. 9–32.
- Trunte, Nikolaos H. (52005): *Slověnskŕi jazykŕ. Ein praktisches Lehrbuch des Kirchenslavischen in 30 Lektionen. Band 1: Altkirchenslavisch*. München.
- Vendina, T. I. (2007): *Iz kirillo-meŕodievskogo nasledija v jazyke russkoj kul'tury*. Moskva.
- Rad, Gerhard von (31985): *Weisheit in Israel*. Neukirchen-Vluyn.
- Weisheit (2015): *Die Weisheit Salomos*. Übersetzt und eingeleitet von Felix Albrecht. Göttingen.

Werner Lehfeldt (Göttingen)

Die Ordnung der Tripel – eine Forderung Sebastian Kempgens endlich aufgegriffen und befolgt

In seiner grundlegenden, systematischen, umfassenden „Grammatik der russischen Verben“ aus dem Jahr 1989 formuliert und begründet Sebastian Kempgen in Abschnitt „1.1. Interparadigmatik – Intraparadigmatik“ des 1. Kapitels folgendes Grundprinzip seiner Arbeit, das dann auch das gesamte Buch hindurch konsequent befolgt wird: „[...] die von einem Verb verwendeten Ausdrucksmittel müssen als *geordnete Menge* von Elementen verstanden werden“ (Kempgen 1989, 17). Am Ende dieses Satzes verweist eine hochgestellte Ziffer auf eine auf derselben Seite zu findende Fußnote, die hier vollständig zitiert sei:

„Diese Komponente wäre in dem Beschreibungsmodell von LEHFELDT zu ergänzen, das die Formenbildung eines Verbs als – bislang ungeordnetes – Tripel aus einem Flexions(sub)paradigma, einem morphologischen (Sub)-Paradigma und einem Akzent(sub)paradigma darstellt, wobei die Elemente dieses Tripels als ‚Anweisungen‘ verstanden werden, die in den Subparadigmen beschriebenen Prozesse auf die ‚Basisform‘ (d.i. den Verbalstamm) zu applizieren (vgl. etwa 1978b, 32; 1985, 52). Eine Ordnung des Tripels wird zwar möglicherweise implizit angenommen, aber nicht expliziert und nicht als systematisches Element der Beschreibung dargestellt.“

Die in dieser Fußnote formulierte Forderung ist – leider – bisher nicht aufgegriffen, nicht hinreichend bedacht, nicht umgesetzt worden. So wird es höchste Zeit, diesen Mangel zu beheben. Dazu bietet das Jubiläum des Urhebers besagter Forderung einen willkommenen Anlass.

Was das von mir vor Olims Zeiten entwickelte Modell zur systematischen und – im Hinblick auf das jeweilige sprachliche Material – umfassenden Beschreibung der verbalen Formenbildung in den slavischen Sprachen betrifft, auf das sich S. Kempgen bezieht, so ist – ich greife eine Formulierung Arthur Schopenhauers aus *Die Welt als Wille und Vorstellung* auf – „mein Widerwille, mich selbst abzuschreiben, oder das schon ein Mal zur Genüge Gesagte mühsälig unter andern Worten nochmals vorzubringen, so groß“ (Vorwort zur 1. Auflage), dass ich dieses Modell „als dem Leser in frischem Andenken und ganz gegenwärtig voraus[setze]; so daß ich hier meine Bemerkungen daran knüpfe, ohne von

Neuem“ die diesem Modell zugrunde liegende Konzeption und das Modell selbst „auseinanderzusetzen“ (§ 15). Der geneigte Leser, für den diese Voraussetzung nicht zutreffen mag, der aber neugierig genug ist, besagtes Modell *en détail* kennenzulernen, sei auf folgende Publikationen verwiesen: Lehfeldt 1978; 1985; Лефельдт 2003. Auf die beiden ersten dieser Publikationen verweist S. Kempgen in dem oben angeführten Zitat.

Als exemplarischen Bezugspunkt der folgenden Erörterung wähle ich den komplexesten, die meisten Analyse- und Beschreibungsprobleme bietenden Bereich der verbalen Formenbildung in den slavischen Sprachen, den der Präsensformenbildung, und als konkretes Beispiel das der Präsensformenbildung der russischen Standardsprache der Gegenwart (vgl. hierzu Lehfeldt 1978; 1985; Лефельдт 2003, 124–145). Es lässt sich leicht zeigen, dass das, was im Folgenden zur Analyse und Beschreibung dieses Bereichs der verbalen Formenbildung des Russischen ausgeführt werden soll, *mutatis mutandis* auf alle anderen slavischen Sprachen und hier wie dort auf sämtliche anderen Bereiche der verbalen Formenbildung übertragen werden kann.

In dem Analyse- und Beschreibungsmodell, auf das sich S. Kempgen bezieht, wird die verbale Formenbildung – nicht nur die des Präsens natürlich – dargestellt, indem auf eine sogenannte Basisform eines Verbs jeweils ein Flexions(sub)paradigma, ein morphonologisches (Sub)Paradigma und ein Akzent(sub)paradigma appliziert werden, wobei diese jeweils drei Subparadigmen, wie S. Kempgen richtig hervorhebt, als Anweisungen, als Handlungsvorschriften aufgefasst werden, deren Befolgung die Menge der Präsensformen des jeweiligen Verbs „erzeugt“ und damit deren Struktur erkennen lässt. Wenn wir beispielsweise auf die Basisform {v' 'id'e-} des Verbs mit der Infinitivform *видеть* das Präsenssubparadigmentripel (F₂, M₂, A₁) anwenden, so erhalten wir die Menge der finiten Präsensformen dieses Verbs (zu den Einzelheiten vgl. etwa Лефельдт 2003, 127 (Beschreibung von F₂), 129f. (Beschreibung von M₂), 131 (Beschreibung von A₁) sowie 134.

Da, wie gesagt, die Subparadigmen Handlungsanweisungen sind, wenngleich ihre Formulierung diesen Umstand möglicherweise nicht immer mit hinreichender Deutlichkeit zu erkennen gibt, so stellt sich in der Tat die Frage nach ihrer zeitlichen Abfolge, also die Frage, auf die S.

Kempgen zielt, wenn er von einer „Ordnung des Tripels“ spricht: Welches Subparadigma ist zuerst, welches an zweiter und welches an dritter Stelle auf die jeweilige Basisform zu applizieren? Eine Anwendung aller gleichzeitig ist ja nicht einmal *in abstracto* vorstellbar.

Versuchen wir, eine Antwort auf die Abfolgefrage zu finden: Zwei Akzentparadigmen – das Element „sub“ ist hier wie auch bei den Flexions- und den morphonologischen Paradigmen jeweils gedanklich zu ergänzen –, A₂ und A₃, beziehen sich – bei A₂ im Hinblick auf alle Präsensformen, bei A₃ im Hinblick auf die Form der 1. Ps. Sg. – auf die Flexionsendungen, von denen es heißt, dass sie akzentuiert würden. Prozessual, also gemäß unserem Analyse- und Beschreibungsmodell aufgefasst, bedeutet dies, dass das jeweils in Frage kommende Flexionsparadigma – F₁ bzw. F₂ – schon ausgewählt und appliziert worden sein muss, bevor ein Akzentparadigma ausgewählt und appliziert werden kann, weil ansonsten der Endungsakzent mangels Vorhandenseins einer Endung gewissermaßen in der Luft hänge. In einem Tripel muss also das Flexionsparadigma stets dem Akzentparadigma vorausgehen.

Als nächstes ist folgender Umstand zu bedenken: In denjenigen Fällen, in denen die Basisform nicht durch irgendein morphonologisches Paradigma um eine Silbe verkürzt wird, kann man sich ohne weiteres vorstellen, zuerst das jeweils in Frage kommende Akzent- und dann das morphonologische Paradigma zu applizieren. Anders aber sieht es aus, wenn eine solche Verkürzung durchgeführt wird, wie dies bei M₂, M₃ und M₄ der Fall ist (vgl. Лефелдт 2003, 129 f.). Wenn die Basisform vor der Verkürzung auf eine akzentuierte Silbe ausgelautet hat und danach die letzte Stammsilbe vor der Flexionsendung Trägerin des Akzents sein soll (A₃), so setzt dies eben voraus, dass zuerst das morphonologische Paradigma appliziert worden ist, damit bei der Anwendung des Akzentparadigmas die „richtige“ Stammsilbe akzentuiert wird.

Zusammenfassend ergibt sich aus dem bisher Gesagten, dass die von S. Kempgen angemahnte Ergänzung der Tripel aus jeweils einem Flexions-, einem morphonologischen und einem Akzentparadigma um eine Ordnung sich in folgender allgemeiner Schreibweise niederzuschlagen hat: (M_i, F_j, A_k) – anstelle der bisher üblichen Schreibweise (F_i, M_j, A_k), bei deren Festsetzung der Ordnungsgedanke – bedauerlicherweise –

nicht explizit berücksichtigt worden ist. Aber wie heißt es schon bei Titus Livius: „Potius sero quam numquam“.

Literatur

- Kemppen, Sebastian (1989): *Grammatik der russischen Verben*. Wiesbaden.
- Lehfeldt, Werner (1978): *Formenbildung des russischen Verbs. Versuch einer analytisch-synthetisch-funktionellen Beschreibung der Präsens- und der Präteritumflexion*. München.
- Lehfeldt, Werner (1985): *Спряжение украинского глагола. Аналитико-синтетически-функциональный анализ образования словоформ настоящего времени, повелительного наклонения и прошедшего времени в современном украинском языке*. München.
- Лефельдт, Вернер (2003): *Спряжение украинского и русского глаголов и морфологическая типология славянских языков*. Москва.

Volkmar Lehmann (Hamburg)

Aspektualisierung im Russischen

1. Einleitung

Im vorliegenden Beitrag werden die Wege vom Lexem zum aspektuell spezifizierten Verb beschrieben. Aufgabe des Beitrags ist es, die Abhängigkeit der Aspektualisierung vom Lexem-Typ aufzuzeigen und möglichst explizit die funktionalen Veränderungen zu beschreiben, die mit der Aspektualisierung einher gehen.

Die Beschreibung der Funktionen ist trotz der nachhaltig wirksamen Vorarbeiten seit Koschmieder (1934) und Maslov (weitgehend in Maslows Sammelband von 1984) immer noch ein Feld für Diskussionen und Neu-entdeckungen. Wir können uns den Funktionen widmen, weil die formale Seite der Verbmorphologie dankenswerterweise sehr gut bearbeitet ist. Der Jubilar hat mit seinem großen Werk daran maßgeblichen Anteil (Kempgen 1989). Natürlich gibt es auch bei den Formen des Verbs keine kanonisierte Darstellung. Aber die meisten der nicht endgültig geklärten Fragen hängen mit dem Status ihrer Funktionen zusammen. Vielleicht kann unser Beschreibungsvorschlag zu Klärungen beitragen.

Er ist ein relativ kleiner Ausschnitt aus meinem Projekt, die verbalen Funktionen im Wesentlichen auf der Basis zeitlicher Eigenschaften zu beschreiben, und zwar sowohl die *inneren* zeitlichen Strukturen von aktionalen Situationen (in der Form von Zeitintervallen), als auch die zeitlichen Relationen *zwischen* den aktionalen Situationen. Um von Comrie (1976 und 1985) auszugehen: Den grammatischen Kern der inneren Strukturen bildet der Aspekt, den der Relationen das Tempus.

2. Aspektrelevante Funktionen und ihre Akkumulation

2.1. Akkumulation

Den Zusammenhang all dieser Funktionen möchte ich mithilfe des Begriffs der Akkumulation in den Griff bekommen. Unter *Akkumulation* verstehe ich die Abbildung eines sprachlichen Teilsystems durch die synchrone Rekonstruktion morphologischer, syntaktischer und kontextueller Veränderungen. Es sind Prozesse der Vermehrung von Formen und Funktionen.

Die Aspektualisierung ist der erste Vermehrungskomplex in der Akkumulation vom Lexem bis zum Text (für von der Lexik unabhängige Sachverhalte wird im Weiteren *zakry(va)t'* ‚schließen‘ verwendet):

- Aspektualisierung: Vom Lexem zum (pf., ipf.)¹ Verb, *zakry-* \Rightarrow *zakry(t')/zakryva(t')*
- Temporalisierung: Vom Verb zur Wortform mit Tempus, *zakry(t')* \Rightarrow *zakryla*
- Taxische Konfiguration: Von der Wortform zur taxischen Konstruktion, *zakryla + ušla* \Rightarrow *zakryla (okna) i ušla*
- Vernetzung: Von der taxischen Konstruktion zum Diskurs, z. B. zu einem Gedicht, dessen Beginn lautet *Ушел он, скрылся в ночи, ...*

Wir konzentrieren uns hier auf die mit der Akkumulation von Formen einhergehende Akkumulation der Funktionen. Diese repräsentieren wir durch Zeitintervalle. Eine neue Funktion kann erstens durch die Integration eines Intervalls in ein größeres Intervall entstehen; dabei ersetzt das zu integrierende Intervall die Variable(n) des größeren Intervalls, z. B. ersetzt ein aspektuelles Intervall die Variablen eines temporalen Intervalls, was der Affigierung der Tempusendung an einen Aspektstamm entspricht (*zakry(t')* ‚schließen‘ \Rightarrow *zakroju* ‚werde schließen‘). Eine neue Funktion kann zweitens durch eine *funktionale Operation* entstehen. Dabei werden Merkmale eines Intervalls durch andere Merkmale ersetzt, z. B. ‚einmal‘ durch ‚mehrmals‘ im Kontext von *neskol'ko raz* ‚mehrmals‘ (die beim Aspekt involvierten funktionalen Operationen werden in Leman (2005) beschrieben).

Funktionen und ihre Formen, bei denen die Menge der Funktionsmerkmale gleich ist, die also auf eine funktionale Operation zurückgehen, gehören demselben formal-funktionalen *Format* an. Im Weiteren geht es um das Lexem-Format und das Verb-Format, dem Format, in dem die aspektuellen Funktionen der pf. und ipf. Verben beschrieben werden. Die Akkumulation als Resultat von funktionalen Operationen findet also *innerhalb* eines gegebenen Formates statt. Dagegen impliziert die Integration eines Intervalls den Wechsel zu einem *neuen* Format, hier vom Lexem- zum Verb-Format. Die erste Veränderung beim Wechsel zu

¹ Im Weiteren steht pf. für perfektiv, ipf. für imperfektiv; Pf. für perfektives Verb, Ip. für imperfektives Verb.

einem neuen Format ist also immer die Integration eines Intervalls in ein größeres Intervall. Bei der Aspektualisierung ist es die Integration eines Lexem-Intervalls in ein (pf. oder ipf.) Verb-Intervall.

2.2. Die Darstellung in Schemata

Die Aspektualisierung ist der erste Akkumulationsschritt zu einem neuen Format. Sie bildet die Verbindung zwischen dem Lexem-Format und dem Verb-Format ab und wird in einem Schema dargestellt. Das Schema enthält Felder für Input-Output-Relationen mit Zeitintervallen. Eine solche Relation kann eine Integration oder eine funktionale Operation abbilden, wobei, wie erwähnt, die Integration zwei Formate miteinander verbindet. Vgl. hierzu den Ausschnitt aus dem Schema für die Aspektualisierung des Lexems *zakry-* (die Symbole werden unten in diesem Abschnitt erklärt):

Schema 1: Ausschnitt aus dem Schema der Aspektualisierung des Lexems *zakry-*

Lexem-Format:	Ereignis-Lexem <i>zakry-</i> [1[+TEL]]
---------------	---

Wechsel vom Lexem-Format zum Verb-Format

Verb-Format:	Integration des Lexem-Intervalls in das Intervall des pf. Aspekts ↓
	Pf. Basis-Verb (Default) <i>zakryt'</i> [1[1[+TEL]]]
	Operation: Ersatz der Merkmale des pf. Aspekts durch die Merkmale des ipf. Aspekts ↓
	Ipf. Verb-Derivat (Default) <i>zakryvat'</i> {ø[1[+TEL]]}

In den Schemata wird nur das Ergebnis der Integration und der Operationen dargestellt, Dahinter steht im Fall von *zakry-* folgender Prozess: Die Integration geschieht durch die Ersetzung der Variable X im (Default-)Intervall des pf. Aspekts, [1[1[X]]], durch das entsprechende Merkmal des

Lexem-Intervalls, +TEL. Bei der funktionalen Operation, die der aspektuellen Derivation *zakryt' \Rightarrow zakryvat'* entspricht, werden die Aspektmerkmale im Intervall des pf. Aspekts, [1...], durch die ipf. Aspektmerkmale im Intervall des ipf. Aspekts, { \emptyset ...}, ersetzt (zu den Aspekt-Defaults mit ihren Variablen s. Abschnitt 8).

Ein Format kann eine oder mehrere Kontextualisierungen enthalten. Durch die Kontextualisierung wird ein Default-Intervall verändert, d. h. ein Intervall, dessen Merkmale unabhängig von Kontexten bestehen. Bei einer Kontextualisierung sind das Default-Intervall und der Kontext Input und das Intervall der kontextualisierten Einheit ist Output. Die Kontextualisierungen sind im Schema horizontal angeordnet, vgl. Beispielschema 2, das ebenfalls ein Ausschnitt aus Schema 4 ist (mit dem Kontext *čita-rasskaz za dva časa* ‚Erzählung innerhalb von zwei Stunden les-‘:

Schema 2: Ausschnitt: Kontextualisierung in einem Akkumulationsschema

Lexem- Format:	Lexem (Default) <i>čita-</i> { \emptyset [\emptyset TEL]}	Telische Kon- textualisie- rung ➔	Kontextualisiertes Lexem <i>čita- rasskaz za dva časa</i> {1}[+TEL]}
-------------------	---	--	---

Bei der Kontextualisierung werden ebenfalls Merkmale eines Defaults ersetzt. Im Beispiel wird das Merkmal der Nichtspezifizierung der Telizität, \emptyset TEL, durch das Merkmal +TEL für ‚telisch‘ und das Merkmal der Nichtquantifizierung der Phasen, \emptyset , durch das Merkmal ‚einmal‘ ersetzt (zu den Merkmalen s. u.). In den Schemata bringen wir im Weiteren nur zwei Kontextualisierungen: Die Kontextualisierung der Telizität wie in Schema 2 sowie der aspektuellen Quantifizierung durch *neskol'ko raz* ‚mehrmals‘, das mit beiden Aspekten kompatibel ist.

Durch Kontextualisierungen werden, wie gesagt, nur Merkmale eines Default-Intervalls ersetzt, so dass die Anzahl der Merkmale nicht verändert wird, sowohl bei der (vertikal dargestellten) grammatischen Derivation, als auch bei der (horizontal dargestellten) Kontextualisierung. Die Anzahl der Merkmale von Intervallen wird somit nur mit der Integrationsoperation verändert. Mit der Regelung, dass Merkmale innerhalb eines Formats nur *ersetzt* werden können, so dass die Anzahl in einem

Format konstant bleibt, werden die diversen Kontexteinflüsse auf die grammatischen Verbkategorien automatisch nach Format getrennt.²

2.3. Anschluss: Die Akkumulation durch Temporalisierung

Bei der Temporalisierung, dem Schritt zum nächsten Format nach dem Verb-Format in der Akkumulation der grammatischen Zeit, wird ein aspektualisiertes Intervall in ein temporales Intervall integriert. Das folgende Schema soll nur diese Weiterführung durch die Temporalisierung demonstrieren, es ist ein kleiner Ausschnitt aus der Temporalisierung im Russischen, ohne die vorausgesetzten Regeln und Verallgemeinerungen der Tempora. Als Beispiel der temporalen Kontextualisierung erscheint hier der Wechsel von der deiktischen zur narrativen Referenzzeit (mit deiktischer Referenzzeit, [S], als Default: *Vot, ona zakryla okna* ‚Da, sie hat die Fenster geschlossen‘; kontextualisiert zur narrativen Referenzzeit, [NARR]: *Potom ona zakryla okna i ušla* ‚Danach schloss sie die Fenster und ging‘; gewechselt wird bei dieser Kontextualisierung auch die temporale Relation von der Vor- zur Gleichzeitigkeit relativ zur Referenzzeit, (...) ^ [...] (zu den Tempusfunktionen u. a. Lehmann (2009), mit Zeitintervallen s. Leman (2014)). Die nichttemporalen Funktionen der Wortform werden ignoriert.

² Falls ein Kontexttyp verschiedene Formate betrifft, wird er mehrfach angesetzt, z. B. beim Kontext *byvalo in byvalo zakroet i ...* ‚es kam vor, dass sie ... schloss‘. Dieser Kontext betrifft einerseits die aspektuelle Grenze und die aspektuelle Quantifizierung des Intervalls von *zakroet*, damit das Verb-Format (geschlossenes Intervall wird durch ein offenes ersetzt, da nichtepisodische Situation), und es betrifft andererseits die Referenzzeit, damit das Format Wortform ([S] für Sprechzeit wird ersetzt durch [NARR] für narrative Referenzzeit).

Schema 3: Beispiel einer Temporalisierung

pf. Verb Ip. <i>zakryt'</i> $[1[1[+TEL]]]$		
Wechsel vom Verb-Format zum Format Wortform (Indikativ)		
Integration des Verb-Inter- valls in das Intervall für „Präteritum“ Aktiv ↓		
Wortform (Default) Pf. „Präteritum“ Aktiv, <i>zakryla</i> $[1[1[+TEL]]] < [S]]$	Operation narrative Kontextualisierung →	Kontextualisierte Wortform <i>Potom ona zakryla okna i ušla.</i> $[1[1[+TEL]]] \wedge [NARR]$

2.4. Lexem und Verb

Das *Lexem* ist die verallgemeinerte Wortform einer Verb-Vokabel mit genau einer lexikalischen Bedeutung und den Variablen für die grammatischen Kategorien des Verbs (s. Lehmann, 2013, 115f.). *Das Verb* ist ein Lexem, dessen Variable für die Aspektkategorie durch eine Affigierungsopposition und/oder Kontextualisierung funktional spezifiziert ist.

Träger einer lexikalischen Bedeutung einschließlich ihrer grammatisch relevanten Komponenten wie zeitliche Struktur, Telizität, Transitivity ist der lexikalische Stamm, d. h. die verallgemeinerte Wortform ohne grammatische Markierungen. Die lexikalische Bedeutung ist dem pf. Verb *zakryt'* und dem ipf. Verb *zakryvat'* gemeinsam. Der Unterschied zwischen den beiden Verben wird nur anhand des derivationalen Affixes markiert. Der Unterschied zwischen Lexem-Format und Verb-Format bei den Formen wird hier für das Lexem durch einen Bindestrich nach dem lexikalischen Stamm (*zakry-*) und für das Verb durch die Symbolisierung mit dem Infinitiv-Suffix (*zakryt' – zakryvat'*) ausgedrückt.

Eines der Verben trägt neben der lexikalischen Bedeutung auch die grammatische Aspektfunktion, ohne dass diese markiert würde, Mel'čuk

spricht hier von Kumulierung der Funktionen (Melčuk 2016).³ Die Aspektualisierung besteht, bei diesem Verb, wie in Schema 1 zu sehen, in der Veränderung der Funktion durch die Integration des Lexem-Intervalls des Lexems *zakry-* in das Intervall des pf. Aspekts. Sie kann dann durch Derivation fortgesetzt werden. Die Fortsetzung ist der Normalfall, aber nicht gegeben bei Verben vom Typ *velet* ‚anweisen‘ (kein pf. oder ipf. Aspekt) oder bei sogenannten einaspektigen Verben wie *očnut'sja* ‚zur Beinnung kommen‘ (keine aspektuelle Derivation).

2.5. Die Funktionen

Alle zeitlichen Funktionen werden in der Form von *Intervall-Strukturen* dargestellt. Sie enthalten Klammern für geschlossene Intervalle, [...], und offene Intervalle, {...}, sowie für Quantifizierungen: 1 für ‚einmal‘, n für ‚mehrmals‘, ø für ‚nicht vorhandene Quantifizierung‘ (Klammern und Ziffern werden mehrere Male für verschiedene Formate gesetzt). Marginale Notationskonventionen werden ad hoc eingeführt.

Die zeitlichen Intervall-Strukturen mit den Intervallgrenzen und Quantifikationen sind zu trennen von den Inhaltsmerkmalen. Bei der vorliegenden Fragestellung Aspektualisierung ist als Inhalt nur die Telizität relevant. Diese Kategorie wird von der zeitlichen Struktur meistens und absolut zu Recht abgesetzt (vgl. z. B. Sonnenhauser 2006, 35–41). Dies kann hier im Rahmen bekannter Begrifflichkeit geschehen:

Homogene – heterogene Situation: Die aktionale Situation kann virtuell (gedanklich) fortgesetzt oder verkürzt werden, ohne dass ihre Kategorienzugehörigkeit verändert wird.

- Inhaltliche Dimension: telische – nicht telische Situation, d. h. Situation ohne – mit *innerer Begrenzung* im Sinne von Maslovs Definition von *predel'nost'* (Maslov 1984, 11), also Begrenzung auf Grund der Natur des Sachverhalts; symbolisiert durch +TEL für telisch, -TEL für atelisch und øTEL für telisch diffus, d. h. nicht spezifiziert in Bezug auf Telizität. Die Telizität gehört zum Inhalt und nicht zur zeitlichen Struktur der Situation.

³ Würde statt der Kumulation der Funktionen auf dem Stamm jeweils ein Null-Suffix für einen Aspekt angesetzt, vgl. Kempgen (2000), würde sich in der funktionalen Beschreibung der Aspektualisierung nichts ändern.

- Zeitliche Dimension: offene Grenze – geschlossene Grenze eines Zeitintervalls.

Einer Aspektualisierung gehören nur die Lexeme und Verben an, die sich ausschließlich in Merkmalen der zeitlichen Struktur unterscheiden. Veränderungen von +TEL zu -TEL oder umgekehrt sind ausgeschlossen, da sie den Inhalt betreffen, erlaubt ist jedoch die Spezifizierung von øTEL zu +TEL oder -TEL durch Kontextualisierung innerhalb des Lexem-Formats.

In den folgenden Abschnitten werden die Aspektualisierungstypen des Russischen an Beispielen beschrieben.

3. Die Aspektualisierung von Ereignis-Lexemen

3.1. Häufigster Typ: Aspektualisierung mit Suffigierung

Ereignis-Lexeme wie *zakry-* ‚schließen‘, *spisa-* ‚abschreiben‘, *zaby-* ‚vergessen‘ (s. Leman, 1997, 61–63), haben telischen Inhalt, +TEL, die Situation besteht aus genau einer Phase, 1[+TEL], das Intervall ist zeitlich geschlossen, also [1[+TEL]] (vgl. Schema 4).

3.2. Ausnahmetyp: Aspektualisierung durch Präfigierung

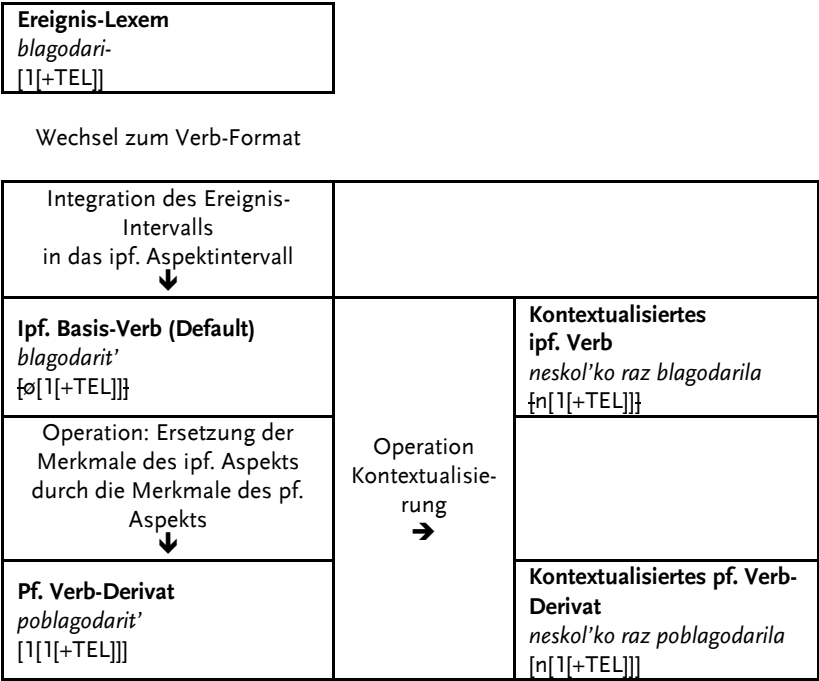
Ereignis-Lexeme werden in aller Regel mit Suffigierung, die anderen Lexem-Typen (s. u.) mit Präfigierung aspektualisiert, wenn überhaupt. Einigen Ereignis-Lexemen entspricht jedoch eine Gruppe von Verben, meist für Sprech- und soziale Akte, die ebenfalls mit Präfigierung aspektualisiert werden, z. B. *po-blagodarit'* ‚danken‘, *po-prosit'* ‚bitten‘, *po-vredit'* ‚schaden‘. Sie sind von der Akt-Struktur her schwer umwandelbar in IpF. mit progressiver Funktion (*³v to vremja kak blagodarila*, ... ‚während sie bat ...‘). Insofern kommen sie Vendlers (1957) Definition der achievement-Verben nahe, bei denen keine progressive form möglich ist (vgl. Schema 5).

Eine andere Ausnahme sind Aspektualisierungen mit Suppletivum, z. B.: Lexem *vzja-* ‚nehmen‘, pf. Basis-Derivat *vzjat'*, suppletives ipf. Verb-Derivat *brat'*.

Schema 4: Aspektualisierung von Ereignis-Lexemen mit Suffigierung

Ereignis-Lexem <i>zakryt-</i> [1[1[+TEL]]]		
Wechsel vom Lexem- zum Verb- Format		
Integration des Ereignis-Inter- valls in das pf. Aspektintervall ↓		
pf. Basis-Verb (Default) <i>zakryt'</i> [1[1[+TEL]]]	Operation: Kontextualisie- rung →	Kontextualisiertes Basis- Verb <i>zakryt' neskol'ko raz</i> [n[1[+TEL]]]
Operation: Ersetzung der Merk- male des pf. Aspekts durch die Merkmale des ipf. Aspekts ↓		
ipf. Verb-Derivat (Default) <i>zakryvat'</i> {∅[1[+TEL]]}		Kontextualisiertes Verb-Derivat <i>zakryvat' neskol'ko raz</i> {n[1[+TEL]]}

Schema 5: Aspektualisierung von Ereignis-Lexemen mit Präfigierung (Ausnahmetyp)



4. Die Aspektualisierung von Verlaufslexemen

Lexeme wie *plaka-* ‚weinen‘, *gulja-* ‚spazieren gehen‘, *duma-* ‚nachdenken‘ denotieren einen Verlauf und damit eine Situation, deren Phasen erkennbar sind, n[-TEL], s. Leman (1997, 65f.). Bei Verläufen können die Phasen profiliert werden, anders als bei Ereignissen, deren Intervalle geschlossen, die nicht in Phasen teilbar (die ganzheitlich) sind, vgl. *zakry-* ‚schließen‘, und anders auch als bei adynamischen Situationen (s. dazu z. B. Maslov 1984, 10), die ebenfalls nicht in Phasen teilbar sind, aber ein offenes Intervall denotieren, vgl. *znači-* ‚bedeuten‘ (s. Abschnitt 6). Die Profilierung von Verläufen kann explizit sein, sei es durch aspektuelle Präfigierung (pf. *zaplakat'*, pf. *otplakat'*), sei es durch Phasenverben (*načat'/končit' plakat'*, ‚anfangen/aufhören zu weinen‘) schließlich auch implizit durch Kontextualisierung bei der progressiven Funktion, *v to vremja*,

kak ona plakala ... ‚während sie weinte‘. Das primäre Mittel der pf. Aspektualisierung von Verlaufslexemen ist die rein zeitliche delimitative⁴ Präfigierung mit *po-*. Die rein zeitliche Präfigierung mit ingressivem *za-* ist seltener und die rein zeitliche Präfigierung mit egressivem *ot-* sehr selten.

Schema 6: Aspektualisierung von Verlaufslexemen

Verlaufslexem (Default) <i>plaka-</i> {n[-TEL]}		
Wechsel vom Lexem- zum Verb-Format		
Integration des Verlaufsintervalls in das ipf. Aspektintervall ↓		
Ipf. Basis-Verb (Default) <i>plakat'</i> {ø[n[-TEL]}}	Operation: Kontextuali- sierung →	Kontextualisiertes Basis- Verb <i>neskol'ko raz plakat'</i> {n[n[-TEL]}}
Ersetzung der Merk- male des ipf. durch die Merkmale des pf. Aspekts ↓		
Pf. Verb-Derivate (Defaults) <i>zaplakat'</i> [1[1[-TEL]]1] <i>poplakat'</i> [1[1[-TEL]]] <i>otplakat'</i> [1[1[-TEL]]n]	Operation: Kontextuali- sierung →	Kontextualisiertes Verb- Derivat <i>neskol'ko raz poplakat'</i> [n[1[-TEL]]]

⁴ Die Präfigierung mit perdurativem *pro-* u. a. bleibt hier außer Betracht.

Der pf. Aspekt hat die Default-Struktur [1[1[X]]], mit X als Variable für die Telizität (s. Abschnitt 8). Die Indizes in [1[-TEL]]_{1/n} bezeichnen die Profilierung der Anfangs- bzw. Endphase eines Verlaufs. Die so profilierten Situationen werden als Ereignisse konzeptualisiert und durch Pf. Bezeichnet. Die restlichen Phasen sind jeweils deprofiliert. Für diese Situationen gilt die Kontextualisierung analog zu *poplakat'*, auf ihre Repräsentation wurde im Schema verzichtet.

5. Aspektualisierung telisch kontextualisierter Lexeme

Eine Reihe von Lexemen ist im Hinblick auf die Phasen und die Telizität nicht spezifiziert. Dies geschieht erst durch telische Kontexte, z. T. auch durch Affigierung: Lexem *macha-* ‚wink-‘, ipf. atelisches Verb *machat'* ‚winken‘ (Verlauf), pf. telisches Verb *machnut'* (wörtlich) ‚einen Wink durchführen‘ (Ereignis). Es gibt weitere Unterklassen von Lexemen dieser Art, die wir als diffus bezeichnen (s. Lehmann 1984, 72–78 oder Leman 1997, 63–65). Als Beispiel dient hier der häufigste Typ, der von Anstatt (2003) gründlich analysiert wurde. Bei diesem Subtyp diffuser Lexeme wird die Telizität und die Quantifizierung der Phasen durch Aktanten-Kontexte spezifiziert. Unser ipf. Beispiel eines Basis-Verbs bringt die *telische Kontextualisierung* mit Objekt und einer Zeitangabe mit *za-*. Im Falle der präfigierten pf. Derivate, *pročitat'* ‚lesen‘ und *pročityvat'* ‚mehrmals lesen‘, werden das telische Merkmal ‚telisch‘ und die Quantifizierung ‚eine Phase‘ auch durch *pro-* markiert (vgl. Schema 7).

Das diffuse Lexem kann auf drei Arten zu einem ipf. Basis-Verb aspektualisiert werden:

1. Es ist aktional kontextualisiert wie im obigen Schema als [1[+TEL]], was dann in alle Intervalle des Verb-Formats übernommen wird. Auch das ipf. Derivat *pročityvat'* hat die Bedeutung ‚etwas lesen‘ und ist telisch (es gibt weitere lexikalische Bedeutungen, die hier nicht zur Debatte stehen). Der Unterschied zum diffusen ipf. Basis-Verb *čitat'* besteht darin, dass seine Merkmale ‚telisch‘ und ‚einmal‘ durch das Präfix *pro-* explizit markiert sind und andere als die iterative Verwendung offenbar nicht vorkommen. Ob und was dieses 2. Derivat, die Bildung einer sogenannten Troika (s. Zaliznjak i dr. 2015, 235–241), mit der Diffusität des Lexems zu tun hat, kann hier nicht weiter untersucht werden.

Schema 7: Aspektualisierung eines telisch kontextualisierten diffusen Lexems

Lexem (Default) <i>čita-</i> {ø[øTEL]}	Operation: Aktionale Kontextualisierung ➔	Kontextualisiertes Lexem <i>čita- rasskaz za dva časa</i> [1[+TEL]]
---	---	--

Wechsel vom Lexem- zum Verb-Format

Integration des kontextualisierten Lexemintervals in das ipf. Aspektintervall ↓		
IpF. Basis-Verb (Default) <i>čitat' rasskaz za dva časa</i> {ø[1[+TEL]]}	Operation: Aspektuelle Kontextualisierung ➔	Kontextualisiertes Basis-Verb <i>neskol'ko raz čitat' rasskaz</i> {n[1[+TEL]]}
Operation: Ersetzung der Merkmale des ipf. durch die Merkmale des pf. Aspekts ↓		
Pf. Verb-Derivat (Default) <i>pročitat' rasskaz (za dva časa)</i> [1[1[+TEL]]]	Operation: Aspektuelle Kontextualisierung ➔	Kontextualisiertes Verb-Derivat <i>neskol'ko raz pročitat' rasskaz</i> [n[1[+TEL]]]
Operation: Ersetzung der Merkmale des pf. durch die Merkmale des ipf. Aspekts ↓		
IpF. Verb-Derivat <i>pročityvat' rasskaz (za dva časa)</i> {n[1[+TEL]]}		

2. Eine entsprechende, hier nicht repräsentierte *atelische* Kontextualisierung, [-TEL], z. B. durch eine Zeitangabe mit reinem Akkusativ: kontextualisiertes Lexem *číta- dva časa* ‚zwei Stunden les-‘, {n[-TEL]}, ipf. Basis-Verb *čítat’ dva časa* ‚zwei Stunden les-‘, {ø[n[-TEL]]}, pf. Verb-Derivat *počítat’ dva časa* ‚zwei Stunden lesen‘, [1[1[-TEL]]], ipf. zweites Verb-Derivat *počítývat’* {n[1[-TEL]]} ‚mehrmals zwei Stunden lesen‘.

3. Das Lexem ohne spezifizierenden Kontext bleibt diffus, es erhält wie alle IpF. per Default keine aspektuelle Quantifizierung: {ø{ø[øTEL]}}. Im Falle dieses diffusen ipf. *čítat’* gibt es kein diffuses pf. Derivat.

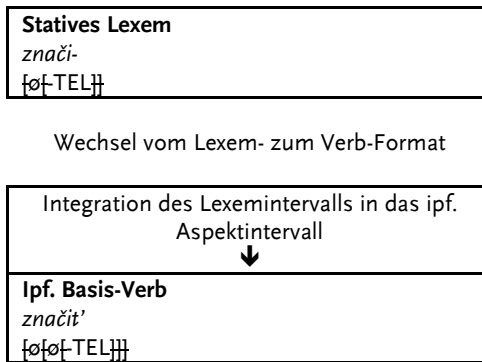
Die Diffusität des Lexems ist bei Vendler nicht vorgesehen, aber daran zu erkennen, dass er die entsprechenden Verben nicht wie die anderen kontextlos, sondern mit a/telischem Kontext zitiert. Statt einfach *draw*, *run* erscheint dann *draw a circle*, *run a mile*.

6. Aspektualisierung ohne Derivation

6.1. „Einaspektige Verben“

Kann man von Aspektualisierung sprechen, wenn es gar keine grammatische Markierung des Aspekts gibt? Ja, denn Basis-Verben wie *zakryt’* oder *plakat’* sind aspektualisiert und Verben ohne Aspekt-Affix. Man kann es auch dann, wenn vom Basis-Verb kein grammatisches Derivat abgeleitet wird: bei allen sogenannten einaspektigen Verben, seien es Pf. oder IpF. Als Beispiel für einaspektige Verben nehmen wir das ipf. *značit’*, das hier für alle stativen Verben, wie auch *sootvetstvovat’* ‚entsprechen‘, *ljubit’* ‚lieben‘ steht (s. Leman 1997, 66; Vendlers stative verbs; zu den einaspektigen Aktionsarten s. nächsten Abschnitt). Das Intervall eines stativen Lexems verfügt nicht über Phasen, es hat stattdessen ein offenes, nicht quantifiziertes Elementarintervall, {ø[-TEL]}. Stative Verben erscheinen nicht mit den für IpF. üblichen Satzfunktionen wie der iterativen oder der progressiven Funktion.

Schema 8: Aspektualisierung stativer Lexeme



Wenn der Ausdruck „einaspektig“ inhaltlich sinnvoll sein soll, dann nur in Bezug auf das Lexem, im Sinne von „wird nur mit einem Verb aspektualisiert“. Denn auch ein Verb wie *zakryt'* oder *čitat'* gehört nur zu einem Aspekt, wenn wir den Wörterbüchern glauben wollen (und nicht den Linguisten, die den Aspekt für eine flektivische Kategorie wie den Kasus halten, so dass ein Verb mehrere Aspekte haben kann wie ein Substantiv mehrere Kasus hat).

6.2. „Zweiaspektige Verben“

Eben ging es um die Frage, ob von Aspektualisierung gesprochen werden kann, wenn es gar keine grammatische Markierung des Aspekts gibt, und sie wurde bejaht. Das ist relevant für einen weiteren Typ der Aspektualisierung ohne Derivat, für die sogenannten zweiaspektigen Verben wie *velet'* ‚anweisen‘, *organizovat'* ‚organisieren‘, *issledovat'* ‚forschen über‘. Auch sie haben kein Derivat, aber aus anderen Gründen. Während bei den sogenannten einaspektigen Verben die Funktionen des oppositiven Aspekts ausgeschlossen sind, können die sogenannten zweiaspektigen in den Funktionen beider Aspekte verwendet werden. Vgl. *velet'*, mit der pf. Ereignis-Funktion:

- (1) *позвонила секретарь и велела Александра Владимировича не ждать* (NKRJa)

‚die Vorsitzende rief an und befahl A. V. nicht zu warten‘

Mit der ipf. iterativen Funktion, Kontexttyp *často* ‚oft‘:

- (2) *Бабушка часто велит мне записывать приход и расход.* (NKRJa)
,Großmutter weist mich häufig an, Eingang und Ausgang aufzu-
schreiben.'

In beiden Fällen bezeichnet das Verb ein telisches Ereignis, während die aspektuellen Funktionen Variablen sind, sie können durch Kontextualisierung spezifiziert werden. (Einige seltene Fälle gehören diesem Typ und zugleich dem Ereignis-Typ mit Präfigierung an, vgl. *po-ženit'sja* ‚heiraten‘, *po-obeščat'* ‚versprechen‘.)

Schema 9: Aspektualisierung mit Kontextualisierung

Lexem (Default) <i>vele-</i> [1[+TEL]]

Wechsel vom Lexem- zum
Verb-Format

Operation: Integration des Lexem- in das aspektlose Intervall		
Basis-Verb (Default) <i>velet'</i> (y[1[+TEL]])	Operation: Aspektuelle Kontextualisie- rung	Kontextualisierte Verben (<i>pozvonila i) velela,</i> [1[1[+TEL]]] <i>často velit,</i> {n[1[+TEL]]}

In der Repräsentation dieses Lexem-Typs sind spezifiziert: die Telizität (hier: +TEL) und die aktionale Struktur (hier Ereignis-Struktur, also geschlossenes Intervall mit einer Phase, [1[...]]). Die aspektuellen Merkmale erscheinen im Basis-Verb als Variablen, mit (...) für die Intervallgrenzen und y für die Quantifizierung der aktionalen Struktur (hier, wie meist bei zweiaspektigen Lexemen, der Ereignis-Struktur).

7. Diskussion

7.1. Terminologische Fragen

Die Ausdrücke „einaspektig“ und „zweiaspektig“ spiegeln konventionelle aspektologische Klassifizierungen russischer Verben jenseits der sogenannten paarigen Verben wider. Auf die Problematik des Ausdrucks „einaspektiges Verb“ wurde schon hingewiesen. Sie wird dadurch verschärft, dass daneben Aktionsarten (s. z. B. Zaliznjak i dr. 2015, 110–134) angesetzt werden, die ebenfalls „einaspektig“ sind, die aber nicht zu den einaspektigen Verben gezählt werden. Mit dem hier vorgeschlagenen Konzept der Aspektualisierung werden alle Verben, die sich *nur in der zeitlichen Struktur* unterscheiden, als grammatische Elemente des Verb-Formats angesehen. Damit werden die sogenannten zeitlichen Aktionsarten (die delimitative, ingressive und egressive, s. Abschnitt 4) zum grammatischen Aspekt gezählt, während die anderen (nicht rein zeitlichen) durch Affix markierten Aktionsarten einfach lexikalische Derivate (Wortbildungstypen) ohne Aspektpartner sind, z. B. *poprivyknut'* ‚sich *einigermaßen* an etwas gewöhnen‘. Sie gehören dann zusammen mit den stativen und den anderen, traditionell „einaspektigen“ zu einer Klasse von Verben. Auch die Frage der Paarigkeit und Aspektpartnerschaften kann auf dieser Basis nach funktionalen Gesichtspunkten geklärt werden (Lehmann, in Vorbereitung).

Der Ausdruck „zweiaspektiges Verb“ ist insofern eine kuriose Bezeichnung, als das Verb gar keinem Aspekt angehört, setzt der Aspekt doch eine formal markierte Opposition voraus, also korrelierende Verben ohne und mit grammatischem Affix. Ein Ausdruck „bifunktional“ oder „aspektneutral“ würde die in der russischen Linguistik verwurzelte Abneigung gegen den Ausdruck „aspektlos“ vermeiden. Morphologische Aspektlosigkeit ist jedoch eine verbreitete typologische Erscheinung, so dass man die aspektuelle Bifunktionalität im Russischen (oder Slavischen) als einen Fall der typologischen Aspektlosigkeit verstehen kann.

Ich bin kein Freund der Änderung von traditionellen Terminologien (da ich terminologische Namen nicht für Definitionen halte) und möchte hier keine neue Terminologie einfordern. Um trotzdem die Verhältnisse zu verdeutlichen, stelle ich die traditionellen Termini und die aus der Aspektualisierung folgenden Kategorien noch einmal zusammen:

Format	Traditionelle Terminologie	Aspektualisierung	
Lexem	Verb-Klassen (im Sinne von Maslov 1948)	Lexem-Kategorien (Ereignis-, Verlaufs-, diffuse, stativ Lexeme)	
Verb	Paarige Verben (<i>zakryt' – zakryvat'</i>)	Aspektualisierung mit grammatischer Derivation ⁵	
	Zeitliche Aktionsarten (<i>zaplatkat'</i>)		
	Einaspektige Verben (<i>očnut'sja</i>)	monofunktionale	Aspektualisierung ohne grammatische Derivation
	Räumlich motivierte Aktionsarten (<i>načitat'sja</i>)		
	Zweiaspektige Verben (<i>velet'</i>)	bifunktionale	

Tabelle 1: Synopse der Klassifizierungen nach traditioneller Terminologie und nach Aspektualisierung

7.2. Positionierung der Aspektualisierung

Wenn man die abundierende Diskussion zur Grammatik des russischen Aspekts den hier verwendeten Begriffen zuordnet, kommt man zu folgendem groben Ergebnis:

Lexemformat: Ihm entsprechen die Klassifizierungen von Maslov (1948), Vendler (1957) und vielen anderen. Diese Klassen oszillieren sehr oft zwischen Lexem- und Verbformat, Default und (telischer) Kontextualisierung. Wegen der Möglichkeit der telischen Kontextualisierung werden die Kategorisierungen heute meist den Prädikaten oder der Satzsemantik zugeordnet. Bei uns bewegen sich die Lexem-Kategorien per Akkumulation ins Format Wortform und erscheinen als solche als Default- oder kontextualisierte Form im Satz, d. h. in syntaktischer Prädikatfunktion.

Verbformat ohne Kontextualisierung: Hier geht es vor allem um folgende Diskussionen:

– „Leere“ Präfixe; abgelehnt u. a. von Isačenko (1968), neuerlich wieder von Janda et al. (2013); traditionell wird eine grammatische (lexikalisch „leere“) Präfigierung angenommen; die Aspektualisierung betrifft

⁵ Funktionale Aspektpartner im Sinne z. B. von Lehmann (2009) oder VARGOS (2012).

die zeitliche Struktur, andere funktionale Veränderungen werden prinzipiell als Etablierung neuer Lexeme verstanden, mit der Ausnahme der Kontextualisierung von telischer Diffusität (s. Abschnitt 5) und der Profilierung von Phasen (s. Abschnitt 4). Von lexikalisch „leerer“ Aspektualisierung (nicht unbedingt von leeren Präfixen) kann z. B. auch im Falle der Aspektualisierung mit dem Präfix *na-* (mit der Konnotation ‚auf‘) in pf. *napisat’* ‚schreiben‘ gesprochen werden, weil die Präfix-Konnotation nur eine Komponente der Lexem-Bedeutung *parallelisiert*, so dass sich mit der Präfigierung keine lexikalische Veränderung ergibt.

– Grammatischer Status des Aspekts als flektivische, klassifizierende oder derivationale Kategorie. Mainstream ist zur Zeit die Annahme, dass zwar Derivation vorliegt, aber das Resultat – die Aspektkategorien – klassifikatorischer Natur sind (z. B. Wiemer/Vimer 2006). Der flektivische Charakter wurde aktuell wieder von Mel’čuk (2016) postuliert. Mit der Aspektualisierung wird die funktionale Seite des Aspekts als morphologische Kategorie des derivationalen Typs beschrieben (s. Lehmann 2013, 242–244). Die auf der Derivation aufbauende Annahme des Aspekts als klassifikatorische Kategorie (auch von mir früher vertreten) ist nicht notwendig und verwischt den Unterschied zu echten klassifikatorischen Kategorien wie dem Genus des Substantivs, bei dem es keine Markierung durch grammatische Affixe gibt.

– Umfang der Aspektpaare/aspektuellen Korrelationen: der aspektologische Mainstream wird in Zaliznjak i dr. (2015) beschrieben und verteidigt; die Aspektualisierung liefert die Grundlage für eine differenzierte Klassifizierung von Aspektkorrelationen, die an anderer Stelle vorgenommen wird.

Verbformat mit (aspektueller) Kontextualisierung: Hier geht es um die Satzfunktionen der Aspekte, russisch *častnovidovye značenija*. Die vor allem im Russischunterricht „kanonisierten“ Funktionen sind die iterative, progressive, allgemeinfaktische Funktion des ipf. Aspekts, die konkretfaktische, summarische und exemplarische Funktion des pf. Aspekts, vgl. vor allem Rassudova (1982), die Funktionen im Russischen gehen auf Maslov (1974) zurück. Die konkretfaktische Funktion entspricht der Default-Funktion des pf. Aspekts im Verb-Format. Am umfangreichsten und kontroversesten ist die Diskussion zur allgemeinfaktischen Funktion (Überblick s. Müller-Reichau (o. D.), allerdings beschränkt auf die IpF.

von Ereignis-Lexemen). Diese Funktion entspricht dem Default des ipf. Aspekts, ist aber auf Vor- und Nachzeitigkeit beschränkt. Die anderen, vom Default abweichenden, Funktionen kommen durch Kontextualisierung zustande, mit Veränderung der entsprechenden aspektuellen Merkmale des ipf. bzw. pf. Aspekts. Diese sind hier nur mit dem Beispiel *neskol'ko raz* ‚mehrmals‘ zur iterativen und „summarischen“ Funktion berücksichtigt, s. dazu auch Leman (2014).

Die Frage der „Gesamtbedeutung“ der Aspekte kann meiner Meinung nach nicht sinnvoll beantwortet werden ohne die Unterscheidung von Default und Kontextualisierung oder äquivalente Begriffe sowie den Einsatz von Variablen für den ipf. Aspekt. Diesen ist der folgende Abschnitt gewidmet.

8. Verallgemeinerung der Aspektualisierungen

Wir können nun die – repräsentativen – Beispiele für die Aspektualisierungstypen aus den Abschnitten 3–6 verallgemeinern und beschränken uns dabei auf die Default-Funktionen. Wir stellen dazu in Tabelle 2 die Intervalle von Basis-Verben und Derivaten zusammen und summieren die Intervalle gleicher Aspektzugehörigkeit, wobei für nicht gemeinsame Merkmale Variablen angesetzt werden. Würden übrigens die Kontextualisierungen im Hinblick auf „Gesamtbedeutungen“ einbezogen, ergäben sich wenig aussagekräftige Strukturen. Bereits die Default-Funktion des ipf. Aspekts besteht abgesehen von den Grenzen des Aspekt-Intervalls aus Variablen, s. im Schema 2 „Alle Lexeme“. Das Resultat der Verallgemeinerung sind die Default-Funktionen des pf. und des ipf. Aspekts im Verb-Format, als grammatische Kategorien.

Aspekte Lexeme	Pf. Verben	IpF. Verben
Ereignis-Lexeme <i>zakry-</i> [1[+TEL]]	Basis-Verben <i>zakryt'</i> [1[1[+TEL]]]	Verb-Derivate <i>zakryvat'</i> {ø[1[+TEL]]}
Verlaufslexeme <i>plaka-</i> , {n[-TEL]}	Verb-Derivate <i>poplakat'</i> , [1[1[-TEL]]]	Basis-Verben <i>plakat'</i> {ø{n[-TEL]}}
Diffuse und telisch kontextualisierte Lexeme <i>čita-</i> , {ø[øTEL]} <i>čita- čto-to za 2 časa</i> , [1[+TEL]]	Verb-Derivate <i>pročitat' čto-to za dva časa</i> [1[1[+TEL]]]	Basis-Verben <i>čitat'</i> , {ø[øTEL]} <i>čitat' čto-to za dva časa</i> {ø[1[+TEL]]}
Atypische Ereignis- Lexeme <i>očnu-sja, ispisa-sja</i> [1[+TEL]]	Basis-Verben <i>očnut'sja, poprivyknut'</i> [1[1[+TEL]]]	–
Atypische Lexeme ohne Ereignis-Funktion <i>znači-</i> , {ø[-TEL]} <i>podpeva-</i> , {n[-TEL]}	–	Basis-Verben <i>značit'</i> , {ø[ø[-TEL]]} <i>podpevat'</i> , {ø{n[-TEL]}}
Alle Lexeme (ohne bifunktionale) (x(xTEL))	Pf. Verben [1[1[xTEL]]]	IpF. Verben {ø(x(xTEL))}

Tabelle 2: Verallgemeinerung der Defaultfunktionen aspektualisierter Lexeme

Das verallgemeinerte Aspektintervall ist spezifizierbar durch die aktionalen Strukturen im Lexem-Format.⁶ Das bedeutet, dass die zeitliche Struktur eines IpF. (im Verb-Format) mit der zeitlichen Struktur des Lexems übereinstimmt (zur Übereinstimmung s. Barnetová 1979, 215; Lehmann 2009, 542f.), wenn man von den zusätzlichen aspektuellen Variablen ab-
sieht. Umgekehrt bei den pf. Verben: Bei ihnen sind alle zeitlichen Strukturen der Derivate der allgemeinen Struktur des pf. Aspekts angepasst.

⁶ Es ist mir bewusst, dass Verallgemeinerung und Spezifizierung einen definitorischen Zirkel bilden. Aber es geht ja hier nicht um Induktion aus Daten. Den Inhalten dieses Zirkels liegen hier nicht dokumentierte, langwierige Induktionsprozesse zugrunde. Beansprucht wird nur innere und intuitive Stimmigkeit.

Diese stimmt mit der zeitlichen Struktur des Basis-Verbs der Ereignis-Lexeme (*zakryt'*) überein. Die Telizität des Lexems bleibt im Verb-Format erhalten (einschließlich der Kontextualisierung bei diffusen Lexemen), sie gehört wie erwähnt nicht zur zeitlichen Struktur.

9. Resümee

In diesem Beitrag habe ich die funktionale Seite der Aspektualisierung der vier Lexemklassen beschrieben. Notwendig sind dabei die Trennung, erstens, von (lexikalisch determinierter) Lexemstruktur und (grammatisch determinierter) Aspektstruktur und, zweitens, von (kontextunabhängiger) Default-Struktur und (an den Kontext angepasster) kontextualisierter Struktur. Die Kontextualisierungen, d. h. Veränderungen von Funktionsmerkmalen durch Kontext, sind immer im Rahmen des jeweiligen Formats vorzunehmen, was im Übrigen eine systematische Separierung der zahlreichen Kontextfunktionen auf die Verbgrammatik erlaubt.

Weiterhin wurde die Telizität als lexikalisch determinierte und kontextuell nur begrenzt veränderliche Inhaltskategorie getrennt von der eigentlichen Aspektfunktion, nämlich der zeitlichen Struktur mit ihren Intervallgrenzen und der Quantifikation der Intervalle und Subintervalle.

Dieses Verfahren erlaubt zum einen eine explizite Beschreibung der Funktionen und zum anderen Entscheidungen zu traditionellen und z. T. heiß diskutierten Alternativen bei der grammatischen Charakterisierung der Aspekte und bei der Explikation der Lexemklassen bzw. lexikalischen aktionalen Funktionen. Auf dieser Basis kann auch das Verhältnis zwischen Basis-Verben und aspektuellen Derivaten (das Problem der Paarigkeit bzw. Aspektpartnerschaft) explizit analysiert werden, was ich jedoch in einem anderen Papier unternehme. Auch die sogenannten einaspektigen und zweiaspektigen Verben können auf einfache Weise integriert werden.

Ich danke Zrinka Kolaković, Regensburg, für ihre genaue Lektüre und ihre Hinweise.

Literatur

- Anstatt, Tanja (2003): *Aspekt, Argumente und Verbklassen im Russischen*. Habilitationsschrift, Universität Tübingen. <http://www.slavistik.rub.de/download.php?f=618ac4808bec48eedfc6413f23d01fa5&target=0> (letzter Aufruf 9.1.2017).
- Barnetová, Vilma (1979): *Russkaja grammatika*. I. Praha. 1979.
- Comrie, Bernard (1976): *Aspect*. Cambridge u. a.
- Comrie, Bernard (1985): *Tense*. Cambridge u. a.
- Isačenko, A. V. (1968): *Die russische Sprache der Gegenwart: Formenlehre*. München.
- Janda, Laura u. a. (2013): *Why Russian Aspectual Prefixes aren't Empty: Prefixes as Verb Classifiers*. Bloomington.
- Kempgen, Sebastian (1989): *Grammatik der russischen Verben*. Wiesbaden.
- Kempgen, Sebastian (2000): „Wortstämme und grammatische Kategorien – eine Polemik.“ In: Breu, Walter (Hrsg.), *Slavistische Linguistik 1999*. München. 147–154.
- Koschmieder, Erwin (1934): *Nauka o aspektach czasownika polskiego w zarysie*. Wilno.
- Lehmann, Volkmar (1984): „Affigierung und Verbbedeutung. Ein Beitrag zur aspektuellen Klassifizierung russischer Verben.“ In: Rehder, Peter (Hrsg.), *Slavistische Linguistik 1983*. München. 61–87.
- Lehmann, Volkmar (2009): „Aspekt und Tempus.“ In: Berger, Tilman u. a. (Hrsg.), *Slavische Sprachen – Slavic Languages*. Bd. 1. Berlin/New York. 526–556.
- Lehmann, Volkmar (2013): *Linguistik des Russischen: Grundlagen der formal-funktionalen Beschreibung*. München.
- Lehmann, Volkmar (in Vorbereitung): „Zur Erklärung der Episodizität: Vom Lexem zum Diskurs.“ Vorgesehen für: *Wiener Slavistischer Almanach*.
- Leman, Fol'kmar (1997): „Grammatičeskaja derivacija u vida i tipy glagol'nych leksem.“ In: Čertkova, M. Ju. (Hrsg.), *Trudy aspektologičeskogo seminaru filologičeskogo fakul'teta MGU im. M.V. Lomonosova*, t. 2. Moskva. 54–68.
- Leman, Fol'kmar (2005): „Grammatičeskaja rekonstrukcija i leksikografija russkogo vida: profilirovanie i drugie funkcional'nye operacii.“ In: Lehmann, Volkmar (Hrsg.), *Semantika i struktura slawjanskogo vida* 4. München. 191–233.
- Leman, Fol'kmar (2014): „Svojstva i grammatičeskaja reprezentacija epizodičnosti (vremennoj lokalizovannosti)“. In: *Scando-Slavica* 60 (2), 189–211.
- Maslov, Ju. S. (1948): „Vid i leksičeskoe značenie glagola v sovremennom russkom literaturnom jazyke.“ Abgedruckt in Maslov (1984). 48–65.
- Maslov, Ju. S. (1974): „Zur Semantik der Perfektivitätsopposition“. Abgedruckt in russischer Sprache in Maslov (1984). 70–84.
- Maslov, Ju. S. (1984): *Očerki po aspektologii*. Leningrad.
- Melčuk, Igor' (2016): „Formal'noe vyraženie vida v russkom jazyke.“ In: *Russkij jazyk v naučnom osveščanii* 1 (31). 9–23.
- Müller-Reichau, Olaf (o. D.): *Warum der Imperfektiv? Das Rätsel allgemeinfaktischer Interpretationen im Aspektsystem des Russischen*. http://www.olav-mueller-reichau.de/wp-content/uploads/2015/12/habilitationsschrift_omr.pdf (letzter Aufruf 10.1.17)

- NKRJa (o. D.): *Nacional'nyj korpus russkogo jazyka*. <http://www.ruscorpora.ru/index.html> (letzter Aufruf 9.1.2017).
- Rassudova, O. P. (1982): *Upotreblenie vidov glagola v sovremennom russkom jazyke*. Moskva.
- Sonnenhauser, Barbara (2006): *Yet there's method in it: semantics, pragmatics and the interpretation of the Russian imperfective aspect*. München.
- VARGOS (2012) = Mende, Julia i dr. *Vid i akcional'nost' russkogo glagola. Opyt slovarja*. München. <https://drive.google.com/drive/folders/0ByHNmtznFzYTkDESIRTWHLiSnc?usp=sharing> (letzter Aufruf: 9.1.2017).
- Vendler, Zeno (1957): „Verbs and Times.“ In: *The Philosophical Review* 66 (2). 143–160.
- Wiemer/Vimer, B. (2006): „O razgraničenii grammatičeskich i leksičeskich protivopostavlenij v glagol'nom slovoobrazovanii ili: čemu mogut naučit'sja aspektologi na primere sja-glagolov.“ In: Leman, Fol'kmar (red.) *Glagol'nyj vid i leksikografija*. München. 97–124.
- Zaliznjak, A. A. i dr. (2015): *Russkaja aspektologija: V zaščitu vidovoj pary*. Moskva.

Roland Marti (Saarbrücken)

Tertium non datur? Zum „slavisches phonologischen Denken“ und zum „griechischen Schriftdenken“

Die Slavistik unterscheidet sich von anderen universitären Philologien, die sich mit den großen europäischen Sprachen beschäftigen, u. a. dadurch, dass Fragen der Schrift (und nicht nur der Schreibung) für sie von großer Bedeutung sind. Das hat seinen offensichtlichen (und gleichsam synchronen) Grund darin, dass die slavische Welt auch heute noch zwei Schriftkreisen angehört, dem lateinischen und dem kyrillischen.¹ Noch auffälliger ist die Sonderstellung in historischer Perspektive, da im slavisches Raum eine eigene Schrift geschaffen wurde, nämlich die Glagolica (während anderswo bestehende Schriften übernommen und ggf. adaptiert wurden), die über eine adaptierte Schrift, die Kyrillica, bis heute nachwirkt. Die Wirkmächtigkeit der slavischen Schriftgeschichte bis in die Gegenwart erklärt auch, warum in der Slavistik immer wieder Fragen der Frühzeit der Schrift(en) im Mittelpunkt stehen. Denn trotz vergleichsweise guter Quellenlage sind viele Punkte noch strittig und werden immer wieder kontrovers diskutiert. Das betrifft auch das Verhältnis der Glagolica zur Kyrillica. Dabei sollte unterschieden werden zwischen der Frage der Priorität (d. h. welche Schrift existierte früher) und der Frage, welche Schrift der in den Quellen eindeutig als Schriftschöpfer benannte Konstantin-Kyryll geschaffen hat.

Die gelegentlich erneuerten Versuche, die Priorität der kyrillischen gegenüber der glagolitischen Schrift zu postulieren (ggf. in Form einer sogenannten „Proto-Kyrillica“), kann man im Wesentlichen auf ein Definitionsproblem reduzieren. Es ist davon auszugehen, dass es vor der

¹ Sie ist damit ein Beispiel für Bigraphismus innerhalb einer Sprachgruppe. Vgl. zur Begrifflichkeit, allerdings nur für Einzelsprachen, Bunčić et al. (2016). Bigraphismus existiert im slavischen Raum auch innerhalb von Einzelsprachen, so gegenwärtig beim Serbischen und Montenegrinischen (kyrillisch und lateinisch), historisch beim Altkirchen-slawischen (glagolitisch und kyrillisch) und Bosnischen (kyrillisch und arabisch); ebenfalls historisch gab es Trigraphismus im Falle des Weißrussischen (kyrillisch, lateinisch und arabisch) und des Kroatischen (glagolitisch, lateinisch, kyrillisch). In letzterem Fall ist die Dreischriftigkeit (zusammen mit der Dreisprachigkeit Lateinisch – Kirchenslawisch – Kroatisch) sogar zum kulturellen Alleinstellungsmerkmal erhoben worden (vgl. Hercigonja 1994, Lipovčan 2004).

Schaffung der Glagolica Versuche gegeben hat, Slavisches mit griechischer Schrift zu schreiben.² Sieht man dies als „Proto-Kyrillica“ an, so ist diese offenbar älter als die Glagolica. Geht man aber von einem voll ausgebildeten Schriftsystem aus, d. h. der eigentlichen Kyrillica, so kann die Reihung nur umgekehrt sein.

Unbeschadet von dieser Diskussion darf aber als allgemein akzeptiert gelten, dass die Glagolica die von Konstantin-Kyrill geschaffene Schrift ist. Und damit stellt sich auch die Frage, wovon sich Konstantin-Kyrill bei der Schaffung der Glagolica leiten ließ.

1. Formale Vorbilder für die Glagolica

Dieser Frage ging man in der Paläoslavistik zunächst rein formal nach, indem in anderen Schriften Vorbilder für einzelne glagolitische Buchstaben bzw. für deren Gesamtheit gesucht wurden. Bekanntlich führte das dazu, dass eine Vielzahl an Schriften als Vorbild vorgeschlagen wurde, von der griechischen Minuskel (die Jagić-Taylor-Hypothese) über die griechische Majuskel (Tkadlčík) und verschiedenste andere Alphabete bis hin zu Zeichensystemen, die nicht als Schriften im traditionellen Sinne gelten können.³

Einen Sonderfall stellt hier die Theorie von Černochvostov dar. Sie nimmt für die Glagolica ein „Baukastenprinzip“ an, gemäß dem die einzelnen Buchstaben aus Elementen zusammengesetzt sind, die symbolisch für das Christentum höchst bedeutsam sind (Kreuz, Dreieck, Kreis). Černochvostov ist, soweit ich sehe, auch der erste gewesen, der in diesem Kontext neben der paradigmatischen Ebene auch die syntagmatische berücksichtigte, indem er auf die graphische Symmetrie der Jesus-Abbréviation (ЪР) verwies; diese symmetrische Buchstabenabfolge wiederholt sich auch im ersten Wort des Aprakos-Evangeliums, das Konstantin-Kyrill gemäß seiner Vita als ersten Text übersetzte (ЪРѦѦѦѦ).⁴

² Dies wird auch in Chrabrs Traktat ausdrücklich gesagt, vgl. das Zitat in Anmerkung 9.

³ Eine Übersicht über die verschiedenen Konzeptionen gibt in gestraffter Form Кипарский (1968, 91f.); seither sind aber weitere Vorschläge dazugekommen, so etwa die erwähnte von Tkadlčík (2000).

⁴ Vgl. zur Konzeption von Černochvostov, Ende der vierziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts entwickelt, aber erst später bekannt geworden, Kiparsky (1964), Кипарский (1968), Tschernochvostoff (1995). Die Umsetzung der symbolischen Betrachtungsweise auf die syntagmatische Ebene hat Miklas am Beispiel der erweiterten Jesus-Abbréviation

Das größte Problem der formalen Betrachtungsweise liegt darin, dass unbekannt ist, welche konkrete Form die glagolitischen Buchstaben ursprünglich hatten. Die ältesten erhaltenen Belege für glagolitische Schriftzeichen stammen frühestens aus dem Ende des 9. Jahrhunderts (Inscription aus der Rundkirche in Preslav),⁵ sind unvollständig und für eine formale Analyse schon deswegen ungeeignet, weil die Glagolica als ursprüngliche Buchschrift nicht für Inschriften konzipiert war. Außerdem sind sie ohnehin erst ein Beispiel für die dritte Phase in der Geschichte der Glagolica (nach der ersten von Thessaloniki bzw. Konstantinopel und der zweiten in der Μεγάλη Μοραβία), und es ist unbekannt, welchen formalen Veränderungen die Glagolica in dieser Zeit ausgesetzt war. Die gleichen Vorbehalte gelten in verstärktem Maße für die aksl. glagolitischen Hss., die nochmal ein Jahrhundert jünger sind und schon eine beachtliche formale Varianz zeigen, welche die Suche nach der ursprünglichen Form einzelner Buchstaben weitgehend illusorisch erscheinen lässt.

2. Inhaltlich-strukturelles Vorbild für die Glagolica

Vielversprechender ist deshalb eine inhaltliche Herangehensweise, welche die Schrift in ihrem Verhältnis zur lautlichen Seite der Sprache, die sie wiedergibt, betrachtet. Sie ist zwar auch schon relativ früh feststellbar, und zwar im Hinblick auf die glagolitischen Buchstaben, deren Lautwert umstritten ist (anfangs und bis heute insbesondere **Ѱ** und **Ѡ**, später auch die beiden χ -Grapheme, **Ѣ** und **Ѥ**, sowie das sogenannte P2-Graphem **Ѧ**/**ѧ**, vgl. Kempgen 2008, 10f. und unten Anm. 32). Solche Versuche blieben aber meist auf einzelne Buchstaben und ihren Lautwert beschränkt. Systematisch, d. h. auf die ganze glagolitische Schrift und das ganze Lautsystem bezogen, geht diese Betrachtungsweise, was kaum erstaunt, auf den sprachwissenschaftlichen Strukturalismus zurück. Ihre deutlichste Ausprägung hat sie in der Altkirchenslavisch-Grammatik von N. S. Trubeckoj gefunden, die zwar erst in den Fünfzigerjahren aus dem

(**ѢѦѢ**) fortgeführt (Miklas 2003, 189–191), ebenso Uspenskij für die David-Abbriviatür (**ѢѦ** [**Ѣ**]) (Успенский 2005, 64–67). Der Anfang des Aprakos-Evangeliums (Joh. 1,1) mit der Abfolge **ѢѢ** - ist im Codex Assemanianus belegt (Асеманиево евангелие 1981, ф. 1 об.).

⁵ Vgl. Медынцева/Константинов (1985, 49–54, табл. VII).

Nachlass veröffentlicht wurde, aber noch in der Vorkriegszeit geschrieben worden war.⁶ In dieser Grammatik unterscheidet Trubeckoj systematisch zwei Faktoren, welche für die inhaltliche und strukturelle Seite der Glagolica wesentlich waren und im Untertitel des vorliegenden Aufsatzes erwähnt sind: das slavische phonologische Denken und das griechische Schriftdenken.⁷

Im Grunde genommen betrat er damit kein Neuland, denn ähnlich hatte schon über ein Jahrtausend vor ihm Chrabr in seinem Traktat über die Buchstaben argumentiert.⁸ Ausgangspunkt für Konstantin-Kyrills Schöpfung war, so Chrabr, das slavische phonologische Denken, das zur Erkenntnis führte, dass existierende Schriften⁹ keine Zeichen für spezifisch slavische Phoneme zur Verfügung stellen und deshalb für die Verschriftlichung des Slavischen nicht geeignet sind.¹⁰ Bei der Schaffung der Glagolica ist es dann aber das griechische Schriftdenken, das ihn inspiriert. Das gilt zum einen hinsichtlich struktureller Aspekte, nämlich der

⁶ Vgl. zur kriegs- und nachkriegsbedingten Odyssee des Manuskripts R. Jagoditsch im Vorwort zu Trubetzkoy (1968, 3–5).

⁷ Trubetzkoy (1968, 15f.).

⁸ Ich verweise im Folgenden auf die rekonstruierte Fassung von Veder (1999) (v. a. bei der Numerierung der Kapitel und Syntagmen), greife aber bei Bedarf auf die sogenannte Moskauer Abschrift (ПГБ Тр. [ф. 173] № 147, f. 380–383v) zurück (nach der Edition von Kyev 1967, 192–194 bzw. nach den im Netz verfügbaren Aufnahmen <http://old.stsl.ru/manuscripts/medium.php?col=5&manuscript=145> [zuletzt aufgerufen 12.8.2016]).

⁹ Chrabr spricht konkret von lateinischen („römischen“) und griechischen Buchstaben (ἡ ῥωμαϊκὴ καὶ ἡ ἑλληνικὴ γράμματα) und führt dann Beispiele für die beiden Buchstaben an: ἡ ῥωμαϊκὴ γράμματα ἔστιν ἡ ἀλφὰς καὶ ἡ ὁμέγα, ἡ ἑλληνικὴ γράμματα ἔστιν ἡ ἀλφὰς καὶ ἡ ὁμέγα. [1, 7–9]], bezieht sich aber im folgenden nur auf letztere.

10 Chrabr zitiert Beispielwörter, die akrophonisch spezifisch slavische Phoneme enthalten: **БѢЖЕ, ѦЗѢЮЩЕ, ѦАЛО, МА+РѢ, ВѢЖЕЖЕ, ѦЗЛОРАДА+Е, ШЖЕШУ+, ѦЗЛОБЮЩЕ, АЛО, ѦЕЛОЖЕ, РѢЮЩЕ, ѦЕЛОЖЕ+Е** (1, 11–23) gemäß der Rekonstruktion von Veder. In der handschriftlichen Überlieferung ist allerdings **МА+РѢ** für **М** nicht belegt, lediglich **ѦАЛО** (so die Moskauer Abschrift), was aber in den meisten Hss. für **Ѧ** und nicht für **М** steht. Unabhängig davon zeigt das erste (in der gesamten Überlieferung belegte) Beispielwort, dass das griechische Alphabet als Vergleich herangezogen wird, da es im mittelbyzantinischen Griechischen kein Zeichen für das dort nicht mehr vorhandene Phonem /b/ gab, wohl aber im Lateinischen.

Reihenfolge im Alphabet¹¹ und der Verwendung von Buchstabenbezeichnungen¹² (zur Nutzung der Buchstaben als Zahlzeichen äußert sich Chrabr nicht, wohl weil das nur eine sekundäre Funktion der Schrift ist, die für ihn aufgrund des griechischen Vorbilds selbstverständlich war).¹³ Allerdings muß man zu Chrabrs Argumentation sagen, dass sie auf verschiedene Stellen in seinem Traktat verteilt ist und auch nicht die Absicht verfolgt, die Glagolica grundsätzlich aus einer linguistischen Perspektive heraus zu rechtfertigen.¹⁴

Anders Trubeckoj: mit beachtlichem Scharfsinn gelang es ihm, ein in sich weitgehend schlüssiges System zu konstruieren, und zwar sowohl der lautlichen als auch der graphischen Seite. Notwendig war dafür auch die Differenzierung zwischen den erhaltenen schriftlichen Zeugen und der Urglagolica einerseits, dem Alt- und dem Urkirchenslavischen andererseits, d. h. eine chronologische Schichtung, welche die Glagolica aus

¹¹ Das geschieht eher indirekt, dafür aber auf zweierlei Art: zum einen durch seine Ausführungen zum ersten Buchstaben, α bzw. a (3,1–5,10), zum andern durch die Liste derjenigen slavischen Buchstaben, die den griechischen entsprechen (6,4–5), und zwar im Wesentlichen in der Reihenfolge des griechischen Alphabets (Wiedergabe ohne Titla): α, β, γ, δ, ε, ζ, η, θ, ι, κ, λ, μ, ν, ο, π, ρ, σ, τ, υ, φ, χ, ψ, ω, η, π, ς, χ, λ, β, τ, ς, (Kuev 1967, 193, bzw. <http://old.stsl.ru/manuscripts/medium.php?col=5&manuscript=145>, hier f. 381 [zuletzt aufgerufen 12.8.2016]).

¹² Auch hier sind es die Ausführungen zum ersten Buchstaben in beiden Alphabeten, wobei Chrabr (genau wie seine griechische Vorlage in diesem Teil, die Scholien zur Grammatik von Dionysios Thrax, vgl. die Analyse bei Ziffer 1995) eine Parallele herstellt, die eigentlich nicht besteht: im Griechischen sind die Bezeichnungen lediglich Namen (im Semitischen, aus dem sie kommen, hatten sie aber Bedeutung), während sie im Slavischen auch Bedeutung außerhalb der Buchstabenbezeichnung haben. Dieser Unterschied wird von Chrabr recht geschickt verwischt, indem ἄλφα nach patristischer Tradition vom Verb ἄλφω abgeleitet wird (vgl. Lampe 1961, 80) statt vom semitischen Buchstabennamen *aleph*.

¹³ Außerdem hätte sich hier das Problem ergeben, dass die Parallele nur das Prinzip betraf, nicht die konkreten Zahlwerte, die nur in sieben Fällen übereinstimmten (α = ⚡ = 1, ρ σ τ υ φ χ = ⚡ ⚡ ⚡ ⚡ ⚡ ⚡ ⚡ = 100–600). Das Prinzip ist übrigens in der Glagolica konsequenter durchgeführt als im griechischen Alphabet, das drei ausgesonderte Buchstaben als Zahlzeichen beibehält, wodurch beim klassischen Alphabet mit 24 Zeichen nicht (mehr) die erste, zweite und dritte Neunergruppe in ununterbrochener Folge die Einer, Zehner und Hunderter bezeichnen. (Dies wäre ein weiteres Argument für die größere Vollkommenheit der Glagolica gegenüber dem griechischen Alphabet gewesen.)

¹⁴ Diese Argumentationslinie steht nur ganz am Anfang des Traktats (1, 7–9), s. o. Anm. 10. Das Entscheidende ist aber die christliche Fundierung der slavischen Schrift, insbesondere im Vergleich zur griechischen (vgl. 12, 1–11).

einem statischen zu einem dynamischen System machte, was für die Sprache, das Altkirchenslavische, schon selbstverständlich war.¹⁵ Im Einzelnen gibt es zwar strittige Punkte, aber im Grundsatz hat sich das Verfahren bewährt.¹⁶

Trotzdem sind nicht alle Fragen hinsichtlich der strukturellen und inhaltlichen Seite der Urglagolica geklärt. Das hängt nicht zuletzt mit der binären Engführung der für die Schriftschöpfung konstitutiven Faktoren zusammen, die zwar in diesem konkreten Fall auf Trubeckoj zurückgeht, aber insgesamt den Strukturalismus dieser Prägung kennzeichnet. Trubeckoj sieht, wie erwähnt, als Faktoren bei der Schaffung der Glagolica entweder griechisches Schriftdenken oder slavisches phonologisches Denken vor. Mit diesen beiden Faktoren lassen sich tatsächlich die grundlegenden Aspekte der Glagolica erklären. Sie sind notwendige Bedingungen für das Verständnis der Schrift, aber nicht hinreichend. Außerdem setzt diese Betrachtungsweise einen linguistischen Rigorismus voraus, der zwar für die Sprachwissenschaft des 20. und 21. Jahrhunderts angemessen sein mag, aber kaum für das Mittelalter. In dieser Zeit umgab die Schrift durchaus noch ein Hauch des Numinosen, besonders dann, wenn sie als göttlich inspiriert dargestellt wurde, was ja bei der Glagolica nach Ausweis der Quellen zum Leben und Wirken von Konstantin-Kyrill und Method als auch von Chrabr's Traktat der Fall war.¹⁷

¹⁵ Ein weiterer Faktor für die Rekonstruktion der Urglagolica, nämlich die Annahme von 36 Buchstaben für die Urglagolica aufgrund numerologischer Überlegungen (vier Neunreihen, vgl. Trubetzkoy 1968, 17–23), ist weniger überzeugend, da die vierte Neunreihe mit Ausnahme von Ѣ = 1000 aksl. überhaupt nicht und auch später nur unvollständig und z. T. im Widerspruch zum theoretischen Zahlwert überliefert ist. Außerdem steht sie im Widerspruch zu Informationen aus zuverlässigen Quellen. Hier ist in erster Linie Chrabr zu nennen, der ausdrücklich von 38 Buchstaben spricht, aber auch das akrostichische Alphabetgedicht (Азбучна молитва) Konstantins, das zwar tatsächlich nur 36 Zeilen enthält, aber nur deswegen, weil die Jer-Laute nicht am Wortanfang stehen können (vgl. unterschiedliche Rekonstruktionen bei Kyev (1974) und Veder (1999, 62–77), und nicht zuletzt die ältesten Abecedarien).

¹⁶ Seine konsequenteste Weiterführung hat es wohl bei Mareš (1971) und Tkadlčík (1971) erfahren.

¹⁷ Vgl. zu außerlinguistischen Aspekten der Schrift etwa das Standardwerk von Dornseiff (1925).

3. Tertium datur: griechisch-slavisches phonetisches Denken

Nicht diese Faktoren sollen aber im Folgenden behandelt werden, sondern einer, der immer noch stark einer linguistischen Betrachtungsweise verpflichtet ist. Für ein besseres Verständnis der Eigenart der Glagolica gibt es nämlich noch einen dritten Aspekt, der gleichsam in der Mitte zwischen den beiden von Trubeckoj angeführten liegt und den man behelfsweise als griechisch-slavisches phonetisches Denken bezeichnen könnte.¹⁸

Der aus phonologischer Perspektive wichtigste Grund, bei der Schaffung der Glagolica neben dem slavischen phonologischen Denken auch ein griechisches Schriftdenken anzunehmen, ergibt sich daraus, dass die Glagolica in zwei Fällen für ein slavisches Phonem mehr als ein Graphem zur Verfügung stellt,¹⁹ und zwar dort, wo das im Griechischen ebenfalls so ist. Gemeint sind die griechischen Grapheme <η>/<ι> und <ο>/<ω> einerseits und ihre glagolitischen Entsprechungen <Ѣ>(<Ѥ>)/<Ѧ>²⁰ und <Ѣ>(<Ѥ>)/<Ѧ> andererseits. Im Falle des Griechischen erklärt sich die Doppelung aus der historischen Entwicklung (Itazismus bzw. Verlust der Quantitätsopposition); beim Slavischen kam dies nicht in Frage. Also bot es sich an, in diesen Fällen das Wirken des griechischen Schriftdenkens anzunehmen.²¹

Nun gibt es aber in der Glagolica auch den Fall, dass für ein anzunehmendes slavisches Phonem zwei Grapheme zur Verfügung stehen, ohne dass die griechische Schrift dafür Parallelen anböte; somit entfällt hier das griechische Schriftdenken als Motivation. Das bekannteste Beispiel

¹⁸ Die einzelnen Phänomene, die unter einer solchen Bezeichnung zusammengefasst werden können, sind durchaus bekannt, aber, soweit ich sehe, bisher noch nicht unter dieser Perspektive betrachtet worden.

¹⁹ Aus streng phonologisch-graphematischer Perspektive kann man hier von Allographen sprechen, wie das etwa Илчев (1971) (*алогрaми*) tut.

²⁰ Es ist umstritten, ob es in der Urglagolica tatsächlich drei *i*-Grapheme gegeben hat oder ob nicht <Ѣ> und <Ѥ> Allographen eines Graphems sind, die sich erst später ausdifferenziert haben. Vgl. dazu Tkadlčík (1956), Велчева (1977). Aufgrund der Evidenz von Chrabr und der akrostichischen Texte ist es wahrscheinlich, dass die drei Grapheme ursprünglich sind. Unklar ist allerdings ihre Funktion.

²¹ Es hat Versuche gegeben, diese Fälle unabhängig vom griechischen Schriftdenken zu erklären. Vgl. insbesondere für <Ѥ> Vaillant (1931, 172), der auch für das Slavische eine Quantitätsopposition (Interjektion /o:/ gegenüber sonstigem normalem /o/) ansetzt; dagegen mit guten Gründen Trubetzkoy (1968, 27).

dafür sind die zwei /χ/-Grapheme, d. h. <ѡ> und das sogenannte „spinnenförmige“ <Ѣ>. Beide sind für die Uriglagolica zuverlässig bezeugt, auch in Abecedarien und sogar in den aksl. glagolitischen Hss., wenngleich dort nur noch marginal.²² Es besteht weitgehende Übereinstimmung, dass eines der beiden Grapheme, und zwar dasjenige mit der Bezeichnung ѡѢрѡ, dazu diente, ein palatalisiertes /χ/, wie es in griechischen Fremdwörtern vorkam, wiederzugeben. Hier konnte, wie erwähnt, das griechische Schriftdenken nicht der auslösende Faktor sein, ebenso wenig aber auch das slavisches phonologische Denken, da das Slavische selbst kein palatalisiertes /χ/ als Phonem kannte.²³ Offensichtlich lag in diesem Fall das Bedürfnis vor, einen Laut, den es im Slavischen als Phonem nicht gab, der aber in griechischen Fremdwörtern vorkam und als vom slavischen /χ/ deutlich abweichend wahrgenommen wurde, durch ein eigenes Graphem wiederzugeben. Sowohl im Griechischen wie im Slavischen handelte es sich bei dem Laut nicht um ein eigenständiges Phonem, sondern um ein Allophon, das im Slavischen zusätzlich noch als fremd markiert war.

Wie erwähnt wurde diese graphematische Doppelung in der glagolitischen Schreibpraxis relativ bald aufgegeben. Eine Rolle dürfte dabei die kyrillische Schrift gespielt haben, die zwar jünger war, aber bald die dominierende Rolle übernahm. Sie kannte natürlich kein zweites Graphem für /χ/, da die griechische Schrift, aus der sie adaptiert wurde, für beide Fälle nur das Graphem <χ> verwendete, das als <χ> übernommen wurde.

Dazu scheint es einen Parallellfall beim stimmhaften velaren Verschlusslaut /g/ zu geben. Dieser konnte im Slavischen, wie /χ/ und /k/, nicht vor vorderen Vokalen stehen, sondern wurde palatalisiert, und alle diese Palatalisationsprodukte wurden durch eigene Grapheme wiedergegeben. Das „Basisgraphem“ für /g/ ist unzweifelhaft <Ѣ>. Aber auch in diesem Fall gab es griechische Fremdwörter, in denen /g/ vor vorderen Vokalen stand und dementsprechend palatalisiert realisiert wurde. Neben <Ѣ> kommt in diesen Positionen in den glagolitischen Hss. oft das Gra-

²² Dazu gibt es zahlreiche Abhandlungen, vgl. insbesondere Tkadlčík (1964), Велчева (1971), Ziffer (1996) und Kempgen i. Dr.

²³ Ein /χ/ vor vorderen Vokalen war im Rahmen der Palatalisierung der Velare zu einem palatalen Zischlaut geworden.

phem <М> vor. Auch das ist allerdings eine kurzlebige Erscheinung, ähnlich wie bei /χ/, was möglicherweise wiederum durch den Einfluss der Kyrillica bestimmt ist. Die Entwicklung verläuft hier aber anders: das Graphem <М> verschwindet nicht aus der Glagolica, sondern wird genutzt, um die jeweiligen regionalen Entsprechungen von *dj wiederzugeben.

Auch beim dritten velaren Konsonanten im Slavischen, /k/, gibt es Hinweise auf ein ähnliches Phänomen,²⁴ wenngleich sie eher marginal sind. Das „Basisgraphem“ für /k/ ist eindeutig <Ѡ>. Das ist auch die Standardwiedergabe für /k/ vor vorderen Vokalen, das wiederum nur in Fremdwörtern vorkam. Lediglich in der späteren kroatischen glagolitischen Tradition kommt in dieser Position vereinzelt <Ѣ> vor.²⁵ Sonst wird dieses Graphem zur Wiedergabe von *tj verwendet, wenn nicht, wie in der bulgarischen Tradition, dafür <ШШ> steht.²⁶

Es gibt also mehrere Beispiele in der Glagolica, die weder eindeutig dem griechischen Schriftdenken noch dem slavischen phonologischen Denken zugeordnet werden können. Alle drei hängen mit palatalisierten Velaren zusammen, die es im phonologischen System des Slavischen jener Zeit nicht mehr (bzw. noch nicht) gab, die aber in Fremdwörtern vorkamen. Da der Schöpfer der Glagolica schon für die Ergebnisse der innerslavischen Palatalisierung spezifische Grapheme geschaffen hatte, nämlich <Ѣ>, <ѣ> und <Ш> (für <Ѣ>, <ѣ> und <Ѣ>/<ѣ>), war es nicht erstaunlich, dass er für die palatalisierten Velare in den doch recht zahlreichen Fremdwörtern aus dem Griechischen, die lautlich gleichsam in der Mitte standen, ebenfalls entsprechende Grapheme vorsah. Offenbar wich deren Aussprache sowohl von den velaren Verschlusslauten, die im Slavischen nur vor hinteren Vokalen vorkamen, als auch von den Zischlauten und Affrikaten, zu denen sich die Velaren vor vorderen Vokalen

²⁴ Diesen Erklärungsansatz für alle drei velaren Konsonanten haben Tkadlčík (1964, 187f.) und Miklas (2003, 176–183) grundsätzlich herausgearbeitet. Miklas spricht dabei von der „Reihe palataler Klassifikatoren“ (180) und stellt sie damit in einen größeren Kontext. Zur Konzeption der „Klassifikatoren“ bzw. „Fremdmarker“ vgl. Miklas (2002, 286–288) und Čamba (2013, 16–20). Das Problem der Klassifikatoren/Fremdmarker liegt allerdings darin, dass dort, wo griechisches Schriftdenken zur Doppelung von Vokalgraphemen führte (η/ι zu Ѡ/(Ѣ)/Ѣ, o/ω zu Ѣ/(ѣ)/ѣ), es griechische Fremdwörter gab, die nicht mit entsprechend markierten Graphemen geschrieben wurden (z. B. прологъ).

²⁵ Das klassische Beispiel dafür ist der Name von Konstantin-Kyrill, der im vatikanischen und im Breviar von Novi als ШШШШШ- belegt ist (SJS 4, 824).

²⁶ Vgl. zum Problem von <Ѣ> Велчева (1973).

entwickelt hatten, genügend ab, um diesen Aufwand zu rechtfertigen. Dabei scheint sich Konstantin-Kyrill nicht daran gestört zu haben, dass er damit Zeichen schuf, die nur der Wiedergabe fremder Phoneme dienten.²⁷

Im Grunde genommen hatte er das ohnehin schon in einem weiteren Falle getan, der allerdings meist nicht gesehen wird: gemeint ist das Graphem <Φ>, das für das Phonem /f/ stand. Allgemein geht man davon aus, dass /f/ dem Slavischen ursprünglich fremd war, und zwar so lange, als die Tendenz zur steigenden Sonorität keine Konsonanten im Auslaut zuließ. Erst nach dem Schwund der auslautenden Jers und der Entsonorisierung stimmhafter Konsonanten im Auslaut etablierte sich /f/ als vollständiges Phonem im Slavischen, und zwar als stimmlose Variante des labiodentalen Frikativs /v/, der seinerseits auf bilabiales /w/ zurückgeht. Für das Urkirchenslavische können wir jedenfalls nur von /f/ als fremdem Laut ausgehen,²⁸ was auch an der graphischen Wiedergabe und damit Ersetzung von /f/ durch <п> (vgl. etwa *пинникъ* neben *финникъ*, SJS 4, 750) in aksl. Hss. deutlich wird.²⁹

Wenn dem so ist, enthielt die Uraglogica zumindest vier Grapheme für Laute, welche nicht Phoneme des Urkirchenslavischen waren, sondern nur in Fremdwörtern vorkamen, die griechischen Ursprungs waren oder über das Griechische vermittelt wurden. Bei den drei Graphemen für palatalisierte Velare handelte es sich im Griechischen nicht um Phoneme, sondern um Allophone, so dass man hier also auch nicht vom Einfluss griechischen Schriftdenkens sprechen kann. Man könnte diese Fälle

²⁷ Diese Tatsache hatte Durnovo noch veranlasst, diese Möglichkeit auszuschließen: „В древнейших текстах она [Φ, R. M.] употребляется только для передачи греч. γ перед палатальными гласными [...] Для передачи того звука, какой в подобных случаях произносили греки или славяне, когда хотели воспроизвести греческое произношение, изобретать особую букву [...] не было никакого смысла.“ (Durnovo 1929, 55)

²⁸ Lunt (2001, 31) spricht von „borrowed f“, Trubetzkoy (1968, 82) klassifiziert /f/ unter „Fremde Phoneme“, bemerkenswerterweise zusammen mit der Variante von /χ/, die durch das „spinnenförmige“ χ-Graphem wiedergegeben wird (d. h. bei Trubeckoj die palatalisierte Variante).

²⁹ Selbst heute noch gibt es, etwa im Russischen, ein „Fremdeln“ gegenüber /f/, wenn statt *фуражка* oder *телефон* dialektal bzw. umgangssprachlich *хвуражка* oder *телехон* gesagt wird. (Der in Perestrojka-Zeiten geprägte Kalauer *прихвятизация* gehört aber allein schon aus lautlichen Gründen nicht in diesen Zusammenhang, da hier -х- für /v/ und nicht für /f/ steht.)

dann als eine in sich geschlossene Gruppe betrachten. Bezieht man aber noch die Tatsache ein, dass Konstantin-Kyrill auch für das griechische /f/, im Urkirchenslavischen ebenfalls kein Phonem und nur in Fremdwörtern belegt, ein Graphem schuf, so scheint die Motivation insgesamt eine andere gewesen zu sein. Offenbar sollte die Uraglogica grundsätzlich auch Zeichen für alle griechischen Laute enthalten, die in Fremdwörtern vorkamen, aber nicht zum slavischen Phoneminventar gehörten.

4. Weitere Beispiele

Angesichts dieser Situation stellt sich natürlich die Frage, ob es im Griechischen noch weitere Laute gab (entweder als Phoneme oder Allophone), die sich deutlich von den Phonemen des Urkirchenslavischen unterschieden und die ebenfalls die Schaffung eines gesonderten Graphems in der Uraglogica rechtfertigten. Und tatsächlich gibt es sie, und zwar diejenigen, die im griechischen Alphabet mit <υ> und <θ> wiedergegeben sind.

Der Fall von <υ> unterscheidet sich insofern von den anderen, als das entsprechende glagolitische Graphem <ѣ> hauptsächlich in der Verbindung <ѣѣ> bzw. der Ligatur <ѣѣ> vorkommt. Beide sind natürlich strukturell auf griechisches Schriftdenken zurückzuführen (Entsprechung zu griechischem <ου>), werden aber aufgrund des slavischen phonologischen Denkens benötigt, um das slavische Phonem /u/ wiederzugeben.³⁰

Rätselhaft bleibt die glagolitische Entsprechung zu <θ>. Aufgrund der Behandlung von <φ> wäre anzunehmen, dass Konstantin-Kyrill auch für den griechischen dentalen Reibelaut, für den das Graphem <θ> steht, eine Entsprechung in der Glagolica schuf. Der Nachweis ist freilich problematisch, und zwar insbesondere, weil in der glagolitischen handschriftlichen Überlieferung die im Griechischen <θ> enthaltenden Wörter im Slavischen regelmäßig <Ѡ> bzw. das aus dem Kyrillischen übernommene <Ѡ> substituieren, wobei Ersteres der ursprünglichere Zustand zu sein scheint.³¹ Es gibt aber in der Glagolica ein Graphem, das zwar nur

³⁰ Insofern ist hier auch die Funktion als Klassifikator bzw. Fremdmarker (vgl. Anmerkung 24) nur beschränkt gegeben.

³¹ SJS 4, 1028 ist hier apodiktisch: „in vetustissimo alphabeto glagolitico haec littera omnino defuit, ab initio autem erat in alphabeto cyrillico, porro etiam in glagoliticum penetravit.“

marginal, aber gleichwohl zuverlässig bezeugt ist (in akrostichischen Texten und Abecedarien), nämlich <ϣϣ/ϣϣ>.³² Sein Lautwert hängt nach Ausweis der akrostichischen Texte und des Buchstabennamens irgendwie mit /p/ zusammenhängen, was bei griechischem <θ> als Ausgangspunkt schwierig sein dürfte.

5. Zusammenfassung

Insgesamt lässt sich festhalten, dass die zwei von Trubeckoj formulierten Prinzipien, von denen sich Konstantin-Kyryll bei der Schaffung der Urglagolica leiten ließ, nicht ausnahmslos gelten. Für einige der Grapheme der Urglagolica ist noch eine weitere Motivation anzusetzen, die weder dem einen noch dem anderen Faktor eindeutig zugeordnet werden kann, sondern neben der phonologischen auch die phonetische Ebene ins Spiel bringt, und zwar nicht nur die slavische, sondern auch die griechische.³³

Literatur

- Bunčić, Daniel/Lippert, Sandra/Rabus, Achim (Hrsg.) (2016): *Biscriptality. A sociolinguistic typology*, Heidelberg (Akademiekonferenzen 24).
- Čamba, Ana (2013): *Die ältesten slavischen alphabetakrostichischen Dichtungen. Studien zur Urglagolica Konstantin-Kyrylls und den ursprünglichen Buchstabennamen*, Diplomarbeit Universität Wien (elektronisch zugänglich unter http://othes.univie.ac.at/26880/1/2013-03-11_0305998.pdf).
- Dornseiff, Franz (1925): *Das Alphabet in Mystik und Magie*. Berlin/Leipzig (ΣΤΟΙΧΕΙΑ 7).
- Durnovo, Nikolaj (1929): „Мысли и предположения о происхождении старославянского языка и славянских алфавитов.“ In: *Byzantinoslavica* 1, 48–85.
- Hercigonja, Eduard (1994): *Tropismena i trojezična kultura hrvatskoga srednjovekovlja*. Zagreb (Mala knjižnica Matice hrvatske. Novi niz II, 8).
- Kempgen, Sebastian (2008): „Das ‚Münchener Abecedarium‘ – ein neues Facsimile samt einigen neuen Beobachtungen“ (elektronisch zugänglich unter: http://kodeks.uni-bamberg.de/slavling/download/SK_Muenchener_Abecedarium.pdf).

³² Die Beschäftigung mit diesem Graphem hat sich seit der Entdeckung des sinaitischen glagolitischen Abecedariums (vgl. Турчанинов 1999) im Demetrios-Psalter (Sin. slav. 3/N, f. 1r), der jetzt in Faksimile zugänglich ist (Miklas 2012), deutlich intensiviert.

³³ Schon Tkadlčík hatte festgestellt: „Není tedy dostatečně odůvodněno, pokládat Konstantina-Cyrila, tvůrce hláskové abecedy, za dokonalého fonologa v dnešním smyslu“ (1964, 193). Das schmälert aber seine Leistung, wie auch Tkadlčík selbst hervorhebt, keineswegs.

- Kempen, Sebastian (i. Dr.): „The Glagolitic ‘spidery kh’ <ѣ>, its origin and relatives.“ (elektronisch zugänglich unter http://kodeks.uni-bamberg.de/slavling/downloads/SK_Glagolitic_Spidery_kh.pdf).
- Kiparsky, Valentin (1964): „Tschernochvostoffs Theorie über den Ursprung des glagolitischen Alphabets.“ In: *Cyrillo-Methodiana. Zur Frühgeschichte des Christentums bei den Slaven 863–1963*. Köln/Graz (Slavistische Forschungen 6), 393–400.
- Lampe, Geoffrey W. H. (1961): *A Patristic Greek Lexicon*, Oxford.
- Lipovčan, Srećko (Hrsg.) (2004): *Drei Schriften – Drei Sprachen. Kroatische Schriftdenkmäler und Drucke durch Jahrhunderte*. Zagreb.
- Lunt, Horace G. (2001): *Old Church Slavonic Grammar*, Berlin/New York.
- Mareš, František V. (1971): „Hlaholice na Moravě a v Čechách.“ In: *Slovo* 21, 133–199.
- Miklas, Heinz (2002): „Zum griechischen Anteil am glagolitischen Schriftsystem der Slavenlehrers Konstantin-Kyrril.“ In: *Palaeoslavica* X (1), 281–311.
- Miklas, Heinz (2003): „Jesus-Abbreviatur und Verwandtes: Zu einigen Rätseln der glagolitischen Schriftentwicklung am Material der *Azbučnaja Molitva*.“ In: Honselaar, Wim (Hrsg.), *Time Flies. A Festschrift for William R. Veder on the occasion of his departure as Professor of Slavic linguistics at the University of Amsterdam*, Amsterdam (Pegasus Oost-Europese Studies 2), 171–204.
- Miklas, Henricus (Hrsg.) (2012): *Psalterium Demetrii Sinaitici (monasterii sanctae Catharinae codes slav. 3/N) adiectis foliis medicinalibus*. Ad editionem phototypicam praeparaverunt Melania Gau, Dana Hürner, Fabianus Hollaus, Florianus Kleber, Martinus Lettner, Henricus Miklas. Wien (Glagolitica Sinaitica 1).
- SJS (1966–1997): *Slovník jazyka staroslověnského* I–IV. Praha.
- Tkadlčík, Vojtěch (1956): „Trojí hlaholské i v Kyjevských listech.“ In: *Slavia* 25, 200–216.
- Tkadlčík, Vojtěch (1964): „Dvoji ch v hlaholici.“ In: *Slavia* 33, 182–193.
- Tkadlčík, Vojtěch (1971): „Systém hlaholské abecedy.“ In: Bauerová, Helena/Stěrbová, Markéta (Hrsg.), *Studia palaeoslovenica*, Praha, 357–377.
- Tkadlčík, Vojtěch (2000): „Über den Ursprung der Glagolica.“ In: Heinz Miklas (Hrsg.), *Glagolitica: Zum Ursprung der slavischen Schriftkultur*. Wien (ÖAW Philosophisch-historische Klasse. Schriften der Balkan-Kommission. Philologische Abteilung 41), 9–32.
- Trubetzkoy, Nikolaus S. (1968): *Altkirchenslavische Grammatik. Schrift-, Laut- und Formenlehre*, hrsg. v. Rudolf Jagoditsch. Graz/Wien/Köln.
- Tschernochvostoff, Georg (1995): „Zum Ursprung der Glagolica.“ In: *Studia Slavica Finlandensia* 12, 141–150.
- Vaillant, André (1931): „L’alphabet vieux-slave.“ In: *Revue des études slaves* 32, 7–31.
- Veder, William R. (1999): *Utrum in alterum abiturum erat. A Study of the Beginnings of Text Transmission in Church Slavic*. Bloomington.
- Ziffer, Giorgio (1995): „Le fonti greche del monaco Chrabr.“ In: *Byzantinoslavica* 56 (3), 561–570.
- Ziffer, Giorgio (1996): „Per la storia del più antico alfabeto slavo.“ In: *Русистика. Славистика. Индоевропеистика. Сборник к 60-летию Андрея Анатольевича Зализняка*. Москва. 169–177.

- Асеманиево евангелие (1981): *Асеманиево евангелие. Факсимилно издание*. София.
- Велчева, Боряна (1971): „Буквите за ‚х‘ в глаголицата.“ В: *Български език* 21, 214–217.
- Велчева, Боряна (1973): „Выпросът за щ в глаголическата азбука.“ В: *Български език* 22, 105–124.
- Велчева, Боряна (1977): „Глаголическият и-проблем и рилските листове.“ В: *Български език* 27, 456–460.
- Илчев, Петър (1971): „Старобългарските алограми и тяхната дистрибуция.“ В: *Константин-Кирил Философ. Доклади от симпозиума, посветен на 1100-годишнината на смъртта му*. София. 321–339.
- Кипарский, Валентин (1968): „О происхождении глаголицы.“ *Климент Охридски. Материали за неговото чествуване по случай 1050 години от смъртта му*. София. 91–97.
- Куев, Куйо М. (1967): *Черноризец Храбър*. София.
- Куев, Куйо М. (1974): *Азбучната молитва в славянските литератури*. София 1974.
- Медынцева, А. А./Константинов, К. П. (1985): *Надписи из Круглой церкви в Преславе*. София.
- Успенский, Б. А. (2005): „О происхождении глаголицы.“ В: *Вопросы языкознания* 1, 63–77.
- Ταρνανίδης, Ιωάννης Χ. (1999): „Το σλαβικό (γκλαγκολικό) αλφαβητάρι του Σινά.“ In: *Thessaloniki – Magna Moravia. Proceedings of the International Conference Thessaloniki 16–19 October 1997*. Thessaloniki. 165–173.
- <http://old.stsl.ru/manuscripts/medium.php?col=5&manuscript=145> (Hs. Moskau PГБ Тр. [ф. 173] № 147)

Imke Mendoza (Salzburg)

Unbestimmtheit und Eindeutigkeit in der Syntax von Afanasij Nikitin

Die Reisebeschreibung *Choženie za tri morja* von Afanasij Nikitin aus dem 15. Jahrhundert¹ ist seit einiger Zeit Forschungsobjekt von Sebastian Kempgen. Das wichtigste Ziel seines Projekts ist eine kommentierte Neuedition dieses Textes, ein Vorhaben, das in zweifacher Hinsicht begrüßens- und wünschenswert ist. Zum einen soll die Edition philologisch im ursprünglichen Sinne sein, d. h. den handschriftlichen Text so genau wie möglich wiedergeben. Die zahlreichen schon bestehenden Editionen sind in dieser Hinsicht häufig ungenau oder sogar fehlerhaft. Darüber hinaus (über)interpretieren sie die Textstruktur durch die Hinzufügung von Satzgrenzen, eine Maßnahme, die nicht nur überflüssig ist, sondern der linguistischen Analyse auch hinderlich sein kann.² Zum anderen soll sich die Neuedition speziell an eine deutschsprachige Leserschaft richten und wird somit die deutschsprachige Studienliteratur zum Altrussischen um ein wichtiges Werk bereichern.

Sebastian Kempgen hat schon eine Reihe von Aufsätzen zu seinem Projekt veröffentlicht. Die meisten befassen sich mit der Identifizierung von Orten, die Afanasij bereist hat und die bis dato nicht lokalisiert werden konnten bzw. nicht korrekt lokalisiert wurden (Kempgen 2008, Kempgen 2009a, Kempgen 2009b, Kempgen 2010, Kempgen 2015). Dem unermüdlichen Eifer des Jubilars und seinem Einfallsreichtum bei der Recherche ist es zu verdanken, dass wir jetzt über eine lückenlose Rekonstruktion der Reiseroute Afanasij Nikitins verfügen.

Afanasij Nikitins Reisebeschreibung eignet sich aufgrund seiner Länge oder vielmehr Kürze³ nicht nur sehr gut für die universitäre Lehre (vgl. Kempgen 1999, 111f.), sondern ist auch ein ideales Objekt für umfassende Mikroanalysen eines Textes als Ganzes. In meinem Beitrag

¹ Afanasij Nikitin hat seine Reise, die ihn über Persien nach Indien und wieder zurück nach Russland geführt hat, nach neuerer Datierung von 1468–1474 unternommen (Kempgen 1999, 97). Das Original des Textes ist nicht erhalten, die ältesten Abschriften stammen aus der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert.

² Zur Kritik an den bestehenden Editionen s. Kempgen (1999) und (2001).

³ Die Handschrift umfasst etwas mehr als zwanzig Blätter.

möchte ich eine solche Mikroanalyse auf der syntaktischen Ebene vornehmen, wobei der Schwerpunkt auf der konjunkionalen Verknüpfung von prädikativen Strukturen liegen wird. Die Untersuchung basiert auf dem *Letopisnyj izvod* und dem *Troickij izvod* aus der Ausgabe von Lur'e und Semenov (1986). Eingedenk der von Sebastian Kempgen formulierten Prinzipien werde ich jedoch von der dort vorgeschlagenen interpunktorischen Einteilung in syntaktische Einheiten so gut wie möglich abstrahieren und die Interpunktion bzw. Trennpunkte nach der Faksimile-Ausgabe des *Troickij spisok*⁴ bzw. des *Archivnyj spisok*⁵ vornehmen.

1. Die konjunktionale Verknüpfung prädikativer Strukturen bei Afanasij Nikitin

Wie in einer Reihe von Arbeiten beschrieben, lässt sich die syntaktische Abhängigkeit zwischen Prädikationen eher als eine graduelle denn als binäre Opposition beschreiben.⁶ Eine solche detaillierte Anordnung altrussischer polyprädikativer Konstruktionen auf einer Hypotaxe-Parataxe-Skala ist nur auf einer breiteren Datenbasis möglich, die viel mehr Texte umfassen müsste. Das würde aber den Rahmen dieses Beitrags sprengen. Da die syntaktische Abhängigkeit jedoch ein wichtiges Analysekriterium ist, werde ich zu einer Notlösung greifen und nicht-hypotaktische Konstruktionen und hypotaktische Konstruktionen unterscheiden, ohne innerhalb der einzelnen Gruppen zu differenzieren. Zu den hypotaktischen Verknüpfungen zähle ich solche, bei denen die syntaktische Integration einer Prädikation in die andere eindeutig ist, wie z. B. bei restriktiven, mit einem Kopf versehenen Relativsätzen oder nicht-finiten Prädikationen. Alle anderen fallen in die Gruppe der nicht-hypotaktischen Konstruktionen, wobei nicht-hypotaktisch nicht notwendigerweise heißt, dass zwischen den Konjunkten keine syntaktische Abhängigkeit besteht.

Bei meiner Analyse werde ich mich dabei dem Text „zurückhaltend“ annähern, d. h. sog. unbestimmte Strukturen (s. unten) so wenig wie

⁴ Ein Faksimile liegt der Ausgabe von 1960 bei (*Choženie za tri morja Afanasija Nikitina 1466–1472 gg.*), im Internet ist es über den Bamberger „Kodeks“-Server zugänglich (<http://kodeks.uni-bamberg.de/Russia/Russia.htm>, letzter Aufruf 24.11.2016).

⁵ Abgedruckt in *Choženie za tri morja Afanasija Nikitina* (2003, 41–42–96.). Der *Archivnyj spisok* gehört zum *Letopisnyj izvod* (ebd., 10).

⁶ S. dazu Lehmann (1988), Raible (1992), Weiss (1989). Zu den diesbezüglichen Schwierigkeiten speziell im Altrussischen s. Lavrov (1941) und Du Feu (1961).

möglich interpretieren. Eine solche Herangehensweise wird nicht nur dem altrussischen Text gerechter als viele traditionelle Untersuchungen, die von einer großen Mehrdeutigkeit vieler Konjunktionen ausgehen,⁷ sondern erlaubt auch das Auffinden verschiedener Entwicklungsstadien von Konstruktionen innerhalb eines Textes.

1.1. Nicht-hypotaktische Konstruktionen

1.1.1. Unbestimmte Verknüpfungen

Die konjunktionale Verknüpfung von Prädikationen bei Afanasij Nikitin bzw. im Altrussischen generell erfolgt in der überwiegenden Mehrzahl durch wenig spezifische Konnektoren. Die Natur der dargestellten Ereignisse lässt unterschiedliche Relationen zu, die jedoch nicht durch die Bedeutung der Konnektoren indiziert werden, sondern allenfalls über konversationelle Implikaturen erschlossen werden können. Solche Verknüpfungen nenne ich unbestimmte Verknüpfungen.⁸

Der mit Abstand häufigste Verknüpfungstyp ist die Aneinanderreihung von finitverbalen Prädikationen mit den Konnektoren *i*, *a* oder *da*.⁹ Die folgenden Beispiele illustrieren die Verwendung dieser drei Konnektoren:

- (1) и пришли есмя в дерьбенть . и ту ва|силей поздорову при-
шель . а мы пограблены (Т 370/370v)
- (2) и город взял и оны высѣкли 20 тысяч половия . мужескаго
и женьскаго (Т 390v)

⁷ So z. B. Lavrov (1941). – S. auch das schon von du Feu (1961, 158) formulierte Prinzip: „But our first step when dealing with an early stage of the language must be to believe the text – our only evidence – and, before imposing on it the categories of Latin syntax, try to understand the constructions as they stand.“

⁸ Vgl. Gillons (2004, 187) Definition von *indeterminacy* und seine Abgrenzung gegenüber Vagheit: „A sentence is vague insofar as one is uncertain as to whether or not it is true with respect to a given state of affairs, and no further information about it will relieve the uncertainty. In the case of an undetermined sentence, one need not be uncertain about the truth of the sentence relative to a specified state of affairs, though one may be uncertain of the truth of another sentence.“

⁹ Alle drei Konnektoren können auch zur Verknüpfung von Satzgliedern verwendet werden. Bei *a* ist jedoch eine Vorliebe zur Verknüpfung von Prädikationen festzustellen, wohingegen *da* häufiger Satzglieder verknüpft.

- (3) и они нас тут взяли *да* судно есмя вздъ тянули до езу
(Т 370)

In einem Fall werden eine finitverbale Prädikation und ein Adverbialpartizip mit der Konjunktion *da* verknüpft, vgl. (4):

- (4) и мы *заплакавъ да* розошлися (Т 371)

Neben den drei genannten Konnektoren findet man in unbestimmten Verknüpfungen noch *ano*, *ino*, *ini*¹⁰ und den komplexen Konnektor *da i*, sie sind allerdings wesentlich seltener.¹¹ Vgl. die folgenden Beispiele mit *ini*, *ino* und *ano*:

- (5) а ясти же садятся . *ини* омывають руки . да и ноги . да и ротъ пополаскываютъ (Т 379)
(6) а большимъ есмя судном дошли до моря . *ино* стало на усть волгы на мели (Т 370)
(7) и онъ ихъ проклялъ . *ино* 70 городовъ розвалило (Т 371v)
(8) и он намъ не дал ничего . *ано* нас много (Т 371)

Der Konnektor *da i* wird in der Regel verwendet, wenn es sich bei dem entsprechenden Konjunkt um das letzte Glied einer Aufzählung handelt.¹²

- (9) и он ѳздилъ к хану в город да мене отпросил . чтобы мя в вѣру не поставили . *да и* жерепца моего у него взятьъ (Т 374)

Bei den unbestimmten Verknüpfungen kann man feststellen, dass die dargestellten Sachverhalte häufig einen temporalen oder kausalen Zusammenhang aufweisen. So liegt in den gerade angeführten Beispielen

¹⁰ Im Gegensatz zu *ano* und *ino*, die sich von ihrer etymologischen Herkunft aus *i + ono* vollständig emanzipiert haben, leitet *ini* bei Afanasij Nikitin immer Konjunkte ein, deren Subjekt eine 3. Pers. Pl. ist, es wäre also immer als *i + oni* auflösbar. Vgl. auch Beispiel (5), das im *letopisnyj izvod* mit *i ony* steht (*ѣсти же садятся и оны омывають руки да ноги*; L 448v). – Zur Diskussion der Etymologie von *ino* und *ano* s. du Feu (1961, 128–130).

¹¹ Im *letopisnyj izvod* kommt *ino* insgesamt zwanzigmal vor, *ini* neunmal, *ano* dreimal, und *da i* zehnmal.

¹² Auch *da i* kann Satzglieder verknüpfen, vgl. *ини омывають руки . да и ноги . да и ротъ пополаскываютъ* (Т 379).

(3) oder (6) ein temporaler, in (7) und (8) möglicherweise ein kausaler Zusammenhang zwischen den Ereignissen vor. Die semantische Relation wird aber eben nicht durch den Konnektor ausgedrückt, sondern kann höchstens, wie oben erwähnt, durch eine konversationelle Implikatur erschlossen werden.

Ein Kausalnexus besteht ohne Zweifel in (10), er wird allerdings nicht durch die Konjunktion *ino* ausgedrückt, sondern durch die mit der Postposition *dělja* gebildeten Phrasen (*obes'jan' dělja, mamonъ dělja*):

- (10) да по лесу у ных мамоны . да обезьяны . да по дорогамъ
людей дерут . *ино* у нихъ ночи по дорогамъ не смѣють ѣз-
дители . *обезьянь дѣля* да *мамонъ дѣля* (Т 383)

Wenn die Sachverhalte als potentiell oder hypothetisch dargestellt werden, kann eine konditionale Relation inferiert werden, wie in den folgenden Beispielen. In (11) und (12) wird die Potentialität der Sachverhalte durch das Tempus, d. h. das außerzeitliche Präsens ausgedrückt, in (13) kommt der hypothetische Status durch die Infinitivkonstruktionen zum Ausdruck, in (14) durch die futurische Bedeutung der finiten Verbformen und in (15) durch die Disjunktion im Vorderkonjunkt:

- (11) а черно родится *ино* ему нѣтъ ничево (Т 382v)
(12) а у жены дитя родится *ино* бабить мужъ (Т 379)
(13) а на мякку поити . *ино* стати в вѣру бесерменьскую
(Т 386v)
(14) а не станешь в вѣру нашу в махмет дени . *и* жерепца возму
и тысячу золотых на главѣ твоей возму (Т 373v)
(15) пошел . или пришел . *ини* ся кланяют по-чернеческие обе
руки до земли дотычют а не говорит ничего (А 204v)

Hinsichtlich Bedeutung oder Funktion konnte ich über die in Anm. 9 festgestellten Präferenzen von *a* und *da* in Bezug auf das Konjunktformat hinaus keinen wesentlichen Unterschied beobachten.¹³ Es ist lediglich festzuhalten, dass *ano*, *ino* und *ini* keine Satzglieder verknüpfen.

¹³ So auch Fougeron (2009) für andere Texte des Altrussischen und das Altkirchenslavische. Für die Konnektoren *i*, *a* und *da* des modernen Russischen gilt das freilich nicht. Die diesbezüglichen Unterschiede sind Gegenstand zahlreicher Untersuchungen, von denen nur die umfassende Analyse von Sannikov (1989) genannt sei.

Eventuell liegt mit dem komplexen Konnektor *a to*, der zweimal vorkommt, ein gegenüberstellender Konnektor im Sinne von Sannikovs *nesootvetsvie* vor,¹⁴ vgl. die folgenden Beispiele:

- (16) а пришел есми в гурмызь . за чetyре недѣли до велика дни
 . *a to* есми города не всѣ писалъ . много городоъ великих
 (T 371v)
- (17) а сыто жидове зовуть Шабать своими жидовы . *a to* лжут
 (T 383)

1.1.2. Korrelation von Ereignissen

Bei Verknüpfungen dieses Typs ist durch bestimmte formale Eigenschaften der einzelnen Konjunkte oder der Verknüpfung als ganzer ein konditionaler Zusammenhang herstellbar. Während bei den Beispielen (11)–(15) oben die konditionale Relation rein implizit war, sind in dieser Gruppe formale Indikatoren vorhanden, allerdings in unterschiedlich deutlicher Ausprägung.

Ein häufiger Typ sind Verknüpfungen, deren Vorderkonjunkt ein Indefinitpronomen mit nicht-spezifischer Referenz enthält und deren Nachkonjunkt durch *i*, *a*, *ino*, *ini* oder *ano* eingeleitet wird. Das nicht-spezifische Indefinitum stellt dabei die Potentialität oder Hypothesizität des Sachverhalts her. Vgl. die folgenden Beispiele, die verschiedene Indefinita und Konnektoren in unterschiedlichen Kombinationen zeigen:

- (18) а у *которые жены* от гостя зачнется дитя . *и* мужъ даетъ
 алафу (T 382)
- (19) а *къто* ея хочеть убити . *ино* у нея изо рта огонь выйдеть
 (T 375v)
- (20) яз хожу *куды ино* за мною людей много . да дивятся бѣлому
 челоуѣку (T 372)
- (21) *кто* хочеть пойти в ындѣйскую землю . *и* ты остави вѣру
 свою на руси (T 374)
- (22) а *что* тобѣ будетъ надобе тобѣ у меня . *и* ты ко мнѣ пришли
 (T 370v)

¹⁴ Vgl. die Explikation für das „*a nesootvetsvija*“ bei Sannikov (1989, 170): „v kačestve opisivaemogo vystupajut X, Y; sočëtanie X-a i Y-a – nenormal' no“; zur Definition von „nenormal'no“ s. Sannikov (1989, 162–165).

- (23) а на дорозѣ *кто же* собѣ варит кашу . а у всякого по горницу (Т 378v)

Ein engerer formaler Zusammenhang entsteht, wenn der nicht-spezifische Referent des Indefinitums im Nachkonjunkt anaphorisch wieder aufgenommen wird.

- (24) у *кого* что есть на руси . и *тот* пошеть на русь (Т 371)
(25) да *которой* родит ни в отца не в мать . *ини* тѣх мечють по дорогамъ (Т 375v)
(26) а *кой* должен . а *тот* пошел куды его очи понесли (Т 371)
(27) а *кто* у нихъ умереть . *ини*¹⁵ тѣ жгут (Т 379)

Noch expliziter wird die Verknüpfung, wenn das Nachkonjunkt mit dem korrelativen Konnektor *to* eingeleitet wird. Vgl. Beispiel (28), wo zusätzlich zu *to* noch das anaphorische *tut*, das auf *na kotoroj xoromině* verweist, verwendet wird:

- (28) а на *которой хороминѣ* съдѣть . *то тут* чѣловець умереть (Т 375v)

1.1.3. Nicht-spezifische freie Relativsätze

Die nächste Etappe auf dem Weg zu einer eindeutig(er)en Konstruktion sind nicht-spezifische freie Relativsätze mit Voranstellung des Relativsatzes. Der Referent wird mit einem Pronomen eingeführt und im Nachkonjunkt meistens durch ein korrelatives Demonstrativpronomen wieder aufgenommen. Die Grenze zu den unter 1.2.1. beschriebenen Korrelation von Ereignissen ist fließend. Als entscheidenden Faktor betrachte ich das Fehlen einer Konjunktion vor dem Nachkonjunkt. Konsequenterweise muss dann das Pronomen im Vorderkonjunkt als Relativpronomen und nicht mehr als Indefinitpronomen bezeichnet werden. In (29) besteht das korrelative Paar aus *kto* – *to* und in (30) und (31) aus *čto* – *to*:

- (29) а *кто* его ни увидит || *тотъ* поздорову не пройдеть моремъ (Т 381/381v)
(30) *что* пил да ѣлъ *то* ему халяль (Т 382v)

¹⁵ In Lur'e/Semenov (1986, 23) steht *i oni*, im Faksimile ist aber deutlich *ini* zu erkennen.

(31) *что на всемъ свѣте родится то в гурмызѣ есть все* (T381)

Im folgenden Beispiel wird der Referent durch eine Kombination zweier Relativpronomina eingeführt, nämlich durch *ize kto*.¹⁶ Dieses Beispiel ist außerdem das einzige, in dem das Nachkonjunkt weder durch ein korrelatives Pronomen noch durch einen Konnektor eingeleitet wird:

(32) *уже кто по многимъ землямъ много плаваетъ . въ многыя грѣхы впадаетъ* (T 383v)

1.1.4. Eindeutige Verknüpfungen

Die Eindeutigkeit von Strukturen kann auf unterschiedliche Arten zustande kommen. Eine Möglichkeit ist die Verwendung eines eindeutigen Konnektors, der das Verhältnis zwischen den Konjunkten durch seine Bedeutung festlegt. Bei Afanasij Nikitin gehören dazu Verknüpfungen mit der Kausalkonjunktion *zaneže*, die im ganzen Text fünfmal vorkommt. Vgl. (33), das die Verwendung dieses Konnektors illustriert:

(33) *а жити в гундустанѣ ино вся собина ихчарити . заньже у них все дорого* (T 386v)

Bei polysemen Konnektoren kommt die Eindeutigkeit durch den Kontext, der die passende Bedeutung festlegt, zustande. Bei Afanasij Nikitin ist das bei *koli* und bei *jako* der Fall. Die Form *koli* kann eine Temporalkonjunktion oder ein Indefinitum mit der Bedeutung ‚einmal, irgendwann‘ sein (vgl. Lavrov 1941, 90). Im *letopisnyj izvod* ist *koli* einmal als Konjunktion belegt und hat ein korrelatives *togdy* im Nachkonjunkt, vgl. (34):

(34) [сказаша ми за год до казан']¹⁷ского похода пришел из орды *коли* князь Юрьи под казанью был *тогда* его под казанью застрелили (L 422, A 193v)

Der polyseme Konnektor *jako* wird bei Afanasij Nikitin nur in seiner kausalen Bedeutung verwendet. Er kommt sechsmal vor, wobei sich sämtliche Belege innerhalb eines Abschnittes, eines Gebetes bzw. einer Hin-

¹⁶ Zu vergleichbaren Verbindungen im Altkirchenslawischen s. Večerka (2002, 198).

¹⁷ Der eingeklammerte Teil fehlt im *archivnyj spisok*.

wendung zu Gott, finden. Von den sechs Belegen leiten fünf die Begründung für eine Aufforderung ein, illustriert durch die Beispiele (35) und (36). Im sechsten Beleg (37) werden zwei Sachverhaltsdarstellungen verknüpft:

(35) призири на мя и помилуй мя . *яко* твое есмь создание
(Т 384v)

(36) не отврати лица от рабища твоего *яко* скорбь || близъ есмь
(Т 384/384v)

(37) и рекох себѣ горе мнѣ окаянному . *яко* от пути истиннаго заблудихся (Т 384)

1.2. Hypotaktische Konstruktionen

Wie oben erwähnt, fallen unter die hypotaktischen Verknüpfungen solche, bei denen eine klare syntaktische Abhängigkeit zwischen den Prädikationen besteht. Innerhalb dieser Gruppe kann man noch nach dem Abhängigkeitsgrad differenzieren – so sind z. B. Konstruktionen mit restriktiven Relativsätzen hypotaktischer als solche mit nicht-restriktiven – darauf werde ich aber im weiteren nicht näher eingehen.

Zu den hypotaktischen Konstruktionen zähle ich folgende: Relativsätze mit Kopf, also Konstruktionen, bei denen ein Konjunkt die Erweiterung einer Nominalphrase darstellt, Konstruktionen, bei denen ein Konjunkt eine Argumentstelle des Verbs des anderen Konjunks besetzt, also faktische Komplementiersätze und indirekte Fragesätze, sowie Konstruktionen mit *čtoby*. Letztere zähle ich zu den hypotaktischen Konstruktionen, weil bei diesen die Form des Verbs durch die Konstruktion bestimmt wird und die Prädikation somit einen geringeren Grad an „Satzhaftigkeit“ aufweist als Prädikationen, bei denen die Form des Verbs von semantischen Faktoren abhängt.¹⁸

¹⁸ Zum Prozess einer solchen *desententialization* s. Lehmann (1988, 193–200).

1.2.1. Relativsätze

Nachgestellte Relativsätze mit Kopf werden durch *čto*, *kto*, *gdě* und *iže* eingeleitet. *Čto* wird, wie auch im modernen Russischen, als unveränderliches Relativum verwendet, das sowohl belebte als auch unbelebte Referenten haben kann, vgl. (38), wo ein unbelebtes direktes Objekt relativisiert wird.

- (38) меликтучаръ два города взял индѣйскыя . *что* разбивали по морю индѣйскому (Т 387)

Im Gegensatz zum heutigen Standardrussischen kann der Relativsatz im Altrussischen jedoch ein resumptives Pronomen enthalten, das Numerus und Kasus der Relativsatz-NP ausdrückt.¹⁹ Bei Afanasij finden wir zwei solcher Belege. In (39) wird ein belebtes direktes Objekt relativisiert, das resumptive Pronomen ist *ich*, in (40) handelt es sich um ein Präpositionalobjekt, die resumptive Form ist *s nimъ*:

- (39) чтобы ся печаловался о людех . *что* их поимали под тархы . кайтаки (Т 370v)
 (40) и билъ есми челом василью папину . да послу ширваншину асан|бегу . *что* есмя с *нимъ* пришли (Т 370v)

Der Relativisator *gdě* kommt zweimal vor und bezieht sich immer auf eine Ortsangabe (41). Für *kto* in relativischer Funktion gibt es einen Beleg (42):

- (41) а из дербенти к бакѣ . *гдѣ* огонь горить неугасимы (Т 371)
 (42) да молился есми боги вседержителю . *кто* сътворишь небо и землю (Т 380v)

Der folgende Beleg findet sich nur im *letopisnyj izvod*. Das Pronomen *iže* leitet hier einen Relativsatz mit anaphorischem internen Nukleus²⁰ ein. Das Antezedens ist *pisanie to*, der interne Nukleus *ego ruky tѣ tetrati*:

- (43) а писание то своею рукою написал . *иже* его руки тѣ тетрати привезли гости к мамыреву василию (L 442, A 193v)

¹⁹ Allerdings ist diese Strategie auch im Altrussischen selten, s. dazu auch Minlos (2012, 80).

²⁰ Zu diesem Begriff s. Mendoza (2010).

Wie an den Beispielen deutlich geworden ist, finden wir bei Afanasij Nikitin sowohl restriktive (39) als auch nicht-restriktive (40)–(43) nachgestellte Relativsätze.

1.2.2. Faktische Komplementiersätze und indirekte Fragesätze

Faktische Komplementiersätze werden durch *čto* eingeleitet, vgl. Beispiel (44):

(44) и сказах имъ вѣру свою . *что* есми не бесерменинь (Т 377)

Eindeutige indirekte Fragen kommen nur im einleitenden Teil des *letopisnyj izvod* vor, der in den anderen Versionen fehlt. Es handelt sich dabei um zwei Belege mit *koj* (45) und um einen mit *koli* (46):

(45) се же написано не обретох в кое *лѣто* пошел . или в кое *лѣто* пришел и ындѣя (L 442, A 193v)

(46) азъ же опытах *коли* василей ходил с кречаты послом от великого князя (L 442)

Bei folgendem Beispiel sind zwei Interpretationen möglich. Die durch *ize kamo* eingeleitete Prädikation kann ein von *ne znaju* abhängiger indirekter Fragesatz (‘ich weiß nicht, wohin ich gehen werde’) oder ein von *puti* abhängiger Relativsatz (‘ich kenne den Weg nicht, den/wohin ich gehe’) sein:

(47) пути не знаю *иже* камо пойду . изъ гундуста|на (Т 386v)

1.2.3. *Čtoby*-Verknüpfungen

Durch *čtoby* eingeleitete Finalsätze sind achtmal (*letopisnyj izvod*) bzw. neunmal (*troickij izvod*) belegt, (48) illustriert diesen Typ:

(48) да обивает кони и люди . *чтобы* кто на султана не наступилъ блиско (Т 385v)

2. Topikalisierungen

Zum Schluss möchte ich auf ein weiteres syntaktisches Verfahren in *xoženie* aufmerksam machen, auch wenn es sich hier nicht um eine polyprädikative Konstruktion handelt. Zur Einführung eines neuen Referenten greift Afanasij Nikitin zuweilen zu einer bestimmten Topikalisierung

rungsstrategie, die man in Anlehnung an vergleichbare Verfahren in der modernen russischen Umgangssprache als „thematischen Nominativ“ (*i-menitel'nyj temy*) bezeichnen kann.²¹ Der Referent wird im Nominativ genannt, meistens eingeleitet durch den Konnektor *a*, um in der folgenden Prädikation pronominal wieder aufgenommen zu werden. Die Prädikation kann durch *a* (49), *to* (50) oder gar nicht (51) eingeführt werden. In (49) besteht das Topik aus drei NPs, die durch *da* verknüpft werden:

- (49) мызамыльк . да мекхань . да фа|ратхань . *a* тѣ взяли 3
города великыи (T 387v)
(50) а обезьяны : *то тѣ* живут по лесу (T 375v)
(51) *a* брать султановъ . *тот* сидит на кровати на золотой (T 385v)

3. Zusammenfassung

Betrachtet man die Ergebnisse der Analyse von der quantitativen Seite, so kann man feststellen, dass die große Mehrheit der Verknüpfungen von Prädikationen den nicht-hypotaktischen Verknüpfungen zuzurechnen ist. Hypotaktische Konstruktionen im hier definierten Sinne sind rar, zusammengekommen kommt man auf ca. 50 Belege.

Die mit großem Abstand häufigsten Konnektoren bei der Verknüpfung von Prädikationen sind *i* und *a*, die Anzahl der Belege für die anderen Konnektoren bewegt sich zwischen einem und zwanzig. Auch asyndetische Verknüpfungen – die hier i. Ü. nicht berücksichtigt wurden – findet man nur vereinzelt.

Insgesamt ergibt sich das Bild einer sehr „flachen“ Syntax. Die Prädikationen werden in der Regel einzeln präsentiert, durch einen Konnektor eingeleitet und ikonisch angeordnet, komplexe Strukturen sind die Ausnahme. In den Fällen, in denen das Topik durch den thematischen Nominativ eingeführt wird, erstreckt sich dieses Prinzip auch auf die Informationsstruktur.

Gleichzeitig kann man bei Afanasij Niktin sehr schön die Entwicklung von nicht-spezifischen freien Relativsätzen beobachten. Es sind in diesem

²¹ Zum thematischen Nominativ in der *razgovornaja reč'* s. Lapteva (1976, 137–183).

vergleichsweise kurzen Text alle Stadien vorhanden, von der Aneinanderreihung zweier Prädikationen über die formal schon deutlicher markierte Korrelation von Ereignissen bis hin zu formal eindeutigen korrelativen freien Relativsätzen.

Literatur

- A = Archivnyj spisok. In: *Choženie za tri morja Afanasija Nikitina*. Tver' 2003.
Choženie za tri morja Afanasija Nikitina 1466–1472 gg. Moskva 1960.
Choženie za tri morja Afanasija Nikitina. Tver' 2003.
- Du Feu, Veronica M. (1961): „The Conjunctions ИНО and АНО in Old Russian.“ In: *Canadian Slavonic Papers* 5. 128–142.
- Fougeron, Irina (2009): „A et I, ou tel est mon bon plaisir.“ In: *Bulletin de la Société de Linguistique de Paris* 104 (1). 361–382.
- Gillon, Brendan S. (2004): „Ambiguity, Indeterminacy, Deixis, and Vagueness.“ In: Davis, Steven/Gillon, Brendan S. (Hrsg.), *Semantics (a reader)*. New York. 157–187.
- Kempgen, Sebastian (1999): „Afanasij Nikitins <Reise über die drei Meere> – Zum Projekt einer Neuedition des altrussischen Textes.“ In: Rathmayr, Renate/Weitlaner, Wolfgang/Mehlig, Hans R. (Hrsg.), *Slavistische Linguistik 1998*. München. 97–115.
- Kempgen, Sebastian (2001): „Ein Russe entdeckt Indien. Zur Neuedition eines altrussischen Textes: Das Reisetagebuch von Afanasij Nikitin.“ In: Bergmann, Rolf (Hrsg.), *Mittelalterforschung in Bamberg (Beiträge aus dem Zentrum für Mittelalterstudien)*. Bamberg. 112–115.
- Kempgen, Sebastian (2008): „Zu einigen indischen Städten bei Afanasij Nikitin: Die Hinreise (Chaul – Pali – Umri – Junnar sowie Šabat).“ In: Brehmer, Bernhard (Hrsg.), *Aspekte, Kategorien und Kontakte slavischer Sprachen. Festschrift für Volkmar Lehmann zum 65. Geburtstag*. Hamburg. 249–263.
- Kempgen, Sebastian (2009a): „Zu einigen indischen Städten bei Afanasij Nikitin: Die Rückreise (Scheich Aladin – Kamindrej – Kynarjas/Narjas – Suri – Dabhol).“ In: Berger, Tilman et al. (Hrsg.), *Von grammatischen Kategorien und sprachlichen Weltbildern. Die Slavia von der Sprachgeschichte bis zur Politsprache. Festschrift für Daniel Weiss zum 60. Geburtstag*. München. 319–333.
- Kempgen, Sebastian (2009b): „Zu einigen indischen Städten bei Afanasij Nikitin: Die Rundreisen (Kulonger, Parvat) und Vijayanagara.“ In: *Die Welt der Slaven* 54. 150–164 [erweiterte Version: http://kodeks.uni-bamberg.de/slavling/downloads/SK_Nikitin_Indian-Cities_3_XL.pdf, letzter Aufruf 12.12.2016].
- Kempgen, Sebastian (2010): „„Čebokar' und die persische Reiseroute Afanasij Nikitins.“ In: *Wiener Slawistischer Almanach* 65. 23–51.
- Kempgen, Sebastian (2015): *The Mysterious Place Named Suri on Afanasij Nikitin's Return Journey Through India*. http://kodeks.uni-bamberg.de/slavling/downloads/SK_AfanasijNikitin_Suri.pdf (letzter Aufruf 17.11.2016).
- L = *Letopisnyj izvod*. In: Lu'e, Ja. S./Semenov, L. (Hrsg.) (1986).

- T = *Troickij izvod*. In: Lur'e, Ja. S./Semenov, L. (Hrsg.) (1986).
- Lapteva, O. A. (1976): *Russkij razgovornyj sintaksis*. Moskva.
- Lavrov, B. V. (1941): *Uslovnye i ustupitel'nye predloženiya v drevnerusskom jazyke*. Moskva.
- Lehmann, Christian (1988): „Towards a typology of clause linkage.“ In: Haiman, John/Thompson, Sandra A. (Hrsg.), *Clause combining in grammar and discourse*. Amsterdam/Philadelphia. 181–225.
- Lur'e, Ja. S./Semenov, L. (Hrsg.) (1986): *Choženie za tri morja Afanasija Nikitina*. Leningrad.
- Mendoza, Imke (2010): „Relativsätze mit *który to*.“ In: *Wiener Slawistischer Almanach* 65. 105–117.
- Minlos, Philip (2012): „Slavic Relative *što/co*: between Pronouns and Conjunctions.“ In: *Slověne= Словѣне. International Journal of Slavic Studies* 1 (1). 74–91.
- Raible, Wolfgang (1992): *Junktion. Eine Dimension der Sprache und ihre Realisierungsformen zwischen Aggregation und Integration*. Heidelberg.
- Sannikov, V. Z. (1989): *Russkie sočinitel'nye konstrukcii. Semantika, pragmatika, sintaksis*. Moskva.
- Večerka, Radoslav (2002): *Altkirchenslavische (altbulgarische) Syntax IV: Die Satztypen: Der zusammengesetzte Satz*. Freiburg i. Br.
- Weiss, Daniel (1989): „Parataxe und Hypotaxe – Versuch einer Skalarisierung.“ In: Girke, Wolfgang (Hrsg.), *Slavistische Linguistik 1988*. München. 287–322.

Anna-Maria Meyer (Bamberg)

Latinica und Kyrillica im Kontakt – Überlegungen zum Phänomen ‚Schriftakzent‘

1. Der Schriftakzent – allgegenwärtig und doch unerforscht

Bisweilen kommen Forschungsideen in unerwarteten Momenten: In einer Sitzung schaute ich meiner russischen Kollegin beiläufig über die Schulter, während sie sich auf Deutsch Notizen zum Gesagten machte. Dabei fiel mir zum ersten Mal bewusst auf: ‚Kyrillisch Sozialisierte‘ schreiben lateinische Buchstaben anders als ‚lateinisch Sozialisierte‘. Und auch die umgekehrte Beobachtung lässt sich sehr einfach machen, wenn man beispielsweise die Handschrift deutscher Slavistik-Studierender in Russisch-Klausuren betrachtet. Als ich meine Beobachtung bei nächster Gelegenheit dem Jubilar mitteilte, wies er mich darauf hin, dass er erst vor Kurzem etwas zu diesem Thema geschrieben habe. Und tatsächlich, in Kempgen (2013, 327f.) finden sich Gedanken, die ebenfalls in diese Richtung gehen:

„Abb. 1 zeigt einen sehr interessanten Autograph des russischen Menschenrechtlers Koval’ev [sic], der unmittelbar vom Lateinalphabet ins vertraute Kyrillische übergeht. Was zeigen solche wenigen Zeilen? Auch die Handschrift der deutschen Zeilen ist ‚typisch russisch‘, d.h. zeigt die Herkunft des Schreibers aus einem bestimmten Kulturkreis an. Jeder, der eine Handschrift in der

Mit freundlichen Grüßen,

Mr

Tobias Kempgen

Ваше – Евгение. Кемпгену Ваш
14.06.95г. С.КМ

Lieber Freund Tobias! Ich danke
Sie für Ihren Brief. Entschuldigen Sie
mich für mein Deutsch. Ich werde weiter auf
Russisch schreiben: много Вам всего наилуч.
шего, желаю всего много счастья и радости
и постоянно ощущать собственную ответственность за
все, что происходит на Вашей родине и в нашем мире

Abbildung 1: Autograph von Sergej Kovalëv in Kempgen (2013, 328)

Schule in Anwendung auf ein bestimmtes Schriftsystem in jahrelangem Training erlernt, bekommt damit eine lebenslange Prägung seiner Handschrift mit.“

Der Jubilar schreibt weiter, dass diese Prägung auch nicht verloren gehe, „wenn man beispielsweise als Aussiedler nach Deutschland kommt und hier dann das lateinische Alphabet handschriftlich schreibt.“ (ebd.) Und selbst innerhalb desselben Schriftsystems lassen sich Unterschiede zwischen verschiedenen schriftlichen Sozialisierungen erkennen, wie die folgenden drei Beispiele (vgl. Abb. 2 bis 4) zur Latinica in verschiedenen europäischen Ländern illustrieren:



Abbildung 2: Handgeschriebenes Pub-Schild in Irland



Abbildung 3: Handgeschriebene Speisekarte in Polen

„Man kann also sagen: so wie man als Ausländer eine Fremdsprache mit einem bestimmten Akzent spricht, der die Herkunft erkennen lässt, so schreibt man auch ‚mit Akzent‘, der die Herkunft genauso erkennen lässt.“ – bringt es Kempgen (2013, 328) auf den Punkt.

Diese Beobachtung mag den meisten Slavistinnen und Slavisten nicht neu sein; möglicherweise ist es jedoch gerade diese (scheinbare) Selbstverständlichkeit und Allgegenwart des Phänomens ‚Schriftakzent‘, die dazu geführt hat, dass es bisher nicht systematisch beschrieben oder wissenschaftlich untersucht wurde. Dieser Mangel zeigt sich u. a. daran, dass

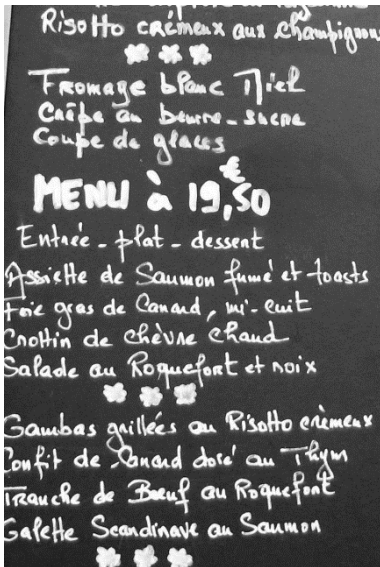


Abbildung 4: Handgeschriebene Speisekarte in Frankreich

man bei der Auseinandersetzung mit diesem Thema schnell an terminologische Grenzen stößt, da es beispielsweise im Gegensatz zu „Muttersprache“, „Erstsprache“ und „Fremdsprache“ im deutschen Sprachgebrauch keine „Mutterschrift“, „Erstschrift“ oder „Fremdschrift“ gibt. Diese Sachlage zwingt dazu, sich innovative Lösungen zu überlegen. Auf die Tatsache, dass es im Zusammenhang mit der Erforschung des Schriftakzents noch an vielem fehlt und das Thema interessante Forschungsperspektiven eröffnet, weist auch Kempgen (2013, 328f.) hin:

„In der Schriftlinguistik wäre es folglich ein Desiderat, Handschriften nicht nur oder nicht in erster Linie im Hinblick auf ihre individuellen Züge anzuschauen oder

der sie – in der Pädagogik – als Ausdruck einer Persönlichkeit zu sehen, sondern umgekehrt auch einmal ihre überindividuellen Charakteristika zu thematisieren und zu erkennen. Dass der Schriftlinguistik dazu der deskriptive Apparat nicht unmittelbar zur Verfügung steht, macht Abb. 1 ebenfalls deutlich: auch wenn man, darauf aufmerksam geworden, die ‚Fremdartigkeit‘ der Handschrift sieht, bedeutet das nicht, dass man genau beschreiben könnte, woran sich denn diese Beobachtungen genau festmachen lassen.“

Zunächst einmal muss also eine geeignete Terminologie gefunden werden, wie ein konkreter Schriftakzent über einen ersten subjektiven Eindruck hinaus beschrieben werden kann. In weiteren Schritten kann dann, analog zum phonetischen Akzent, unter Einbeziehung eines ausreichend großen Textkorpus und der relevanten soziolinguistischen Daten zu den Schreiberinnen und Schreibern untersucht werden, unter welchen Umständen ein Schriftakzent verloren geht, abgeschwächt wird oder unverändert beibehalten wird. Vor diesem Hintergrund erscheint das Thema Schriftakzent als interessanter und bisher nicht wahrgenommener Forschungsbereich im Spannungsfeld von Schriftlinguistik und Mehrsprachigkeitsforschung. Der vorliegende Beitrag beginnt zunächst ganz an

der Basis und widmet sich der Frage, wie sich ein ganz konkreter Schriftakzent beschreiben lässt, nämlich der russisch-kyrillische Schriftakzent in der deutschen Latinica.

2. Theoretische und terminologische Hintergründe

Im Gegensatz zur Typographie, dem maschinellen Schreiben, bezeichnet man das handschriftliche Schreiben als *Chirographie*: „[H]ier werden die Schriftzeichen durch analoge Körperbewegungen visualisiert. In den meisten Fällen geschieht das mit der Hand (daher diese Bezeichnung; von griech. *χείρ* ‚Hand‘ und *γράφειν* ‚schreiben‘) [...]“ (Weingarten 2014, 133). Das zu untersuchende Thema des russisch-kyrillischen chirographischen Einflusses auf die deutsche Latinica ist am besten im Bereich des noch jungen Forschungsfeldes der *Graphetik* zu verorten (vgl. Meletis 2015). Während sich die bereits etabliertere Disziplin der *Graphematik* mit den Graphemen als „kleinste[n] bedeutungsunterscheidende[n] Einheit[en]“ (Günther 1988, 77) auf der Ebene der Schrift beschäftigt und deren Funktionen und wechselseitige Beziehungen innerhalb des Schriftsystems erforscht, sieht die Graphetik ihre Hauptaufgabe in der Betrachtung der *formalen* Aspekte von Schrift (vgl. Meletis 2015a, 11f.). Meletis (2015b) definiert Graphetik dementsprechend als „interdisziplinäres Fachgebiet, das die formalen und materiellen Aspekte von Schrift beschreibt sowie deren Rolle in der Schriftproduktion und -perzeption untersucht“¹, Coulmas (1996, 177) als „the study of the physical properties of written signs“.

¹ Eine ausführlichere Abgrenzung von Zweck und Untersuchungsgegenstand der Graphetik findet sich bei Meletis (2015a, 187): „Die Graphetik ist neben der Phonetik, der Phonologie und der Graphematik etc. (a) eine relevante Beschreibungsebene des Sprachsystems – die der Substanz der schriftlichen Ausdrucksform von Sprache (die *Graphetik* des dt. Schriftsystems‘). Somit liegen die Wurzeln des Terminus in der Linguistik, doch bezeichnet er gleichzeitig (b) eine eigenständige interdisziplinäre Domäne mit dem Ziel der Erforschung schriftlicher Materialität, die sämtliche relevante Fragestellungen zum Thema bündelt und sowohl mit geistes- als auch mit naturwissenschaftlichen Methoden verfährt. Aufgrund ihres sprachlich und kommunikativ orientierten Erkenntnisinteresses ist sie von der *Typographie* (als vor allem praktischem und produktorientiertem Feld der Textgestaltung) und der *Paläographie* (der Erforschung historischer Stadien und Zustände von Schrift als Hilfswissenschaft unter anderem der Geschichte und Archivkunde) abzugrenzen.“

Die Diskussion, inwiefern das Begriffspaar Graphetik – Graphemik in Relation zu Phonetik – Phonologie gestellt werden kann, wurde bereits andernorts geführt (zuletzt ausführlich bei Meletis 2015a, 31–43, 46–50; vgl. auch die kritische Stellungnahme von Dürscheid 2016, 128) und soll hier nicht noch einmal im Einzelnen nachgezeichnet werden. Es herrscht derzeit noch kein allgemeiner Konsens darüber, wie die Einheiten *Graphem* und *Graph* zu definieren sind:

„Dem Beispiel der Phonologie folgend, wird zumeist das Graphem als emische Einheit und der Graph als seine konkrete, etische Realisierung aufgefasst. Doch selbst mit einer weiteren Entlehnung aus der Phonologie – dem Präfix *Allo-* und den daraus entstehenden Allographen – stößt die Dichotomie an ihre Grenzen. Man denke nur an den unermesslichen typographischen Formenreichtum (= die Anzahl an Allographen eines Graphems) und das faszinierende Phänomen, dass wir als Lesende die oftmals stark abweichenden Variationen trotzdem meistens noch eindeutig kategorial zuordnen können.“ (Meletis 2015a, 46)

M. E. ist der Vergleich zwischen Allographen und Allophonen jedoch nicht so problematisch, wie er hier dargestellt wird. Würde man die Realisationen eines Phonems individueller Sprecherinnen und Sprecher im Spektrogramm betrachten, wäre auch jede einzelne Realisation geringfügig anders als die anderen, d. h. auch auf phonetischer Ebene gibt es große individuelle Variation und damit einen ebenso großen Formenreichtum. Im Rahmen des vorliegenden Beitrags wird daher auf die Analogie zur Phonologie zurückgegriffen und Graphe bzw. Allographe als konkrete Realisationen von Graphemen oder, mit Dürscheid (2016, 134), „schreibtechnische[...] Varianten eines Graphems“, definiert, wobei die Anzahl dieser konkreten Realisationen in der Tat theoretisch unendlich groß sein kann. Allographen sind also keine bedeutungsunterscheidenden Einheiten, im Zusammenhang mit dem Thema ‚Schriftakzent‘ sind sie jedoch insofern markiert, dass ein S1-Leser erkennt, dass es sich bei ihrem Produzenten um einen S2-Schreiber handeln muss (das eingangs angesprochene Problem der nicht existierenden Termini „Erstschrift“, „Zweitschrift“ etc. soll hier in Analogie zu L1 – Erstsprache und L2 – Zweit- bzw. Fremdsprache mit den Bezeichnungen S1 und S2 gelöst werden; S1 steht dabei für das erste, i. d. R. im Grundschulalter erworbene Schriftsystem, S2 für das zweite, später erworbene Schriftsystem). Wich-

tig ist jedoch, dass diese Markierung nicht gewollt ist und keinen ästhetischen oder anderen Zweck verfolgt wie etwa der Einsatz einer bestimmten Schriftart in der Typographie; in vielen Fällen mag er dem Schreiber selbst nicht einmal bewusst sein.

3. Russisch-kyrillischer Schriftakzent in der deutschen Latinica: Ein Beschreibungsversuch

Auf der Grundlage dieser theoretischen Überlegungen will der vorliegende Beitrag einen bestimmten Schriftakzent beispielhaft herausgreifen und versuchen, ihn mit Hilfe passender Begriffe zu beschreiben. Es handelt sich dabei wie bereits erwähnt um den Schriftakzent von Personen mit russischer Kyrillica als S1 in der als S2 erworbenen deutschen Latinica. Das (zunächst kleine) Untersuchungskorpus wurde wie folgt erstellt: Ein deutscher Text wurde jeweils von vier Personen mit russischer Kyrillica als S1 und vier Personen mit deutscher Latinica als S1 handschriftlich abgeschrieben. Erstere stellen die Experimentalgruppe (Kürzel: E1, E2, E3, E4), Letztere die Kontrollgruppe (Kürzel: K1, K2, K3, K4) dar. Beide Gruppen beinhalten Vertreterinnen und Vertreter verschiedener Altersgruppen (Experimentalgruppe: 32, 43, 52, 74 Jahre; Kontrollgruppe: 25, 31, 61, 67 Jahre). Alle Personen leben dauerhaft in Deutschland. Die Untersuchung dient dazu, zunächst erste Beobachtungen zu Papier zu bringen sowie einen Anstoß zur Diskussion zu geben und erhebt daher noch keinen Anspruch auf Repräsentativität; andernfalls wäre ein größeres Korpus vonnöten. Kriterien für die abzuschreibenden Texte sind Kürze, leichte Verständlichkeit des Inhalts und Vorhandensein aller Buchstaben des lateinischen Alphabets sowohl als Majuskeln als auch als Minuskeln sowie der Ziffern 1–9. Der Ausgangstext stammt ursprünglich von der Webseite www.infranken.de, wurde jedoch stark modifiziert und gekürzt, um den genannten Anforderungen gerecht zu werden. Er lautet wie folgt:

Wetter-Überraschung in Bayern und Österreich

Pegnitz, 04.07.2016. Wann wird's mal wieder richtig Sommer? Diese Frage wird sich dieses Jahr wohl niemand mehr stellen. Hoch Yvonne sorgte lange Zeit für Badewetter, warme Luft und laue Abende, die Kinder waren begeistert, allerdings jammerten nicht wenige Menschen auch in Ober- und Unterfranken über quälende Hitze. Ob Freude oder Qual: Vielleicht könnte mit dem Hochsommer bald Schluss sein. Für Mittwoch meldet der Deutsche Wetterdienst einen Temperatursturz und Regenschauer, verursacht durch Tief Xaver. Dann werden in Nordbayern „nur noch“ 23-25 Grad Celsius erreicht. In der Nacht liegen die Tiefstwerte bei nur 8-9 Grad, heißt es von Experten. Ärgerlich!

So einfach der russische Schriftakzent auf den ersten, subjektiven Blick als solcher zu identifizieren sein mag, so schwierig gestaltet sich seine konkrete, objektive Beschreibung. Bei einer genaueren Betrachtung wird jedoch deutlich: Die ‚typisch russisch‘ anmutenden Merkmale gehen auf Besonderheiten in der handschriftlichen Kyrillica zurück, auf deren korrekte und sorgfältige Schreibung sowohl in der Sowjetunion als auch im

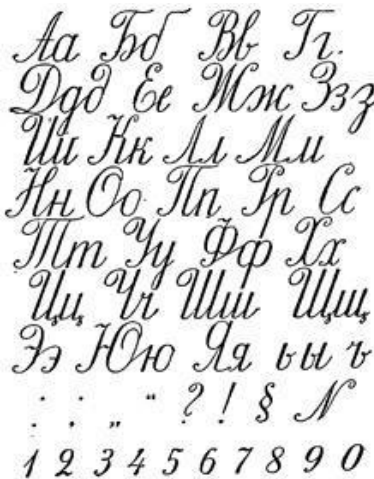


Abbildung 5: Propisi-Auszug aus dem Jahr 1937

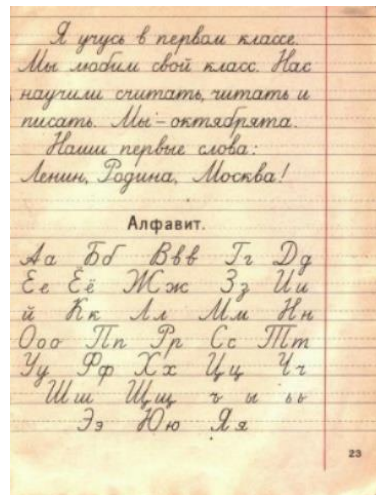


Abbildung 6: Propisi-Auszug aus dem Jahr 1971

postsowjetischen Russland großer Wert gelegt wurde und wird. Die Kinder üben das Schreiben der kyrillischen Buchstaben und Zahlen mit Hilfe der sogenannten *propisi*² (vgl. Abb. 5 bis 7).

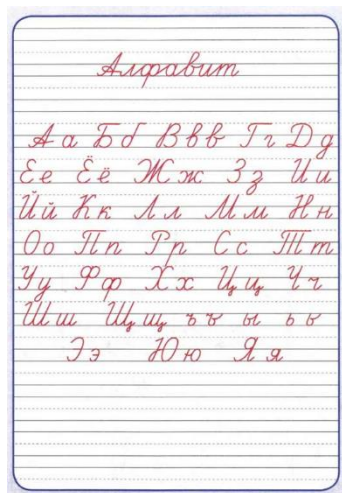


Abbildung 7: *Propisi*-Auszug aus dem Jahr 2015

Bereits im vorrevolutionären Russland war *kalligrafija* ein eigenes, wichtiges Schulfach, und auch nach der Revolution wurde das Fach nicht abgeschafft, sondern lediglich in *čistopisanie* umbenannt. Bei der Schulreform von 1968 wurde beschlossen, dass die Kinder bedeutend schneller schreiben könnten, wenn sie die Buchstaben stärker miteinander verbinden, d. h. den Stift möglichst wenig vom Papier absetzen – ein Grundsatz, der bis heute eine große Rolle bei der Schönschrift spielt (vgl. <http://tehread.ru/kalligrafiya-iskusstvo-pisat-krasivo.html>, l. A. 4.1.2016).

Die Kenntnis der *propisi*, d. h. einer idealisierten chirographischen Version der russischen Kyrillica, wie sie im

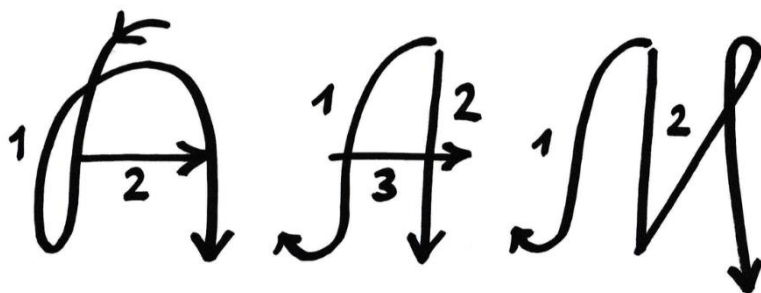
Schulunterricht gelehrt wurde und wird, ist enorm hilfreich bei der Analyse der von den Probandinnen und Probanden verfassten Texte.

Selbstverständlich verfügt jeder Schreiber und jede Schreiberin über eine individuelle Handschrift, so dass – auch wenn man ein deutlich größeres Korpus heranziehen würde – wohl keine zwei Texte dieselben Merkmale aufweisen würden. Dennoch fällt auf, dass bestimmte Buchstaben in den analysierten Texten besonders deutlich markiert sind. Sie könnten zusammengekommen eine Art maximales Inventar an Erkennungsmerkmalen für den russisch-kyrillischen Schriftakzent in der deutschen Latinica bilden. Folgende Grapheme haben sich in den untersuchten Texten als markiert erwiesen (vgl. die Übersichtstabelle im Anhang):

² Ein komplettes *propisi*-Übungsheft aus dem Jahr 1987 kann auf dieser Webseite eingesehen werden: <http://nikolovan.livejournal.com/123603.html> (letzter Aufruf 4.1.2016).

- A besondere Führung in zwei bzw. drei Zügen in Anlehnung an das kyrillische A (vgl. Abb. 8 und 9 sowie *propis'* Abb. 5);
- a ein zusätzlicher Schwung (oder Ansatz dazu), resultierend aus der Art der Verbindung mit dem vorangehenden Buchstaben;
- B wie kyrillisches В, Führung in einem Zug (vgl. *propis'* Abb. 7);
- b wie kyrillisches в (vgl. *propisi* Abb. 5–7);
- C, c wie kyrillisches С mit Schleife am Buchstabenansatz (vgl. *propis'* Abb. 5);
- d siehe a;
- D zusätzliche Schwünge oben und unten an der Coda³ (vgl. *propis'* Abb. 5);
- E wie kyrillisches Е (vgl. *propisi* Abb. 5–7);
- F oberer Querstrich nur nach rechts weisend, Führung wie bei B in einem Zug;
- g siehe a;
- H wie kyrillisches Н, н;
- M wie kyrillisches М, bisweilen Führung ähnlich wie bei A (vgl. Abb. 9, 10 sowie *propis'* Abb. 5);
- O, o siehe a;
- p Führung wie kyrillisch р;
- Q, q siehe a;
- R Führung ähnlich wie bei B und F;
- r Schwung / Richtungsänderung an der Coda;
- V, v Aufstrich vorne, Schwung am Ende;
- W, siehe v;
- w
- X, x wie kyrillisch Х, вgl. *propisi* Abb. 5–7;
- z Schwung an der oberen Coda, ohne mittleren Querstrich.

³ Unter *Coda* versteht man das „Segment einer Buchstabengestalt, das sich an die Hasta des Buchstabens anschließt und buchstabendifferenzierend wirkt“ (Neef 2014a). Besagte Hasta (auch: Kopf) ist das Gegenstück dazu, der „senkrechte Schaft einer Buchstabengestalt“ (Neef 2014c).



Abbildungen 8–10

Die Ziffern werden von den Personen mit Latinica als S2 meist mit größerer Sorgfalt geschrieben als von der Kontrollgruppe mit Latinica als S1, was v. a. bei folgenden auffällt:

- 2 Schwung am Ansatz;
- 3 sehr sorgfältige Rundungen;
- 5 sorgfältig ausgeführter Zacken (Apex);
- 6 wie 2.

Auch die Kommas sind bisweilen aufwändiger ausgeführt und bestehen neben einem einfachen Strich aus einer zusätzlichen kleinen Schleife. Die diakritischen Zeichen auf den deutschen Umlauten sind ebenfalls distinktiver als zwei Striche erkennbar, während sie bei der Kontrollgruppe oft nur angedeutet sind. Insgesamt legt die Experimentalgruppe mehr Sorgfalt beim Ausführen der Buchstaben an den Tag und übernimmt häufig Elemente, die der russischen idealen Handschrift angehören, v. a. mehr Schwünge oder ‚Elefantenrüssel‘⁴.

Eine letzte wichtige Besonderheit ist der Druck, der mit dem Schreibgerät auf den Schreibgrund ausgeübt wird. Bei der Experimentalgruppe sind die sog. *Lufillinien*⁵ sehr häufig *sichtbar*, allerdings wird dabei weniger

⁴ Unter *Elefantenrüssel* versteht man ein „kalligraphisches Zierelement [...] in Form von ausgreifenden Schwüngen und Schnörkeln“ (Neef 2014); üblicherweise bezieht sich der Terminus auf gebrochene Schriften, kann jedoch auch in diesem Fall Anwendung finden.

⁵ „Bewegung der Hand beim Schreiben, wobei das Schreibgerät vom Schreibgrund abgehoben wird und keine sichtbare Schreibspur erzeugt“ (Neef 2014c).

fest auf den Schreibgrund aufgedrückt als bei den Hauptlinien. Ein deutlicher Unterschied zwischen Kontroll- und Experimentalgruppe liegt also darin, dass die Texte der Ersteren sich durch einheitlichen Schreibdruck auszeichnen (entweder Druck oder Luftlinie, kaum Abstufungen), während die Texte der Letzteren eine deutlich stärkere Variation beim Schreibdruck aufweisen. Diese Beobachtung unterstreicht die auch bei den einzelnen Graphen zu beobachtende Tendenz, dass die Verbindung der einzelnen Buchstaben bei den Personen mit Kyrillica als S1 besonders wichtig ist.

Wie bereits erwähnt treffen diese Merkmale nicht auf alle von den Probandinnen und Probanden produzierten Graphen zu, da auch der jeweils individuelle Schreibstil berücksichtigt werden muss. Alle Texte weisen aber einen deutlich erkennbaren Einfluss der russisch-kyrillischen idealen Chirographie auf bestimmte lateinische Buchstaben auf.⁶ Man könnte in diesem Fall von einer Sonderform der *integrierten Schreibung* sprechen, unter der üblicherweise die „Schreibung eines Fremdwortes nach den Regeln des nativen Wortschatzes“ (Rädle 2013) verstanden wird. Allerdings sind im vorliegenden Fall nicht nur Fremdwörter, sondern der gesamte Wortschatz betroffen.

4. Ergebnisse und weiterführende Überlegungen

Mit dieser ersten Untersuchung zum Thema Schriftakzent am Beispiel des russisch-kyrillischen chirographischen Einflusses auf die deutsche Latinica wurde versucht, die subjektiv erfahrbaren Erkennungsmerkmale eines ausgewählten Schriftakzents zu objektivieren und mit wissenschaftlicher Terminologie zu beschreiben. Die Untersuchung möchte als Grundlage für weitere Analysen des russisch-deutschen und auch anderer Schriftakzente dienen. Auf der Grundlage eines kleinen Textkorpus wurden besonders markierte Graphen identifiziert und, wo vorhanden, ihre Verbindungen zur russisch-kyrillischen Handschrift herausgearbeitet. Auch über einzelne Graphen hinausgehende Besonderheiten dieses konkreten Schriftakzents wurden demonstriert. Es ist anzunehmen, dass die sich als markiert erwiesenen Graphen sich auch bei der Analyse eines

⁶ Manche Buchstaben, etwa <e>, sind in ihren konkreten Realisierungen nicht oder nur selten besonders markiert.

größeren Korpus als zentral bestätigen werden, die Ergebnisse können jedoch auf einer umfangreicheren Datengrundlage mit Sicherheit noch verfeinert werden.

In einem weiteren Schritt könnten die besonders markieren Grapheme zusammengefasst als Merkmalskatalog für einen (fiktiven) maximal ausgeprägten russisch-kyrillischen Schriftakzent in der deutschen Lateinica festgelegt und verschiedene Abstufungen in Abhängigkeit von verschiedenen soziolinguistischen Variablen (Alter beim Erwerb von S1 und S2, Dauer des Aufenthalts in Deutschland, Dauer des Schulbesuchs in Russland bzw. der Sowjetunion und in Deutschland und der Häufigkeit der Produktion handschriftlicher Texte usw.) untersucht werden. Eine Annahme kann dabei beispielsweise sein, dass der Schriftakzent mit der Dauer des Aufenthalts in Deutschland abnimmt oder dass er schwächer ausgeprägt ist, je länger die Dauer des Schulbesuchs in Deutschland war. Interessant wäre es auch, die Probandinnen und Probanden parallel auf einen Akzent in der Aussprache hin zu testen und herauszufinden, ob sich phonetischer und chirographischer Akzent in Abhängigkeit von den genannten Variablen gleich oder unterschiedlich verhalten. Und natürlich wäre es ebenso von Interesse, umgekehrt den deutschen Schriftakzent im Russischen und dessen spezielle Merkmale zu untersuchen. Im Hinblick auf die praktische Anwendung könnten sich die Ergebnisse als hilfreich für das Training der Fertigkeit Schreiben im fremdsprachlichen Deutsch- (bzw. Russisch-)unterricht erweisen.

Literatur





























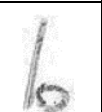

















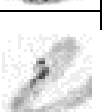













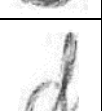







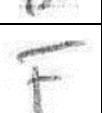



- Coulmas, Florian (1996): „Graphemics.“ In: Ders. (Hrsg.), *The Blackwell Encyclopedia of Writing Systems*. New York. 177–178.
- Dürscheid, Christa (2016): *Einführung in die Schriftlinguistik. Mit einem Kapitel zur Typographie von Jürgen Spitzmüller*. 5. Aufl. Göttingen.
- Günther, Hartmut (1988): *Schriftliche Sprache: Strukturen geschriebener Wörter und ihre Verarbeitung beim Lesen*. Tübingen (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 40).
- Kempgen, Sebastian (2013): „Handschrift, Web 2.0 und Paläographie.“ In: Symanzik, Bernhard (Hrsg.): *Miscellanea Slavica Monasteriensia. Gedenkschrift für Gerhard Birkfellner gewidmet von Freunden, Kollegen und Schülern*. Berlin u. a. 327–334.
- Meletis, Dimitrios (2015a): *Graphetik. Form und Materialität von Schrift*. Glückstadt.

- Meletis, Dimitrios (2015b): „Graphetik.“ In: Neef, Martin/Weingarten, Rüdiger (Hrsg.): *Schriftlinguistik*. (=Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft online). https://www.degruyter.com/view/WSK/wsk_id_wsk_artikel_artikel_14866?pi=0&moduleId=common-word-wheel&dbJumpTo=Graphetik (letzter Aufruf 4.1.2016).
- Neef, Sonja (2014a): „Coda.“ In: Ebd. https://www.degruyter.com/view/WSK/wsk_id_wsk_artikel_artikel_13961?pi=0&moduleId=common-word-wheel&dbJumpTo=Coda (letzter Aufruf 4.1.2016).
- Neef, Sonja (2014b): „Elefantenrüssel.“ In: Ebd. https://www.degruyter.com/view/WSK/wsk_id_wsk_artikel_artikel_13584?pi=0&moduleId=common-word-wheel&dbJumpTo=Elefantenrüssel (letzter Aufruf 4.1.2016).
- Neef, Sonja (2014c): „Hasta.“ In: Ebd. https://www.degruyter.com/view/WSK/wsk_id_wsk_artikel_artikel_13129?pi=0&moduleId=common-word-wheel&dbJumpTo=Hasta (letzter Aufruf 4.1.2016).
- Neef, Sonja (2014d): „Luftlinie.“ In: Ebd. https://www.degruyter.com/view/WSK/wsk_id_wsk_artikel_artikel_14287?pi=0&moduleId=common-word-wheel&dbJumpTo=Luftlinie (letzter Aufruf 4.1.2016).
- Rädle, Karin (2013): „Integrierte Schreibung.“ In: Ebd. https://www.degruyter.com/view/WSK/wsk_id_wsk_artikel_artikel_14816?pi=0&moduleId=common-word-wheel&dbJumpTo=integrierte%20Schreibung (letzter Aufruf 4.1.2016).
- Weingarten, Rüdiger (2014): „Schreiben mit der Hand und Schreiben mit dem Computer. Chirographie, Typographie und Diktat.“ In: Böhm, Manuela/Gätje, Olaf (Hrsg.): *Handschreiben – Handschriften – Handschriftlichkeit*. Duisburg (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 85). 133–149.






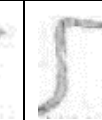



















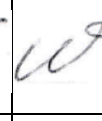
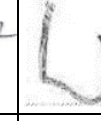

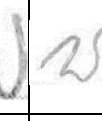



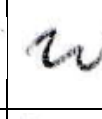
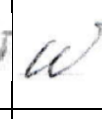

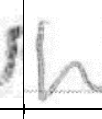
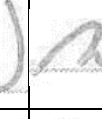

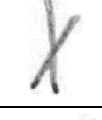

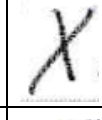
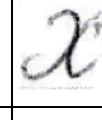

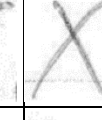







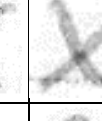
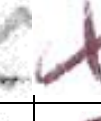
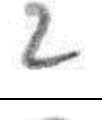


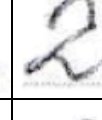







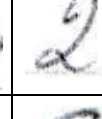
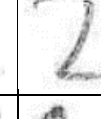





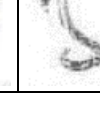
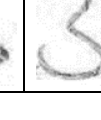
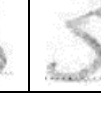

Abbildungen

- Abb. 1: Kempgen (2013, 328).
- Abb. 2: <http://silesiasmakuje.pl/wp-content/uploads/2015/03/DSC03044.jpg> (Ausschnitt)
- Abb. 3: http://willows95988.typepad.com/photos/uncategorized/2007/04/05/french_menu.jpg.
- Abb. 4: http://static.boredpanda.com/blog/wp-content/uploads/2015/09/funny-bar-signs-38_700.jpg (Ausschnitt).
- Abb. 5: www.bestreferat.ru/referat-155523.html.
- Abb. 6: www.from-ussr.com/product_info.php/info/p68_Propisi--1-klass--1971-god.html.
- Abb. 7: <http://ja-uchenik.ru/7-propisi-dlya-1-klassa.html>.
- Abb. 8–10: eigene Darstellung.

Anhang

Graphem	E1	E2	E3	E4	K1	K2	K3	K4
A								
a								
B								
b								
C								
c								
D								
d								
E								

F								
g								
H								
M								
O								
o								
p								
Q								
q								
R								

r								
V								
v								
W								
w								
X								
x								
z								
2								
3								

5								
6								
,								
Ä								

Alisa Müller (Bamberg)

***Nawetka, dopierko, nick*: Diminutive als eine Besonderheit des Kaschubischen im Vergleich mit dem Polnischen**

1. Einleitung

Slavische Sprachen sind für ihren Reichtum an Verkleinerungs- und Ko-seformen bekannt – nicht nur von Eigennamen, sondern auch von zahlreichen Substantiven und sogar Verben. Das Polnische macht hier keine Ausnahme: Die Möglichkeiten der Diminuierung gelten im bekannten Sammelband „Einführung in die slavischen Sprachen“ von Rehder als „charakteristisch für die poln. Substantivderivation“ (Birnbaum/Molas 1998, 158). Das eng verwandte Kaschubische scheint jedoch Diminutive noch viel mehr als ein herausragendes Merkmal für sich zu reklamieren. Im Aufsatz über das Kaschubische im selben Band ist die Diminuierung, neben einigen für das Kaschubische spezifischen Affixen, das einzige überhaupt erwähnte spezielle Merkmal der kaschubischen Wortbildung (vgl. Breza 1998, 174). An anderer Stelle bezeichnet Breza die Diminuierung als „znamienną cechą słowotwórstwa kaszubskiego, odnoszącą się do wielu części mowy“ (Breza 2001, 133).

Der vorliegende Aufsatz untersucht mit zwei verschiedenen Ansätzen, ob diese verbreitete Ansicht stimmt. Nach einer Darstellung des Forschungsstands zu Diminutiven im Kaschubischen und Polnischen wird anhand einer Korpusanalyse von Auszügen aus zwei literarischen Werken die Hypothese „Das Kaschubische hat mehr Diminutive als das Polnische“ empirisch überprüft. Sie kann durch die Erkenntnisse aus der Forschungsliteratur nochmals differenziert werden. Anschließend soll der Aufsatz anhand des Korpus zeigen, ob die Merkmale, die in der Forschungsliteratur als charakteristisch für die kaschubische Diminutivbildung gelten, tatsächlich in Werken kaschubischer Literatur nachgewiesen werden können.

2. Begriffsklärung

Eine Definition von Diminution ist ein schwieriges Unterfangen, weshalb etwa Klimaszewska in ihrer Monographie bewusst darauf verzichtet. Allerdings stellt sie ihren Beobachtungen folgende Beschreibung von Diminution und Augmentation – der der Diminuierung verwandte Vorgang

der sprachlichen Vergrößerung – voran, die einer Definition sehr nahe kommt:

„Ich verstehe also unter Diminuierung und Augmentation die Tatsache, daß ein Grundwort durch bestimmte Wortbildungs- bzw. lexikalische Mittel formal und semantisch modifiziert wird. Unter formaler Modifizierung verstehe ich insbesondere die progressive und regressive [...] Derivation, ferner Komposition – synthetische Formen, und unter Umständen lexikalische Erweiterung – analytische Formen. Unter semantischer Modifizierung verstehe ich die Erscheinung, daß die Modifizierungsbasis gerade durch diese formalen Modifikationsmittel semantisch zum Teil verändert wird.“ (Klimaszewska 1983, 9)

Grundlegend für diese Definition ist also die Feststellung, dass die Diminuierung eine Veränderung auf zwei Ebenen bewirkt: der formalen und der semantischen.

Klimaszewskas Definition schließt auch lexikalische Mittel mit ein. Der Ausdruck *kleines Haus* wäre für sie also ebenso ein Diminutiv wie *Häuschen*. In diesem Beitrag werde ich mich dagegen auf synthetische Formen konzentrieren.

3. Semantik

Synthetische Diminutivformen setzen sich aus den zwei Bedeutungskomponenten des Grundworts und des Suffixes zusammen. Sie können grundsätzlich zwei verschiedene Bedeutungen haben: Zum einen können sie die Kleinheit des Denotats, das mit dem Grundwort bezeichnet wird, ausdrücken, zum anderen die Einstellung des Sprechers anzeigen. Meist wird durch Diminutive eine positive Einstellung zum Ausdruck gebracht, etwa Zuneigung zum verkleinerten Objekt, aber auch Zuneigung zum Angesprochenen oder gute Laune des Sprechers. Diese beiden Funktionen sind jedoch nicht voneinander abgegrenzt, vielmehr sind sie „als Grenzmarkierungen auf einer Bedeutungsskala vorzustellen [...], *Kleinheit* etwa als Anfangspunkt, *subjektive Wertung* als Endpunkt [Hervorh. im Orig.]“ (Koecke 1994, 82).

Der Begriff *Diminutiv* leitet sich aus dem Lateinischen ab: *minuere* heißt ‚verkleinern, vermindern‘, es handelt sich also um eine Verkleinerungsform (vgl. Wolff/Wittstock 1999, 85). Die Bedeutung des Diminutivs wird jedoch mit der etymologischen Herleitung nicht vollständig erfasst:

„Mit der Einengung auf nur den einen Teilaspekt, Diminutiv als *Verkleinerungsform*, wird weder seine Ambivalenz angedeutet, noch der damit verbundene komplexe Ausdrucksreichtum erfaßt [Hervorh. im Orig.].“ (Klimaszewska 1983, 32)

Dieser besteht vor allem in den vielfältigen, mit diminuierten Formen verbundenen emotionalen Ausdrucksmöglichkeiten. Diminutive werden oft in verniedlichender oder kosender Funktion eingesetzt. In dieser Verwendung können Diminutive ihren Verkleinerungscharakter vollkommen einbüßen, die entstehenden Formen werden daher häufig nicht als *Diminutive*, sondern als *Hypokoristika* bezeichnet.

Im Polnischen existiert ein im Sprachsystem angelegter lexikalischer Unterschied zwischen Hypokoristika und Diminutiven: Während Diminutive in der Regel mit dem *-k*-Suffix gebildet werden, enthalten die zur Bildung von Hypokoristika verwendeten Suffixe meist einen palatalisierten Konsonanten (vgl. ebd., 78f.). In der polnischen Sprachwissenschaft wurde deshalb der Versuch unternommen, die mit diesen Suffixen derivierten Substantive verschiedenen Gruppen zuzuordnen:

„Die Eigenart dieser Suffixe, einerseits in vermindernder, andererseits in kosender Funktion aufzutreten, hat viele polnische Forscher dazu veranlaßt, zwei eigenständige Kategorien, das *Diminutiv* – verstanden als intellektuelle Kategorie, die über die geringere Größe des Objekts informiert, nicht selten mit zusätzlicher expressiver Bedeutung – und das *Hypokoristikum* – als emotionale Kategorie, die über positive bzw. negative Einstellungen des Sprechers informiert, meist mit jeweils eigenen morphologischen Mitteln –, anzunehmen [Hervorh. im Orig.].“ (Koecke 1994, 41f.)

Doch diese Art der Unterteilung von Diminutiven ist nicht so klar, wie sie auf den ersten Blick scheinen mag. Klimaszewska kommt zu dem Schluss, dass „eine Aufgliederung des Diminutivs in zwei Kategorien: reines Diminutivum und Hypokoristikum nicht möglich ist“ (ebd., 64), weil diese theoretisch durchführbare Differenzierung „[in] der Sprachverwendung [...] zum Teil aufgehoben“ (ebd., 80) wird. Als Lösung schlägt sie eine Hierarchisierung der Begriffe vor, die auch Koecke übernimmt (vgl. Koecke 1994, 44): Als übergeordnete Kategorie sieht Klimaszewska die Diminuiierung. Ihr untergeordnet sind die auf semantischer Ebene verschiedenen Kategorien Diminutiv und Hypokoristikum.

In diesem Artikel wird die Diminuierung untersucht – also auch Diminutivformen mit palatalisierten Konsonanten. Auch sie werden im Folgenden ausschließlich als Diminutive bezeichnet.

Nicht immer bedeuten Diminutivsuffixe in der Gegenwartssprache auch eine semantische Modifikation des Grundworts. Oft geht der Modifikationscharakter durch Sprachwandel verloren – die ursprünglichen Diminutivformen verlieren ihre Markiertheit und werden zu Lexemen mit eigenständiger Bedeutung. Solche Formen werden als formale Diminutive bezeichnet. Sie haben

„teilweise oder gänzlich ihren diminutivischen Bezug zum ursprünglich motivierenden Substantiv eingebüßt, so daß sie am Ende dieses Prozesses als eigenständige, vom Grundwort unabhängige Wörter, die dann auch eine andere Realität als dieses bezeichnen, dastehen können.“ (Koecke 1994, 83)

Formale Diminutive werden in zwei Gruppen unterteilt: die neutralisierten und die lexikalisierten Diminutive.

Neutralisierte Diminutive heißen deswegen neutral, weil sie als nicht markierte Lexeme wahrgenommen werden. Obwohl sie die Form eines Diminutivs besitzen, beziehen sie sich auf ein nicht diminuiertes Denotat – der Unterschied zum ursprünglichen Grundwort geht also verloren (vgl. ebd., 84). Eine Übergangsform zwischen neutralisierten und lexikalisierten Formen bilden diejenigen Diminutive, die als neutral empfunden werden, obwohl sie sich auf eine kleinere Variante des Denotats des Grundworts beziehen (vgl. ebd., 86f.): *zegarek* ‚Uhr, Armbanduhr‘ wird als neutrale Bezeichnung für eine kleinere Ausgabe einer Uhr – eben eine Armbanduhr – verwendet. Lexikalisierte Diminutive haben hingegen eine „deutliche Änderung im Denotatsbezug“ (ebd., 88) durchlaufen: Sie bezeichnen nicht mehr eine kleinere Ausgabe eines Objekts, sondern beziehen sich auf etwas grundsätzlich anderes als das Grundwort. Koecke unterscheidet vier verschiedene Arten der Lexikalisierung: die Metaphorisierung, die Metonymisierung, die Generalisierung und die Detaillierung (vgl. ebd., 90f.).

4. Diminutive im Polnischen und Kaschubischen

4.1. Substantive

Im Polnischen werden für diminuierte Substantive am häufigsten Suffixe mit dem *-k*-Formans verwendet: *-ek* und *-ik/-yk* für männliche, *-ka* für weibliche und *-ko* für neutrale Substantive (vgl. Grzegorzczkova 1999, 425). Das Suffix *-ek* steht dabei in der Regel nach velaren Konsonanten sowie nach *r*; *-ik* dagegen folgt auf harte Zischlaute (ć, ż, ś, ʒ). Diese Aussagen sind jedoch nicht allgemeingültig, es existieren zahlreiche Ausnahmen (vgl. ebd., 425f.). Nach den Konsonanten *l*, *ł*, *b*, *z*, *m*, *w*, *p* und *f* können beide Suffixe stehen (vgl. ebd., 426).

Die Formantien mit *-k* sind polyfunktional: Sie bilden nicht nur Diminutive, sondern dienen zum Beispiel der Movierung: pln. *nauczyciel* ‚Lehrer‘ – *nauczycielka* ‚Lehrerin‘. Auch bei der Bildung von Mutationsderivaten sind sie sehr aktiv: Sie können „nomina instrumenti (*przykrywka* [‚Deckel‘]), nomina patientis (*wkładka* [‚Einlage(sohle)‘], *odcinek* [‚Abschnitt‘]), nomina attributiva (*śmieszek* [‚Kichern‘])“ (Koecke 1994, 45) bilden.

Das Suffix *-k* ist auch im Kaschubischen das häufigste Wortbildungsmittel für Diminutive. Allerdings enden Maskulina, die im Polnischen das Diminutivsuffix *-ik* besitzen, im Kaschubischen aufgrund phonetischer Prozesse auf *-ëk* (vgl. Breza 2001, 135). Statt wie im Polnischen *-ek* wird an ein Grundwort, das auf einen Konsonanten auslautet, im Kaschubischen das *-k* direkt angehängt. So entstehen Diminutive vom Typ *sin* – *sink* (pln. *syn* ‚Sohn‘ – Dim. *synek*) (vgl. Milewska-Stawiany 2009, 112).

Außer diesen häufigsten Suffixen existieren im Polnischen viele zweisilbige, in denen das Formans *-k*- auftaucht: Für Maskulina sind das *-eczek*, *-iczek/-yczek*, *-aszek*, *-iszek*, *-uszek*, *-yszek*, *-ak* und *-aczek*; für Feminina *-eczka*, *-yczka*, *-uszka* und *ułka*; schließlich für Neutra *-eczko*, *-iczko*, *-uszko*, *-etko*, *-onko*, und *-qtko* (Klimaszewska 1983, 60). Es ist schwer, hier die dialektalen und selten gebrauchten von den in ganz Polen verbreiteten Formen abzugrenzen (vgl. Koecke 1994, 47). Die zusammengesetzten Suffixe dienen in der Regel zur Bildung von sogenannten Diminutiven zweiten Grades. Es entstehen also Hierarchien nach dem Muster *syn* ‚Sohn‘ – *synek* (Diminutiv ersten Grades) – *syneczek* (Diminutiv zweiten Grades) (vgl. Klimaszewska 1983, 63). Auch im Kaschubischen gibt es eine große Anzahl von Suffixen zur Diminuierung zweiten Grades: Als

Diminutive von pln./kasch. *morze* ‚Meer‘ zählt Popowska-Taborska (1980, 40) *morzeczek*, *morzełko*, *morzenko*, *morzeneczko*, *morzinko*, *morzuszek* und *morzulko* auf (Schreibung angepasst).

Es gibt einige für die kaschubische Sprache typische zweisilbige Diminutivsuffixe. So ist zum Beispiel *-uszek/-uszk* wie in *woruszek* (pln. *woreczek*; Diminutiv von *worek* ‚Sack‘) eine häufige Diminutivendung des Kaschubischen, die allerdings auch in anderen nordpolnischen Dialekten auftritt (vgl. Breza 2001, 134). Das Suffix *-ica*, im Kaschubischen als *-ëca* realisiert, kann in der kaschubischen Sprache – im Gegensatz zur polnischen – verkleinernden Charakter besitzen. Ein Beispiel ist *głowczëca* (pln. *głoweczka*; Diminutiv 2. Grades von *głowa* ‚Kopf‘) (vgl. Breza 2001, 137). Eine weitere Besonderheit des Kaschubischen sind die Diminutivsuffixe *-iszczko* und *-ëszczko*. Sie können bei Wörtern auftreten, die auf die für das Kaschubische spezifischen Suffixe *-iszczë* bzw. *-ëszczë* enden.

Neben den mit *-k-* gebildeten Suffixen existiert im Polnischen eine zweite große Gruppe an Diminutiv-Formantien: die expressiven Suffixe, die meistens einen palatalisierten Konsonanten enthalten. Für Maskulina sind das *-uś*, *-aś*, *-iś/-yś*, *-ś*, *-uń*, *-ń*, *-ul* und *-ulek*; für Feminina *-usia*, *-uśka*, *-sia*, *-cia*, *-nia*, *-unia*, *-uńcia*, *-eńka*, *-ula*, *-ulka*, *-uleńka*, *-uchna*, *-chna*, *-’a*, *-ina/-yna* und *-inka/-ynka*; und für Neutra *-eńko*, *-unio* sowie *-’o* (Klimaszewska 1983, 60f.). Diese im Polnischen große Gruppe von Diminutiven scheint im Kaschubischen nicht zu existieren.

Die oben zum Teil schon erwähnten Formantien *-ak*, *-(i)ę* und *-qtko* sind im Polnischen der Bildung von Bezeichnungen junger Lebewesen vorbehalten. Das maskuline Suffix *-ak* stammt ursprünglich aus dem masurenischen Dialekt, wird mittlerweile aber in ganz Polen verwendet (vgl. Dąbrowska 1998, 230; Koecke 1994, 48). Für das Kaschubische hingegen wird das Bewahren des Suffixes *-ę* (kasch. auch *-ã* geschrieben) zur Bezeichnung von jungen Lebewesen als eine Besonderheit gesehen (vgl. Breza 2001, 143). Die Endung *-ak* scheint im Kaschubischen nicht zur Bezeichnung junger Lebewesen verwendet zu werden.

4.2. Adjektive, Adverbien, Pronomina

Auch Adjektive und die von ihnen abgeleiteten Adverbien können im Polnischen verkleinert werden.¹ Dabei werden zwei vollkommen verschiedene Gruppen von Diminutiven unterschieden: Auf der einen Seite die *eigentlichen Diminutive* oder *derywaty stopniowania bezwzględno, oznaczające osłabienie cechy* (Derivate der absoluten Steigerung, die die Abschwächung einer Eigenschaft ausdrücken), auf der anderen *Intensiva* oder *derywaty ekspresywne (expressive Derivate)* (vgl. Koecke 1994, 53; Grzegorzczkowska 1999, 505f.). Klimaszewska schlägt zur Vereinheitlichung der Begriffe hier das Paar *Detensiva – Intensiva* vor (vgl. Klimaszewska 1983, 68).

Der bedeutendste Vertreter der ersten Gruppe ist im Polnischen das Suffix *-awy* mit den verwandten Formen: *-kawy* und *-erlawy*, daneben existiert *-owity*. Auch die Präfixe *przy-*, *niedo-* und *pod-* werden zu den abschwächenden Formantien gezählt (vgl. ebd., 66). Diese Derivate von Adjektiven drücken eine „intensywność cechy [...] poniżej normy“ (Grzegorzczkowska 1999, 505) aus: *ciemnawy* (von *ciemny* ‚dunkel‘) bedeutet also ‚nicht ganz dunkel‘ (vgl. Koecke 1994, 53). Im Kaschubischen wird in dieser Funktion neben *-awi* (pln. *-awy*) auch das Suffix *-ati* bzw. dessen erweiterte Form *-owati* verwendet (Breza 2001, 146).

Eine größere Expressivität des Adjektivs hingegen bringen Intensiva zum Ausdruck. Gebildet werden sie im Polnischen mit Suffixen, die stark denjenigen ähneln, die expressive Diminutive von Substantiven bilden: *-utki*, *-uczki*, *-uchny*, *-uški*, *-eńki*, *-uteńki*, *-utenieczki*, *-usi*, *-usieńki*, *-usieczki*, *-ciupeńki*, *-ciupci* und *-ciupki* (vgl. Klimaszewska 1983, 67). Auch hier herrschen, neben dem *-k*-Element, palatalisierte Konsonanten und der Vokal *u* vor. Es können, ebenfalls wie bei den Substantiven, Reihen von Intensiva gebildet werden: *mały* ‚klein‘ – *malusi* – *malusieńki* – *malusienieczki* (vgl. Grzegorzczkowska 1999, 507). Intensiva können auch mit Präfixen, wie zum Beispiel *nad-*, *przed-*, *ekstra-* und *super-* gebildet werden (vgl. vollständige Aufzählung in Grzegorzczkowska 1999, 506). Diese Art der Adjektivdiminuierung scheint es im Kaschubischen nicht zu geben. Breza behauptet zwar: „Przymiotniki zdrobniałe [...] są częste“ (Breza 2001, 134), gibt aber nur drei Beispiele an: *daleczczy* (pln. *daleki* ‚weit‘), *głęboczczy* (pln.

¹ Der Übersicht halber werden bei den folgenden Aufzählungen jedoch nur jeweils die maskulinen Formen der Adjektive im Nominativ angegeben.

głęboki ‚tief‘) und *węsoczci* (pln. *wysoki* ‚hoch‘). Gebildet werden diese Diminutive durch Anfügen von *-czci*, wodurch sich das vorherige *k* in *cz* wandelt.

Auch von einigen Pronomina können im Polnischen Intensiva gebildet werden, wenn sie „inhaltlich den Adjektiven oder den Adverbien nahe stehen“ (Klimaszewska 1983, 69). Klimaszewska (ebd.) nennt als Beispiele: „taki [‚solch‘] – *takuśki*, *takusieńki*; *śam* [‚selbst‘] – *samiutki*, *samiuteńki*, *samusieńki*; *wszystek*/*wszyscyutki* [‚gesamt‘]“. Außerdem existieren vereinzelt Diminutive von nicht von Adjektiven abgeleiteten Adverbien, so zum Beispiel *trochę* ‚ein bisschen‘ – *troszkę* – *troszeczkę* (vgl. Zieniukowa 1971, 153).

Im Kaschubischen hingegen werden Adverbien und Pronomina häufig diminuiert. Es existieren viele Formen, die im Polnischen nicht auftreten, zum Beispiel: *mock*, *mocko* (pln. *dużo* ‚viel‘); *terázka*, *terázkaq*, *terázki*, *terázko*, *terázku* (pln. *teraz* ‚jetzt‘); *kądka*, *kądkaq*, *kądki* (pln. *którędy* ‚wohin, welchen Weg‘); *coczku*, *coku* (pln. *co* ‚was‘) (vgl. Zieniukowa 1971, 150). Eine Besonderheit des Kaschubischen sind die Diminutivformen von den Personalpronomen kasch./pln. *mój* ‚meiner‘ und *moja* ‚meine‘: *mojk*, *mojeczk*, *mojink* bzw. *mojka*, *mojeczka*, *mojinka* werden als Kosennamen für den Ehepartner gebraucht (vgl. Popowska-Taborska 1980, 40).

4.3. Partikeln, Präpositionen, Konjunktionen

Auch Partikeln, Präpositionen und Konjunktionen können im Kaschubischen diminuiert werden. Es existieren zum Beispiel zahlreiche Formen von pln. *dopiero* ‚erst‘: *dopierku*, *dopierus(z)ko*, *dopiereczko*, *dopierinko*, *dopieruszku*, *dopiereczku*, *dopierinuszko* (vgl. Zieniukowa 1971, 150) und verschiedene Formen von pln. *z przodu* ‚von vorne‘: *przódk*, *przódczi*, *naprzódku* (vgl. Breza/Treder 1981, 159f.).

Interessant unter dem Aspekt der Diminutivbildung ist die Präposition mit den Formen *(na)przekę*, *(na)przeci* (vgl. ebd., 160) und *(na)przeka* (vgl. Cybulski/Wosiak-Śliwa 2001, 189) (pln. *w poprzek* ‚querdurch‘), denn jede ihrer vorkommenden Endungen entspricht einem Diminutivsuffix. Allerdings ist in der Literatur keine nicht diminuierte Grundform zu finden.

Bei Pronomina, Adverbien, Partikeln, Präpositionen und Konjunktionen wird die Diminutivform in der Mehrzahl der Fälle im Kaschubischen mit einem angefügten *-k*- gebildet. Häufig folgt diesem noch ein Vokal,

nämlich *-a*, *-ą*, *-u*, *-o*, *-ę*, *-i*. Außerdem existiert *-czy* als Diminutivsuffix von Präpositionen und Adjektiven.

Im heutigen Sprachgebrauch besitzen die verkleinerten Pronomina und Adverbien im Kaschubischen keine diminutive oder expressive Funktion. Allerdings ist nicht ausgeschlossen, dass diese einst vorhanden war und im Lauf der Zeit verloren gegangen ist (vgl. Zieniukowa 1971, 153). Zur Funktion des Diminutivs bei Partikeln, Präpositionen und Konjunktionen gibt es in der Forschungsliteratur keine Aussagen. Da die oben aufgezählten Wörter aber in den ausgewerteten Arbeiten genauso wie nicht verkleinerte Formen behandelt werden, ist anzunehmen, dass die Diminutive auch hier keine verkleinernde oder expressive Bedeutung tragen.

4.4. Verben

In der polnischen Sprache existieren lexikalisierte Diminutive von Verben. Die diminuierten Verben sind zum Teil gleichbedeutend mit ihren Ausgangsformen, wie z. B. bei *brukać* (dim.) – *brudzić* (nicht dim.) ‚beschmutzen‘; zum Teil ist die nicht verkleinerte Form im Polnischen veraltet wie bei *nękać* (dim.) – *nędzić* (nicht dim.) ‚plagen, quälen‘ (vgl. Kreja 1978, 70).

Lebendige Diminutive von Verben sind dagegen nicht Teil der polnischen Literatursprache (vgl. Milewski 2011, 351), sondern treten nur in der Umgangssprache auf. Sie besitzen eine emotionale Komponente und finden vor allem „w języku dzieci i w mowie o dzieciach, tj. w języku matek, nianiek itp.“ (Warchoń 1979, 71) Verwendung.

Im Kaschubischen dagegen werden diminuierte Verben beschrieben als

„kategoria bardzo produktywna (duża liczba czasowników) i morfologicznie rozróżniona (pełne paradygmaty), a na pewnych terenach nawet jakby przerosniona.“ (Kreja 1978, 67)

Kreja bezieht diese Aussage nur auf die mithilfe des Formans *-k-* gebildeten Verben. Diese stellen jedoch bei weitem die größte Gruppe der verkleinerten Verben im Kaschubischen dar. Diminuierte Verben sind im Kaschubischen nicht nur auf die Kommunikation mit Kindern beschränkt:

„Na Kaszubah czasowniki te służą na ogół to [sic!] zwracania się nie tylko do dzieci, ale też i do dorosłych jako swoiste formy o charakterze ekspresywnym (dodatnim, proszącym).“ (ebd., 68)

Gebildet werden Diminutive von Verben im Polnischen unter anderem mit folgenden Formantien: *-ikać*, *-ińciać*, *-uchnać*, *-ulać*, *-ulkać*, *-uniać*, *-uńciać*, *-usiać*, *-uśkać*. Es existieren auch Bildungen nur mit dem *-k*-Element (vgl. Milewski 2011, 355), z. B. *bawkać się* von *bawić się* ‚spielen‘ (ebd., 357). Wie aus dieser Aufzählung hervorgeht, enden diminuierte Verben meist auf *-ać* (vgl. auch Warchoł 1979, 77). Besonders häufig treten sie im Imperativ auf, oft in der 2. Person Singular, seltener auch im Plural (vgl. Milewski 2011, 355). Meistens entstehen diminuierte Formen von solchen Verben, die mit der Lebenswirklichkeit kleiner Kinder besonders eng verbunden sind (vgl. ebd., 356f.). Sie lassen sich in zwei Kategorien einteilen, abhängig von ihrem Grundwort: Entweder werden sie von Verben gebildet, die auch in der nicht-expressiven Sprache vorkommen, oder aber von Kinderausdrücken, die nur in der Sprache von und mit Kindern verwendet werden (Wrocławska 1974, 123), wie z. B. *lulkać* von *lulać* oder *lulu*, was ‚schlafen, schlafen gehen‘ bedeutet.

Zu den diminuierten Verben werden auch verschiedene unveränderliche Strukturen und Ausdrücke gezählt, wie etwa *„iść ajci*, *iść na dwór* [‚nach draußen gehen‘] *iść spatki*, *iść spać* [‚schlafen gehen‘] [Hervorh. im Orig.]“ (Warchoł 1979, 71).

Im Kaschubischen bilden neben *-k-* auch die Suffixe *-uszk-*, *-ulk-*, *-(e)czk-* und *-keczk-* Diminutive von Verben (vgl. Wrocławska 1974, 125). Von diesen tritt *-ulk-* besonders häufig auf (vgl. Kreja 1978, 68). In der kaschubischen Sprache spielen also im Gegensatz zur polnischen palatalisierte Konsonanten bei der Bildung verkleinerter Verben keine Rolle.

Die verkleinerten Verben mit *-k-* werden im Kaschubischen meist auf eine von drei unterschiedlichen Weisen gebildet. Häufig wird *-k-* an den Imperativ der 2. Person Singular angehängt und mit der Endung *-aj* erweitert, so dass Formen vom Typ *zróbkaj* (pln. *zrób* ‚mach!‘) entstehen. Die Endung *-kaj* wird im Kaschubischen häufig als *-ke* oder *-ki* realisiert (vgl. Kreja 1978, 66). Die zweite Möglichkeit besteht in der Erweiterung der Vergangenheitsform des Verbs mit *-k-*: z. B. kasch. *jadkac* von pln. *jadł* ‚er/sie aß‘ (vgl. ebd.). Die dritte Möglichkeit der Bildung diminuierten Verben basiert auf dem Infinitiv: An die kaschubische Infinitivendung *-c* wird

-*k(ac)* angehängt, aus dem -*c* wird dabei ein -*t*-. *spac* (pln. *spać* ‚schlafen‘) wird zu *spatkac* (vgl. ebd., 67).

Als eine Besonderheit des Kaschubischen gibt Kreja diminuierte Verben zweiten Grades an. Zum Beispiel existiert im kaschubischen Sprachgebiet neben *gadkaj* (pln. *gadać* ‚reden, plappern‘) die Form *gadeczakaj* (vgl. Kreja 1978, 67).²

Bei der folgenden Korpusanalyse wurde kein einziges diminuiertes Verb gefunden. Das deutet darauf hin, dass auch im Kaschubischen – für das Polnische ist dieser Umstand bekannt – diminuierte Verben nur Teil der Umgangssprache sind. Die Betonung von diminuierten Verben als ausgebauter morphologischer Kategorie in der Forschungsliteratur mag also bei der Analyse von gesprochener Sprache richtig erscheinen, durch die vorliegende Analyse von geschriebener Sprache kann diese These nicht bestätigt werden.

5. Analyse von Diminutiven in zweisprachig vorliegenden Märchenerzählungen

Bei genauerer Betrachtung der oben genannten Beispiele, die nach dem traditionellen Verständnis von Wortarten – wie es auch in den für den Forschungsüberblick herangezogenen Werken vorherrscht – gegliedert sind, fällt auf, dass für das Kaschubische deutlich mehr Diminutivformen von nicht flektierbaren Lexemen genannt werden. Zur eingangs genannten Forschungsfrage „Gibt es im Kaschubischen mehr Diminutive als im Polnischen?“, die die folgende Korpusanalyse klären soll, lässt sich also an dieser Stelle noch eine verfeinerte Fragestellung formulieren: „Gibt es im Kaschubischen bei Betrachtung der flektierbaren und nicht flektierbaren Wortarten Unterschiede zum Polnischen bei der Häufigkeit von Diminutiven?“

² Allerdings erwähnt Warchoł in seinem Artikel die polnische Form *kapuniuniać*, die neben *kapuniać* ein Diminutiv des Verbs *kąpać* ‚baden‘ ist. Sie enthält ebenfalls zwei Suffixe der Verkleinerung – nämlich zweimal ein palatalisiertes *n* – und kann deswegen als Diminutiv zweiten Grades bezeichnet werden. Warchoł gibt nicht an, aus welchem Teil Polens die Form stammt. Im Kaschubischen werden allerdings keine palatalisierten Konsonanten zur Bildung von Diminutiven verwendet. Es existieren also auch außerhalb der Kaschubei diminuierte Verben zweiten Grades.

Diese Fragen werden mithilfe einer Analyse einer Stichprobe von insgesamt 40 Textseiten, die auf Polnisch und Kaschubisch vorliegen, beantwortet. Die Stichprobe besteht aus Ausschnitten aus den zwei zweisprachigen Märchensammlungen „Baśnie. Brawādë“ von Jan Drzeżdżon (1937–1992) (Drzeżdżon 2012) und „Zakłëta stegna“ von Jerzy Samp (geb. 1951) (Samp 1985). Im Sammelband „Baśnie“ folgt auf die polnische jeweils die kaschubische Version, in „Zakłëta stegna“ ist es umgekehrt. In das Korpus aufgenommen wurden jeweils die ersten 20 Seiten.

„Zakłëta stegna“ versteht sich als Sammlung traditioneller kaschubischer Märchen. Der 20 Märchenerzählungen umfassende Band „Baśnie“ von Jan Drzeżdżon wurde posthum herausgegeben. Drzeżdżon schrieb sowohl polnische als auch kaschubische literarische Werke (vgl. Neureiter 1991, 274). Für diese Untersuchung wurden bewusst Märchen ausgewählt, weil in ihnen dank ihrer starken Verbundenheit zur Volks- und Kindersprache ein hohes Aufkommen von Diminutiven vermutet werden konnte. Das Veröffentlichungsdatum der beiden Sammlungen liegt über 25 Jahre auseinander, so dass kurzzeitige Schwankungen im Gebrauch der kaschubischen Sprache nivelliert werden. Da die kaschubische Literatursprache bis zum aktuellen Zeitpunkt nicht vollständig normiert ist, kann es sein, dass im Laufe der Zeit verschiedene Strömungen, eventuell vorherrschende Dialekte oder Meinungen Einfluss auf die lexikalische Gestaltung kaschubischer Werke nahmen.

Bei der Analyse wurden beide Sprachen einzeln auf Diminutivformen hin untersucht und abgeglichen. So ergaben sich Wortpaare mit einem kaschubischen und einem polnischen Bestandteil und insgesamt fünf Kombinationsmöglichkeiten: Ein kaschubisches Diminutiv wird mit einem polnischen Diminutiv übersetzt, es wird nicht diminuiert übersetzt oder es hat keine Entsprechung. Die beiden letzten Fälle kamen auch umgekehrt vor: Ein polnisches Diminutiv wird im Kaschubischen nicht diminuiert wiedergegeben oder es hat keine Entsprechung. Wenn keine Entsprechung gefunden werden konnte, liegt das im Regelfall daran, dass es sich bei den untersuchten Texten um literarische Übersetzungen handelt und keinesfalls um wortgetreue. Die fünf Fälle bezeichne ich der Einfachheit halber im folgenden Teil mit Abkürzungen. Dabei steht *D* für ‚Diminutivform‘, *N* für ‚Nicht-Diminutivform‘, – für ‚keine Entsprechung‘. Kaschubisch wird immer zuerst genannt.

Einige kaschubische Wörter konnten nicht sofort klassifiziert werden. Schwierigkeiten bereiteten besonders solche Formen, die eventuell im Kaschubischen lexikalisiert sind, im Polnischen jedoch nicht. Diese Zweifelsfälle wurden mithilfe des Pomoranischen Wörterbuchs von Lorentz (1958, 1970, 1973) geklärt.

Tab. 1 listet die Ergebnisse der Untersuchung in absoluten Zahlen sowie kursiv in Prozentzahlen auf:

	Flektierbare Wortarten	Nicht flektierbare Wortarten	Gesamt
D/N	19	22	41
%	21,11	66,67	33,33
N/D	26	2	28
%	28,89	6,06	22,76
D/D	33	1	34
%	36,66	3,03	27,64
-/D	3	0	3
%	3,33	0,00	2,44
D/-	9	8	17
%	10,00	24,24	13,82
kasch. D insgesamt	61	31	92
%	67,78	93,94	74,80
pln. D insgesamt	62	3	65
%	68,89	9,09	52,85
Paare insgesamt	90	33	123
%	100,00	100,00	100,00

Tabelle 1: Flektierbare und nicht flektierbare Wortarten

Für die Überprüfung der Hypothese „Es gibt im Kaschubischen mehr Diminutive als im Polnischen“ ist zunächst nur Spalte 3 mit den Gesamtwerten von Interesse. Die dort aufgelisteten Daten müssen geringfügig bearbeitet werden, denn weil es die Kombinationsmöglichkeit D/D gibt, ist die Gesamtzahl der polnischen und kaschubischen Diminutive zusammen größer als die Gesamtzahl der Paare. Daher wird von den Kategorien „polnische Diminutive gesamt“ und „kaschubische Diminutive gesamt“ sowie von der Gesamtzahl jeweils die Anzahl von 34 für die D/D-Paarungen abgezogen. Wir erhalten die Werte für die Paarungen, bei denen sich Kaschubisch und Polnisch beim Auftreten von Diminutiven unterschei-

den (vgl. Tab. 2). Ein Mehrfeld-Chi-Quadrat-Test ergibt: Im Kaschubischen treten signifikant mehr Diminutive auf als im Polnischen (χ^2 (1, $n=89$) = 8,19, $p<.005$). Am häufigsten, nämlich in einem Drittel aller Fälle, trat bei Betrachtung des gesamten Korpus die Kategorie D/N auf. Die zweithäufigste Kategorie ist der Fall, dass sowohl im Kaschubischen als auch im Polnischen ein Diminutiv verwendet wurde (28 Prozent), gefolgt von der Kategorie N/D (23 Prozent).

Pln. D gesamt	Kasch. D gesamt	Gesamt
31	58	89

Tabelle 2: Häufigkeiten ohne D/D-Paarungen

Bei der Unterteilung in flektierbare und nicht flektierbare Wortarten fallen schon bei der Betrachtung der absoluten bzw. der Prozentzahlen deutliche Unterschiede ins Auge. Bei den flektierbaren Wortarten tritt insgesamt bei 62 Paaren (68 Prozent) eine polnische Diminutivform auf und bei 61 Paaren (69 Prozent) eine kaschubische. Das Verhältnis zwischen dem Polnischen und dem Kaschubischen ist also nahezu vollständig ausgeglichen. Das wird auch daran sichtbar, dass die Paarung D/D mit 37 Prozent von allen Kombinationsmöglichkeiten am häufigsten vorkommt. Am zweithäufigsten ist die Kombination N/D, also Paare, bei denen kein kaschubisches Diminutiv vorhanden ist.

Bei Betrachtung der nicht flektierbaren Lexeme ergibt sich dagegen ein komplett anderes Bild: 94 Prozent aller berücksichtigten Begriffspaare (31 von 33) enthalten ein kaschubisches Diminutiv, nur neun Prozent (3 von 33) dagegen ein polnisches. Die überwiegende Mehrheit, nämlich 67 Prozent aller Paarungen, sind vom Typ D/N, mit 24 Prozent gefolgt vom Typ D/-. Ein Chi-Quadrat-Test bestätigt die Annahme aus der Betrachtung der Daten: Der Unterschied zwischen flektierbaren und nicht flektierbaren Wortarten bei der Häufigkeit von Diminutiven in den verschiedenen Kategorien ist hochsignifikant (χ^2 (4, $n=123$) = 35,09; $p<.001$). Der Blick auf die Daten erlaubt die Interpretation dieses Ergebnisses in folgende Richtung: Bei den nicht flektierbaren im Vergleich mit den flektierbaren Lexemen gibt es im Kaschubischen signifikant mehr Diminutive als im Polnischen.

6. Genauere Betrachtung der Diminutivsuffixe im Korpus

Ein genauerer Blick auf die gefundenen Lexeme zeigt, inwieweit die in der wissenschaftlichen Literatur gefundenen Thesen zu einzelnen Diminutivsuffixen im Kaschubischen bestätigt oder auch nicht bestätigt werden können.

Die Substantive stellen mit Abstand die größte Gruppe der untersuchten Wortpaare dar: 71 Paarungen wurden gefunden, das entspricht 59 Prozent aller berücksichtigten Begriffspaare. Den größten Anteil daran haben mit 38 Prozent (27 Paaren) die D/D-Paare, bei denen also ein Diminutiv im Kaschubischen auch im Polnischen mit einem Diminutiv wiedergegeben wird. Nur zwei Paare weniger und damit 35 Prozent zählt jedoch die Gruppe vom Typ N/D. Der Typ D/N, der insgesamt am häufigsten ist, tritt bei den Substantiven nur elf Mal auf (15 Prozent).

In beiden Sprachen sind mit dem Formans *-k* gebildete Endungen bei allen drei Geschlechtern die häufigsten. Auch in der Forschung wird das *-k*-Suffix für beide Sprachen als das gebräuchlichste bezeichnet. Im Kaschubischen tritt es 28 Mal auf, vier Mal erscheint *-k* bei der Bildung des Plurals bzw. Instrumentals als *-cz-*. Kein einziges Diminutiv endet im Kaschubischen im untersuchten Korpus auf *-ek*, während dieser Fall im Polnischen oft vorkommt. Allerdings sind die kaschubischen Suffixe, die mithilfe von *-k* gebildet werden, teilweise dekliniert. Deswegen ist es möglich, dass ein beweglicher Vokal vor dem *-k* in der deklinierten Form weggefallen ist. Bei den Nominativformen im Korpus überwiegt jedoch das direkt an den konsonantisch auslautenden Stamm angefügte *-k*, nur in einem Fall ist *-y-* dazwischengeschoben: kasch. *wozyk*, pln. *wózek*.

Die Endung *-ę* tauchte im Korpus nur in der Pluralform *-ęta* (und im Genitiv als *-qt*) auf. In dieser Form allerdings gibt es sie im Kaschubischen einmal, im Polnischen dagegen vier Mal. Junge Lebewesen wurden stattdessen im Kaschubischen mit dem Suffix *-qtko* (also der Verkleinerung von *-ę*), mit anderen Diminutivsuffixen mit dem Formans *-k* oder mit der Umschreibung *młode* ‚Junge‘ gekennzeichnet. Eine Verwendung der Endung *-ę*, wie bei Breza (Breza 2001, 143) als Besonderheit des Kaschubischen beschrieben, konnte nicht beobachtet werden.

Die anderen, je ein- oder zweimal vorkommenden Suffixe im Kaschubischen sind *-isz*, *-ecz*, *-ôsz*, *-qtko*, *-yn(ie)*, *-usz* und *-usz(a)*. Die als typisch kaschubisch geltende Endung *-usz* (vgl. ebd., 134) ist also tatsäch-

lich, wenn auch nur einmal, bei den kaschubischen Beispielen vorhanden. Im Polnischen gibt es 36 mithilfe von *-k-* gebildete Diminutive. Vergleichsweise häufig, nämlich sieben Mal, tritt hier das Suffix *-eczek/-eczko/-eczka* auf. Das Pluralsuffix *-ęta* existiert in den untersuchten Texten vier Mal. Ein- bis zweimal kommen die Endungen *-czyk*, *-enko*, *-yczko*, *-qtko*, *-iszek* und *-elko* vor.

Mit *bracyńie* und *Anusza* wurden zudem zwei kaschubische Diminutive gefunden, deren Suffixe an polnische Diminutivsuffixe mit palatalisierten Konsonanten erinnern, nämlich *-ń-* und *-uś-*. Es gibt also, wenn auch im untersuchten Korpus nur in vergleichsweise geringer Anzahl, kaschubische Diminutivsuffixe ohne *-k-*.

Insgesamt sind im Korpus 14 Adjektivpaare. Die meisten davon, sechs Paare, sind vom Typ D/D (43 Prozent). Ins Auge sticht die Tatsache, dass es sich bei zwölf der 14 gefundenen Paarungen um das Adjektiv kasch. *móti*, pln. *mały* ‚klein‘ handelt. Die Verkleinerungsform besitzt im Kaschubischen immer die Form *malińczy*, im Polnischen immer *maleńki*.

Bei den beiden anderen Paaren handelt es sich zum einen um eine im Polnischen und Kaschubischen auftretende Verkleinerung von pln. *krótki* ‚kurz‘: kasch. *krótczy*, pln. *króciutki*. Dieses Adjektiv schließt sich thematisch an *mały* an. Das andere Paar ist vom Typ D/-: Das kaschubische Adjektiv *dzyrzcy*, ein Diminutiv von kasch. *dzyrzy* ‚kühn, mutig‘, ist im Polnischen durch die Konstruktion *pokazać swoją odwagę* ‚seinen Mut beweisen‘ ausgedrückt. Die Verkleinerung dieses Adjektivs ist bemerkenswert, weil es sich nicht in den thematischen Bereich der Kleinheit einfügt.

Außerdem trat insgesamt fünf Mal im Korpus das kaschubische Indefinitpronomen *nick* ‚nichts‘ auf. Andere diminuierte Pronomina, wie sie in der Forschungsliteratur beschrieben werden, waren im untersuchten Material nicht zu finden.

Bei den nicht flektierbaren Lexemen dominiert die Endung *-ka*. Sie tritt bei 20 von insgesamt 31 gefundenen kaschubischen Diminutiven auf. Besonders auffällig ist kasch. *nawetka*, das im Polnischen fast durchgehend mit der nicht diminuierten Form *nawet* wiedergegeben wird und 14 Mal im Korpus vorkommt. Außerdem werden vier Mal Lexeme, die das Element *-qd* enthalten, mit *-ka* diminuiert: Dabei handelt es sich zwei Mal um kasch. *skądka* ‚woher, von wo‘, außerdem um kasch. *stądka* ‚von dort‘ und kasch. *tądka* ‚dorthin‘. Je vier Mal wurden die Endungen *-k* und

-ko/-kô/-kò gefunden. -k ist ausschließlich als Endung von kasch. *wnetk* vertreten, das drei Mal mit polnischen Umschreibungen und einmal mit poln. *wnet* ‚bald, demnächst‘ wiedergegeben wird – ein im Polnischen veralteter Ausdruck.

Überraschend ist hier die deutliche Dominanz einer Endung, -ka, über alle anderen. Das liegt jedoch auch an dem besonders häufigen einzelnen Lexem kasch. *nawetka*.

7. Fazit

Die eingangs in Frage gestellte Behauptung, das Kaschubische habe mehr Diminutive als das Polnische, wird durch die Korpusanalyse der vorliegenden Arbeit eindeutig bestätigt. Das gilt global bei der Betrachtung aller gefundenen Diminutive in den untersuchten Texten. Noch viel auffälliger wird das Ergebnis jedoch, wenn die Lexempaare in flektierbare und nicht flektierbare Wortarten unterteilt werden. Diminutive nicht flektierbarer Wörter sind tatsächlich eine Besonderheit des Kaschubischen. Es lässt sich schließen, dass die allgemeine Tendenz zu mehr Diminutiven im Kaschubischen – im Gegensatz zum Polnischen – dadurch hervorgerufen wird, dass im Kaschubischen die Diminuierung nicht flektierbarer Wörter ein verbreitetes Phänomen ist. Werden die einzelnen Suffixe speziell des Kaschubischen betrachtet, zeigt sich, dass generell nicht die ganze Vielfalt an Diminuierungsmöglichkeiten vorhanden ist, die in der Forschungsliteratur beschrieben wird. Die semantische Spanne diminuerter Adjektive ist vergleichsweise gering (nur eines entstammt nicht dem semantischen Feld ‚klein‘), und es wurde in den kaschubischen Texten nur ein diminuiertes Pronomen (*nick*) gefunden. Das kann auch an dem beschränkten Korpus liegen: Zwar wurden durch die Auswahl zweier zeitlich weit auseinander liegender Texte mögliche Modeerscheinungen in der sich entwickelnden Literatursprache Kaschubisch ausgeschlossen. Thematisch jedoch sind beide untersuchten Texte Märchenerzählungen, die also eine ähnliche Sprache verwenden.

Literatur

- Birnbaum, Henrik/Molas, Jerzy (1998): „Das Polnische“. In: Rehder, Peter (Hrsg.), *Einführung in die slavischen Sprachen (mit einer Einführung in die Balkanphilologie)*. 3., verbesserte und erweiterte Aufl. Darmstadt. 145–164.
- Breza, Edward (1998): „Das Kaschubische“. In: Rehder, Peter (Hrsg.), *Einführung in die slavischen Sprachen (mit einer Einführung in die Balkanphilologie)*. 3., verbesserte und erweiterte Aufl. Darmstadt. 171–177.
- Breza, Edward (2001): „Podstawowe wiadomości z morfologii“. In: Breza, Edward (Hrsg.), *Kaszubszczyzna. Kaszëbizna*. Opole. 125–184 (Najnowsze dzieje języków słowiańskich).
- Breza, Edward/Treder, Jerzy (1981): *Gramatyka kaszubska. Zarys popularny*. Gdańsk.
- Cybulski, Marek/Wosiak-Śliwa, Róża (2001): „Składnia kaszubska“. In: Breza, Edward (Hrsg.), *Kaszubszczyzna. Kaszëbizna*. Opole. 185–201 (Najnowsze dzieje języków słowiańskich).
- Dąbrowska, Anna (1998): *Język polski*. Wrocław.
- Drzeżdżon, Jan (2012): *Bańnie. Brawādë*. Hg. von Maria Jentys-Borelowska. Gdańsk.
- Grzegorzczak, Renata (1999): *Gramatyka współczesnego języka polskiego. Składnia, morfologia, fonologia*. Bd. 2: Morfologia. 3., verbesserte Aufl. 3 Bände. Warszawa.
- Klimaszewska, Zofia (1983): *Diminutive und augmentative Ausdrucksmöglichkeiten des Niederländischen, Deutschen und Polnischen. Eine konfrontative Darstellung*. Wrocław.
- Koecke, Bernadette (1994): *Diminutive im polnisch-deutschen Übersetzungsvergleich. Eine Studie zu Divergenzen und Konvergenzen im Gebrauch einer variierenden Bildung*. München (Slavistische Beiträge 314).
- Kreja, Bogusław (1978): „Czasowniki zdrobniałe na -k- w dialektach polskich oraz w innych językach słowiańskich“. In: *Z polskich studiów slawistycznych. Seria 5: Językoznawstwo. Prace na VIII międzynarodowy kongres slawistów w Zagrzebiu 1978*. Warszawa. 61–71.
- Lorentz, Friedrich (1958): *Pomoranisches Wörterbuch*. Bd. 1: A–P. 5 Bände. Berlin.
- Lorentz, Friedrich (1970): *Pomoranisches Wörterbuch*. Bd. 2: Pána–transpuortirovac. 5 Bände. Berlin.
- Lorentz, Friedrich (1973): *Pomoranisches Wörterbuch*. Bd. 3: Transpuortovac–żvuk. Nachtr.: Aa–čaprina. 5 Bände. Berlin.
- Milewska-Stawiany, Małgorzata (2009): „O kaszubskich deminutivnych formacjach osobowych“. In: *Acta Cassubiana* 11, 105–115.
- Milewski, Stanisław (2011): „Czasowniki deminutywne w mowie adresowanej do małych dzieci“. In: Leszek Bednarczuk (Hrsg.), *Język – kultura – edukacja*. Kraków. 351–362 (Annales Universitatis Paedagogicae Cracoviensis: Studia logopaedica 496).
- Neureiter, Ferdinand (1991): *Geschichte der kaschubischen Literatur. Versuch einer zusammenfassenden Darstellung*. 2., verbesserte und erweiterte Aufl. München (Slavistische Beiträge 272).
- Popowska-Taborska, Hanna (1980): *Kaszubszczyzna. Zarys dziejów*. Warszawa.
- Samp, Jerzy (1985): *Zakłëta stëgna. Bajki kaszub*. Gdańsk.
- Warchoń, Stefan (1979): „Polskie czasowniki ekspresywne (na tle ogólnosłowiańskim)“. In: *Biuletyn Lubelskiego Towarzystwa Naukowego. Humanistyka* 21 (2), 71–78.

- Wolff, Friedrich/Wittstock, Otto (1999): *Latein und Griechisch im deutschen Wortschatz. Lehn- und Fremdwörter*. 6., neubearbeitete Aufl. Wiesbaden.
- Wrocławska, Elżbieta (1974): „Kaszubskie czasowniki hipokorystyczne“. In: *Studia z filologii polskiej i słowiańskiej* 14, 121–125.
- Zieniukowa, Jadwiga (1971): „Kaszubskie pronomina i adverbia“. In: *Studia z filologii polskiej i słowiańskiej* 10, 149–153.

Ulrich Schweizer (München)

**„Der Nežit wollte nicht in Deutschland bleiben“¹:
Das Original des Amuletts aus Kărdžali und das Rätsel
der zwei Abschriften**

1. Vorgeschichte

Vor etwas mehr als 20 Jahren veröffentlichte Sebastian Kempgen gemeinsam mit dem Verfasser dieser Zeilen die detaillierte Analyse einer Abschrift eines offenbar mittelbulgarischen Amuletttextes; es handelte sich um eine Beschwörung gegen den sog. *Nežit*, einen über den Balkan hinaus bekannten Dämon, der dem Volksglauben nach den Menschen tödliche Krankheiten bringt. Aus slavistisch-linguistischer Perspektive bestand die Besonderheit des Textes darin, dass er mit einer Mischung aus kyrillischen und glagolitischen² Buchstaben geschrieben worden war; dies ist bis heute ein Alleinstellungsmerkmal innerhalb der Textsorte ‚Beschwörungstexte‘.³ In der Vorbemerkung (Kempgen/Schweier 1996, 162) wurde damals bedauert, dass der – übrigens bis heute – unbekannte, aus Bulgarien kommende Überbringer der Abschrift, die mit Kugelschreiber auf ein kleines Stück Papier gekritzelt worden war, 1992 nach kurzer Zeit wegen Ablehnung seines Asylantrags Deutschland wieder verlassen musste und deshalb nicht weiter befragt werden konnte. Es fehlten somit sämtliche Informationen nicht nur zur Entstehung der Abschrift, sondern insbesondere auch zu dem Original des Amuletts, d. h. zu Herkunft

¹ Mit Dank für diese humorvolle Bemerkung an Kazimir Popkonstantinov, der mir im August 2016 scherzhaft schrieb: „...нежитът не е искал да остане в Германия и затова е направил всичко възможно да се върне в България.“

² Der Anteil der glagolitischen Zeichen war, verglichen mit anderen bekannten Mischtexten, zudem mit ca. 25% ungewöhnlich hoch (vgl. Kempgen/Schweier 1996, 170ff.).

³ K. Popkonstantinov (2002, 52f.) erwähnt noch ein weiteres Amulett (10. Jh.) mit einer Beschwörung gegen den Teufel, das kyrillische und glagolitische Buchstaben gemischt enthalte. Zwei Jahre später (Popkonstantinov 2004, 72 u. 75) bemerkt er in einer dem gleichen Amulett gewidmeten Publikation, dass ihm eine derartige Mischung aus anderen Amuletten ‚mit Ausnahme eines Amuletts aus Kărdžali‘ nicht bekannt sei. Unser Aufsatz von 1996 wurde ihm offenbar erst nach 2004 zugänglich (vgl. dazu auch Abschn. 3). Inzwischen sind auch ein paar Amulette – wie etwa jenes aus dem Archäologischen Museum in Varna (Popkonstantinov/Miklas 2009) – gefunden worden, die ausschließlich mit glagolitischen Buchstaben beschrieben sind.

und Fundort, Material, zu Datierung und Aufbewahrungsort etc. Die Autoren äußerten seinerzeit die Hoffnung, mit ihrer Veröffentlichung möglicherweise dazu beizutragen, „daß das Original [...] eines Tages der Wissenschaft zugänglich gemacht wird. In diesem Fall könnten eventuell einige noch verbliebene Unklarheiten ausgeräumt werden“ (Kempgen/Schweier 1996, 162).

Im Oktober 2015 machte mich Sebastian Kempgen darauf aufmerksam, dass er in einem zwei Jahre älteren Onlineartikel von Ivan Iliev *Short history of the cyrillic alphabet* das Faksimile ‚unserer‘ *Nežit*-Abschrift entdeckt habe, und zwar ohne Verweis auf unsere Publikation, sondern mit der Angabe „Source: Илиев 2005“. ⁴ Auf Anfrage konnte Iliev, der Linguist ist und als Juniorprofessor an der Filiale der Plovdiver Paisij-Hilendarski-Universität in Kärđžali lehrt, überzeugend glaubhaft machen, dass er unsere Publikation gar nicht kenne. Vielmehr sei vor Jahren ⁵ sein Kollege Petăr Garena, ebenfalls wohnhaft in Kärđžali, einer mittelgroßen Stadt in Südostbulgarien, zu ihm mit der Amulettabschrift gekommen und habe ihn um eine Übersetzung gebeten. Aus Anlass der Teilnahme an einer Kazimir Popkonstantinov zu seinem 60. Geburtstag gewidmeten Konferenz (Veliko Tärnovo 2003) kamen Iliev und Garena überein, gemeinsam einen Artikel über den Amuletttext zu schreiben; dieser Artikel erschien 2005 im Konferenzband in Sofija ⁶ und wurde wenig später in Plovdiv mit kleineren Veränderungen in einem Sammelband mit Aufsätzen Ilievs ⁷ noch einmal abgedruckt (vgl. dazu genauer Abschn. 2 und 4).

Die geschilderten auffälligen Parallelen – zwei Abschriften auf Papier, denen auf irgendeine Weise dasselbe Original zugrunde liegt und die mit der Bitte um Übersetzung einmal 1992 in Deutschland und einmal 2002 in Bulgarien vorgelegt wurden – waren der Grund, aus dem ich mich zum einen genauer mit den Umständen in Kärđžali befasst, zum anderen jedoch auch versucht habe, mehr über das Originalamulett zu erfahren. Bei alledem spielt stets die Frage eine Rolle, wie anscheinend im Abstand von

⁴ Vgl. dazu die nunmehr gedruckt vorliegende deutsche Übersetzung Iliev (2015, 11) mit einem aktualisierten bibliographischen Nachweis.

⁵ Wohl im Jahre 2002, vgl. Abschn. 2.

⁶ Garena/Iliev (2005).

⁷ Garena/Iliev (2006).

ca. 10 Jahren zwei Abschriften entstehen konnten, die einander so ähnlich sind, dass sie zumindest auf den ersten Blick von Sebastian Kempgen, von mir selbst und wohl auch von Iliev für identisch gehalten worden waren (zu dem genaueren Verhältnis der Kopien zueinander vgl. Abschn. 4 und 5).

2. ‚Kărdžali‘

Die Stadt Kărdžali, südlich von Haskovo in den östlichen Ausläufern der Rhodopen gelegen, hat gut 40.000 Einwohner und ist traditionell außergewöhnlich stark multi-ethnisch und somit multi-kulturell geprägt. Otec Petăr Garena, der als Prof. Dr. Dr. Kamen M. Garenov an der Philosophisch-Historischen Fakultät der Paisij-Hilendarski-Universität in Plovdiv lehrt, ist orthodoxer Priester an der Kirche des Hl. Georg in Kărdžali und nicht zuletzt durch seine besonderen Beziehungen zur muslimischen Geistlichkeit und Bevölkerung Kărdžalis sowie durch seine Aufgeschlossenheit gegenüber dem Islam weit über die Grenzen seiner Heimat hinaus bekannt.⁸

In dem oben erwähnten Gemeinschaftsartikel zur Kărdžali-Abschrift des Amuletts (ich beziehe mich im Folgenden auf Garena/Iliev 2006) beschreibt Garena in Kap. 1 (S. 147–149) die Entdeckung des Originalamuletts und die Umstände seiner Abschrift, gefolgt von Ilievs ‚graphischer und linguistischer Charakteristik‘ (Kap. 2, S. 149–154; vgl. dazu ausführlicher Schweier 2016), S. 155 enthält das Faksimile der Abschrift, das auch in dem in Abschn. 1 erwähnten Onlineartikel von 2013 enthalten war. Nach Garenas Darstellung habe er selbst 2002 im Gespräch mit türkischen Jugendlichen von der Existenz eines Täfelchens erfahren, das sehr alte Schriftzeichen aufweise. Um, wie Garena betont (S. 147 u. 149), diesen Fund der Wissenschaft zugänglich zu machen, ermittelte er den Finder und Besitzer des Täfelchens, einen türkischstämmigen ehemaligen Einwohner Kărdžalis, der mittlerweile in die Türkei ausgewandert war.⁹ Bei einem seiner Bulgarienbesuche zeigte er Garena das 1 mm dünne, 7

⁸ Garena darf als ‚schillernde‘, medienpräzente Persönlichkeit gelten.

⁹ Garena nennt auf S. 148 den Namen des Mannes, sein Hobby sei es gewesen, kleine Sachen zu ‚suchen‘ und sie möglicherweise gewinnbringend zu verkaufen. Zu unbekannter Zeit habe der Mann in einem vom Wasser eines Stausees freigespülten Grab auf Brusthöhe eines Skeletts das zusammengefaltete Bleitäfelchen gefunden.

x 12 cm große Bleitäfelchen, das auf einer Seite beschriftet war. Ursprünglich war das Täfelchen doppelt (d. h. auf ein Viertel) zusammengefalt, bei seiner Entfaltung war es in mehrere Teile zerbrochen. Da der Besitzer eine hohe Geldsumme für das Amulett gefordert habe, entschloss sich Garena, die Schriftzeichen in Anwesenheit zweier mit Vornamen genannter türkischstämmiger Zeugen (S. 149) so genau wie möglich zu kopieren.¹⁰ Mit dieser Kopie habe er sich dann an Iliev mit der Bitte um Übersetzung und Analyse gewandt.

3. Das Original

Der Versuch, an den von Garena genannten ausgewanderten Besitzer des Originals heranzukommen, um selbst einen Blick auf das Amulett zu werfen oder zumindest eine gute Photographie davon zu bekommen, blieb ohne Erfolg. Zufällig geriet ich jedoch 2016 bei meiner Recherche zu neuerer Amulett-Literatur an einen 2009 veröffentlichten Vortragstext K. Popkonstantinovs, in dem er Vergleiche zwischen mittelalterlichen bulgarischen Beschwörungsgebeten auf Bleiamuletten und Trebnik-Texten aus Serbien anstellt. Als ‚neuentdeckt‘ erwähnte er dort ein Amulett aus Kărdžali (Popkonstantinov 2009, 342),¹¹ zu dem er in einer Fußnote an erster Stelle Kempgen/Schweier (1996) als einschlägig anführte.¹² Zur weiteren großen Überraschung brachte Popkonstantinov dann auf S. 344 den vollständigen Text des Kărdžali-Amuletts, der nichts anderes darstellte als die Reproduktion ‚unseres‘ Amuletttextes mit kyrillischen und glagolitischen Computerfonts.¹³ Auch im weiteren ging Popkonstantinov bei der Diskussion von Besonderheiten des ‚neuentdeckten‘ Kărdžali-

¹⁰ „... копирах максимално точно писмените знаци.“ (Garena/Iliev 2006, 149).

¹¹ Die weitere Recherche ergab, dass der Vortrag Popkonstantinov (2009) in hohem Maße mit einer früheren Publikation (Popkonstantinov 2006) übereinstimmt, so dass die im folgenden genannten Bezugnahmen des Autors auf Kempgen/Schweier (1996) für beide Artikel gelten. Die Photographie (vgl. Abb. 1) fehlte jedoch in Popkonstantinov (2006).

¹² In dieser Fußnote 5 (S. 342) verweist er auch auf Garena/Iliev (2005), vgl. zuvor schon die Erwähnungen in Fußnote 1 (S. 341).

¹³ Wenn auch nicht ohne vereinzelte Abweichungen, was jedoch nicht den geringsten Zweifel daran lässt, dass es sich nur um unsere Abschrift handeln kann. In der Tat hatten wir in Kempgen/Schweier (1996) auf eine in kyrillisch-glagolitische Computerfonts umgesetzte Darstellung verzichtet und uns S. 165 auf eine rein kyrillische Transkription beschränkt.

Amuletts immer wieder auf Details unserer Publikation von 1996 ein (vgl. Popkonstantinov 2009, 346, 347, 349).

War für mich bis dahin schon erstaunlich, mit welcher Selbstverständlichkeit Popkonstantinov unseren Amuletttext, dessen Original bzw. Herkunft wir ja – wie in Kempgen/Schweier (1996, 162) explizit beklagt – überhaupt nicht kannten, mit dem ‚neuentdeckten‘ Kărdžali-Amulett in Verbindung gesetzt hat, so folgte die eigentliche Sensation auf der letzten Seite (Popkonstantinov 2009, 351): Sie enthielt eine Schwarz-Weiß-Photographie des Originalamuletts in ca. 3-facher Vergrößerung mit der Bildunterschrift „Амулет, Кърджали“ (vgl. Abb. 1).

Der Abdruck der Photographie war von mäßiger Schärfe und Auflösung, sie erlaubte jedoch eindeutig den Befund, dass es sich hier um eine Aufnahme des lang gesuchten Originals handelte, d. h. der Urgrundlage unserer Abschrift (1992) wie auch der Kărdžali-Abschrift (2002). Auffällig an der Photographie, die keineswegs amateurhaft, sondern eher wie eine einigermaßen professionelle Aufnahme etwa eines Museums wirkte, war



Abbildung 1: Das Kărdžali-Amulett nach Popkonstantinov (2009, 351)

zum einen der scharf abgeschnittene rechte Bildrand, so dass z. T. bis zu zehn oder mehr Buchstaben am rechten Textrand nicht abgebildet waren. Zum anderen zeigte das Bleiamulett eine dunkle horizontale und vertikale Knickstelle – von der ursprünglich doppelten Zusammenfaltung des Originals hatte ja auch Garena gesprochen (vgl. Abschn. 2). Der horizontale Knick verdeckte Teile einer Textzeile, und zwar genau den Anfang der mittleren von insgesamt 17 Zeilen; auch der vertikale Knick rechts führte dazu, dass einige Buchstaben nicht zu sehen bzw. sehr schwer zu lesen waren. Ein Verlust an Buchstaben ergab sich zudem durch die offenbar lädierte linke untere Ecke des Bleitäfelchens (vgl. dazu auch Abschn. 4).¹⁴

Da in Popkonstantinov (2009) keine weiteren Angaben zu der Photographie gemacht worden waren, wandte ich mich direkt an den Autor. Wie mir Kazimir Popkonstantinov freundlicherweise mitteilte, hatte er bei einem Aufenthalt in Kärđžali die Gelegenheit erhalten, sich selbst mit

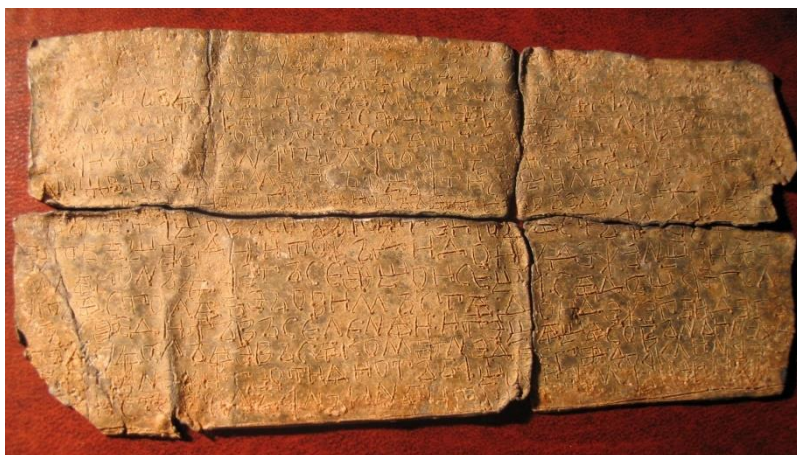


Abbildung 2: Gesamtansicht

¹⁴ All dies ließ die Frage aufkommen, ob eine oder beide der Abschriften, in denen die 9. Zeile und die vertikalen Knickbereiche besser lesbar erscheinen, exakt von dem durch die Photographie erfassten Zustand des Amuletts gemacht worden waren, oder ob sie auf einem anderen Zustand basieren, in dem das Bleitäfelchen komplett entfaltet und/oder ‚vollständiger‘ war.

dem Original des Amuletts zu beschäftigen und Photos davon zu machen. Ich danke ihm für seine kollegiale Geste, einige seiner privaten Photos mit Genehmigung ihres Abdrucks¹⁵ für die Festschrift Kempgen zur Verfügung zu stellen (vgl. Abb. 2–4). Das Amulett wird so zum ersten Mal der Wissenschaft und der interessierten Öffentlichkeit in Farbe zugänglich.

Eine genauere Analyse des Textes bzw. des Erhaltungszustands des Bleitäfelchens mit Hilfe der Photographien Popkonstantinovs lässt uns die Problembereiche¹⁶ insgesamt so zusammenfassen: Die Lesbarkeit der Schriftzeichen ist, abgesehen von den bereits erwähnten Knickstellen, insbesondere an den äußeren Rändern des aufgefalteten Amuletts, beeinträchtigt. Auf den Text übertragen bedeutet dies, dass insbesondere die Zeichenermittlung auf der ersten, der mittleren und der letzten von insgesamt 17 Textzeilen erschwert ist, außerdem bei den ersten und letzten Buchstaben mehrerer Zeilen (vgl. dazu genauer Abschn. 4).

¹⁵ Das Copyright aller Photographien des Amuletts in diesem Festschriftbeitrag liegt bei Kazimir Popkonstantinov.

¹⁶ Für die Probleme verantwortlich sind insbesondere mechanische Abnutzung (z. B. Zeile 1), Korrosion (z. B. Zeile 16–17) oder abgebrochene Teile des Bleitäfelchens (z. B. linke untere Ecke).



Abbildung 3: Linke Seite



Abbildung 4: Rechte Seite

4. Die beiden Abschriften

Über die Gründe dafür, dass es überhaupt zwei bzw. mehrere Abschriften von einem und demselben Amulett gibt, können wir nur spekulieren (vgl. dazu unten). Wir bringen zunächst die Faksimiles,¹⁷ um dann genauer auf die Frage der Ähnlichkeit bzw. des Verhältnisses der beiden Abschriften zueinander einzugehen. Diese Frage ist mit zwei weiteren verbunden:

- Vorlage der Abschriften und deren relatives Entstehungsalter: Gibt es Hinweise, ob der oder die Verfertiger jeweils tatsächlich das originale Bleitäfelchen vor sich liegen hatten und dies direkt kopierten, oder kann eine der Abschriften möglicherweise als Vorlage der anderen gedient haben? Falls Letzteres, also eine Vermittlung, der Fall sein sollte, welche Abschrift könnte die ältere sein?
- Zahl der Abschreiber: Stammen unsere Abschriften von zwei verschiedenen Personen, oder wurden sie möglicherweise von ein und derselben Hand angefertigt?

Trivialerweise ist davon auszugehen, dass irgendwann nach der Auffindung des originalen, ursprünglich zusammengefalteten Bleitäfelchens das Interesse erwuchs, den Textinhalt und damit die Funktion kennenzulernen; eine linguistische Analyse der Textstruktur einschließlich der verwendeten Schriftzeichen lässt dabei Rückschlüsse auf die Entstehungszeit bzw. auf das Alter erhoffen. Aus der Gesamtheit dieser Informationen wiederum lassen sich ‚Werte‘ ermitteln: etwa ein privater, ideeller Wert, ein Sammlerwert, ein wissenschaftlicher Wert (Archäologie, Epigraphie, Volkskunde, historische Linguistik u. a.) und/oder ein kommerzieller Marktwert. Das Motiv dafür, eine Papierabschrift anzufertigen bzw. anfertigen zu lassen, ist wahrscheinlich der Wunsch nach Erlangung derartiger Informationen und nach entsprechender Wertermittlung,¹⁸

¹⁷ Beide – um eine ungefähre Vorstellung von der tatsächlichen Größe zu geben – in dem von Garena (Garena/Iliev 2005; 2006) erwähnten Format 12 x 7 cm des Originalamuletts.

¹⁸ Unwahrscheinlich, aber nicht ausgeschlossen wäre zudem die Möglichkeit, dass man Inhalt und Funktion des Amuletts kennt und sich auch von einer Papierabschrift ‚magische‘ Kräfte erhofft.

[illegible]

Abbildung 5: Amulettabschrift 1992 („A 1992“), Kempgen/Schweier (1996, 164)

und zwar in dem Fall, dass man das Original nicht zur Verfügung stellen *kann* (z. B. weil man es nicht selbst besitzt), *will* (z. B. weil man es zwar selbst besitzt, es aber für zu wertvoll oder zu zerbrechlich hält) oder *darf* (z. B. weil über den Besitz Diskretion gewahrt werden soll).¹⁹

Die Übereinstimmungen zwischen den beiden Abschriften jedenfalls waren, wie bereits erwähnt, auf den ersten Blick so frappant, dass auch Personen, die eine der beiden Kopien gekannt und mit ihr gearbeitet haben, zunächst von der Identität der Faksimiles ausgegangen sind.²⁰ Ein

¹⁹ Obwohl es für ein bisher kaum bzw. erst seit Kurzem bekanntes Amulett erstaunlich ist, können aus einem der genannten Interessen heraus natürlich auch mehrere Abschriften entstehen.

20 Eine der Schwierigkeiten bei der Beurteilung ist natürlich auch dem trivialen Umstand geschuldet, dass die Schriftzeichen, die abzumalen waren, recht klein sind: Der Text ist auf 17 Zeilen verteilt, so dass sich bei einer Gesamthöhe des Bleitafelchens von 7 cm für jede Zeile ca. 4 mm für Buchstabenhöhe einschließlich Abstand zur nächsten Zeile ergeben.

[illegible]

Abbildung 6: Amulettabschrift 2002 („A 2002“), Garena/Iliev (2006, 155)

genauerer Vergleich zeigt nun aber durchaus Abweichungen, und zwar in ganz unterschiedlichen Bereichen; dessen ungeachtet ist es aber völlig unstrittig, dass A 1992 und A 2002 auf ein und dasselbe Originalamulett zurückgehen, sei es nun direkt oder durch eine Abschrift vermittelt. Wie es viele Details, die nun anhand der Fotos überprüft werden können, nahelegen, haben sich der bzw. die Abschreiber bei ihrer Arbeit zwar in der Regel bemüht, dem Original so nahe wie möglich zu kommen. Trotzdem gibt es aber auch einige Buchstaben, die erstaunlich frei, d. h. nicht sehr originalgetreu, abgeschrieben worden sind (vgl. dazu Abschn. 4.2. und 5). Auffällig ist auch, dass sich der/die Abschreiber stets nur auf die horizontale Aneinanderreihung der Buchstaben konzentrierte(n), d. h. in der vertikalen Buchstabenanordnung unterscheiden sich A 1992 und A 2002 voneinander, wobei beide wiederum nicht mit dem Original übereinstimmen.

4.1. Unterschiede

Rein quantitativ betrachtet enthält A 2002 mehr Buchstaben bzw. Wortformen, d. h. an drei Positionen ist etwas vorhanden, was dort in A 1992 fehlt:

- Zeile 1: Die Wortform **отъ** von ‚(es) kam herab Jesus vom siebten Himmel‘. In Kempgen/Schweier (1996, 65f.) mussten wir diese im Text erforderliche Präposition **отъ** rekonstruierend ergänzen. Ihr Fehlen in A 1992 ist nun nach Vorliegen der Photographien nicht erklärlich, da sie im Original vorhanden und gut erkennbar ist (vgl. Abb. 3).
- Zeile 15: Der Buchstabe **н** in **заклинаю (та)** ‚ich beschwöre (dich)‘, von uns 1996 ebenfalls bei der Rekonstruktion ergänzt. Analog zum eben betrachteten Fall ist der Buchstabe im Original vorhanden und problemlos erkennbar (vgl. Abb. 4).
- Zeile 17: Die Buchstaben **ав** ganz am Anfang der letzten Textzeile links unten, in A 1992 erscheinen dort nur zwei Striche als Hinweis darauf, dass Buchstaben als fehlend erkannt wurden. Ein Blick auf Abb. 3 zeigt, dass die gesamte linke untere Ecke aufgrund von Abnutzung fehlt oder abgebrochen ist. Die beiden zusätzlichen Buchstaben in A 2002 sind auf Abb. 3 nicht zu sehen und deshalb überaus erstaunlich. Zudem führen sie bei Iliev (Garena/Iliev 2006, 150f.) zu einer völlig anderen Textrekonstruktion: Während wir in Kempgen/Schweier (1996, 165f., 168) die ersten in A 1992 und auf Abb. 3 lesbaren Buchstaben **а и сѣаго д-а** als Teil der Anrufung der Hl. Dreifaltigkeit interpretierten: **[сѣи]а и с[вѣ]аго д[оу]а** ‚des Sohnes und des heiligen Geistes‘,²¹ gelangt Iliev S. 150–151 zu **дѣа и сѣа годѣ** (или 200 ?) **години**‘, also zu einer Jahresangabe. Offenbar stützt nun die Photographie (Abb. 3) zumindest unsere Rekonstruktion ... **и с[вѣ]аго д[оу]а**,... des heiligen Geistes‘,²¹ denn an der in beiden Abschriften markierten vermeintlichen Fehlstelle zwischen **д-а** ist mit hoher Wahrscheinlichkeit der glagolitische Buchstabe **ѣ**, also die

²¹ Nun nach Kenntnis der Photographie muss allerdings auch eingestanden werden, dass im Bereich der linken unteren Ecke die von uns rekonstruierte Anrufung **[ѣъ и ѡа отѣца и сѣи]а** vor dem in Abb. 3 sichtbaren **а** keinesfalls vollständig Platz gefunden hätte.

Entsprechung zu kyrillisch χ , zu erkennen, so dass in dem Wort, wie zu erwarten, nur der Vokal ov ausgelassen ist ($\text{A}[\text{ov}]\chi\text{A}$), vgl. dazu auch Schweier (2016, 695).

Der quantitative Umstand, dass eine Abschrift mehr Zeichen enthält als die andere,²² bringt uns bei der Beantwortung unserer Fragen noch nicht entscheidend weiter. Da einzig in A 2002 an der linken unteren Ecke, die auf den Photographien fehlt, zwei Buchstaben (AB) eingetragen sind, könnte dies ein Indiz dafür sein, dass A 2002 älter als die Photos und auch älter als A 1992 ist, also auf einem Zustand beruht, in dem die Ecke noch nicht abgebrochen war. Sollte eine Abschrift der anderen als Vorlage gedient haben, wäre es ebenfalls plausibel, die vollständigere Kopie A 2002 als Vorlage anzunehmen, wobei dem Verfertiger von A 1992 ein paar kleinere Auslassungsfehler unterlaufen sein müssten. Mit Blick auf die fehlende Ecke links unten kommt dabei möglicherweise ein erweitertes Szenario in Betracht: Als A 1992 entstand, gab es nicht nur A 2002 als Vorlage, sondern gleichzeitig stand auch das Original zur Verfügung; so konnte man z. B. erkennen, dass die Buchstaben AB im Original gar nicht (mehr) vorhanden waren und sie deshalb auslassen. Für dieses Szenario, dass der Verfertiger der jüngeren Abschrift A 1992 gelegentlich²³ einen Blick auf das Original gleichsam als Korrektiv geworfen hat,²⁴ spricht u. a. auch ein Detail, das bereits in Kempgen/Schweier (1996, 163) erwähnt wurde. Bei dem an den *Nežit* gerichteten Imperativ отиди ‚gehe weg‘ (Zeile 16) weist das kyrillische A in A 1992 exklusiv an dieser Stelle einen dritten mittleren Abstrich auf, der nach Ausweis der Photographie (vgl. Abb. 3) tatsächlich im Original vorhanden ist; in A 2002 fehlt dieser zusätzliche Abstrich.

²² Es gibt nur einen zweifelhaften Fall, in dem A 1992 etwas enthält, was dort in A 2002 fehlt:

- Zeile 4: Die Buchstaben $\Delta\Delta$ in doppelter Ausführung bei (kyrill. rekonstruiert) $\text{Ч}[\text{CA/OB}\text{B}]\text{ЧA}$ (ГЛАВΟΥ) ‚in einen menschlichen (Kopf)‘. An dieser Stelle steht in A 2002 nur einmal Δ mit voranstehendem Punkt. Nach Auskunft der Photographie (Abb. 3) befindet sich die fragliche Stelle genau an einer vertikalen Knickstelle, und es liegt eher die Lesart ЧЧA (kyrill. ЧЧA) nahe.

²³ Zu betonen ist, dass diese Überprüfung anhand des Originals keinesfalls systematisch vorgenommen wurde, vgl. dazu Abschn. 4.2.

²⁴ Im Prinzip spricht dafür ja auch der in Fußnote 22 erwähnte Sachverhalt.

4.2. Gemeinsamkeiten

Ich möchte nun auch auf einige Gemeinsamkeiten zwischen A 1992 und A 2002 hinweisen, die deswegen interessant sind, weil sie nach Auskunft der Photographien eine Abweichung vom Original darstellen bzw. durch das Original nicht abgedeckt sind. Die Schlussfolgerung würde hier lauten, dass so auffällige Übereinstimmungen nur aus einem (oder beiden) der folgenden Gründe entstanden sein können:

- Eine der Kopien diene der anderen als entscheidende Vorlage, wobei dies durchaus damit verträglich wäre, dass zudem hin und wieder ein Blick auf das Originalamulett geworfen wurde.
- Beide Male war derselbe Abschreiber tätig, der eben bestimmte Phänomene nicht erkannte oder nicht erkennen wollte.

Anders formuliert: Hätten zwei verschiedene Personen jeweils direkt vom Original abgeschrieben, wären nach meiner Ansicht schwerlich derartig markante Übereinstimmungen zwischen den Abschriften zustande gekommen. Ich führe im folgenden einige unterschiedliche Beispiele an, die Zahl solcher Beispiele könnte ohne Weiteres noch erhöht werden:

- Zeile 1: Am oberen Rand ist das Amulett links und rechts vom mittleren Drittel deutlich abgenutzt; dies scheint die vielen Striche in beiden Abschriften zu rechtfertigen, mit denen ja das Nichterkennen von Buchstaben markiert wurde. Auf der Photographie der linken Seite (Abb. 3) ist nun aber gerade der erste Buchstabe, ein glagolitisches **Ѣ** (kyrill. **ѣ**), unschwer zu erkennen, streng genommen sind auch weitere Buchstaben der ersten Wortform lesbar, die von uns und von Iliev übereinstimmend als Imperfekt (**ѣхѡѡѡѡѡѡѣ**) ‚kam herab‘ rekonstruiert wurde. Auf der Photographie der rechten Seite (Abb. 4) sind ganz außen problemlos drei kyrillische Buchstaben **ѡѣѢ** zu erkennen, von denen auf beiden Abschriften jeweils nur das äußerste **Ѣ** eingezeichnet ist. Auch in der zweiten Textzeile erscheinen links und rechts außen dort, wo in beiden Kopien Striche auftreten, einzelne Buchstaben im Original durchaus lesbar.
- Zeile 3: Hier fehlt übereinstimmend gleich in zwei Wortformen, die komplett kyrillisch geschrieben sind und z. B. einem des Russischen Kundigen auch verständlich sein könnten, jeweils ein Buchstabe, der im Original deutlich erkennbar ist: auslautendes **о** in **ѡбоѡѡ** ‚seiner‘

und auslautendes **н** in **идеши** ‚du gehst‘; gleichzeitig ist der erste Buchstabe dieser Wortform in beiden Abschriften falsch und abweichend vom deutlich lesbaren Original als **н** wiedergegeben.²⁵

- Zeile 6: In dieser Zeile ist bei der Wiedergabe der Wortform **с ѡбритѣ** ‚um blind zu machen‘ zweierlei auffällig: Die in beiden Abschriften sehr markant eingezeichnete breite Lücke zwischen den Buchstaben **с ѡ...** ist im Original (Abb. 4) überhaupt nicht vorhanden, und der letzte Buchstabe²⁶ ist relativ gut als **ѣ** zu erkennen. Wir hatten schon in Kempgen/Schweier (1996, 167) Zweifel an einem damals so interpretierten auslautenden **а** geäußert²⁷ und als korrekte Supinumform **с ѡбритѣ** rekonstruiert, so dass diese Frage nun endgültig geklärt ist.
- Zeile 8: In beiden Kopien herrscht Übereinstimmung bei der Wiedergabe der Imperativform **оубѣдѣс** ‚kehre um‘ mit **-ицѣ** am Ende. Im Original (Abb. 3 und 4) ist jedoch deutlich die eigentlich erwartete Reihenfolge der Imperativendung mit Reflexivpartikel **-ицѣ** zu lesen.
- Zeile 9: In beiden Abschriften ist ganz am Ende der Zeile ein kyrillisches **в** eingezeichnet, im Original (vgl. Abb. 4) fehlt dieser Buchstabe; auch hier scheint (ähnlich wie links unten) irgendwann eine Ecke des Bleitafelchens abgebrochen zu sein.
- Zeile 10: An dieser Stelle hatten wir in Kempgen/Schweier (1996, 165) Probleme mit der ersten Wortform und haben auf der Basis von A 1992 schließlich die Adjektivform **в[а]р[а]на** ‚Hammel(-kopf)‘ rekonstruiert. A 2002 zeigt sich hier in höchstem Maße mit A 1992 identisch, und zwar einschließlich feinsten grafischer Besonderheiten wie etwa der eigenwilligen Imitation des auslautenden glagolitischen Nasalvokalzeichens. Dies ist in hohem Maße signifikant, denn ein Blick auf die Photographie (Abb. 3) zeigt eine völlig andere Lage im Original: Mag der erste Buchstabe eckig wirken bzw. wie ein kleines Quadrat, so kommt er doch nicht dem in beiden Abschriften eingezeichneten glagolitischen **Ѣ** (kyrill. **ѣ**) nahe. Auf der Position des zweiten Buchstabens, die in beiden Kopien mit einem Strich markiert ist, ist mit Leichtigkeit das glagolitische **Ѧ** (kyrill. **в**) zu erkennen.

²⁵ In den Abschriften erscheint also insgesamt **NAEUN**.

²⁶ Strenggenommen ist in beiden Kopien auffallend ähnlich am Wortende ein Dreieck ohne seitliche Abstriche eingezeichnet.

²⁷ Vgl. auch Ilievs analoge Rekonstruktion als \mathfrak{A} (Garena/Iliev 2006, 149).

Im Original ist somit mit großer Sicherheit **ОВЪНА** ‚Schafs(-kopf)‘ eingeritzt, eine Form, die auch in vielen anderen uns bekannten *Nežit*-Amuletten an dieser Textstelle vertreten ist.

5. Abschließende Bemerkungen und ein Fazit

Die Bewertung der Unterschiede und gleichzeitig auch der signifikanten Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Abschriften lässt es aus meiner Sicht möglich erscheinen, dass A 1992 und A 2002 über ihre Ähnlichkeit mit dem Original hinaus zueinander in Beziehung stehen. In einer allgemeineren Auslegung könnte dies bedeuten, dass sie nicht absolut unabhängig voneinander und jeweils direkt vom Originalbleiamulett angefertigt wurden. Sollte eine Abschrift der anderen als Vorlage gedient haben, spricht die Wahrscheinlichkeit eher dafür, dass A 2002 die Vorlage für A 1992 war,²⁸ wobei der Verfertiger von A 1992 sich hin und wieder zusätzlich am Original orientiert hat. Die davon unabhängig zu klärende Frage, von wie vielen Personen die zwei Abschriften stammen, muss offen bleiben, da die Befunde zumindest aus Sicht eines Linguisten recht heterogen erscheinen. So liefert etwa die Analyse der Wiedergabe einzelner Buchstaben, auf die wir hier nicht detailliert eingehen konnten, durchaus kontroverse Argumente: Für zwei Abschreiber spräche u. a. der Umstand, dass der kyrillische Buchstabe д in A 2002 systematisch – abweichend von A 1992 und vom Original – oben nicht spitz zuläuft, sondern abgerundet oder flach.²⁹ Auffallend ähnlich ist dagegen, dass z. B. der immerhin zehnmal vorkommende glagolitische Buchstabe Ѧ (kyrill. ѣ) in deutlicher Abweichung vom Original oben nicht mit schräg nach innen geneigten Außenstrichen gezeichnet wird, sondern dass beide Striche sowohl in A 1992 als auch in A 2002 konsequent senkrecht sind.

Fazit: Der *Nežit* wollte zwar auch für diese Festschrift seine bulgarische Heimat nicht verlassen, die für uns seit 1992 offene Frage nach dem Original ‚seines‘ Amuletts ist nun aber erfreulicherweise geklärt. Mit Hilfe der Photographien Popkonstantinovs konnten zumindest ein paar

²⁸ Die nicht auszuschließende Möglichkeit, dass über unsere zwei Abschriften hinaus noch weitere Kopien involviert waren, können und wollen wir hier nicht berücksichtigen.

²⁹ Natürlich ließe sich hier einwenden, dass sich eben ein und derselbe Abschreiber einmal strikt am Original orientiert haben könnte und das andere Mal nicht.

Probleme bei der Rekonstruktion des Textes, die in Kempgen/Schweier (1996) bestanden haben, ausgeräumt werden, und einige Textstellen verstehen wir jetzt noch präziser. Ungelöst ist nach wie vor das Rätsel um das genaue Verhältnis der beiden Abschriften zueinander. Wichtiger erscheint hier allerdings die Erneuerung des Wunsches, irgendwann doch einen direkten Zugang zum Original des Bleitäfelchens von Kărdžali zu erhalten: Allein über Photographien konnte z. B. in den Zeilen 2–3 noch nicht rekonstruiert werden, wie die ‚Wohnung‘ (жилище) des vom Schwarzen Meer herkommenden Dämons im Amuletttext genauer spezifiziert war. Bestehen bleibt auch das wohl größte Geheimnis des Amuletts selbst: Im Bereich der untersten Textzeile der rechten Amulethälfte, die leider von Korrosion ziemlich stark betroffen ist und überdies unter einer vertikalen Knickstelle leidet (vgl. Abb. 4), hatten wir in Kempgen/Schweier (1996, 167) den Namen des ‚Gottesknechtes‘ – also des Auftraggebers, Trägers bzw. Besitzers – vermutet, der durch das Amulett vor dem *Nežit* geschützt werden sollte. Dass diese Vermutung plausibel und die fragliche Stelle für eine solche Namensnennung geradezu prädestiniert ist, wurde inzwischen von Popkonstantinov (2006, 103f.; 2009, 346)³⁰ bestätigt. Auch mit Hilfe der Photographien ist es jedoch nicht gelungen, diesen geheimnisvollen Namen zu rekonstruieren. Mit einiger Sicherheit könnte da ein Blick auf das Original des Amuletts von Kărdžali weiterhelfen, möglicherweise auch bei einer Antwort auf die in Kempgen/Schweier (1996, 168) gestellte Frage, warum **AMHIN** „nicht am absoluten Schluß des Textes“ steht. Könnte es sein, dass der mittelalterliche Schreiber des Amuletts sein **AMHIN** sehr wohl an das Ende stellen wollte, aber nicht – wie wir das heute vielleicht machen würden – an das des

³⁰ Popkonstantinov (2006, 103f., Fußnote 9) spricht sich hier auch dezidiert gegen Iliev (Garena/Iliev 2006, 150f.) aus, der an dieser Stelle rekonstruiert hatte (bulg.): „Боже Господи. Земя и небе“ (vgl. dazu auch Schweier 2016, 694).

Textes, sondern an das Ende des ganzen *Amuletts* (die äußerste rechte untere Ecke)? Dann stünde es dort genau richtig (vgl. Abb. 7):³¹



Abbildung 7: Ecke rechts unten

Literatur

- Garena, Petăr/Iliev, Ivan (2005): „Novootkrit starobălgarski nadpis-zaklinanie ot Kărdžalijsko.“ In: Gjuzelev, Vasil et al. (Hrsg.), *Kulturnite tekstove na minaloto. Nositeli, simboli i idei. Kniga II. Tekstovete na kulta i religijata. Materiali ot Jubilejnata meždunarodna naučna konferencija v čest na 60-godišnjinata na prof. d.i.n. Kazimir Popkonstantinov, Veliko Tărnovo, 29–31 oktomvri 2003*. Sofija. 150–157.
- Garena, Petăr/Iliev, Ivan (2006): „Novootkrit starobălgarski nadpis zaklinanie ot Kărdžalijsko.“ In: Iliev, Ivan (Hrsg.), *Ezikovedski opiti – Proučvanija vărhu istorijata na bălgarskija ezik*. Plovdiv. 147–155.
- Iliev, Ivan G. (2015): *Kurze Geschichte des kyrillischen Alphabets*. Übersetzt von Martin Henzelmann. Plovdiv.
- Kempgen, Sebastian/Schweier, Ulrich (1996): „Нежить – quid sit ignoratur“. Zu Deutung und Bedeutung eines mittelbulgarischen Amulettes.“ In: Girke, Wolfgang (Hrsg.), *Slavistische Linguistik 1995. Referate des XXI. Konstanzer Slavistischen Arbeitstreffens Mainz 26.–29.9.1995*. München. 162–200.
- Popkonstantinov, Kazimir (2002): „Oloven amulet s kirilsko i glagoličesko pisma.“ In: *Paleoslavistika, leksikologija, leksikografija. Tezisy meždunarodnoj naučnoj konferencii, posvjaščennoj pamjati R. M. Cejtlin, 27–29 nojabra 2002 g*. 52–53.
- Popkonstantinov, Kazimir (2004): „Kirilica i glagolica srešču đjavola, ili ošče edin oloven amulet ot Xv.“ In: *Paleobulgarica/Starobălgaristika*, XXVIII (4), 69–75.
- Popkonstantinov, Kazimir (2006): „Нежить идѣше от чрънаго морѣ.“ In: Davidov, Angel (Hrsg.), *Bălgarska filologičeska medievistika. Sbornik naučni izsledvanija v čest na prof. đfn Ivan Haralampiev po slučaj 60-godišnja mu jubilej*. Veliko Tărnovo. 99–108.

³¹ Der Textverlauf geht in der linken Hälfte des Amuletts (Abb. 3) unten zwar etwa bis zur mittleren Knickstelle noch weiter (Zeile 17), auf der rechten Hälfte (Abb. 4) erscheinen die Zeilen aber gleichsam nach unten gedrückt bzw. verschoben, so dass rechts unten keine weitere Textzeile mehr Platz hätte.

- Popkonstantinov, Kazimir (2009): „Zaklinatelni molitvi vārhu olovni amuleti ot srednovekovna Bālgarija i paralelite im v trebnici ot srednovekovna Sārbija.“ In: *Zbornik radova Vizantološkog instituta/Recueil des travaux de l'Institut d'études byzantines* XLVI, 341–351.
- Popkonstantinov, Kazimir/Miklas, Heinz (2009): „Oloven amulet s glagoličeski tekst.“ In: Bārlieva, Slavija (Hrsg.), *Srednovekovieto v ogledaloto na edin filolog. Sbornik v čest na Svetlina Nikolova* (Kirilo-Metodievski studii, kniga 18). 385–398.
- Schweier, Ulrich (2016): „Das Нежит-Amulett von Кърджали und die Rekonstruktion seines Textes.“ In: Markov, Georgi/Kozludžov, Zaprjan/Šniter, Marija/Mitrev, Georgi (Hrsg.), *Multikulturnijat čovek. Sbornik v čest na prof. d.i.n. Kamen Garenov (otec Petār Garena). Tom 1. Arheologija i istorija, ezik i literatura*. Sofija. 688–697.

Barbara Sonnenhauser (Zürich)

Aus ‚Fehlern‘ lernen. Pop Pučos *Sbornik* und Đorđe Puljevskis *Rečnik* als Quellen für die balkanslavische Sprachgeschichte

1. Einleitung: Orthographie und mehr

Dass Schrift und Orthographie, egal ob paläographisch oder im Web 2.0, handschriftlich oder gedruckt, nicht nur Anlass zu Kultur- und Sprachverfallsdiskussionen sein müssen, sondern auch eine wertvolle Quelle zur Sprachgeschichte darstellen können, ist eines der vielfältigen Themen des wissenschaftlichen Schaffens von Sebastian Kempgen (z. B. Kempgen 2009, 2013). So illustriert er am Beispiel bulgarischer Postkarten aus der ersten Hälfte des 20. Jh. den linguistischen Erkenntnisgewinn aus grammatischen und orthographischen ‚Fehlern‘, die „bisher in Grammatiken so nicht berücksichtigte morphologische Varianten“ zeigen (2009, 23). Der Gegenstand ‚bulgarische Postkarten‘ steht dabei zugleich für seine Exkursionsleidenschaft, die ihn immer wieder ins süd- und balkanslavische Sprachgebiet aufbrechen lässt.¹

Orthographische Variation und vermeintliche Fehler in schriftlichen Dokumenten dieses Sprachgebiets sind auch Gegenstand des vorliegenden Beitrags. Anhand zweier Quellen aus dem vorstandardisierten Balkanslavischen, dem *Sbornik* von Pop Punčo (1796) und Đorđe Puljevskis *Rečnik* dreier Sprachen (1875), soll gezeigt werden, inwiefern Orthographie, die einerseits nicht länger tradierten und andererseits noch nicht präskriptiven Normen unterworfen ist, im Sinn Vacheks (1939) eine Brücke zwischen gesprochener und geschriebener Sprache darstellen und so Hinweise auf die balkanslavische Sprachgeschichte geben kann. Ausgangspunkt ist die Annahme, dass die weitgehend nicht normierte und stattdessen an der sprachlichen Wahrnehmung der Schreiber orientierten Orthographie dieser Dokumente es erlaubt, in Abwesenheit zeitgenössischer Informanten den Text selbst – mit aller Vorsicht (so ist

¹ Welche Rolle dabei die Suche nach der besten *šopska salata* spielt, ist noch nicht endgültig geklärt.

keine negative Evidenz möglich) – als *native speaker* (vgl. dazu Fleischman 2000, 46) zu betrachten.²

2. Immer auf den Schreiber

Die vorstandardisierte balkanslavische Schriftlichkeit des 16. bis 19. Jh. stellt in literarischer und sprachlicher Hinsicht eine Übergangsperiode dar, in der die traditionellen, v. a. am kirchenslavischen Schrifttum orientierten Normen zusehends verschwinden, während sich neue Normen erst allmählich herausbilden (vgl. Sonnenhauser/Fuchsbauser 2014). Dies betrifft eine überindividuelle und überdialektale Basis der Literatursprache ebenso wie die Ausdifferenzierung von Genres und der dafür charakteristischen Verwendung sprachlicher Mittel (vgl. Sonnenhauser 2015a). Die Sprache dieser Dokumente wird häufig negativ bewertet. So schätzt Moser (1972, 44) Sofronij Vračanskis Autobiographie von 1806 – eine der ersten im balkanslavischen Kontext – als „diffuse and rambling and written in a very unsettled language“ ein. Andrejčin (1978, 19) konstatiert für Texte von Ende des 18./Anfang des 19. Jh. einen nicht in allen Genres stilistisch korrekten Gebrauch des sogenannten ‚Renarrativs‘.

Solche Einschätzungen legen eine Norm zugrunde, die für das Kirchenslavische rückwirkend rekonstruiert ist, und anhand derer Veränderungen als ‚Verfall‘ eingeordnet werden, oder sie gehen von der elaborierten Norm der gegenwärtigen Standardsprachen aus, vor deren Hintergrund Variation als ‚Unsicherheit‘ erscheint. In beiden Fällen also wird den Schreibern mangelnde Sprachbeherrschung und/oder Gründlichkeit unterstellt. Dieses ‚bashing the scribe‘, wie es Fleischman formuliert, also das Unterstellen von „negligence, defective linguistic knowledge, or mechanical copying methods“ (2000, 47), wird jedoch den literarischen Dokumenten dieser Zeit nicht vollends gerecht. Zum einen weist ihre ‚intuitive‘ Literalität durchaus spezifische Normen auf, wenn auch weniger

² Dabei sind natürlich technische Einschränkungen zu berücksichtigen, die Einfluss auf die Orthographie nehmen können, v. a. bei gedruckten Texten. So ist der hier diskutierte *Rečnik* für alle drei Sprachen – Makedonisch, Albanisch, Serbisch – in serbischen Lettern gedruckt. Entsprechend folgt die Transkription im vorliegenden Beitrag den Konventionen für das Serbische, d. h. die türkischen Passagen werden nicht dem gegenwärtigen Standardtürkischen entsprechend normalisiert.

übergreifende (vgl. Sonnenhauser 2016), und zum anderen können gerade die vermeintlichen ‚Fehler‘ in nicht-standardisiertem, an intuitiven Normen orientiertem Schrifttum unmittelbare Einblicke in ältere Sprachzustände erlauben als Daten normierten Schrifttums. Natürlich sind auch diese Texte keine Widerspiegelung des Idiolekt eines individuellen Sprachnutzers, sondern, wie Fleischmann (2000, 46) betont, „the language of an author/composer filtered through one or more textual choices and subject to greater or lesser modification in the process“ (speziell zum *Sbornik* vgl. Gutschmidt 1976, 858). Ihre individuelle Verschriftung aber kann ein Baustein zum Nachvollziehen spezifisch balkan-slavischer linguistischer Entwicklungen sein.

3. Orthographie als Fenster zur Diachronie

Rechtschreibnormen folgen, grob gesagt, zwei hauptsächlichen Prinzipien: dem phonetischen (vgl. Vuk Karadžićs *Piši kao govoriš!*) und dem etymologischen (vgl. Ljudevit Gajs *Govori za uši, a piši za oči!*). Auch für Interpunktionsnormen können, stark vereinfachend, zwei zentrale Prinzipien unterschieden werden: das rhetorische und das syntaktische. Phonetische Verschriftung und rhetorische Interpunktion lassen dabei mehr Rückschlüsse auf den Sprachgebrauch zu als etymologische Verschriftung und syntaktische Interpunktion, die beide eine linguistische Analyse voraussetzen und damit Einblick in die Sprachbetrachtung geben. Abb. 1 fasst diese Annahme als Skala zusammen:

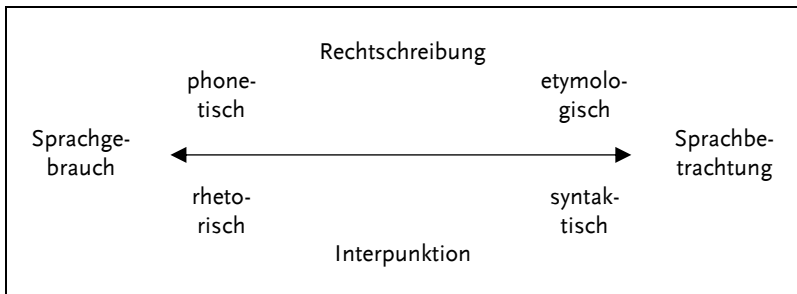


Abbildung 1

Verschriftung, die weitgehend unbeeinflusst von traditionellen oder präskriptiven Normvorstellungen und von linguistischen Kategorien wie

‚Wort‘ oder ‚Satz‘ ist, kann in Richtung des linken Pols der Skala angesiedelt werden. Dem liegt die Annahme zugrunde, dass Orthographie – Rechtschreibung, Interpunktion und das Setzen von Abständen zwischen Texteinheiten – Hinweis auf das sprachliche Bewusstsein der Textverfasser gibt, das nicht notwendigerweise dem linguistischen Bewusstsein entspricht, mit dem diese Daten von der modernen Linguistik analysiert werden. Vermeintliche orthographische Fehler oder Inkonsistenzen sind also deshalb so interessant, weil dort linguistische Kategorien wie ‚Wort‘ oder ‚Morphem‘ (noch) keine Rolle spielen. So verspricht gerade die Zusammen- und Getrennschreibung von Texteinheiten Einblick in die Schnittstelle von Morphologie und Syntax, insbesondere hinsichtlich der für das Balkanslavische postulierten Tendenz zum Analytismus, d. h. des Ausdrucks von grammatischer Information „außerhalb des Volllexems“ (Hinrichs 2004a, 21). Gezeigt wird diese Tendenz in erster Linie für den nominalen Bereich; sie wird dem Reichtum an morphologisch kodierter Information im Verbsystem gegenübergestellt. Dieser wiederum ist nicht nur durch den Aufbau, sondern auch die Bewahrung von Morphologie bedingt, z. B. der synthetischen Tempora Aorist und Imperfekt.

Nicht nur analytische Tendenzen sind also für das Balkanslavische charakteristisch, sondern auch synthetisierende. Beide Entwicklungen werden auf lang anhaltenden multiplen Sprachkontakt und (unvollständige) Mehrsprachigkeit zurückgeführt. Diese Bedingungen – sofern sie nicht nur territorialer, sondern auch individueller Natur sind – werden als treibende Kraft hinter dem separaten Kodieren grammatischer Information angenommen (Hinrichs 2004b spricht hier gar von Kreolisierung) und zugleich als begünstigend für strukturelle Kopien und Innovationen (Sobolev 2004, 248 spricht von synthetischen Calques) gesehen.

4. Der *Sbornik* von Pop Punčo (1796)

4.1. Einordnung

Der *Sbornik* stellt ein typisches Werk der literarischen Übergangsphase des 17.–19. Jh. dar, in der griechische und ostslavische Vorlagen nicht nur übersetzt, sondern auch inhaltlich und sprachlich vereinfacht und aktualisiert wurden. Zudem entstanden zunehmend originale Werke. Diese Entwicklung war dem sich ändernden Adressatenkreis – nicht mehr nur

der gelehrte Klerus, sondern auch ‚einfache‘ Menschen – geschuldet. Mit der größeren Freiheit in Bezug auf die Inhalte und ihre sprachliche Präsentation geht die Ausweitung der literarischen Themen und Genres einher. So beinhaltet der *Sbornik* neben liturgischen auch unterhaltsame Texte, geschichtliche Erzählungen sowie Ratschläge.

In Bezug auf die Sprache des Bandes konstatiert Šaur (1970, 6) einen Widerspruch zwischen seiner stilistischen und künstlerischen Elaboriertheit einerseits und seiner grammatischen Inkonsistenz („grammatičeskaja neustojčivost“) andererseits. Nun ist jedoch vermeintliche ‚grammatische Inkonsistenz‘ nicht notwendigerweise als Hinweis auf mangelhafte Sprachbeherrschung des Schreibers, Nachlässigkeiten in der Verschriftung der Texte oder inkonsistente Verwendung modellhafter kirchenslavischer Strukturen zu interpretieren. Vielmehr kann sie (auch) auf die dialektale Herkunft verweisen (Šaur 1970 ordnet die Sprache des *Sbornik* als Übergangsdialekt zwischen serbischen und bulgarischen Dialekten ein), sowie synchrone Variation widerspiegeln, die jeden diachronen Wandel begleitet.

Charakteristische Wandelaerscheinungen des Balkanslavischen betreffen die Kodierung grammatischer Information und die Rolle klitischer Elemente. Die Position von Klitika, insbesondere Objektklitika, ist zudem ein Beispiel für morphosyntaktische Varianz innerhalb des Balkanslavischen (Aronson 1997). Fiedler (2004, 386f) unterscheidet zwischen Grammatikalisierung, d. h. der Festlegung ihrer Position im Satz (z. B. Bulgarisch) und Morphologisierung, d. h. der Festlegung ihrer Position in Bezug auf das Verb (z. B. Makedonisch). Vor diesem Hintergrund kann die Zusammen- und Getrennschreibung klitischer Elemente bei Punčo Hinweise auf Variation und Wandel an der Schnittstelle von Syntax und Morphologie geben.

4.2. Klitika und Texteinheiten

Als ‚schwach autonome Wortformen‘ im Sinn von Mel’čuk (1997, 212) bilden Klitika prosodische Einheiten mit anderen Wortformen. Neben Kurzformen von Personal- und Reflexivpronomen umfasst das Repertoire an Klitika im Balkanslavischen auch Elemente, die zur Bildung von Tempus- und Moduskategorien verwendet werden sowie die Partikel *da* zum Bilden von Subordinationsstrukturen. In der Orthographie des ge-

genwärtigen Bulgarischen und Makedonischen werden Klitika als selbständige Texteinheiten verschriftet. Im *Sbornik* dagegen, der mutmaßlich unbeeinflusst von Begriffen wie ‚stark/schwach autonome Wortformen‘ entstanden ist, erscheinen klitische Elemente häufig als Bestandteil größerer Texteinheiten. Dies kann Aufschluss über die phonologischen und prosodischen Mechanismen geben, die dem Entstehen ihrer positionellen Präferenzen zugrunde liegen. Die Position von Objektklitika im gegenwärtigen Standardbulgarischen scheint durch das Zusammenspiel prosodischer, phonologischer und syntaktischer Faktoren geregelt zu sein (Pancheva 2005, 109–115): Klitika erscheinen in der Intonationsphrase nicht am Anfang, sondern brauchen ein Stützelement (ohne Beschränkung der syntaktischen Kategorie), das ihnen vorausgeht; Objektklitika sind zudem prosodisch und syntaktisch proklitisch in Bezug auf das Verb. Diachrone Untersuchungen zum Entstehen dieses Systems liegen, abgesehen von Pancheva (2005), noch kaum vor, was Daten, wie sie der *Sbornik* liefert, zusätzlich wertvoll macht.

Häufig anzutreffen ist im *Sbornik*³ das Zusammenschreiben von Konjunktionen mit ihrem Konjunkt, wobei sich hinsichtlich der Wortarten keine Restriktionen abzeichnen:⁴

- | | | | |
|-----|----|--|----------------|
| (1) | a. | dae krotka ismirena ipokorliva isramna imdra (Sbornik 321) | Konj-Adj |
| | b. | uze pero imastilo inapisa knigu (Sbornik 190) | Konj-N, Konj-V |
| | c. | aonoi momče stane zaraň (Sbornik 189v) | Konj-Dem |
| | d. | ikadese govorut kurvǎvaski dumi (Sbornik 321v) | Konj-wh-Refl |

³ Die Daten stammen aus folgenden Texten (Titelangaben nach Conev 1923, 5–7): *Pametǎ prepod. materi našej Paraskevi* (75–77v), *Slovo Ioana Bogoslova, kako izučilǎ čeloveka pisati ikoni* (189v–191v), *Kako podobaetǎ čeloveku da traži sebe ženu* (320–323).

⁴ Folgende Abkürzungen werden verwendet: A = Adjektiv, Aor = Aorist, Aux = Auxiliar, Dem = Demonstrativum, Fut = Futur, Imp = Imperfekt, ipf = imperfektiv, Komp = Komplementierer, Konj = Konjunktion, Kop = Kopula, N = Nomen, Neg = Negation, ObjCl = Objektklitikon, pf = perfektiv, pl = Plural, poss = possessiv, Prn = Pronomen, Prp = Präposition, Prs = Präsens, Prt = Präteritum, Ptz = Partizip, Q = Fragepartikel, Refl = reflexiv, Rel = Relativisator, sg = Singular, V = Verb, Vol = Voluntativ, wh = wh-Element

Präpositionen werden mit dem folgenden oder auch vorausgehenden nominalen Ausdruck zu einer Texteinheit zusammengefasst, (2), wobei die Bedingungen bzw. möglichen Regelmäßigkeiten noch genauer zu untersuchen sind.

- | | | | |
|-----|----|---|--------------|
| (2) | a. | <i>natova mesto</i> (Sbornik 76v) | Prp-N |
| | b. | <i>da potraži zasebe ženu</i> (Sbornik 320) | Prp-Prn |
| | c. | <i>inavratata gradski</i> (Sbornik 189v) | Konj-Prp-N |
| | d. | <i>iotideu pustinju</i> (Sbornik 75v) | Konj-V-Prp N |

Hinsichtlich der positionellen Entwicklung von Objektklitika aufschlussreich sind die Reflexivmarker *se* und *si*, die als Bestandteil von Texteinheiten mit Verben, (3), oder Subordinatoren wie Relativpronomen und Komplementierern, (4), erscheinen. Unterschiedlich ist ihre Position in Bezug auf das Verb: enklitisch in (3), proklitisch in (4):

- | | | | |
|-----|----|---|---------------|
| (3) | a. | <i>i počudixuse</i> (Sbornik 76) | V-Refl |
| | b. | <i>iotidošasi</i> (Sbornik 76v) | Konj-V-Refl |
| | c. | <i>ne boišilise ti ot bga</i> (Sbornik 76v) | Neg V-Q-Refl |
| (4) | a. | <i>koitose bojutъ bogu</i> (Sbornik 321v) | Rel-Refl V |
| | b. | <i>dase boišъ bogu</i> (Sbornik 322) | Komp-Refl V |
| | c. | <i>kato česee isxodilъ</i> (Sbornik 322v) | Komp-Refl-Aux |

Der Negationsmarker *ne* kann nicht nur mit Auxiliaren eine Texteinheit bilden, (5a, b), sondern auch mit Vollverben, (5c, d).

- | | | | |
|-----|----|--|------------|
| (5) | a. | <i>i nemožešъ dastoišъ ot onaja</i> (Sbornik 322v) | Neg-Aux |
| | b. | <i>žena ako ti nebude ugodna</i> (Sbornik 321) | Neg-Aux |
| | c. | <i>nevidišli tova telo</i> (Sbornik 76v) | Neg-V-Q |
| | d. | <i>ineprestajaše</i> (Sbornik 189v) | Konj-Neg-V |

Das Auxiliar oder Kopulaverb ‚sein‘ ist häufig Bestandteil einer größeren Texteinheit, sei es in prädikativen Aussagen, (6a, b), oder bei periphrastischen Verbalkategorien wie Perfekt, (6c, d), und Konjunktiv, (6e, f):

- | | | | |
|-----|----|--|-----------------------|
| (6) | a. | dae toja trupъ (Sbornik 76) | Komp-V.Kop |
| | b. | kogi vidi sebe čee daleko (Sbornik 321v) | Komp-V.Kop |
| | c. | čee gnilo (Sbornik 76v) | Komp-Aux
l.Ptzp |
| | d. | kakvae bila xubava (Sbornik 322) | Rel-Aux l.Ptzp |
| | e. | tobi otkril (Sbornik 76v) | Dem-bi l.Ptzp |
| | f. | apodobrobi bilo (Sbornik 322v) | Konj-Adj-bi
l.Ptzp |

Auffällig ist das Zusammenziehen der Partikel *da* mit größeren Einheiten in finiten Konstruktionen, die als ‚Infinitiversatz‘ kategorisiert werden, (7a, b). Dabei kann zwischen *da* und dem Verb ein weiteres klitisches Element, wie der Negationsmarker, eintreten. Ebenso aber werden auch Reflexiv- und Objektklitika mit *da* verbunden, (7c, d).

- | | | | |
|-----|----|--|--------------------|
| (7) | a. | i nemožešъ dastoišъ ot onaja (Sbornik 322v) | <i>da</i> -V |
| | b. | apodobrobi bilo <i>danevidiš’</i> (Sbornik 322v) | <i>da</i> -Neg-V |
| | c. | ipočnešъ <i>dase</i> gnusišъ (Sbornik 322v) | <i>da</i> -Refl V |
| | d. | lesno možešъ <i>dagi</i> vŕgnešъ (Sbornik 321) | <i>da</i> -ObjCl V |

Auch in voluntativen Konstruktionen bildet *da* häufig mit dem folgenden Verb eine Texteinheit, (8):

- | | | | |
|-----|----|----------------------------------|--------------|
| (8) | a. | tamo <i>dasedi</i> (Sbornik 75v) | <i>da</i> -V |
| | b. | <i>daveruete</i> (Sbornik 322v) | <i>da</i> -V |

Nicht in jedem Fall aber erscheint *da* als Bestandteil größerer Einheiten, (9). Hier ist zu prüfen, ob ein Zusammenhang zur Funktion als Komplementierer (Tendenz zur Getrennschreibung) und als Partikel (Tendenz zur Zusammenschreibung) besteht.

- | | | |
|-----|--|---------------------------------------|
| (9) | i <i>da</i> može človekъ <i>davidi</i> ženu <i>daima</i> nasebe krasta (Sbornik 323) | <i>da</i> V <i>da</i> -V <i>da</i> -V |
|-----|--|---------------------------------------|

Auch Objektklitika erscheinen als Bestandteile größerer Texteinheiten, die in der Regel ein Verb beinhalten. In (10a, b) sind dies direkte Objekte, in (10c) ein direktes und indirektes, jeweils in post-verbaler Position.

- | | | | |
|------|----|--|--------------|
| (10) | a. | fanume zaruku (Sbornik 76v) | V-ObjCl |
| | b. | iuzexago i i položixago ukovčegъ
(Sbornik 77) | Konj-V-ObjCl |
| | c. | dademiju ioaњ (Sbornik 190) | V-ClP-ClP |

Dagegen ist bei Vollformen von Personalpronomen und nominalen Ausdrücken mit der gleichen syntaktischen und semantischen Rolle keine Integration zu beobachten, (11a) vs. (11b, c):

- | | | | |
|------|----|-----------------------------------|---------|
| (11) | a. | i rečemu sveti Ioaњ (Sbornik 190) | V-ObjCl |
| | b. | reče emu gusar' (Sbornik 190) | V Prn |
| | c. | igusarъ reče Ioanu (Sbornik 190) | V N |

Objektklitika können nicht nur mit dem Verb, sondern auch mit anderen Elementen eine Texteinheit bilden, (12). Hier entspricht die Position – prosodische Abhängigkeit ‚nach links‘ zu einem phonologischen Host, syntaktische Abhängigkeit ‚nach rechts‘, d. h. präverbal – dem von Pancheva (2005) beschriebenen System für das gegenwärtige Bulgarische.

- | | | | |
|------|----|---|---------------|
| (12) | a. | ikogiti prineset vragъ xubavu ženu
(Sbornik 322) | Konj-wh-ObjCl |
| | b. | dame izbavаъ (Sbornik 76v) | Komp-ObjCl |

Dativpronomen in possessiver Funktion erscheinen in Texteinheiten mit nominalen Bestandteilen, (13), wobei ein Auxiliar dazu treten kann, (13b):

- | | | | |
|------|----|------------------------------------|-----------|
| (13) | a. | imei beše efimia (Sbornik 77) | V-ObjCl V |
| | b. | baštinamie tova mesto (Sbornik 77) | N-ObjCl-V |

Die gezeigten Beispiele stellen ein weder repräsentatives noch ausgewogenes Korpus dar. Dennoch deutet diese Auswahl an, inwiefern solche Daten die Wahrnehmung des Schreibers von Sprache widerspiegeln, inwiefern sie also Einblick in seine – unbewusste – linguistische Analyse geben und damit für diachrone Untersuchungen nutzbar gemacht werden können.

4.3. Einblicke

Worauf die Daten aus 4.2. zunächst Aufschluss geben, sind die phonologischen Einheiten, die bei der Verschriftung offenbar relevant waren. Diese können ihrerseits das Verhalten von Klitika in Bezug auf ihren phonologischen und syntaktischen Host erhellen. Aus der Orthographie im *Sbornik* lassen sich so nicht nur Hinweise auf die Relevanz des phonologischen Wortes als Texteinheit ableiten, sondern auch auf Varianz und Wandel an der Schnittstelle von Morphologie und Syntax.

Die zu beobachtende Variation in der Zusammen- und Getrenntschreibung sowie in der Position der klitischen Elemente kann einerseits auf die Umgestaltung eines Systems hinweisen, wie dies Pancheva (2005) für das Bulgarische nachzeichnet. Andererseits kann sie (auch) auf den spezifischen Dialekthintergrund zurückzuführen sein. Šaur (1970) ordnet die Sprache des *Sbornik* als Vidin-Lom-Dialekt ein, einen Übergangsdialekt zwischen serbischen und bulgarischen Dialekten. Dies lässt insofern Varianz in Bezug auf die Position von Klitika erwarten, als diese sich einzelsprachlich jeweils unterschiedlich entwickelt hat: während im heutigen Serbischen die Position von Objektklitika syntaktisch im Satz bzw. innerhalb der syntaktischen Einheit geregelt ist, spielen im Bulgarischen zudem auch phonologische Kriterien eine Rolle (vgl. Aronson 1997, Pancheva 2005). Lohnend wäre es nun, die Daten des *Sbornik* mit Übergangsdialekten wie dem Torlakischen abzugleichen.

Selbstverständlich ist es möglich, dass es sich bei den Getrennt- und Zusammenschreibungen um Zufall handelt oder diese ganz praktischen Ursachen – wie Platzgründen – geschuldet ist. Um diese auszuschliessen und die Befunde genauer auszuwerten, ist eine größere Datenmenge notwendig, die es auch erlaubt zu untersuchen, inwiefern und unter welchen Bedingungen die genannten Elemente als eigenständige Texteinheiten erscheinen. Aufschlussreich wäre dies neben den Objektklitika auch für das Element *da* und dessen Status als syntaktischer und morphologischer Subordinierer bzw. – möglicherweise – Bestandteil des Verbalparadigmas. Eine größere Datenmenge ist zudem notwendig, um Regelmäßigkeiten hinsichtlich der Stützelemente sowie in Bezug auf Pro- oder Enklise festzustellen. Ohne eine solche quantitative Grundlage können zunächst nur Tendenzen festgehalten und Fragen abgeleitet werden, insbesondere was die synchrone Varianz (innerhalb der Texte des *Sbornik*

sowie in weiteren zeitgenössischen Dokumenten) und die diachrone Entwicklung der Position klitischer Elemente und des Grades ihrer (phonologischen) Integration angeht.

5. Puljevskis *Rečnik na tri jezika* (1875)

5.1. Einordnung

Der *Rečnik* stellt nicht nur ein historisch relevantes Dokument zur Herausbildung eines makedonischen Nationalbewusstseins dar (vgl. dazu Friedman 2008), sondern gibt zugleich Einblick in den Kontakt des Balkanslavischen, Albanischen und Balkantürkischen am Ende des 19. Jh. Dombrowski (2015, 81) verweist auf die unvollständige Sprachkompetenz von Puljevski, die es bei der Einordnung der Daten zu berücksichtigen gilt:

„A major concern regarding the use of this text for studying the history of Albanian and Turkish is that Pulevski was neither an ethnic Turk nor an ethnic Albanian. [...] while this text is reflective of northwestern Macedonian dialects of Albanian, it also contains many mistakes and forms that seem indicative of either intense Slavic influence or incomplete acquisition [...].“

Gerade darin aber liegt zugleich der besondere Wert des *Rečnik*. Er gibt Einblick in die ‚balkanische‘ Mehrsprachigkeit, deren Unvollständigkeit als ein Mechanismus hinter der Herausbildung der spezifischen Merkmale der Balkansprachen gesehen werden kann (vgl. hierzu u. a. Hinrichs 2004b, 25).

Aufschlussreich ist der *Rečnik* dabei in doppelter Hinsicht: Im ersten Teil beinhaltet er eine Sammlung von Fragen und Antworten zu Themen wie Religion, Geschichte und Naturwissenschaften in allen drei Sprachen und kann damit als eine Art Parallelkorpus gelesen werden. In diesem enzyklopädischen Teil, in dem das Augenmerk auf inhaltlichen Aspekten liegt, können unbewusste Annahmen über die Sprache nachvollzogen werden, u. a. hinsichtlich der Wahrnehmung von morphologischen Einheiten, die in Bezug auf die Texteinheiten vergleichbar mit dem *Sbornik* sind. Erkenntnisse in struktureller Hinsicht erlaubt v. a. das Wörterbuch im zweiten Teil. Dieses gibt nicht einfach Äquivalente in ihrer Zitierform an, sondern Entsprechungen auf der Ebene von Wortformen. Damit liefert es wertvolle morphologische Information, die zudem als durchaus bewusste Reflexion über Sprache verstanden werden kann. Dieser Teil

kann damit Aufschluss über die Mechanismen geben, die den strukturellen Einflüssen des Türkischen auf das Slavische, aber durchaus auch umgekehrt, zugrunde liegen.

5.2. Mehrsprachigkeit und Strukturkopien

Kennzeichnend für die balkanische Mehrsprachigkeit ist der lang andauernde Kontakt zwischen Sprachen mit vergleichbarem Prestige, wie Balkanslavisch, Balkanromanisch und Albanisch, sowie der Einfluss des Türkischen. Hier ist zu unterscheiden zwischen dem Türkischen – bzw. Osmanischen – der Verwaltung, das sich v. a. in der Übernahme von kulturellem Vokabular zeigt, sowie den gesprochenen Varianten des Türkischen. Im alltäglichen Sprachkontakt ist Letzteres die wahrscheinlichere Quelle für Einflüsse (vgl. dazu Sonnenhauser 2015b), die auch den morphosyntaktischen Bereich betreffen.

Als Paradebeispiel hierfür wird in der Regel die Herausbildung einer morphologischen Unterscheidung von direkter und indirekter Evidenz bzw. Konfirmativität (Friedman 2003) angeführt. Gołąb (1960) beschreibt dies als grammatische Entlehnung, d. h. eine Strukturkopie⁵ des türkischen Modells, bedingt durch „the structural identity of the corresponding constructions“ (1960, 38). Wie Tab. 1 zeigt, weisen das Makedonische und Türkische synthetische und analytische Vergangenheitsstempora auf. Bei der synthetischen Bildung ist der verbale Stamm mit einer flektierten Präteritalmarkierung versehen. Bei der analytischen dagegen handelt es sich jeweils um ein Partizip kombiniert mit einem kopulativen Element zur Personenmarkierung: ein kopulatives Personalsuffix im Türkischen (vgl. dazu Ersen-Rasch 2001, 119, 149), die Kopula – bzw. das Auxiliär – ‚sein‘ im Makedonischen.

⁵ Johanson (1992, 175) versteht unter ‚Strukturkopien‘ fremde Elemente, die als Vorlage dienen, aber nie identisch übernommen werden. Es handelt sich dabei „weder um ein Umschalten auf den fremden Kode“, d. h. nicht um Codeswitching, „noch um eine Fusion der beiden Kodes“.

	Türkisch	Makedonisch
synthetisch	öğren-dim lernen.PRT.1SG	učiv lernen.PRT.1SG
analytisch	öğren-miş-im lernen-miş.PTZ.1SG	učil sum lernen-l.PTZ AUX.1SG

Tabelle 1 (nach Gołąb 1960)

Fielder (1999) zeigt zudem, wie diese Formen in beiden Sprachen auf ähnliche Weise in narrativen Texten eingesetzt werden und spricht von ‚konzeptueller Konvergenz‘. Der *Rečnik* bietet nun die Möglichkeit, beide Aspekte der Beeinflussung nachzuvollziehen, den strukturellen v. a. im Wörterbuchteil, den funktionalen v. a. im enzyklopädischen.

Objektklitika werden häufig, ähnlich wie im *Sbornik*, mit einem Host zu einer Texteinheit zusammengezogen, (14a), während Langformen selbständig bleiben, (14b).⁶ Bemerkenswert ist, dass die slavischen Langformen in (14b) im Türkischen mit einer nominalen Konstruktion (‚Lob dir‘) wiedergegeben werden, die im Host integrierten Kurzformen in (14a) dagegen mit einer verbalen (‚ich lobe dich‘) – was wiederum in Bezug auf die Wahrnehmung von Klitika als integraler Bestandteile der entsprechenden Wortform aufschlussreich ist.

(14) Objektklitika vs. Langform (Rečnik 153)

- | | | |
|----|--|--|
| a. | fala, falati, falavam

Lob –dir, –euch | metix eder-m, metix eder-m sana, metix eder-m size
Lob geben.PRS.1SG, – dir, – euch |
| b. | fala tebe, fala mene, fala nam
Lob –dir, – mir, – uns | metix sana, metix bana, metix bize
Lob dir, Lob mir, Lob uns |

Bei dem prädikativen Ausdruck *milo mi je* ‚ist mir lieb‘ bzw. ‚ich mag‘ in (15) werden Prädikativum, Objektklitikon und Kopula zusammengezogen. Dem entspricht im Türkischen eine Verbform im Aorist⁷ Präsens:

⁶ ‚–‘ symbolisiert identische Information.

⁷ ‚Aorist‘ im Türkischen ist nicht vergleichbar mit ‚Aorist‘ im Balkanslavischen. Der türkische Aorist drückt Nicht-Aktualität, Habitualität und ähnliche aspektuelle Werte aus und wird in der turkologischen Linguistik als *geniş zaman* ‚ausgedehntes, generelles Tempus‘ bezeichnet.

(15) Objektklitika (Rečnik 138)

Milomije, milotije, milovam je	severim, seversin, severiniz
lieb.mir.KOP.3SG, lieb.dir.KOP.3SG,	mögen.PRS.1SG, mögen.PRS.2SG,
lieb.euch KOP.3SG	mögen.PRS.2PL

Nicht immer werden Objektklitika orthographisch als Texteinheiten mit einem verbalen Element wiedergegeben. Dass sie dennoch als Verbbestandteil aufgefasst zu werden scheinen, lässt sich aus Fällen schließen, in denen die alphabetische Einordnung anhand einer klitischen Einheit vorgenommen wird. In (16) erfolgt die Einordnung anhand des Objektklitikons *mi*, in (17) anhand des Subjektklitikons *ti*.

(16) Eintrag M (Rečnik 138)

<i>mi</i> reče, <i>ti</i> reče, <i>mi</i> rekoje	<i>banadedi, sanadedi, bana</i> <i>dediljer</i>
<i>mir</i> sagen.PST.3SG, <i>dir</i> –, <i>mir</i> sa- gen.PST.3PL	<i>mir</i> .sagen.PST.3SG, <i>dir</i> –, <i>mir</i> sa- gen.PST.3PL

(17) Eintrag T (Rečnik 151)

<i>ti</i> reče, <i>taja</i> reče, <i>tije</i> rekoje	<i>sendedin, džanabadedi, on-</i> <i>lar dediler</i>
<i>du</i> sagen.PST.2SG, <i>sie</i> –PST.3SG, <i>sie</i> – PST.3PL	<i>du</i> .sagen.PST.2SG, <i>sie</i> .sagt.PST.3SG. <i>sie</i> sagen.PST.3PL

Kombinationen mit *na* werden unter *N* angegeben, (18). Dies kann darauf hindeuten, dass *na* in diesen Fällen nicht als lokale oder direktionale Präposition, sondern als Marker für indirekte Objekte funktioniert. Unterstützt wird diese Annahme durch die Dativmarkierung im Türkischen (damit ist zumindest eine lokale Interpretation von *na* ausgeschlossen):

(18) Eintrag N (Rečnik 141)

<i>na</i> čovekod, <i>na</i> ženava, <i>na</i> ženine	<i>o adama, bukarija, kariljere</i>
<i>na</i> Mann.DEF, <i>na</i> Frau.DEF.PROX, <i>na</i> –.PL	dem Mann.dat, dem.prox.Frau.dat, Frau.pl.dat

Die Negation für *sum* ‚sein‘ erscheint ebenfalls unter *N* (19):

(19) Eintrag N (Rečnik 141)

nesu ja, neje ovaja, nese ovije

NEG.sein.PRS.1SG ich, –3SG diese.F.SG, –
3PL diese.PL

Ben, diljim, budžanaba
deilj, bunlar deilj

ich, neg.1SG, diese.sie.F.SG neg.3SG
diese.PL neg.3SG

Ebenfalls als Bestandteil größerer Texteinheiten erscheint das Element *da* (darauf deutet auch die Einordnung von Konstruktionen mit *da* unter *D* hin). In (20) kann *da* als Verbbestandteil zum Ausdruck von volitiver Modalität bei pf Verben interpretiert werden. Eine strukturelle Parallelität mit dem Türkischen, das Volitivität morphologisch mit Voluntativ- bzw. Imperativsuffixen markiert, liegt nicht nur im Präsens vor, (20a, b), sondern auch im Präteritum, markiert mit dem Suffix *-di*, (20c). Bei periphrastischen Tempora wird im Makedonischen zudem das Auxiliar integriert, (20d), was strukturell ebenfalls parallel zum Türkischen ist. Dieses Beispiel zeigt zugleich einen Fall von funktionaler Übernahme aus dem Slavischen ins Türkische, indem mit *ki* (bei Puljevski als *ci* wiedergegeben) die voluntative Verbform als Komplement eines – hier fehlenden – Matrixverbs markiert wird.⁸

(20) volitive Modalität (Rečnik 131)

a. *dadada, dadaješ, dadaje*
da.geben.pf.prs.1sg, –2sg, –3pl

vereim, veresin, veresiniz
geben.vol.1sg, –2sg, –2pl

b. *dareča, darečeš, darečete*
da.sagen.pf.prs.1sg, –2sg, –2pl

dejeim, dejesin, dejesiniz
sagen.vol.1sg, –2sg, –2pl

c. *darečev, darečeš, darečete*
da.sagen.PST.1SG, –2SG, –2Pl

dejejdım, dejedı[n], desaidik
sagen.vol.pst.1sg, –2sg, –1pl

d. *dasurekol, dasirekla, das-
tereklje*
*da.aux.1sg.sagen.ptz, da.aux.2sg–,
da.aux.2pl–*

*ciđesaidım, ciđesaidın, ci,
desaidinıs*
*ci.sagen.vol.pst.1sg, –2sg, ci sa-
gen.vol.pst.2pl*

⁸ Brendemoen (2013, 32) zeigt diese strukturelle Parallelität für die gegenwärtigen balkantürkischen Dialekte, die sich darin vom Standardtürkischen unterscheiden. Der standardtürkischen Infinitivkonstruktion *Burada kalmak istiyorum* ‚ich will hier bleiben‘ entspricht im Balkantürkischen eine Konstruktion aus finitem indikativischen und optativischen Verb, die mit *ki* verbunden sind: *İstiyorum ki kalayım burada*, einer eins-zu-eins-Entsprechung des slavischen *Iskam da ostana tuk*.

Funktionale Entsprechungen dieser Konstruktion zeigen sich in Textstellen wie (21). Hier entspricht dem ersten *da* ein *ći*, während die modale *da*-Konstruktion *možad dasi pribavid* mit dem Hilfsverb *-ebilmek* (*ed-ebilmek* ‚machen-können‘) im Voluntativ wiedergegeben wird:

- (21) *da*-Konstruktionen: *ći* + Voluntativ (Rečnik 55)
- | | |
|--|---|
| Kako se, naučavajed, ljudive | Ixsanii nasl urenirljer <i>ći</i> |
| pak, <i>da možad, dasi pribavid</i> , za | <i>edebiljsin</i> ćendine <i>jeedžegi</i> |
| sebe rana [...]. | [...]. |
- ‚Wie aber lernen die Menschen, sich mit Essen versorgen zu können (wörtl. *dass* sie [es] können, *dass* sie sich mit Essen versorgen)‘

Strukturelle Parallelen sind auch im Tempus-Aspekt-Bereich zu finden, vgl. die präsentischen imperfektiven Formen des Makedonischen und die präsentischen Aorist-Formen im Türkischen in (22):

- (22) Verbmorphologie: (sekundär) ipf Präsens – Aorist Präsens (Rečnik 132)
- | | |
|----------------------------------|-----------------------------------|
| <i>Živuva, živuvaš, živuvame</i> | <i>jašar-m, jašarsin, jašariz</i> |
| leben.va.ipf.prs.1sg, -2sg, -1pl | leben.aor.1sg, -2sg, -1pl |

Auch diese strukturelle Parallele hat eine funktionale Entsprechung, wie (23) zeigt: sowohl das (sekundär) imperfektive *naučavajed* als auch die Aoristform *urenirljer* drücken Nicht-Aktualität und Nicht-Prozessualität, d. h. ein generelles Präsens, aus.⁹

- (23) Verbmorphologie: (sekundär) ipf Präsens – Aorist Präsens (Rečnik 55)
- | | |
|--|--|
| Kako se, <i>naučavajed</i> , ljudive pak | Ixsanii nasl <i>urenirljer</i> <i>ći</i> [...] |
| da [...] | |
- ‚wie *lernen* die Menschen, dass‘

Die Daten des *Rečnik* erlauben es, Gołąbs (1960) Beschreibung des kontaktbedingten Entstehens der Evidentialitätskategorie im Balkanslavischen (s. o.) nachzuvollziehen. In (24) entspricht dem slavischen *l*-Parti-

⁹ Zu prüfen wäre, inwieweit diese strukturelle Parallele unterstützend für den Ausbau des Inventars an sekundären Imperfektiva gewirkt haben könnte.

zip das türkische *-miş*-Partizip, dem pf *dal* dabei das ‚einfache‘ *-miş*, dem ipf *daval* der um *-miş* erweiterte Aorist. Dies ist insofern systematisch, als der Aorist auch den (sekundär) ipf Präsensformen des Makedonischen entspricht (vgl. (22) oben).

(24) Partizipien (Rečnik 131)

- | | | |
|----|---|---|
| a. | dal, dal, a, o, dalje
geben.PF.PTZ.M.SG, –F.SG, –N.SG, –
PL | vermiš, vermiš, vermišler
geben.miš.SG, –SG, –PL |
| b. | daval, davala, davalje
geben.IPF.PTZ.M.SG, –F.SG, –PL | verermiš, verermiš, vererljer-
miš
geben.AOR.miš.SG, –SG, –PL |

In (25b) findet sich ein Beispiel für die Bildung des *l*-Partizips vom Imperfektstamm, einer Neuerung im slavischen Verbalparadigma, die Gołąb (1960) ganz explizit als Strukturkopie aus dem Türkischen ansieht.

(25) Verbmorphologie: *l*-Partizip vom Imperfektstamm (Rečnik 146)

- | | | |
|----|--|--|
| a. | pisal, pisala, pisalje (Aor-
ist)
schreiben.ipf.aor.ptz.m.sg, –f.sg, –
pl | jazmiš, jazmiš, jazmišler
schreiben.PTZ.(M.)SG, –(F.)SG, –PL |
| b. | pišel, pišela, pišele (Imper-
fekt)
schreiben.ipf.imp.ptz.m.sg, –f.sg, –
pl | jazarmiš, jazarmiš, jazarlar-
miš
schreiben.AOR.PTZ.(M.)SG, –(F.)SG, –
PL |

In beiden Sprachen werden die Partizipien durch ein kopulatives Element (s. o.) zu ‚analytischen‘ finiten Formen, (26).

(26) ‚analytische‘ Formen (Rečnik 131)

- | | |
|---|---|
| dal su, dal si, daljeste
geben.PF.AOR.PTZ AUX.1SG, –AUX.2SG, –
.AUX.2PL | vermišum, vermišin, ver-
mišsiniz (131)
geben.PTZ.(AUX.)1SG, –2SG, –2PL |
|---|---|

In Beispielen wie (27) zeigt sich die funktionale Seite dieser formalen Äquivalenz. Den balkanslavischen *l*-Partizipien ohne Auxiliar entsprechen *-miş*-Formen im Türkischen; in beiden Fällen liegt als Funktion die

Wiedergabe nicht selbstbezeugter, indirekt erfahrener Information nahe:¹⁰

- (27) Funktionale Entsprechung: Non-Konfirmativität (Rečnik 52)
 Od kade možeme dase Nereden urele biljiriz ċi [...]
 naučime [...] za carstvana, kako padišaxljiklar, nasl *kurulmiš*
 se, *osnovalje*, ilji *propadnalje* [...] jaot fet *olmišlar* [...].
 ‚Woher können wir von jenen Königreichen lernen, wie sie
 [vermutlich] *gegründet wurden*, oder [vermutlich] untergegan-
 gen sind [tr.: erobert wurden]‘

Makedonischen synthetischen Vergangenheitstempora entsprechen im Türkischen die konfirmativen Präteritalformen auf *-di*, (28):

- (28) synthetisches Präteritum ipf – Aorist-*di* (Rečnik 138)
- | | |
|--------------------------------|-------------------------------|
| miluvav, miluvaše, miluvaje | severdim, serverdi, server- |
| | lerdiler |
| lieben.IPF.PST.1SG, –3SG, –3PL | lieben.AOR.PST.1SG, –3SG, 3PL |

Im Bereich der Nominalmorphologie entspricht dem postponierten definiten Artikel des Makedonischen im Türkischen häufig Determination mit Hilfe der Demonstrativa *bu* und *o*. Dass diese in (29) mit dem Nomen als Texteinheit zusammengefasst werden, kann möglicherweise als Einfluss des makedonischen Hintergrunds von Puljevski interpretiert werden. Das Türkische weist hier zudem das *-u/-i* als Spezifizitätsmarker auf.¹¹ Die Parallelität dieser Markierungen zum slavischen Artikel zeigt sich in (29b), wo im Türkischen nur die Entsprechung zu *mljekovo* mit Demonstrativum und Spezifizitätssuffix markiert wird, während dies bei den indefiniten Formen *mleko* und *mljeka* ausbleibt (vgl. *sut* und *sutljer*). Auffällig ist hier zudem die Pluralmarkierung bei einem Massennomen im Makedonischen. Dies scheint eine Kopie des Türkischen zu sein, das

¹⁰ Dass die Auslassung des Auxiliars hier funktional relevant ist, zeigt die Tatsache, dass das Auxiliar der 3. Person in anderen Kontexten noch verwendet wird – anders als im gegenwärtigen Standardmakedonischen.

¹¹ Dem könnte ebenfalls eine Parallele zugrunde liegen, da die makedonischen Definitivmarker *-ov* und *-on*, im Unterschied zu *-ot*, immer auch für Spezifität markiert sind (Sonnenhauser 2014).

die morphologische Pluralmarkierung weniger für Mengenangaben verwendet, als vielmehr zum Anzeigen von Sorten oder Summen.

(29) Nominalmorphologie: Determination (Rečnik 137, 150)

- | | | |
|----|--|--|
| a. | soljon, soljta, soljevite | <i>butuzu, otuzu, otuzlari</i> |
| | Salz.DEF.DIST.M.SG, –DEF.F.SG, –
DEF.PL | <i>dieses</i> .DIST.Salz.SG.ACC, <i>dieses</i> –, –
.PL.AKK |
| b. | mleko, mljekovo, mljeka | sut, <i>bu</i> sutu, sutljer |
| | Milch.N.SG, –DEF.PROX.N.SG, –
PL.N.SG | Milch, <i>diese</i> Milch.AKK.SG, Milch.PL |

Hinweis auf eine der Interpretationsmöglichkeiten des proximalen Artikels, nämlich Possessivität (vgl. Sonnenhauser 2014), liefert (30). Hier wird *-va* im türkischen Text explizit durch das Possessivsuffix der 1. Person Plural wiedergegeben:

(30) Artikel *-ov*: possessive Interpretation (Rečnik 17)

- | | |
|------------------------------------|------------------------|
| kakva je zemjava | Toprag niz nasldir. |
| welcher.Art ist Erde.DEF.PROX.F.SG | Erde POSS.1PL wie.sein |

Auch Beeinflussungen des Türkischen durch das Balkanslavische sind sichtbar, v. a. in subordinierenden Strukturen. Den slavischen *da*-Konstruktionen, Relativsätzen und Komplementsätzen entsprechen in der Regel mit *ki* (wiedergegeben als *či*) eingeleitete Strukturen. Die Verwendung von *ki* für Subordination ist zugleich auch charakteristisch für das Mittelosmanische, das durch die Übernahme arabischer oder persischer Elemente geprägt ist (vgl. Bulut 1998). Konstruktionen, wie sie in (31) und (32) vorliegen, „reflect Iranian patterns“, indem voluntative Formen (wie Optativ oder Imperativ) eine Position einnehmen „similar to that of the subjunctive in the respective Iranian constructions“ (Bulut 1998, 186). Damit müssen die syntaktischen Konstruktionen, die hier diskutiert werden, nicht notwendigerweise ausschließlich als Kopie balkanslavischer Strukturen gesehen werden, sondern spiegeln den allgemeinen Einfluss iranischer bzw. indogermanischer finiter Strukturen wieder, der im Balkankontext verstärkt wird.

Bei *verba dicendi* markiert *či* die folgende Redewiedergabe, die im Makedonischen durch *da*, (31a), oder *kako*, (31b), eingeleitet wird:

- (31) *ki* bei *verba dicendi* (Rečnik I)
- a. *rekao sam, da što god je u demišim ċi, er nakadara*
 prvoj knjizi kuso i birindži ċitabda, eksig,
 pogrešno vejanlš ise
 ‚Ich *habe gesagt, dass*, was immer im ersten Buch fehlt o-
 der falsch ist, [...]‘
- b. *govorio sam, kako treba soiljemišim ċi ljazim čok*
 dosta vremena zaman
 ‚ich *habe gesagt, dass* viel Zeit nötig ist‘

Als Komplementierer ist *ki* auch nach prädikativen Ausdrücken zu finden, wie in (32). Hier besteht eine weitere Parallele in der Verwendung des pf Präsens *napišem* bzw. des Futurs *jazaim* (Standardtürkisch *yazacağım*), jeweils zum Ausdruck der nicht spezifizierten Faktitivität des Komplementsatzes.

- (32) *ki* nach prädikativen Ausdrücken (Rečnik I)
- našao sam za dobro, da ovu ben munasib bulmišum ċi,*
drugu knjigu ovako napišem buiċindži ċitabu, boijke
jazaim
 ‚ich habe es für gut befunden, dass ich dieses zweite Buch
schreibe‘

Im Türkischen werden Subordination und Markierung des Satzmodus getrennt kodiert. So entspricht dem Slavischen *neka* im Türkischen die Kombination aus *ki* (Komplementierer) und Voluntativ (*olsun*):

- (33) Komplementierer und Satzmodus (Rečnik 6)
- reče gospod, neka bidet svetila alax dediċi, šafklar olsun*
 ‚Gott sagte, dass es Licht werden soll‘

Auf für die Einleitung von Relativsätzen wird *ki* verwendet. Wie auch bei Komplementsätzen haben die indogermanischen Strukturen die türkischen nicht vollständig verdrängt, sondern stellen eine zusätzliche Option dar (Bulut 1998, 197). Dies zeigt sich in (34): in (34a) werden *ċi* und Partizip (*jaradtiran*) kombiniert, in (34b) liegt sowohl die Kombination beider Strategien vor (*ċi tertib eden*), als auch die spezifisch türkische infinite Strategie (*terpib eden*):

- (34) Relativsätze: finite und nicht-finite Strategie (Rečnik 5, 7)
- a. Boga imenuvame Jarabi anilrs enjukseg
 navjisoko suštsetvo, deka merkumlag, či bizi
 sozdał nas (5) jaradtiran PTZ.PRS.AKT
 „Gott‘ nennen wir das höchste Wesen, *das* uns *erschaffen*
hat (tr.: das Wesen, das uns erschaffend ist)‘
- b. Teja videlo što upravuvat Ol išig đunu *terpib eden-*
 denot, se imenuvat slnce, a PTZ.PRS.AKT, đuneš anlr, ve ol
 tejaa videlo što upravuvat išig či đedžen *tertib eden*
 noćot se imenuvat, PTZ.PRS.AKT, ai ve jildisljer, a
 mesečina i zvezdi. inlar.
 ‚Dieses Licht, *das* den Tag *regiert* (tr.: dieses den Tag re-
 gierende Licht) heißt Sonne, und das Licht, *das* die Nacht
regiert (tr.: dieses Licht, das den Tag regierend [ist]) heißt
 Mond und Sterne.‘

Bulut (1998, 181) spricht in Bezug auf *ki* von einer Ambiguität zwischen ‚disjunktiver‘ und ‚konjunktiver‘ Verwendung. Erstere liegt bei *verba dicendi*, *sentienti* oder *perciendi* vor. Hier ist *ki* intonatorisch Teil des Matrixsatzes, es folgt eine Pause nach *ki*. Als Übersetzung gibt sie (ebd.) ‚und zwar:‘ an. Für den zweiten Verwendungstyp, in dem *ki* als Relativisierungsmarker interpretiert werden kann, erfolgt die intonatorische Pause vor *ki*. In Abwesenheit von intonatorischer Information kann die Orthographie bei Puljevski, d. h. seine Kommasetzung, Hinweis auf eine Disambiguierung dieser vielfältigen Funktionen sein. Im Vergleich mit dem slavischen Text, in dem die Art des subordinierten Satzes durch spezifische Marker – *da/kako/deka/neka* für Komplementsätze, *što/koj* für Relativsätze – angezeigt wird, deutet sich anhand der Kommasetzung tendenziell, jedoch nicht absolut, die Funktionsverteilung an, die Bulut (1998) für *ki* beschreibt.

5.3. Einblicke

Zeitgenössische Quellen, die unmittelbar Einblick in die individuelle Mehrsprachigkeit des Balkanraums geben können, sind selten. Annahmen zur Herausbildung charakteristischer balkanslavischer Strukturen werden in der Regel aus der Verwendung von Formen im Textzusammenhang abgeleitet (z. B. Fielder 1999) und aus den Daten gegenwärtiger

Dialekte (z. B. Gołąb 1960) gewonnen. Đorđe Puljevskis *Rečnik* ist eines der raren Dokumente, die es erlauben, die Mechanismen hinter diesen Kontakterscheinungen sozusagen in Aktion zu erleben.

Dieses Wörterbuch ermöglicht Rückschlüsse auf die Wahrnehmung des Türkischen (und Albanischen) durch einen Sprecher des Balkanslawischen und auf dessen (mutmaßlich) unbewusste linguistische Interpretation der Daten. Dies erlaubt ein weitaus adäquateres Bild auf die Hintergründe der gegenseitigen Beeinflussung dieser Sprachen als beispielsweise Übersetzungen bi- oder trilingualer Muttersprachler, ausgebildeter Übersetzer, Schreiber oder Kopisten, die sich an Modelltexten orientieren. So zeigt der *Rečnik* unter anderem die Modellhaftigkeit des Türkischen in Bezug auf die morphologische Struktur des Makedonischen. Der entscheidende Punkt ist: es handelt sich um die Strukturen, wie Puljevski sie als Muttersprachler des Makedonischen wahrnimmt. Genau das macht sie aufschlussreich, da sie als stellvertretend für die Wahrnehmung unvollständig mehrsprachiger Sprecher gesehen werden können, deren Sprachverwendung ganz entscheidend zur Ausformung der spezifisch balkanischen Strukturen beigetragen hat.

6. Schluss

Orthographische Schwankungen und Abweichungen von (einerseits verschwindenden, andererseits entstehenden) Normen sind nicht notwendigerweise der fehlerhaften Sprachkenntnis (man möchte anschließen: welcher ‚Sprache‘?) des Verfassers geschuldet. Gerade in der Zeit vor dem Entstehen einer übergreifenden Norm und eines flächendeckenden Schulsystems sind, wie Kempgen (2009, 14) betont, „auch solche Phänomene“ anzutreffen, „die nicht so sehr als Fehler gewertet werden können, sondern vielmehr einen nicht völlig normierten Gebrauch zeigen“.

Im Fall des *Sbornik* betrifft dies in erster Linie die Positionierung klitischer Elemente, wobei Varianz hier einerseits als diachrone Instabilität interpretiert werden kann, andererseits als Merkmal eines Übergangsdialekts zwischen dem Serbischen und Bulgarischen, die sich beide gerade in Bezug auf die Objektklitika unterschiedlich entwickelt haben. Der *Rečnik* gibt Einblick in die individuelle unvollständige Mehrsprachigkeit und damit ansatzweise in die Mechanismen, die hinter kontaktbedingten Sprachwandelerscheinungen stehen. Beide Dokumente sind relevant in

Bezug auf die morphologischen Veränderungen des Balkanslavischen, die in der Regel mit dem Schlagwort der ‚Analytisierung‘ erfasst werden. Hinrichs (2004a, 21) umschreibt diese Entwicklung damit, „dass sich die Gewichtung und Verteilung von lexikalischer vs. grammatischer Information von der morphologischen, im Prinzip paradigmatischen, Wortebene verlagert auf die syntaktische Ebene“. Daneben wird jedoch auch auf den für das Balkanslavische charakteristischen Aufbau morphologischer Komplexität gerade im Verbalbereich hingewiesen (vgl. u. a. Gołąb 1960) – ebenfalls mit Verweis auf Mehrsprachigkeit als treibende Kraft. Auch diese Tendenz ist in den hier untersuchten Quellen nachweisbar. Auf den ersten Blick scheinen im Balkanischen also gegensätzliche Tendenzen ihren Ursprung in ein- und derselben Situation multiplen Sprachkontakts zu haben: das Aufspalten grammatischer Information auf mehrere sprachliche Einheiten einerseits, das Zusammenfügen grammatischer Information auf eine Texteinheit andererseits. Gemeinsam ist diesen Tendenzen jedoch eines: die Verlagerung vom nominalen in den verbalen Bereich – was auch für das Balkantürkische zu beobachten ist, das infinite, partizipiale Nebensatzkonstruktionen unter Sprachkontakteinfluss zunehmend durch finite Konstruktionen ersetzt.

Damit zeigt sich auch die Problematik der Distinktion „analytisch-synthetisch“. Die Einordnung sprachlicher Strukturen als zunehmend analytisch/syntaktisch oder zunehmend synthetisch/morphologisch ist – auch – durch das Anwenden von Konzepten der modernen Linguistik geprägt, die Einheiten wie ‚Wort‘ und ‚Satz‘ als Analyserahmen zugrunde legt.¹² Diese linguistischen Beschreibungseinheiten haben über Regeln zur Getrennt- vs. Zusammenschreibung und zur Interpunktion auch in die orthographische Präskription der gegenwärtigen Standardsprachen Eingang gefunden. Dies birgt die Gefahr, sie von der Beschreibungs- auf die Objektebene zu übertragen und als sprachliche Kategorien misszuverstehen. Gerade für die Analyse älterer Dokumente ist dies zu berücksichtigen.

¹² Hinrichs (2004a, 21) verweist darüber hinaus auf die Frage der kognitiven Relevanz der Worteinheit in der Sprachverarbeitung.

Daraus ergeben sich nun wiederum Auswirkungen praktischer Natur, in Bezug auf das Erstellen von Editionen sowie historischer und diachroner Korpora. Werden dort ‚Fehler‘ den aktuellen Normen angepasst, vgl. (35b) vs. (35a), gehen, wie in diesem Beitrag angedeutet wurde, relevante linguistische Information verloren:

- (35) a. i gleda *danajde* togova človeka (Sbornik *da*-V
363)
b. i gleda *da* najde togova človeka *da* V
(Angelov 1958, 107)

‚Fehler‘ sollten also zunächst als orthographische Entscheidungen ernst genommen werden, können gerade sie doch ein Fenster zur Diachronie öffnen, das nicht durch ‚Verbesserungen‘ vorschnell geschlossen werden sollte.

Literatur

- Andrejčin, Ljubomir (1968): „Razkazvatelnite naklonenija v proizvedenijata na Sofronij Vračanski.“ In: *Slavističen sbornik. Po slučaj VI Meždunaroden kongres na slavistite v Praga*. Sofija. 139–144.
- Angelov, Bonju (1958): *Iz starata bŭlgarska, ruska i srŭbska literatura*. Sofija.
- Aronson, Howard (1997): „Transitivity, reduplication and clitics in the Balkan languages.“ In: *Balkanistica* 10, 20–45.
- Brendemoen, Bernt (2013): „The infinitive in *-me/-ma* in the Balkan dialects.“ In: *Turkic Languages* 17, 31–37.
- Bulut, Christiane (1998): „Copied strategies of clause combining. Relativization in Middle Ottoman Turkish.“ In: *Turkic languages* 2, 171–197.
- Conev, Bonju (1923): „Edin bŭlgarski knižovnik ot kraja na XVIII v. Pop Punčo ot Mokreš.“ In: *Učilišten pregled* 22, 1–10.
- Dombrowski, Andrew (2015): „Gjorgji Pulevski’s Turkish and Ottoman multilingualism: syntactic perspectives.“ In: *Balkanistica* 28, 79–106.
- Ersen-Rasch, Margarete (2001): *Türkische Grammatik für Anfänger und Fortgeschrittene*. Isma-ning.
- Fiedler, Wilfried (2004): „Der südosteuropäische Typ des grammatischen Analytismus – die ‚Balkanische Partikelkonstruktion‘ im Verbalsystem.“ In: Hinrichs, Uwe (Hrsg.), *Die europäischen Sprachen auf dem Wege zum analytischen Sprachtyp*. Wiesbaden. 363–398.
- Fielder, Grace (1999): „The origin of evidentiality in the Balkans: linguistic convergence or conceptual convergence?“ In: *Mediterranean Language Review* 11, 59–89.

- Fleischmann, Susanne (2000): „Methodologies and ideologies in historical linguistics: on working with older languages.“ In: Herring, Susan C./van Reenen, Pieter/Schösler, Lene (Hrsg.), *Textual parameters in older languages*. Amsterdam. 33–58.
- Friedman, Victor A. (2003): „Evidentialis in Balkan Slavic, Albanian, and Turkish.“ In: Ders. (Hrsg.), *Turkish in Macedonia and Beyond: Studies in Contact, Typology, and Other Phenomena in the Balkans and the Caucasus*. Wiesbaden. 84–111.
- Friedman, Victor A. 2008. „Kulturno-jazičnite pojavi kaj Ğorĝi Pulevski.“ In: XXXIV Naučna konferencija na XL međunaroden seminar za makedonski jazik, literatura i kultura (Oxrid, 13.–30.8.2007). Skopje. 15–19.
- Gołąb, Zbigniew (1960): „The influence of Turkish upon the Macedonian Slavonic dialects.“ In: *Folia Orientalia* 1, 26–45.
- Gutschmidt, Karl (1976): „V. Šaur, Pop Punčov sbornik kak istočnik istoriko-dialektologičeskix issledovanija (Ústav jazykŭ a literatur ČSAV), Praha 1970, 70 S.“ In: *Zeitschrift für Slawistik* 21 (6), 857–858.
- Hinrichs, Uwe (2004a): „Vorbemerkungen zum analytischen Sprachtyp in Europa.“ In: Ders. (Hrsg.), *Die europäischen Sprachen auf dem Wege zum analytischen Sprachtyp*. Wiesbaden. 17–31.
- Hinrichs, Uwe (2004b): Südosteuropa-Linguistik und Kreolisierung. In: *Zeitschrift für Balkanologie* 40 (1), 17–32.
- Johanson, Lars (1992): *Strukturelle Faktoren in türkischen Sprachkontakten*. Stuttgart.
- Kempgen, Sebastian (2009): „Postkarten als Quelle zur bulgarischen Sprachgeschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.“ In: Kosta, Peter/Weiss, Daniel (Hrsg.), *Slavistische Linguistik 2006/2007* München. 221–246.
- Kempgen, Sebastian (2013): „Handschrift, Web 2.0 und Paläographie.“ In: Symanzik, Bernhard (Hrsg.), *Miscellanea Slavica Monasteriensia. Gedenkschrift für Gerhard Birkfellner, gewidmet von Freunden, Kollegen und Schülern*. Berlin. 327–333.
- Mel'čuk, I. A. (1997): *Kurs obščej morfologii. Tom I*. Moskva/Vena.
- Moser, Charles A. (1972): *A history of the Bulgarian literature 865–1944*. The Hague/Paris.
- Pancheva, Roumyana (2005): „The rise and fall of seonc-position clitics.“ In: *Natural Language & Linguistic Theory* 23, 103–167.
- Rečnik: Đorđe Pulevski (1875), *Rečnik od tri jezika. S. makedonski, arbanski i turski. Kniga II*. Beograd.
- Šaur, Vladimir (1970): *Pop Punčov sbornik kak istočnik istoriko-dialektologičeskix issledovanija*. Praha.
- Sbornik: *Pop Punčov Sbornik*. 1796. (Bulgarische Nationalbibliothek, Manuskript Nr. 693; digitalisiert online zugänglich unter <http://digital.nationallibrary.bg/DWebClient/IntegrationSearch.aspx?DWSubSession=9692&v=1796>, letzter Aufruf 10.10.2016).
- Sobolev, Andrej N. (2004): „Analytische Tendenzen in den Balkanslavischen Dialekten vor dem allgemeinbalkanischen Hintergrund.“ In: Hinrichs, Uwe (Hrsg.), *Die europäischen Sprachen auf dem Wege zum analytischen Sprachtyp*. Wiesbaden. 243–262.
- Sonnenhauser, Barbara (2014): „Constructing perspectivity in Balkan Slavic. Auxiliary variation and tripartite article.“ In: *Balkanistica* 27. 31–66.

- Sonnenhauser, Barbara (2015a): „Sprachliche Strukturen, narrative Strategien. Zum funktionalen Sprachwandel im vorstandardisierten Balkanslavischen am Beispiel der Vita der Petka Tărnovska und des *Sbornik* von Pop Punčo.“ In: *Zeitschrift für slavische Philologie* 71 (1), 33–72.
- Sonnenhauser, Barbara (2015b): „Borrowing in context: a pragmatic perspective on Turkisms in pre-standardised Balkan Slavic.“ In: Kelih, Emmerich/Fuchsbaauer, Jürgen/Neuerkla, Stefan (Hrsg.), *Lehnwörter im Slawischen: Empirische und crosslinguistische Perspektiven*. Wien u. a. 211–236.
- Sonnenhauser, Barbara (2016): „The Balkan manner of narration’: narrative functions of the *l*-periphrasis in pre-standardised Balkan Slavic.“ In: *Balkanistica* 29, 175–216.
- Sonnenhauser, Barbara/Fuchsbaauer, Jürgen (2014): „Corpus-based analysis of changing norms: tracing the life of Petka Tărnovska from Middle Bulgarian Church Slavonic to Balkan Slavic.“ In: Baranov, Viktor A./Željazkova, Veselka/Lavrent’ev Aleksej M. (Hrsg.), *Pismenoto nasledstvo i informacionnita tehnologii. Materiali ot meždunarodnata naučna konferencija (Varna, 15-20 septemvri 2014g.)*. Sofija/Iževsk. 14–16.
- Vachek, Josef (1939): „Zum Problem der geschriebenen Sprache.“ In: *Travaux du Cercle linguistique de Prague* 8, 94–104.

On the history of Russian (Slavic) aspect. A view from outside

1. Introduction¹

1.1. The starting point of the analysis can be summarized as follows: most often, a reconstructed diachronic chain deserves careful consideration; it can namely be more or less convincing, appealing or embarrassing, but it is usually extremely difficult to make a strong statement about its rightness or wrongness. In the case of the Slavic aspect, e. g., according to some scholars its grammaticalization is due to the development of secondary imperfective forms: in an aspectual pair like Russian *perepisat'* (PFV) – *perepisyvat'* (IPFV) 'rewrite', the second form is imperfective because of the suffix {-iva-}. In other words, the prefixed verb *perepisat'* is considered to be perfective only because *perepisyvat'*, derived from it through secondary suffixation, is imperfective; the deciding element is not the prefix, common to both forms, but the suffix. This synchronic interpretation, proposed among others by Maslov (1961, 168f.), depicts a plausible scenario for the genesis of a grammatically expressed aspectual opposition, in which the most important role, historically speaking, is attributed to the imperfectivization process: "Not an alleged 'perfectivization' by prefix, but imperfectivization by suffix is the touchstone! [...]. Without an imperfectivization to cancel it, there can be no perfectivity either" (Galton 1976, 297).

A quite different and not less worth noting view, on the other hand, maintains that prefixation already triggered perfectivization. In this approach, the secondary imperfectivization is regarded as a later process, giving the system a new balance, because the prefix very often changed

¹ The present article just aims to present in a rather discursive way some aspectual features of Slavic languages from an external, i. e. non-Slavic point of view; for more details the reader should refer to the works quoted in the bibliography. Abbreviations: ABL – ablative; ACC – accusative; ALL – allative; AOR – aorist; CL – clitic; COM – comitative; DAT – dative; ERG – ergative; F – feminine; FUT – future; GEN – genitive; HAB – habitual; INES – inessive; INF – infinitive; INSTR – instrumental; INTR – intransitive; IPFV – imperfective; M – masculine; NOM – nominative; PFV – perfective; PL – plural; PREP – preposition; PROC – processual; PRS – present; PRV – preverb; PST – past; REL – relative pronoun; S – subject; SG – singular; TEL – telic.

not only the grammatical, but also the lexical meaning of the verb (Breu 1992); secondary imperfectivization restored the previous system “to the extent of having an overall system of lexically equivalent aspectual pairs” (Comrie 1976, 93).

The major problem in trying to explain the development of the Slavic aspect system is represented first of all by the fact that the grammaticalization process – from verbal prefixes having spatial meaning to ‘pure’ grammatical markers through the stage of telicizing bounders – cannot be captured by looking only at the form of the stem (Wiemer/Bisang 2004, 8); indeed, the grammaticalization of the Slavic aspect is a very peculiar process, not accompanied by any change in external form (Lehmann 2004, 169). This fact greatly complicates the diachronic study, although we can rely, in the case of Slavic, on quite a rich written documentation; generally speaking, “it may be difficult to distinguish a preaspectual stage from an early aspectual stage” (Johanson 2000, 41).

A useful tool is offered by the individuation of prototypical, diagnostic contexts, where a (proto)perfective or (proto)imperfective form can be supposed to occur (Kukuškina/Ševeleva 1991, 40f.). This method, however, entails the risk of projecting today’s situation into earlier stages of the language under examination; besides that, it is subjected to semantic, syntactic and lexical restrictions: the lack of a form could be as well the consequence of hazard, in the sense that some contexts might accidentally fail to occur in the thematically restricted corpus of written texts we have at our disposal. The work by Bermel 1997, discussed by Wiemer 1999 and reviewed by Galton 1999 and 2001², shows that a thorough analysis of the actional-aspectual correlations from a historical perspective can shed some light on the grammaticalization path:³ a serious diachronic analysis, combined with the study of the synchronic behaviour of aspectual systems, is a necessary but not always sufficient condition for solving questions of origin and development of this very complex category. In defense

² Curiously, the same review has been published in two different journals, *Russian Linguistics* and *Slavia*.

³ This notwithstanding the criticism by Dickey (2000, 286), underlining the fact that Bermel “discusses the grammaticalization process of a single conceptual opposition (involving telicity/totality), and does not consider the possibility of a more fundamental change in the semantic opposition underlying Ru(ssian) aspect”.

of, or against a particular hypothesis a cross-linguistic approach, looking at other derivation devices of expressing aspectual values, can prove rewarding; this will be also the perspective adopted in this article.

In the scientific literature there is a huge amount of works devoted to the genesis and development of Slavic (Russian) aspect. They won't be discussed critically here, as far as this has already been done by Bermel (1997, 59–109);⁴ my aim is much more modest, namely to put some non-Slavic material and, maybe, fresh ideas into the discussion, drawing the attention on some interesting facts from other languages, which add relevant details to the interpretation of the Slavic aspect.

1.2. Russian scholars consider the Slavic aspect (*vid*) as the concrete, somehow idiosyncratic manifestation of the more general and perhaps universal category of aspect.⁵ In this respect, Maslov (1985, 1) argues that “the Slavonic perfective and imperfective aspects are thus only one ‘special case’ of verbal aspect, which occurs in one form or another in the other languages of the world”; as a consequence, it cannot be taken as the prototypical realization of the category, as was the case for a very long time in the linguistic tradition (van Hout et al. 2005, 1). In order to keep them distinct, in Russian the terms *aspekt* ‘aspect’ and *vid* ‘Slavic aspect’ are used (Plungjan 2003, 292f.); unfortunately, this terminological distinction cannot be easily extended to other non-Slavic languages, lacking an equivalent for *vid*, which in the Western linguistic tradition is usually translated as ‘aspect’ (Dickey 2000, x; Jászay 2004, 306).

Anyway, we propose to distinguish the Slavic aspect from the Slavic-style aspect: by the last term a system is meant in which the opposition between perfective and imperfective is expressed by means of a closed set of unpredictable affixes of adverbial or prepositional origin, carrying a grammatical and lexical function, without temporal or modal restrictions. This is only a tentative definition of a broader set of morphological-semantic phenomena, within which the Slavic aspect probably represents the most complex and complete instance. Thus, the Slavic aspect has to

⁴ For more recent discussion of this topic see Andersen 2009, Böttger 1998, 1999, 2003 and 2004, Bubeník 2000, Dickey 2008, Kakridis 2009, Lehmann 1999 and 2004, Mende 1999.

⁵ Mel'čuk (1998, 100–116) provides an interesting classification of different types of aspect oppositions.

be seen as a ‘special case’ of this aspect category, which is lexical-semantically conditioned and morphologically rather derivational than inflectional (Dahl 1985, 89).

1.3. Comrie was the first who made an attempt to cross the Rubicon of traditional ideas and to provide a typological comparison of several unrelated languages, showing a morphological expression of aspectual or aspectual-like oppositions (Comrie 1976, 93f.). He also proposed a scale, according to the extent of grammaticalization (from less to more developed opposition): English and German > Hungarian > Baltic > Georgian > Slavonic.⁶

Galton (1976, 295) and Maslov (1985, 40f.), however, argued against a confusion between aspect and telicity (*predel’nost’*): formal identity or similarity does not automatically imply that the functional behaviour should be the same; a similar position is held by Johanson (2000, 69), strongly recommending not to confuse aspect as a view-point operator with the actional content. Are we allowed to speak of a single and unitary aspectual type only on the basis of similar formal patterns of derivation (prefixation and suffixation)? Or should we avoid to confound the Slavic aspect with other language systems? Does the functioning of preverbs in non-Slavic languages carry only actional values, to be strictly distinguished from aspect? He further maintains that it would be erroneous to consider the Slavic-style aspect as a unitary category (Johanson 2000, 139f.).

Although the “Slavic-style aspect” covers actually a wide range of different phenomena, in this paper I refer to Slavic aspect in more general terms, regarding the origin and initial development of the perfective-imperfective opposition. We shall be involved with two major issues: future time reference and perfectivity (§ 1) and motion verbs (§ 2). In the conclusion (§ 3), the diachronic relationship between tense and aspect will be shortly discussed.

2. Future time reference and perfectivity

2.1. There is a north-south line dividing the Slavic languages into two areas: in the North (i. e. West and East) Slavic languages, the perfective non-

⁶ For a first attempt to further develop his ideas see Tomelleri 2010.

past form denotes per default future time reference (Dickey 2000, 11), although it is, morphologically speaking, a present. This form derives clearly from the grammaticalization of the perfectivity-imperfectivity opposition (Bondarko 1971, 51); as the prefixed form began to indicate a situation attaining its internal limit, it could not be used to express an on-going process:

(1) Russian (from incapability of presentness to future time reference)

(a) preaspectual stage

piš-u (+/-tel) 'write.PRS-1SG' – *na-piš-u* 'PRV-write.PRS-1SG'
(+tel)
'I write/am writing' – 'I write (to the end)'

(b) aspectual stage

piš-u (IPFV) 'write.PRS-1SG' – *na-piš-u* 'PFV-write.FUT-1SG'
'I write/am writing' – 'I'll write (to the end)'

The aspectual opposition for situations located in the future was later restored by the periphrastic form (in Russian with the auxiliary verb *budu*), functioning as the imperfective correlate of *napišu*. In the synchronic description of Russian there is no agreement about the representation of the verbal paradigm. If we do not want to admit that perfective verbs lack a future tense (Dickey 2000, 11), two are the possible solutions, both having advantages and shortcomings. The first postulates the existence of two different but homonymous prefixed forms (2a), the second, instead, does not distinguish the present from the future within the perfective aspect (2b):

(2) Paradigm of the verb *čitat'*/*pročitat'* 'to read' (Russian)

(a) Two homonymous forms

	Imperfective	Perfective
Past tense	čital	pro-čital
Present tense	čitaju	pro-čitaju
Future tense	budu čitat'	pro-čitaju

(b) A single polysemous form

	Imperfective	Perfective
Past tense	čital	pro-čital
Present tense	čitaju	pro-čitaju
Future tense	budu čitat'	

As already mentioned, Bondarko (1971, 51) argues that the future time reference of the perfective present is the result of a later development, caused by the grammaticalization of the aspectual opposition. Some uses of the perfective present in habitual (non actual) or iterative contexts can be explained as remnants of a previous situation in which the prefixed present form did not carry any future meaning. In the so-called potential or exemplary meaning (*nagljadno-primernoje značenje*), e. g., a single instance is presented as a typical instance of a situation which is non stated but simply presented as possible:

(3) Potential meaning of PFV in Russian (Dickey 2000, 86)

On	pro-jd-et	po	kanat-u
3SG.S	PFV.through-go-PRS.3SG	PREP.along	tightrope-DAT
s	zavjazann-ymi	glaz-ami	
PREP.with	bounded-INSTR.PL	eye-INSTR.PL	
'He walks/can walk a tightrope blindfolded'			

The shift from present to future can be betrayed as a later crystallization consequence of the perfectivization of prefixed verb forms (Forsyth 1972, 498), "a makeshift device in languages not possessing a morphologically well characterized future, like O.C.S." (Galton 1976, 298); this development made the formation of an imperfective correlate necessary. To sum up, the evolutionary chain in the North Slavic languages results as follows:

- 1) telic to perfective > 2) perfective with no actual meaning in the present >
- 3) present perfective to future > 4) formation of a new imperfective future.

The situation in the South Slavic languages is quite different. Perfective verbs do possess both a present and a future form; the perfective present does not refer to a situation located in the future, but is used only as a non-actual form and in subordinate clauses. In Croatian, e. g., the future

tense of both aspects is built analytically by means of an inflecting clitic form of the verb *htjeti* “to want”:

(4) Paradigm of the verb *čitati/pročitati* ‘to read’ (Croatian)

	Imperfective	Perfective
Past tense	čitao sam	pro-čitao sam
Present tense	čitam	pro-čitam
Future tense	čitat ću	pro-čitat ću

The different behaviour of the aspectual forms, depending on the tense distribution, could be connected with the relative chronology of the grammaticalization process: in the South Slavic languages the gradual development of a future, based on a Balkan (Greek) pattern, seems to be quite an early phenomenon, already attested in Old Church Slavonic texts (Birnbäum 1958). In this case, the existence of a (not yet) fully grammaticalized future tense form could have prevented the shift from present to future of the present perfective, which does not refer to the future, like in the North Slavic languages, but can not denote an on-going situation. A similar explanation has already been given for Lithuanian (Senn 1941, 260), which possesses a very old sigmatic future of Indoeuropean origin, directly comparable to the Greek or Sanscrit formations. Interestingly enough, Lithuanian presents an aspectual or aspectual-like distinction, showing some formal and semantic similarities with the Russian system, but also significant differences (Arkad’ev 2008). Anyway, the perfective-imperfective opposition, or the telic-atelic distinction between prefixed and unprefixed verbs, does not affect the present; it is usually relevant, with the exception of biaspectual verbs (Ambrasas 1997, 235), only with past or future time reference.⁷

2.2. In Georgian, a South Caucasian (or Kartvelian) language, we find an aspectual system which resembles the Slavic one. The opposition between prefixed and unprefixed form corresponds formally and semantically to the perfective-imperfective opposition of Russian.⁸

⁷ For a criticism on this point see, however, Wiemer (2001, 43).

⁸ Some features of the Georgian aspect are discussed in Tomelleri/Topadze 2015.

(5) Georgian (Gecadze 1984, 265)

- | | | | | |
|-----|---|------------------------|-----------------------------------|------|
| (a) | Mxat'var-ma
painter-ERG | surat-i
picture-NOM | xat'-a
paint(IPFV)-AOR.3SG>3 | IPFV |
| | ‘The painter was involved in the painting of the picture’ | | | |
| | | | | |
| (b) | Mxat'var-ma
painter-ERG | surat-i
picture-NOM | da-xat'-a
PFV-paint.-AOR.3SG>3 | PFV |
| | ‘The painter painted the picture’ | | | |

(6) Russian (same meaning)

- | | | | | |
|-----|-------------------------------|-------------------------------------|-------------------------------|------|
| (a) | Chudožnik-Ø
painter(M)-NOM | risova-l-Ø
paint.IPFV-PST-M.SG | kartin-u
picture(F)-ACC.SG | IPFV |
| | | | | |
| (b) | Chudožnik-Ø
painter(M)-NOM | na-risova-l-Ø
PFV-paint-PST-M.SG | kartin-u
picture(F)-ACC.SG | PFV |

Georgian has preserved in the past tense the old inflectional opposition between aorist and imperfect, in the grammatical tradition labeled *c'q'vet'ili* ‘interrupted’ and *uc'q'vet'eli* ‘uninterrupted’, respectively; this fact offers curious analogies with the South-East Slavic languages Bulgarian and Macedonian (Arkad'ev 2015, 166); in addition, the aorist imperfective, particularly if followed by the negation of the corresponding perfective form, conveys a conative meaning (Christophe 2004, 165f.), whereas the perfect (resultative) has developed an evidential meaning (on this see also Boeder 2000).

Usually, preverbs in Georgian change not only the aspectual meaning of a verbal lexeme, but also the temporal reference (from present to future), like in North Slavic; in addition, they can add a new lexical meaning to the simple form. From the absence of a secondary imperfectivization it follows that an unprefixated form may be the imperfective correlate of several prefixed verbs, each having a perfective sense together with other different lexical meanings. Taking the present of the verb *k'eteba* ‘to do’ in the third person singular present, we get the following picture:

(7) Georgian

present	future
ak'eteb's 'X does, is doing Y' (IPFV)	ga-ak'eteb's 'X will do Y' (PFV)
ak'eteb's 'X repairs, is repair- ing Y' (IPFV)	še-ak'eteb's 'X will repair Y' (PFV)
ak'eteb's 'X cures, is curing Y'	mo-ak'eteb's 'X will cure Y' (PFV)

Unlike *še-* and *mo-*, the preverb *ga-* transforms aspect and temporal reference of the verb, without changing its lexical meaning; usually, non-prefixed verbs are imperfective, whereas the perfective aspect is mostly expressed by prefixed forms, with some notable exceptions (suppletion or otherwise semantically conditioned phenomena). Some seeming counter-examples must be considered bookish borrowings from Old Georgian, in which preverbs did not possess any aspectual function, as they only changed the lexical meaning of the verb (Tomelleri 2007, 299); the XIth–XIIth centuries set the boundary between the older stage and the new one (Šanije 1942). Future time reference was expressed by the so-called Subjunctive II, a form derived from the perfective (aorist) stem (Schmidt 1984). We have, shortly, a situation which reminds us of the North Slavic languages: no clear-cut morphological future and on-going development of the aspect opposition by means of prefixes. The results are 1) a shift from present to future and, in the case of North Slavic, but not of Georgian, 2) the formation of a secondary imperfective future form from already existing iterative forms. Therefore, North Slavic seems to be aspectually more developed than Georgian, and this is in accord with the grammaticalization scale proposed by Comrie (1976, 93f.).

2.3. In Ossetic, a Northeastern Iranian language today spoken in the Central Caucasus, preverbs change the aspectual meaning of a verb. Prefixed forms are described as perfective, unprefixed are considered imperfective:

(8) Aspectual opposition in Ossetic

(a)	Iu	ældar-Ø	mard-i	IPFV
	one	prince-NOM	die.IPFV.PST-3SG.INTR	
	'A prince was dying'			

- (b) *Ældar* *a-mard-i* PFV
 prince-NOM PFV-die.PST-3SG.INTR
 ‘The prince died’

According to some scholars (e. g. Kozyreva 1951, 13, Gagkaev 1953, 90, Axvlediani 1963, 236), the aspectual opposition is morphologically and semantically relevant only with past and future time reference. As in the case of some verbs in Lithuanian, “[...] the simple Present always has the meaning of the imperfective aspect whereas the simple Past and Future have the meaning of the perfective aspect” (Sližienė 1995, 218); a perfective present gets per default a habitual meaning:

- (10) Habitual meaning in Ossetic (Techov 1970, 28)

Kæu-yn *kæmæ* *fæ-cæu-y*, *xud-yn-mæ* *fæ-bæll-y*
 cry-INF REL.ALL PFV-go.PRS-3SG laugh-INF-ALL PFV-try.PRS-3SG
 ‘Who wants to cry, tries to laugh’

Therefore, there is no temporal shift from present to future. Prefixed present forms refer to an action habitually carried to the end, like the secondary imperfective forms of Bulgarian, which cannot be used to describe a process. On the macrolevel, we obtain a repeated set of single acts, each of them viewed perfectly as completed:

- (11a) Ossetic *ny-ffys-s-γ* ‘PFV-write.PRS-3SG’

- (11b) Bulgarian *na-pis-v-a* (tel)-write.PRS-IPFV-3SG
 ‘He (usually) writes (to the end)’

With temporal reference to past or future situations, the expression of an on-going process or of an action carried out habitually is obtained by means of two devices: the imperfectivizing suffix *-cæj-* (12a),⁹ which is inserted between the preverb and the verbal root, interrupting also iconically the perfectivity of the verb (Axvlediani 1963, 236f.), and the clitic element *-iu* (12b), occupying in the sentence the second position according to the Wackernagel law (Axvlediani 1963, 247):

⁹ It can also be used to express a conative meaning (Levitskaja 2004, 30).

(12a) Processuality in the past (Obraz 2007, 8)

Iu-xatt	kæddær	mæ	mæd-imæ	ærba-cæj-cyd-ystæm
one-time	ADV.once	CL.1SG. GEN	mother-COM	PRV.hither-PROC-go.PST- 1PL.INTR

Krasnogor-y kuyro-jæ
 place-GEN mill-ABL
 ‘Once I was coming with my mother from the mill of Krasnogor’

(12b) Habituality in the past (Ustnye rasskazy 2005, 16)

Sabat-y	iu	kusærttæg-t-æ	a-tardt-øj	Rekom-mæ
Saturday- INES	HAB	animal for sacrifice- PL-NOM	PFV.away- push.PST-3PL	place name-ALL

‘On Saturdays people used to push the animals to Rekom’

The synthetic future is built both from imperfective (unprefixed) verbs and from perfective (prefixed) ones, like in the South Slavic languages; the temporal marker is a suffix that goes back historically to an auxiliary verb meaning ‘to want’:

(13a) Imperfective and perfective future in Bulgarian

	Present	Future
IPFV	<i>piš-a</i> write(IPFV)-1SG ‘I write, am writing’	<i>šte piš-a</i> FUT write(IPFV)-1SG ‘I’ll write, I’ll be writing’
PFV	<i>(na-piš-a)</i> PFV-write-1SG	<i>šte na-piš-a</i> FUT PFV-write-1SG ‘I’ll write (to the end)’

(13b) Imperfective and perfective future in Ossetic

	Present	Future
IPFV	<i>fjyss-yn</i> write(IPFV).PRS-1SG ‘I write, I’m writing’	<i>fjyss-dzyn-æn</i> write(IPFV)-FUT-1SG ‘I’ll write, I’ll be writing’
PFV	<i>ny-ffjyss-yn</i> PFV-write-1SG ‘I write (to the end)’	<i>ny-ffjyss-dzyn-æn</i> PFV-write-FUT-1SG ‘I’ll write’

The development of future in the Iranian languages seems to be a late phenomenon, as shown by the fact that the languages of this branch of Indo-European make use of different formations; it is nevertheless common to the whole group, as far as its roots lie already in the proto-language. The category of aspect, instead, is not so widespread, and clearly represents an independ innovation of Ossetic (Èdel'man 1975, 381f.).

In Ossetic there is a coherent system of preverbs used as perfectivity markers. The question arises about what is older in Ossetic, the category of derivational aspect or the future? Etymological research has identified the existence of two layers of preverbs (Cabolov 1957): the preverbs of the older one, whose Indo-European origin is undisputable, carry only a lexical meaning and do not affect the grammatical side of the verbal item they are attached to. Only the preverbs of the younger layer, besides their spatial meaning, have developed an aspectual function (Bielmeier 1981, 29–31); this can be very well seen in cases such as the verb form *æmbaryn* 'to understand (IPFV)' vs. *ba-mbar-yn* 'id. (PFV)'. Etymologically, *æm-baryn* is a compound form (Abaev 1958/1996, 136), which is felt by the speakers as a simple, imperfective verb; its perfectivization is obtained by adding a preverb of the second layer, *ba-* 'in'. Therefore, it could be suggested that the genesis of aspect in Ossetic followed, in terms of relative chronology, the formation of the periphrastic future.¹⁰ Comparing these data with the Slavic languages we observe a significant parallelism between Georgian and the North Slavic Languages, on the one side, and Ossetic and the South Slavic languages (together with Lithuanian?), on the other:

- 1) perfectivity-imperfectivity opposition (there is no future) > shift from non-actual present to future > formation of a new imperfective future form (Russian and, to a lesser extent, Georgian)
- 2) perfectivity-imperfectivity opposition (future already exists) > no shift from non-actual present to future (Ossetic, Lithuanian and South Slavic languages)

¹⁰ Levitskaja (2004, 33f.) does not agree with Abaev (1965, 68), who saw in the aspectual function of preverbs a very old Iranian-Slavic isogloss, and argues for a late genesis of aspectual marking through preverbs. For an analogous interpretation of the development in South Slavic see Andersen (2009, 133); a critical assessment of this view has been formulated by Arkad'ev (2015, 158–161).

3. Motion verbs

3.1. Motion verbs have attracted the attention of scholars among other things because of their morphological and semantic complexity (Nesset 2000, Hasko/Perelmutter 2010); in North Slavic languages, in particular, a semantic opposition between unidirectional and pluridirectional motion verbs within the imperfective aspect is very strongly organized.

Not less important is the existence in contemporary Russian of homonymous verbs, having different lexical meaning, but, what is much more striking, belonging to different aspects. Let us consider the lexical and grammatical contrast between *za-chodit'*¹, a perfective verb with ingressive meaning 'to begin to walk', and *za-chodit'*², imperfective form correlated to *za-jti* (PFV) 'make a stop on the way'. In the description of Russian this strange homonymy has been convincingly explained in derivational terms: *za-chodit'*¹ is a prefixed form, derived from the simple one through prefixation, and conforms to the rule that prefixation always generates perfective verbs. The acceptance of this rule forces us not to consider *za-chodit'*² as a prefixed verb: it cannot be a prefixed formation because it is imperfective. Within this interpretation, *za-chodit'*² has to be considered as an imperfective form derived through secondary-suppletive imperfectivization from *za-jti*. Formations like *pri-ezžat'* 'to arrive', the imperfective form derived from *pri-exat'* 'to arrive', confirm this analysis: in fact, the simple form *ezžat'* does not exist, it functions only as a suppletive derivational suffix of secondary imperfectivization (Zaliznjak/Šmelev 1997, 68).¹¹ A further argument in support to this interpretation is provided by the prosodic behaviour of perfective vs. imperfective forms combined with the prefix *vy-*. The imperfective verb *vy-chodit'* 'to go out', like the simple *xodit'*, is stressed on the last syllable; the perfective verb *vy-chodit'* 'to cure', instead, is stressed on the prefix according to a rule that the prefix *vy-* is always stressed when on a perfective verb. This contrasting accentological behaviour of two otherwise homonymous forms points out to the opposition between prefixation (in the case of the perfective form) and secondary suffixation (in the case of the imperfective form). Thus, we synchronically have an opposition between verbal forms which feature a

¹¹ A second book published by the same two authors some years later (Zaliznjak/Šmelev 2000) carries a different title but does not differ substantially from the first publication.

spatial (IMPV) vs. a non spatial (PFV) meaning of the combined preverb. This interpretation, however, is quite problematic from a diachronic perspective, as maintained by Janda (2010); in addition, Dickey (2010) assumes that indeterminate verbs of motion are to be considered the result of a later development; quite a few occurrences of allegedly indeterminate verbs in clearly determinate contexts point out to the fact that “this synchronic notion is of relatively little explanatory value when applied to an earlier stage of Slavic” (Dickey 2010, 69).

3.2. A ‘strange’ aspectual behaviour of preverbs with verbs of motion can be observed in many languages. The evidence from non-Slavic languages provides us with a partially different distribution of aspectual values. In Georgian, contrary to the prefixation rule formulated above, prefixed motion verbs are not perfective, as far as they can be used in order to describe an actual process and do not carry any future time reference (14b). The same preverbs, consequently, behave differently according to the semantics of the lexical item to which they are added:

(14a) Perfectivizing preverb in Georgian

k’lavs (IPFV)	mo-k’lavs (PFV)
‘X kills/killing Y’	‘X will kill Y’

(14b) Spatial preverb in Georgian

prinavs (IPFV)	mo-prinavs (IPFV)
‘X flies/is flying’	‘X is flying hither’

In (14a), the prefix *mo-* does not bear the basic physical meaning (orientation towards the speaker) and provides the verbal lexeme with a perfective function and, as a temporal consequence, future time reference. In (14b), the spatial meaning of the preverb is preserved and the form, although prefixed, is imperfective. The reason for this distribution could lie in the retention of the spatial semantics by the preverbs, etymologically derived from spatial adverbs (Marčirosovi 1953), when combined with motion verbs (Boeder 1992, 38). The development of preverbs from bounders to aspectual markers can be interpreted as a metaphoric process: preverbs lose their original spatial meaning and undergo a process of semantic bleaching. The perfectivization process does not totally affect motion verbs, as the spatial context, within which the motion takes place, still

plays an important role. In Georgian, the semantic opposition ‘spatial-non spatial’ could have been responsible for the blocking of the grammaticalization process in the prefixed present of motion verbs.

3.3. In Lithuanian, too, there are some prefixed verbs of motion expressing the aspectual opposition in temporal terms. They have a perfective meaning in past and future tenses forms but are always imperfective in the present (Ambrazas 1997, 235; see also Poržezinskij 1916, 146):

(15) Motion verbs with preverbs (Lithuanian)

(a) Present

At-važuoj-a!...Atvažuoj-a!

PFV-come.PRS-3PL

‘They are coming’ (IPFV)

(b) Past

at-važ-av-o

PFV-come.PST-3PL

‘They arrived’ (PFV)

This distinction holds only in the present tense, where, according to Bybee et al. (1994, 126), no aspectual opposition is possible, but not in the past and the future.

3.4. The same situation is attested in Ossetic, contrasting in the present tense the perfective and habitual meaning of prefixed forms with the processual use of preverbs denoting the spatial direction of motion verbs. In this last case, preverbs specify the direction and orientation of the movement, without transforming the verb into a perfective form, therefore allowing a progressive interpretation in the present of compound forms (Abaev 1964, 45):

(16) Ossetic

(a) ny-ffyss-yn

PFV-write.PRS-1SG

‘I (usually) write (to the end)’ (habitual)

- (b) *ra-cæu-yn*
 out-go.PRS-1SG
 ‘I go out, I’m going out’ (habitual, processual)

In the past and future tense, however, prefixation produces a perfective form (17), whose effects can be neutralized by the suffix *-cæj-* (18) (see also Levitskaja 2007, 89f.):

(17) Secondary imperfectivization in Ossetic

<i>cæu-γ</i>	go.PRS-3SG	IPFV
‘(s)he goes, is going’		
<i>ba-cæu-γ</i>	PRV.in-go. PRS-3SG	IPFV
‘(s)he is going in’		
<i>cyd-is</i>	go.PST-3SG	IPFV
‘(s)he went, was going’		
<i>ba-cyd-is</i>	PRV.in-go.PST-3SG	PFV
‘(s)he went in’		
<i>ba-cæj-cyd-is</i>	PRV.in-IPFV-go.PST-3SG	IPFV
‘(s)he was going in’		

(18) Aspectual minimal pair (Axvlediani 1963, 236)

(a)	Boris-Ø Proper noun-NOM	ær-cyd-is PRV-arrive.PST-3SG.INTR	goræt-æj town-ABL	PFV
	‘Boris has arrived from the town’			
(b)	Boris-Ø Proper noun-NOM	ær-cæj-cyd-is PRV-IPFV-arrive.PST-3SG.INTR	goræt-æj town-ABL	IPFV
	‘Boris was coming from the town’			

In his analysis of Old Russian exceptions to the contemporary rules of aspectual distribution, Kuznecov (1953, 225) made the same assumption, pointing to the abstract (non spatial) vs. concrete (spatial) character of the composition and its consequences for the interpretation of the aspectual meaning of the forms involved. He adduces modern Russian aspectual pairs like the example discussed above of *vychodit’*₁ (PFV) vs. *vychodit’*₂

(IPFV), where the aspectual meaning correlates with the presence/absence of spatial meaning of the preverbs (+ concrete + imperfective vs. - concrete + perfective):

(19) Concrete vs. abstract (Russian)

naletat' (IPFV) 'to swoop down on' (+ concrete/spatial > IPFV)

naletat' (PFV) 'to spend x hours' (- concrete > PFV)

(*neskol'ko časov*) 'in flight'

In his interpretation, a preverb does not perfectivize a non-linear motion verb if it expresses either the conclusion or the result without carrying any other lexical meaning.

4. Conclusion

To sum up, the comparison of different languages shows that the aspect opposition 'perfective-imperfective' is more frequently expressed in the past, seldom occurs in the future and undergoes semantic and grammatical restrictions in the actual present; in addition, the morphologization of the Slavic-style aspect suggests a strong correlation with the lexical meaning not only of the verbs, but also of the preverbs. Therefore we cannot exclude that the perfective meaning of the preverbs was, in an older stage of the language, limited to, or much more developed in past time reference. A similar idea was formulated by Forsyth, according to whom the grammaticalization process could consist of the gradual extension of an opposition which arose firstly in the past tense, where the formal expression of the perfective-imperfective opposition is more relevant: "It seems at least as probable that such meaning developed first in one or other tense/mood form and only gradually spread until it embraced the whole paradigm" (Forsyth 1972, 501).

Moreover, the more concrete meaning of preverbs could have blocked the aspectual opposition in the present; as a consequence, compound forms retained their processual meaning, as in the case of Ossetic, Georgian and Lithuanian. Some Slavic languages overimposed the determinate-indeterminate distinction of motion verbs to the aspectual one, thus managing to create a new system of aspectual pairs within this category. Other languages, not having at their disposal this device, did not change the aspectual meaning of prefixed forms in the present tense.

My necessarily limited observations were simply intended to demonstrate the explanatory force of data gathered from non-Slavic languages in the interpretation and reconstruction of the Slavic verbal aspect. This typologically collected material can, depending on its acceptance or rejection, be either positive or negative; in both cases, however, an advantage is to be gained from such a comparison. In fact, other aspectual systems of the same derivation type can account for the diachronic and synchronic interpretation of the Slavic data; if the differences do not allow a reliable basis for analogies, we can be sure that also a negative result will have helped us to provide a better understanding of the Slavic aspect. Obviously, the explanation of this category presupposes a deeper insight into the Slavic languages themselves and a careful examination of the extant material; nevertheless, going beyond the chronological and geographical boundaries of the Slavic linguistic world and evaluating data from other languages, not genetically related, we can receive substantial help in our task.

References

- Abaev, V. I. (1996 [1958]): *Istoriko-ètimologičeskij slovar' osetinskogo jazyka*, tom 1 (A-K'). Reprintnoe vosproizvedenie. Moskva.
- Abaev, V. I. (1964): *A Grammatical Sketch of Ossetic*, Bloomington, Indiana University (*International Journal of American Linguistics* 30/4).
- Abaev, V. I. (1965): *Skifo-evropejskie izoglossy. Na styke vostoka i zapada*. Moskva.
- Ambrasas, Vytautas (1997): *Lithuanian Grammar*. Vilnius.
- Andersen, Henning (2009): „On the Origin of the Slavic Aspect. Questions of Chronology“. In: Bubeník, Vik et al. (eds.), *Grammatical Change in Indo-European Languages. Papers Presented at the workshop on Indo-European Linguistics at the XVIIIth International Conference on Historical Linguistics, Montreal 2007*. Amsterdam/Philadelphia. 123–140.
- Arkad'ev, P. M. (2008): „Uroki litovskogo jazyka dlja slavjanskoj aspektologii“. In: *Slavjanskoe jazykoznanie. XIV meždunarodnyj s'ezd slavistov (Ochrid, 10–16 sentjabrja 2008 g.)*. *Doklady rossijskoj delegacii*. Moskva. 28–43.
- Arkad'ev, P. M. (2015): *Areal'naja tipologija prefiksalnogo perfekтива (na materiale jazykov Evropy i Kavkaza)*. Moskva.
- Axvlediani, Giorgi (ed.) (1963): *Iron ævzadžy grammatikæ*, tom 1: *fonetikæ æmæ morfologi*. Ordžonikidze.
- Bermel, Neil (1997): *Context and the Lexicon in the Development of Russian Aspect*. Berkeley et al.
- Bielmeier, Roland (1981): „Präverbien im Ossetischen“. In: *Monumentum Georg Morgenstierne I*. Leiden. 27–46 (*Acta Iranica* 21).

- Birnbaum, Henrik (1958): *Untersuchungen zu den Zukunftsumschreibungen mit dem Infinitiv im Altkirchenslavischen*. Stockholm.
- Boeder, Winfried (1992): „Die Metapher des Raums in den georgischen Präverbien“. In: Paris, Catherine (ed.), *Caucasologie et mythologie comparée. Actes du Colloque international du C. N. R. S. – IV^e Colloque de Caucasologie (Sèvres, 27–29 juin 1988)*. Paris. 375–390.
- Boeder, Winfried (2000): „Evidentiality in Georgian“. In Johanson, Lars/Utas, Bo (eds.), *Evidentials. Turkic, Iranian and Neighbouring Languages*. Berlin/New York. 275–328.
- Böttger, Katharina (1998): „Die Diachronie der Aspektfunktionen im Russischen“. In: Giger, Markus et al. (eds.), *Lexikologie und Sprachveränderung in der Slavia*. Oldenburg. 1–21.
- Böttger, Katharina (1999): „Parallele in Diachronie und Ontogenese russischer Verben“. In: Böttger, Katharina et al. (eds.), *Beiträge der Europäischen Slavistischen Linguistik (Polyslav)*, Band 2. München. 63–75.
- Böttger, Katharina (2003): „Die Kognition von Raum und Zeit in der Ontogenese des russischen Aspekts“. In: Anstatt, Tanja/Hansen Björn (eds.), *Entwicklungen in slavischen Sprachen 2. Für Volkmar Lehmann zum 60. Geburtstag von seinen Schülerinnen und Schülern*, München. 83–103.
- Böttger, Katharina (2004): „Grammaticalization the derivational way: The Russian aspectual prefixes *po-*, *za-*, *ot-*“. In: Bisang, Walter et al. (eds.), *What makes Grammaticalization? A Look from its Fringes and its Components*. Berlin/New York. 187–209.
- Bondarko, A. V. (1971): *Vid i vremja russkogo glagola (značenie i upotreblenie)*. Moskva.
- Breu, Walter (1992): „Zur Rolle der Präfigierung bei der Entstehung von Aspektsystemen“. In: Guiraud-Weber, Marguerite/Zaremba, Charles (eds.), *Linguistique et slavistique. Mélanges offerts à Paul Garde*, volume 1. Aix-en-Provence/Paris. 119–135.
- Bubeník, Vít (2000): „Development of Aspect from Ancient Slavic to Bulgaro-Macedonian“. In: Smith, John Ch./Bentley, Delia (eds.), *Historical Linguistics 1995. Selected Papers from the 12th International Conference on Historical Linguistics (Manchester, August 1995)*, Vol. 1: General Issues and non-Germanic Languages. Amsterdam/Philadelphia. 23–34.
- Bybee, John et al. (eds.) (1994): *The Evolution of Grammar. Tense, Aspect, and Modality in the Languages of the World*. Chicago/London.
- Cabолоv, R. L. (1957): „K istorii osetinskich preverbov.“ In: *Izvestija Severo-Osetinskogo naučno-issledovatel'skogo instituta* 19. 319–353.
- Christophe, Bernard (2004): *Studier i de sydkaukasiske sprogs aspektologi*. Oslo.
- Comrie, Bernard (1976): *Aspect. An Introduction to the Study of Verbal Aspect and Related Problems*. Cambridge.
- Dahl, Östen (1985): *Tense and Aspect Systems*. Oxford/New York.
- Dickey, Stephen M. (2000): *Parameters of Slavic Aspect: A Cognitive Approach*. Stanford.
- Dickey, Stephen M. (2008): „Prefixes in the Grammaticalization of Slavic Aspect: Telic *s-*/*z-*, Delimitative *po-* and Language Change via Expansion and Reduction“. In: Brehmer, Bernhard et al. (eds.), *Aspekte, Kategorien und Kontakte slavischer Sprachen. Festschrift für Volkmar Lehmann zum 65. Geburtstag*. Hamburg. 96–108.
- Dickey, Stephen M. (2010): „Common Slavic ‘indeterminate’ verbs of motion were really manner-of-motion verbs“. In: Hasko/Perelmutter (eds.), 67–109.

- Ėdel'man, D. I. (1975): „Kategorija vremeni i vida“. In: *Opyt istoriko-tipologičeskogo issledovanija iranskich jazykov, v dvux tomach*, tom 2: *Ėvoljucija grammatičeskich kategorii*. Moskva. 337–411.
- Forsyth, James (1972): „The Nature and Development of the Aspectual Opposition in the Russian Verb“. In: *The Slavonic and East European Review* 50, 493–506.
- Gagkaev, K. E. (1952): *Očerk grammatiki osetinskogo jazyka*. Dzaudžikau.
- Galton, Herbert (1976): *The Main Functions of the Slavic Verbal Aspect*. Skopje.
- Galton, Herbert (1999): „Review of Bermel 1997.“ In: *Russian Linguistics* 23 (2), 171–179.
- Galton, Herbert (2001): „Review of Bermel 1997.“ In: *Slavia* 70 (1), 107–113.
- Gecadze, Irina Okropirovna (1984): „Kategorija glagol'nogo vida i aspektual'nost' v gruzinskom jazyke.“ In: Bondarko, Aleksandr Vladimirovič (ed.), *Teorija grammatičeskogo značenija i aspektologičeskie issledovanija*, Leningrad. 260–268.
- Hasko, Victoria/Perelmutter, Renee (eds.) (2010): *New Approaches to Slavic Verbs of Motion*. Amsterdam/Philadelphia.
- Janda, Laura (2010): „Perfectives from indeterminate motion verbs in Russian.“ In: Hasko/Perelmutter (eds), 125–139.
- Jászay (Jasaj), László (2004): „O probleme tipologizaciji vida“. In: Čertkova, M. Ju. (ed.), *Trudy aspektologičeskogo seminaru filologičeskogo fakul'teta MGU im. M. V. Lomonosova*, tom 4: *Doklady I Meždunarodnogo kongressa 'Russkij jazyk: istoričeskie sud'by i sovremennost'* (Moskva, MGU, 13–16 marta 2001 g.). Moskva. 302–314.
- Johanson, Lars (2000): „Viewpoint operators in European languages.“ In: Dahl, Östen (ed.), *Tense and Aspect in the Languages of Europe*. Berlin/New York. 27–187.
- Kakridis, Yannis (2009): „Die Entwicklung des Verbalaspekts im Slavischen als Subjektivierungsprozess“. In: Berger, Tilman et al. (eds), *Von grammatischen Kategorien und sprachlichen Weltbildern – Die Slavia von der Sprachgeschichte bis zur Politsprache. Festschrift für Daniel Weiss zum 60. Geburtstag*. München/Wien. 293–306.
- Kozyreva, T. Z. (1951): *Kategorija glagol'nogo vida v sovremennom osetinskom jazyke. Avtoreferat dissertacii na soiskanie učenoi stepeni kandidata filologičeskich nauk*. Leningrad.
- Kukuškina, O. V./Ševeleva, M. N. (1991): „O formirovanii sovremennoj kategorii glagol'nogo vida“. In: *Vestnik Moskovskogo Universiteta*, serija 9 (Filologija), 6. 38–49.
- Kuznecov, P. S. (1953): „Genezis vido-vremennyh otnošenij drevnerusskogo jazyka“. In: *Trudy instituta jazykoznanija* 2, 220–253.
- Lehmann, Volkmar (1999): „Sprachliche Entwicklung als Expansion und Reduktion.“ In: Anstatt, Tanja (ed.), *Entwicklungen in slavischen Sprachen*. München. 169–254.
- Lehmann, Volkmar (2004): „Grammaticalization via extending derivation.“ In: Bisang, Walter et al. (eds.), *What makes Grammaticalization? A Look from its Fringes and its Components*. Berlin/New York. 169–186.
- Levitskaja, A. A. (2004): „Aspektual'nost' v osetinskom jazyke: genetičeskie predposylki, a-real'nye svjazi, tipologičeskoe schodstvo.“ In: *Voprosy jazykoznanija* 1, 29–41.
- Levitskaja, A. A. (2007): „O vidovoj nesootnositel'nosti v sovremennom osetinskom jazyke (vlijanie universal'nyh i idioètničeskich faktorov)“. In: *Voprosy jazykoznanija* 5, 89–107.

- Martirosovi, Aram (1953): „Zmnisčinebis šedgeniloba da mati pīrveladi punkciebi jvel kartulši.“ In: *Iberul-ḳavḳasiuri enatmecniereba* 5. 73–94 (Rezjume „Sostav i pīrvonačal'nye funkčii preverbov v drevnegruzinskom jazyke“, 94–96).
- Maslov, Ju. S. (1961): „Rol' tak nazывaemoj perfektivacii i imperfektivacii v processe voznižknovenija slavjanskogo glagol'nogo vida“. In: Tolstoj, N. I. (ed.), *Issledovanija po slavjanskomu jazykoznaniju*. Moskva. 165–195 (Reprint in Maslov 2004, 445–476).
- Maslov, Ju. S. (1985): „An outline of contrastive aspectology“. In: Idem (ed.), *Contrastive Studies in Verbal Aspect*. Heidelberg. 1–44.
- Maslov, Ju. S. (2004): *Izbrannye trudy. Aspektologija, obščee jazykoznanie*. Moskva.
- Meľčuk, I. A. (1998): *Kurs obščej morfologii*, tom II, čast' vtoraja: Morfologičeskie značeniija. Moskva/Vena.
- Mende, Julia (1999): „Derivation und Reinterpretation: Die Grammatikalisierung des russischen Aspekts“. In: Anstatt, Tanja (ed.), *Entwicklungen in slavischen Sprachen*. München. 285–325.
- Neset, Tore (2000): „Iconicity and Prototypes: A New Perspective on Russian Verbs of Motion“. In: *Scando-Slavica* 46, 105–119.
- „Obraz čudesnoj businy v fol'klоре osetin“. In: *Informacionnyj bjulleten' otdela fol'klora i literatury* (Fevral' 2007) 3, 3–31.
- Plungjan, V. A. (2003): *Obščaja morfologija. Vvedenie v problematiku*, vtoroe izdanie. Moskva.
- Poržezinskij, V. K. (1916): *Sravnitel'naja grammatika slavjanskich jazykov*, vol. 1: *Vvedenie. Obščeslavjanskij jazyk v svete dannyh sravnitel'noistoričeskoj grammatiki indoevropskich jazykov*, vtoroe izdanie. Moskva (Third edition Moskva 2010).
- Šanije, Aḳaḳi (1942): „Izmenenie sistemy vyraženiija glagol'noj kategorii vida v gruzinskom i ego posledstvija“. In: *Soobščeniija Akademii nauk Gruzinskoj SSR* 3 (9), 953–958 (reprinted in Šanije 1981, 474–479).
- Šanije, Aḳaḳi (1981): *Txžulebani tormeṭ tomad*, tomi II: *Kartuli enis štruktūrisa da istoriis saḳitxebi/Sočinenija v dvenadcati tomach*, tom II: *Voprosy struktury i istorii gruzinskogo jazyka*. Tbilisi.
- Schmidt, Karl Horst (1984): „On Aspect and Tense in Old Georgian“. In: Aronson, Howard I. (ed.), *Papers from the Third Conference on the Non-Slavic Languages of the USSR (University of Chicago March 23–25, 1983)*. Columbus Ohio. 290–302 (*Folia Slavica* 7/1-2).
- Senn, Alfred (1941): „On the Degree of Kinship between Slavic and Baltic“. In: *Slavonic Year-Book. American Series* 1, 251–265.
- Sližienė, Nijolė (1995): „The Tense System of Lithuanian“. In: Thieroff, Rolf (ed.), *Tense Systems in European Languages II*. Tübingen. 215–232.
- Tečov, F. D. (1970): *Vyraženie modal'nosti v osetinskom jazyke*. Tbilisi.
- Tomelleri, Vittorio Springfield (2007): „Zur Typologisierung der historischen Aspektologie (Nochmal zu den präfigierten Bewegungsverben in der altrussischen Povest' vremennych let)“. In: Hock, Wolfgang/Meier-Brügger, Michael (eds.), *Dar" sloves'nyj. Festschrift für Christoph Koch zum 65. Geburtstag*. München. 297–308.
- Tomelleri, Vittorio Springfield (2010): „Slavic-style Aspect in the Caucasus“. In: *Suvremena lingvistika* 69, 65–97.

- Tomelleri, Vittorio Springfield/Topadze, Manana (2015): „Aspectual pairs in Georgian: some questions“. In: *STUF – Language Typology and Universals* 68 (1), 49–85.
- „Ustnye rasskazy o svjatilishčach Tagaurskogo obščestva.“ In: *Informacionnyj bjulleten' otčela fol'klora* (Maj 2005) 1, 3–16.
- Van Hout, Angeliek et al. (2005): „Introducing Perspectives on Aspect“. In: Verkuyl, Henk et al. (eds), *Perspectives on Aspect*. Dordrecht. 1–17.
- Wiemer, Björn (1999): „When Systematic Evolution prevails over Idiosyncrasies...“ In: *Russian Linguistics* 23 (3), 277–287.
- Wiemer (Vimer), Björn (2001): „Aspektual'nye paradigmy i leksičeskoe značenie russkich i litovskich glagolov. Opyt sopostavlenija s točki zrenija leksikalizacii i grammatikalizacii.“ In: *Voprosy jazykoznanija* 2, 26–58.
- Wiemer, Björn/Bisang, Walter (2004): „What makes Grammaticalization? An Appraisal of its Components and its Fringes“. In: Bisang, Walter et al. (eds.), *What makes Grammaticalization? A Look from its Fringes and its Components*. Berlin/New York. 3–20.
- Zaliznjak, A. A./Šmelev, A. D. (1997): *Lekcii po russkoj aspektologii*. München.
- Zaliznjak A. A./Šmelev, A. D. (2000): *Vvedenie v russkiju aspektologiju*. Moskva.

Daniel Weiss (Zürich)

Implizite Argumentation im politischen Diskurs: Metaphern, Vergleiche, intertextuelle Verweise

1. Die „Proximation theory“ als Instrument zur Analyse politischer Diskurse

Den Anlass zur vorliegenden Studie lieferten zwei Forschungsprojekte, die beide dem politischen Diskurs in Russland, Polen, Tschechien und (im zweiten Projekt) der Ukraine galten. Das erste thematisierte implizite Kommunikationsstrategien (Implicit strategies 2011), das zweite untersucht den gegenwärtigen Ukraine-Konflikt als Schlachtfeld konfligierender Legitimationsdiskurse (Ukraine conflict 2014). Auch wenn das Ukraine-Projekt den Schwerpunkt auf die quantitative Erfassung und Auswertung expliziter Daten (Keywords, Kollokationen etc.) legt, kann es auf die Berücksichtigung impliziter Bezüge zumindest bei Metaphern und historischen Vergleichen nicht verzichten. Dies wird durch die dem Projekt zugrunde gelegte „Proximation Theory“ (Chilton 2004, Cap 2013) diktiert. Gemäß diesem kognitiven Modell wird angenommen, dass „in processing any discourse people ‘position’ other entities in their ‘world’ by ‘positioning’ these entities in relation to themselves along (at least) three axes, space, time and modality“ (Chilton 2004, 57ff.). Dieses Drei-Achsen-Modell findet sogleich Anwendung auf den politischen Diskurs, wo es die diskursive Konstruktion einer direkten oder indirekten Bedrohung nachbilden soll; diese dient dann zur Legitimierung des eigenen präventiven oder reaktiven Handelns. Chiltons erstes Fallbeispiel war die Fernsehansprache Bill Clintons an die amerikanische Nation anlässlich der Intervention der NATO im Kosovo-Krieg vom 24.3.1999. Die folgende, aus Chilton (2004, 144) stammende Grafik (s. u.) soll die Funktionsweise des Modells verdeutlichen. Am Ursprung der drei Achsen finden wir das sogen. IDC („Inside Deictic Center“; der Begriff stammt aus Cap 2013), d. h. die ich-hier-jetzt-Origo des gegenwärtigen Sprechers Bill Clinton. Wie ersichtlich, greift dieser auf der Zeitachse weit in die Vergangenheit zurück, da er die Genese des Konflikts über das Ende des Kalten Kriegs hinaus bis zu den beiden Weltkriegen zurück verfolgt. Auf der räumlichen Achse sind zunächst die alten europäischen Alliierten, dann die neuen Alliierten (d. h. die neuen Demokratien in Ostmitteleuropa)

lokalisiert, das Konfliktareal auf dem Balkan folgt in einiger Entfernung. Es geht hier lediglich um die geopolitische Lokalisierung, d. h. die Raumachse ist nicht skalar organisiert. Damit im Zusammenhang steht offenbar auch die Schrumpfung des eigentlich dreidimensionalen Raums auf eine einzige Achse.¹ Die modale Achse ist in dieser Rede einerseits durch den entfernten Pol der Möglichkeit, illustriert durch die von einer

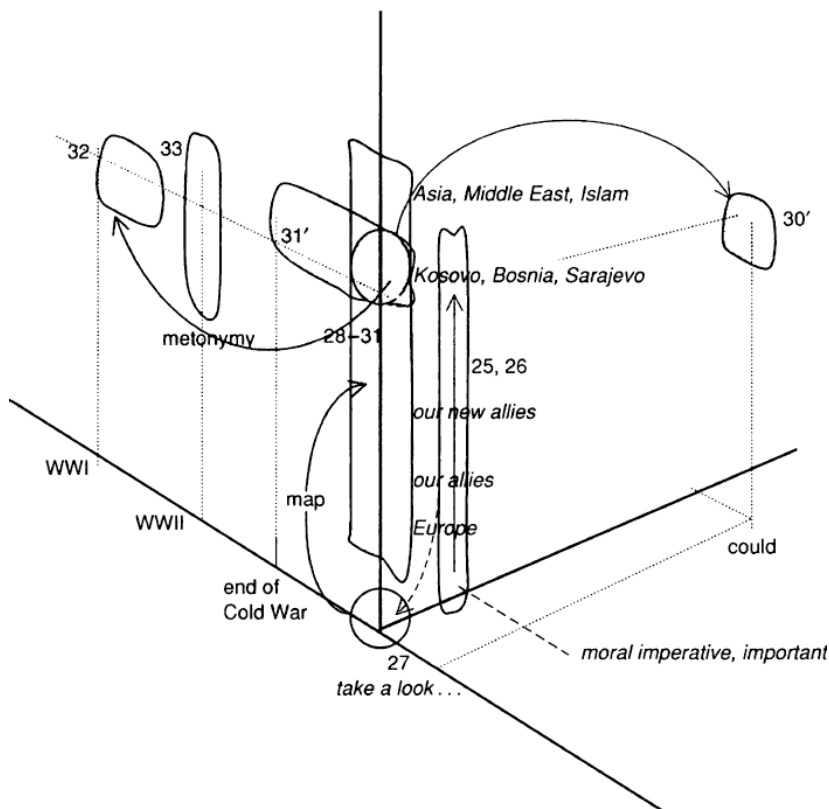


Figure 8.2 Events located on spatial, temporal and modal axes

Abbildung 1: Chiltons Drei-Achsen-Modell (Chilton 2004, 144)

¹ Dies erschwert z. B. die Darstellung vertikal gerichteter Metaphern wie „Die Ukraine gleitet in den Abgrund des Bürgerkriegs“.

Flüchtlingswelle bedrohten Länder („countries that could be overwhelmed by a large new wave of refugees from the Kosovo“),² andererseits durch das nähere Feld der Notwendigkeit, vertreten durch einen „moralischen Imperativ“, besetzt.

Die Pfeile verweisen auf historische Parallelen: so wird an die Auslöserrolle Sarajevos im 1. Weltkrieg erinnert, aber auch an den Bosnien-Krieg nach dem Zerfall Jugoslawiens; in beiden Fällen haben Europa und erst recht die USA zu spät eingegriffen: „Just imagine if leaders back then had acted wisely and early enough, how many lives could have been saved, how many Americans would not have had to die“ (a. a. O., 142). Es ist hier nicht der Ort, sämtliche von Chilton aufgedeckten expliziten und impliziten (inferierten) historischen Analogien in Clintons Ansprache nachzuzeichnen. Ihre Funktion ist auch so transparent: der Hörschaft soll die historisch zentrale Bedeutung des balkanischen Gefahrenherds bewusst gemacht werden. Insgesamt hilft dieser Text, dem Zielpublikum die Nähe der Bedrohung begreiflich zu machen und entsprechend Angst auszulösen; hier fällt denn auch das Stichwort „Annäherung“, vgl. „representational ‘proximising’ of the subjectively remote“ (ebd., 153).

Dieses Stichwort wird dann in den Beiträgen Piotr Caps zur ‚Proximity Theory‘ verstetigt. Cap (2013) fokussiert nicht mehr wie unser obiges Fallbeispiel eine einzelne Ansprache, sondern eine ganze Serie von insgesamt 406 Texten mit 601.856 Wörtern, die alle im Zusammenhang mit G. Bush’s „War on terror“ stehen³ und die Zeitspanne von 2003, dem Ausbruch des Kriegs mit dem Irak, bis 2010 umfassen. Die Achse der Modalität, die schon in Chiltons späteren Arbeiten (z. B. Chilton 2011) gewisse Mutationen durchlaufen hatte (z. B. wurde die deontische Modalität später als Achse der „ideological distance“ bezeichnet), wird jetzt zur Achse der „*axiological proximization*“, es dominiert also die Dichotomie ‚gut – böse‘. Diese Dimension erweist sich für die Rechtfertigung des eigenen Handelns in dem Moment als ausschlaggebend, wo andere zentrale Gefahrenmomente entfallen: nachdem die Suche nach den angeblichen Atomwaffen Saddams im Irak endgültig gescheitert war, musste

² In der Realität betraf dies bekanntlich v. a. Westmazedonien, wo sich zeitweilig Zehntausende von Flüchtlingen konzentrierten.

³ Fragmente aus diesem Diskurs werden schon in Chilton (2004) analysiert; dabei kommt anders als bei Cap auch die Gegenstimme von Osama bin Laden zu Wort.

sich G. Bush auf ein abstrakteres Bedrohungsszenario verlegen. Dieses bot sich an in Gestalt des islamischen Radikalismus:

„It is the growing radicalism and extremism of these dictatorships. This evil *might not have reached us* yet but *it is in plain sight*, as plain as the horror sight of the collapsing towers. If the Middle East remains a place where freedom and democracy do not flourish, it will remain a place of stagnation and anger and *violence for export*. And *as we saw* in the ruins of the towers, no distance on the map will protect our lives and way of life.“ (G. Bush, 19.11.2003, zit. nach Cap 2013, 95).⁴

Einmal mehr wird hier das Bemühen des Redners deutlich, dem Publikum eine zeitlich und räumlich entfernte (vgl. „*might not have reached us yet*“) abstrakte Gefahr als in Wirklichkeit existenzielle Bedrohung zu veranschaulichen; dies geschieht mit der Überblendung auf die jedem Hörer geläufigen Horrorbilder von 9/11 („the horror sight of the collapsing towers“), die angeblich in denselben Zusammenhang gehören. Die Analogie wird am Schluss argumentativ noch besser verankert durch die Konklusion, dass geographische Entfernung keinen Schutzfaktor mehr darstellt. Dass es sich nicht um eine bloße historische Analogie handelt, sondern um einen weiterhin schwelenden Brandherd, wird vorher mit der Metapher „a place of violence for export“ verdeutlicht. Dieselbe Export-Metapher taucht bemerkenswerterweise auch in den russischen Bewertungen der Ereignisse auf dem Majdan auf, wo sie gleich mit einer Metonymie einhergeht, vgl. „*Ne proizojdet li eksport Majdana v Rossiju*“ [V. Solov'ev, *Poedinok* (30.1.2014)].

Es versteht sich von selbst, dass die so skizzierte Proximierungstheorie auch auf andere Objekte als Bush's „War on terror“ oder den gegenwärtigen Ukraine-Konflikt angewandt werden kann. Ein lohnendes Objekt würden z. B. General Jaruzelskis Ansprachen zur Verhängung des Kriegsrechts in Polen am 13.12.1981 liefern. Schon zuvor hatte Jaruzelski gewarnt: „Już nie dni, lecz godziny przybliżają ogólnonarodową katastrofę“ (Jeziński 2009, 116), und post factum stellte sich das Katastrophenszenario folgendermaßen dar: „naruszono stabilność i bezpieczeństwo państwa, gasła gospodarka, powiało grozą bratobójczej wojny. W ostatnim

⁴ Hervorhebungen von mir, D. W.

momencie Rada Państwa wprowadziła stan wojenny“ (ebd.). Die Implikatur des nächsten Fragments macht auch klar, welche weitere Gefahr gedroht hatte: „mamy przecież tylko jedno bezcenne bogactwo: jesteśmy u siebie i na swoim. Mamy ocalone przed zgubą socjalistyczne państwo“ (ebd.). Verräterisch ist hier v. a. die Formulierung *na swoim*, die auf die Möglichkeit einer sowjetischen Intervention anspielt. Diese Rhetorik erreicht schließlich ihren Höhepunkt im folgenden Fragment:

- 1) „stan wojenny w naszym kraju stał się w istocie stanem antywojennym. Być może historia stwierdzi kiedyś, że tak jak II wojna światowa zaczęła się o Polskę, tak III wojna światowa nie zaczęła się dzięki Polsce“ (ebd.).

Dieses letzte Zitat illustriert nochmals die Bedeutung historischer Analogien für die Argumentation. Im vorliegenden Fall liegt allerdings nicht eine Parallele, sondern eine *Antiparallele* (bzw. ein Kontrast) vor: es soll ja eine Wiederholung der Ereignisse (Polen als Auslöser des Ausbruchs eines Weltkriegs) verhindert werden.

Die Nutzenanwendung der „Proximation theory“ auf den Ukraine-Konflikt erfordert eine beträchtliche Ausweitung des Objektbereichs. Zum einen geht es jetzt nicht um einen einzigen Diskurs wie beim „War on terror“, sondern gleich um vier nationale Diskurse, zu denen sich als fünfte Stimme während der Majdan-Periode diejenige der prorussischen Orientierung in der Ukraine gesellt, aus der nachher das separatistische Lager auf der Krim und in der Donbass-Region erwächst.⁵ Die polnische Seite wurde einbezogen, weil Polen sich selber als Interessenvertreter der ukrainischen Annäherung an die EU positioniert; dies findet seinen statistischen Niederschlag auch im transnationalen Keyword-Vergleich, wo in Polen die Stichwörter mit Europa-Bezug jeweils den ersten Rang einnehmen. Die Einbeziehung Tschechiens dagegen liegt nicht ganz auf der Hand. Sie lässt sich einerseits durch den historischen Kontrast zu Polen begründen: im Unterschied zu dem jahrhundertealten polnisch-russischen Antagonismus blieb die historische Erfahrung der ČSSR mit Russland bzw. der SU auf die kurze Periode von 1945–1989 beschränkt. Au-

⁵ An dieser Stelle sei darauf verwiesen, dass zum Ukraine-Konflikt bereits eine proximierungstheoretische Abhandlung zum US-amerikanischen Diskurs vorliegt, vgl. Lichy (2015).

ßerdem aber finden sich in Tschechien anders als in Polen rechtspopulistische Parteien bzw. Einzelfiguren, die eine prononciert russlandfreundliche Haltung an den Tag legen. Beides ließ also einen klaren Gegensatz zum polnischen Bild erwarten, was sich in den Ranglisten der Keywords wie auch in vielen Einzelaussagen bestätigt hat.

Die Polyphonie der Diskurse erfährt noch eine weitere Steigerung durch die Vielfalt an Genres bzw. Diskurstypen: es stand von vornherein nicht zu erwarten, dass die jeweiligen nationalen regierungsseitigen Statements aller Arten (Reden, Interviews, Stellungnahmen an Pressekonferenzen etc.), Parlamentsdebatten, Talkshows und Interviews in Printmedien und im Fernsehen deckungsgleiche quantitative Ergebnisse liefern. Die Institution Parlament ist ja mit ihrem Gegenüber von Regierung und Opposition und einem Mehrparteiensystem ohnehin schon auf Meinungspluralismus hin ausgerichtet (letzterer ist allerdings im Fall des Ukraine Konflikts in Russland seit der Annexion der Krim kaum mehr wahrnehmbar), und die Medienlandschaft ist selbst in Russland noch im Ansatz pluralistisch, wenn man die wenigen verbliebenen dissidenten Medien wie „Dožd“, „Echo Moskv“, „Svoboda“, „Novaja gazeta“ oder „lenta.ru“ mit berücksichtigt. Sprachlich sorgt v. a. das Medium Fernsehen für mehr Spontaneität und Kreativität, so insbesondere in dem innerhalb der vorliegenden Skizze relevanten Bereich *innovativer Metaphern*. Insgesamt ist also die Zielsetzung des aktuellen Forschungsprojekts zum Ukraine-Konflikt um ein Mehrfaches komplexer als jene der bisher mithilfe der „Proximitation theory“ durchgeführten Studien. Dies gilt selbst für die Bedrohungsszenarien: aus russischer Sicht lässt sich z. B. ein doppeltes zeitlich und räumlich gestaffeltes Szenario rekonstruieren, wobei die Langzeitbedrohung spätestens seit der NATO-Osterweiterung 2004 besteht, die auf das deiktische Zentrum, d. h. die Russländische Föderation gerichtet ist, während die Kurzzeitbedrohung sich erst mit den Majdan-Unruhen aufbaut und die deiktische Peripherie, d. h. den „Russkij mir“ außerhalb der RF betrifft. Auch im ukrainischen Diskurs zeichnet sich eine ähnliche zeitliche Staffelung ab, wobei das Langzeitszenario hier je nach politischen Akteuren bis in den russischen Bürgerkrieg und die ganze Sowjetzeit zurückreicht und seine Klimax im „Holodomor“ zu Beginn der 30er Jahre erreichte.

2. Zum Stellenwert von Vergleichen in der politischen Argumentation

Bisher ergaben sich als indirekte argumentative Hilfsmittel die folgenden: historische Parallelen bzw. Antiparallelen und Metaphern. Wie erinnern, waren sie mit Ausnahme der Antiparallele schon bei Chilton angeführt. Allerdings drängt sich die Frage auf, ob die Parallelen immer historischer Natur sein müssen: warum sollte nicht auch ein Vergleich mit gegenwärtigen Verhältnissen, z. B. zum Terror des IS, zu Argumentationszwecken herangezogen werden können? Die Privilegierung historischer Parallelen ergibt sich lediglich aus der Existenz der Zeitachse im Modell. Demgegenüber bietet das folgende einer Rede Präsident Porošenko vor dem US-Kongress vom 18.9.2014 entnommene Zitat eine im selben Zeitabschnitt angesiedelte Parallele, markiert durch *as* und *the same*, die eine russisch-ukrainische Gemeinsamkeit (Trauer um die Opfer des Kriegs im Donbass) unterstreicht:

- 2) „*As he [Putin] lit a candle in a Moscow church to remember those who perished in this war last week, I did the same in Kiev. And from the bottom of my heart, I deeply, profoundly wish that church candles would be the only things burned in Ukraine from now on.*“⁶

Analogien können sich auch auf zeitlose Sachverhalte beziehen, z. B. Naturgesetze, wie dies in folgendem Fragment aus Putins Ansprache im Georgssal des Kreml’ nach der Annexion der Krim am 18.3.2014 der Fall war:

- 3) „Они же прекрасно знали, что и на Украине, и в Крыму живут миллионы русских людей. Насколько нужно потерять политическое чутьё и чувство меры, чтобы не предвидеть всех последствий своих действий. Россия оказалась на рубеже, от которого не могла уже отступить. *Если до упора сжимать пружину, она когда-нибудь с силой разожмётся.*“

Die Wahl gerade dieses Vergleichsobjekts ist insofern besonders glücklich, als das Handeln der russischen Führung damit als quasi naturgesetzlich bedingt erscheint. Dieses Beispiel zeichnet sich noch durch eine andere Besonderheit aus, nämlich die markierungslose kontextuelle Einbettung. Implizit wird aber ein Vergleich der Art: „Das ist, wie wenn...“

⁶ Sämtliche Hervorhebungen in den Textbeispielen stammen von mir, D. W. An dieser Stelle gilt mein Dank meinen Mitarbeiterinnen E. Kutos, L. Zavgorodnia und M. Berrocal, die die meisten Beispiele im vorliegenden Beitrag beigesteuert haben.

mitverstanden. Dies ergibt sich aus dem nichtaktuellen Zeitbezug des Feder-Vergleichs, gekoppelt mit der Relevanzmaxime.

So oder so liegt es nahe, Parallelen und Metaphern unter einem einzigen Oberbegriff zusammenzufassen: wenn man der Quintilianschen These zustimmt, dass die meisten Metaphern in Wirklichkeit als verkürzte Vergleiche interpretiert werden können, bietet sich das Label ‚Vergleich‘ an. In diesen Zusammenhang gehört aber auch eine weitere, implizite Strategie, die der folgende Beitrag aus derselben Talkshow wie oben („Poedinok“, 30.1.2014) illustriert:

- 4) „Вот я Вас сегодня слушаю и у меня, честно, все получается *по той частушке, которую уже успел сочинить народ*: «Если вдруг упал «Протон», то виновен Вашингтон. Станцевали девки в храме – все претензии к Обаме.»“ (Е. Лукьянова, профессор Высшей Школы Экономики, директор института мониторинга правоприменения Общественной Палаты России)

Wie ersichtlich, ergibt sich hier das *argumentum per analogiam* aus einer *intertextuellen Referenz*, genauer: einem Zitat aus einer aktuellen *častuška*, der zufolge die russische Öffentlichkeit dazu tendiert, alles Übel im Lande inklusive Pussy Riot oder Wirtschaftsskandale den Amerikanern anzulasten. Als einziger Marker der Analogie dient hier die Präposition *po*. Die Sprecherin stellt sich damit klar gegen die schon damals landläufige Meinung, wonach die ganzen Ereignisse auf dem Majdan von den USA und der EU angezettelt worden seien, worauf auch die gängige Erweiterung *Evromajdan* ebenso wie ihre individuelle Erweiterung *amerikano-evropejskij majdan* (S. Ju. Glaz’ev, 30.12.2013) anspielt, die beide in Russland ausschließlich negativ konnotiert sind.⁷

Mithilfe von Zitaten können ebenfalls Antiparallelen vermittelt werden. So wird die Ankündigung der Wiedereinführung der direkten Wahl für die Gouverneursposten vom Duma-Abgeordneten Beljakov mit dem Zitat D. Medvedevs konfrontiert, der noch ein Jahr zuvor beteuert

⁷ Man darf sich fragen, wie das Erstglied dieses metonymischen Kompositums aus russischer Sicht zu deuten ist: geht es um Europa als den Wunschpartner der Ukraine und damit Auslöser der Majdan-Unruhen oder eher um Europa als den „Sponsor“ des Aufstands? Im ukrainischen oppositionellen Diskurs dagegen war *Evromajdan*, bevor es im offiziellen Sprachgebrauch durch die „Revolution der Würde“ abgelöst wurde, ausschließlich positiv konnotiert, und zugrunde lag die erstere Interpretation.

hatte, eine solche Wiedereinführung werde nie erfolgen (Weiss 2016, 202). In solchen Fällen erfüllt das Zitat neben einer argumentativen auch eine pragmatische Funktion (Diskreditierung der Quelle).

Wie Metaphern sind auch Zitate über den bildlichen Kode vermittelbar, wobei wieder neue metaphorische Bezüge entstehen können. Wenn z. B. die sowjetische Karikaturisten-Gruppe „Kukryniksy“ Krylovs ursprünglich auf Äsop zurückgehende Fabel vom Fuchs und dem Raben auf die Bundesrepublik überträgt, die von dem auf einem Baum sitzenden US-Geier Raketen erbettelt, dann ist hier einerseits der jedem Sowjetbürger präsente Prätext aktiviert, andererseits wird auch gleich die metaphorische Übertragung von der tierischen ‚source‘ auf die politischen ‚targets‘ geleistet.

Zitate liefern also eine weitere, nicht zu unterschätzende Quelle von mehr oder minder impliziten Vergleichen. Diese ihre argumentative Funktion dürfte sogar ihre wichtigste raison d'être im politischen Diskurs darstellen.⁸ Dass es sich wirklich um Vergleiche handelt, macht z. B. der Aufhänger *kak + ... (v izvestnoj skazke/u Krylova/govorjat naši kommunisty etc.)* deutlich. Der Vergleichscharakter kann aber auch durch andere kontextuelle Einbettungen als *kak* und *po* signalisiert werden, insbesondere vom Typ *X pochože na Y* oder *X napominaet Y*, wobei X jeweils dem aktuellen Text entnommen ist. Andererseits liefern nicht alle metatextuellen Ankündigungen von Zitaten schon notwendigerweise Hinweise auf Analogien, vgl. *citiruju, začitывaju doslovno, pomnite?* oder *Vot ja napomnju*: die Quelle kann ja auch direkt im aktuellen Zusammenhang thematisiert werden. Wie bei Vergleichen (s. o. Bsp. 3) ist ferner auch bei intertextuellen Referenzen die Nullmarkierung anzutreffen.

Damit umfasst unser Inventar von Vergleichstypen in der politischen Argumentation also folgende Kategorien: a) direkte (Anti-)Parallelen, b) Metaphern, c) intertextuelle Verweise auf analoge Äußerungen. Die drei Typen können auch in ein und demselben Fragment nebeneinander auftreten, vgl.

- 5) „Я вот звоню родственникам в Одессу, они говорят: «У нас нет бандеровцев!» Но они настолько укушенные уже, они как зомби, только вот

⁸ Zu Typologie, kontextuellen Einbettung und Funktionsweise von Zitaten im russischen parlamentarischen Diskurs s. Weiss (2012 und 2016).

эта пропаганда фашиствующая, что: «А вот *вы* – *высшая нация*. Там эти *ватники*».“ (Ю. Кара: Время покажет, 1 канал, выпуск от 16.9.14)

Hier verstärken sich die Infektions-Metapher *ukušennye* und der Vergleich *kak zombi*⁹ gegenseitig; worin der Zombie-Effekt bzw. die Infektion besteht, verdeutlicht dann das Zitat der Kiever Propaganda zur Überlegenheit der ukrainischen Nation über die mit der längst konventionalisierten abschätzigen Metonymie *vatniki*¹⁰ bezeichneten Russen.

Im nächsten Beispiel wird zunächst die Metapher „Tajga-Gesetze“ eingeführt. Das folgende Putin-Zitat legt deren Herkunft bloß: es geht um ein Gulag-Sprichwort, das einen doppelten metaphorischen Bezug zwischen ‚target‘ und ‚source‘ herstellt, nämlich *Zakon – tajga, medved’ – chozjain*. Damit liegt hier eine intertextuelle Inklusion bzw. ein Zitat im Zitat vor. Die Bedeutung dieses Sprichworts kann etwa so umschrieben werden: „*Kto sil’nee – tot i prav, o ponjatii spravedlivosti v dannych uslovijach lučše ne govorit*“ (Zakon tajga). Die Implikatur, die dieser intertextuelle Bezug auslöst, ist der folgende: der Sprecher, also V. Putin, identifiziert sich bzw. Russland mit dieser Rolle des Tajga-Bären. Die Konsequenz aus dieser Haltung wird anschließend von dem aktuellen Sprecher, dem ehemaligen russischen Präsidentschaftskandidaten V. Ryžkov, vernichtend bewertet:

- 6) „Это дикое поле, дикий хаос, законы тайги, медведь... Как там у нас президент сказал? «Медведь в тайге хозяин»? Это прямой путь к войне всех против всех и к распаду.“ (В. Рыжков: Спор о русских и России, Радио Свобода, 4.11.14)

Auch das nächste Beispiel veranschaulicht nochmals den engen argumentativen Zusammenhang zwischen Zitat und Vergleich. Gleichzeitig ist das Zitat selber offensichtlich fiktiv, eine Technik, die v. a. für Žirinov-

⁹ Anders als etwa im Deutschen oder Englischen ist ein *zombi* im Russischen weniger ein furchterregender Untoter als ein ferngesteuertes, nicht autonom handelndes Wesen. In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, dass *zombojaščik* als Bezeichnung des Fernsehers 2010 sogar zum Wort des Jahres erkoren wurde.

¹⁰ Zu diesem Neosemantismus im Zusammenhang mit dem Ukraine-Konflikt s. jetzt Belov (2016).

skij als Redner charakteristisch ist. Die Analogie bezieht sich auf den Gesetzesentwurf zum Sonderstatus gewisser Gebiete in den Regionen Doneck und Lugansk:

- 7) „Закон вредный и издевательский. Вот приблизительно так: *Врач говорит*: «Ты можешь локоть помыть и пятку одну. Все остальное мы тебе не разрешаем. У тебя есть право вот только на отдельные небольшие части твоего тела». Это же идиотизм!“ (В. Жириновский: Время покажет, 1 канал, выпуск от 16.9.14)

Im Folgenden soll die Funktionsweise von Vergleichen und Metaphern im Ukraine-Konflikt illustriert werden, wobei sowohl russische als auch ukrainische Stimmen Berücksichtigung finden. Während die russische Seite zumindest in Parlament und Regierung praktisch monolithisch einheitlich auftritt, ist in der Ukraine einerseits der Kontrast zwischen der Majdan-Periode und jener nach der Machtablösung Ende Februar, andererseits aber auch das Gegenüber von Regierung und Opposition mit zu bedenken. Besonderes Augenmerk gilt dabei der Frage, wer welche Vergleiche in welchem Argumentationsrahmen verwendet.

2.1. Historische und andere Vergleiche

Historische Parallelen lassen sich grob in drei Gruppen einteilen: solche, die von beiden Konfliktparteien verwendet werden, und solche, die entweder auf der einen oder der anderen Seite zum Einsatz kommen. Die in unserem Zusammenhang häufigste historische Parallele betrifft jene zum *Dritten Reich*. Das russische Propagandafeuer gegen die angeblichen ukrainischen Faschisten, Nazis etc. bedarf keiner Belege; nach den ukrainischen Parlamentswahlen wurde diese Sprachregelung im übrigen regierungsseitig eingestellt, sie dauerte aber in der Gosduma und in den Medien weiterhin an. In der ukrainischen *Verchovna Rada* hingegen fanden sich in der 2. Periode unter insgesamt 45 historischen Vergleichen 18 mit Hitlerdeutschland, die praktisch zu gleichen Teilen von den Parteien des Regierungslagers und der Opposition (Partei der Regionen und Kommunisten) stammen; damit fällt der Nazi-Vergleich in die erste der drei oben genannten Gruppen.

In Bsp. 8 hält ein oppositioneller Abgeordneter den neuen Machthabern vor, sie hätten sich wie Gauleiter der deutschen Besatzungsmacht

aufgeführt. Umgekehrt stellt in Bsp. 9 der dem antirussischen Lager angehörige Tjahnybok Überlegungen an, wie man das Putinsche Reich aufhalten könne, so wie seinerzeit das Hitlersche Reich aufgehalten wurde:

- 8) „Придя к власти, вы начали действовать *как гаулейтеры* и с помощью своих западных консультантов наводить здесь немецкие оккупационные порядки.“ (М. Левченко, ПР, 16.9.14)
- 9) „Фактично тільки це може зупинити путінський рейх, як в свій час був зупинений гітлерівський рейх.“ (О. Тягнибок, 1.4.2014)

Auffällig ist an diesen beiden Zitaten, dass beide Sprecher die Nazi-Parallele mit Lehnwörtern aus dem Deutschen verstärken (*gaulejter, rejch*). Auch der Vergleich der Annexion der Krim mit Hitlers Annexion von Sudetendeutschland 1938, den schon Hillary Clinton und der damalige polnische Außenminister Sikorski gezogen hatten, wird von Tjahnybok am 25.4.14 verwendet und mit der Gleichung „*Hitler i Putin, ce je te same... Jaki perehovory z terorystamy, z deržavuju-terorystom?*“ abgerundet. An zweiter Stelle folgen auf ukrainischer Seite die Vergleiche mit der Sowjetunion und insbesondere dem Stalinismus.

Unter den nur von einer Konfliktpartei gepflegten historischen Parallelen stechen aus russischer Sicht die zum Sündenregister des Westens und insbesondere der USA gehörigen militärischen Interventionen im Kosovo, im Irak sowie in Libyen hervor, die alle in dieselbe Reihe gestellt werden wie die westliche Unterstützung der ukrainischen Majdan-Bewegung. Ein und dieselbe historische Parallele kann aber auch zur Antiparallele umgebogen werden. So verwendet der Duma-Abgeordnete Subbotin am 18.4.2014 genau diese Interventionen, die nie zu antiwestlichen Sanktionen führten, als Antiparallele, d. h. als Argument dafür, dass mit zweierlei Ellen gemessen wird, wenn jetzt Russland Sanktionen wegen seiner Ukraine-Politik auferlegt werden. Eine Anti-Parallele anderer Art liefert Afghanistan: während die für ihre dortige Intervention harsch kritisierte Sowjetunion sich schließlich zurückzog, richten jetzt die Amerikaner noch mehr Flurschaden an, wie der feste Vergleich mit dem Elefanten im Porzellanwarenladen verdeutlicht:

- 10) „В годы холодной войны в рамках различных программ я не раз бывала в США. Нас обвиняли в том, что «*вот вы в Афганистан вошли*». Но нас давно там нет, а США вошли в Афганистан и *вели себя как слон в посудной лавке*, ни одной проблемы так и не решили.“ (В. Матвиенко, 8.9.14)

Zum Teil bedient man sich desselben Arsenal, das schon die sowjetische Propaganda nach Hitlers Überfall eingesetzt hatte: wie bei der Niederlage der deutschen Ordensritter gegen Aleksander Nevskij auf dem Peipus-See 1242, der polnischen Interventen während der „Smuta“ und schließlich der napoleonischen Invasoren 1812 werde auch diesmal die westliche Aggression in der Ukraine scheitern.

Die ukrainische Seite (und ebenso die polnische, tschechische oder amerikanische) führt erwartungsgemäß russische Aggressionen ins Feld. Am häufigsten vertreten sind hier der Georgien-Krieg von 2008 und die in diesem Zusammenhang erfolgte Abtrennung Südossetiens; Abchasien wird, obwohl seine de facto-Lösung von Georgien viel früher erfolgte, meist im selben Atemzug genannt. Aber auch Gornyj Karabach und Transnistrien gehören in diese Reihe von kaum lebensfähigen Pseudostaaten, in die sich jetzt die ukrainische Donbass-Region bzw. die reanimierte *Novorossija* fügt. Im folgenden Auszug äußert sich der Parlamentsabgeordnete und ehemalige ukrainische Präsidentschaftskandidat Oleg Ljaško in diesem Sinne:

- 11) „речь идет о формировании еще одного непризнанного государства на востоке Украины, Приднестровье, Новороссия, что-то *похожее на Приднестровье*, что-то *похожее на Абхазию*, что-то *похожее на Южную Осетию*, что-то *похожее на Карабах* между Арменией и Азербайджаном, полностью сориентированное на Россию, чтобы ослабить Украину, которая наказывается за то, что она действительно решила, что она – независимое государство и может сама выбирать себе друзей.“ („Лицом к событию“, „Украинская война не будет легкой прогулкой“, 28.8.14, „Радио свобода“)

Was das Referendum auf der Krim angeht, so wird hier im ukrainischen Parlament zweimal das *schottische Unabhängigkeitsreferendum* als Antiparallele angeführt – nicht wegen dem unterschiedlichen Ausgang, sondern wegen der zivilisierten Durchführung ohne Repression Andersdenkender. Die Anti-Parallel wird diesmal von Tjahnybok explizit benannt: „*I porivnjuvaty s'ohodni je nekorrektno kryms'kyj referendum či donbas'kyj referendum z šotlands'kym referendumom. Ce jak nebo i zemlja, ce je absolutno rizni reči.*“ (19.9.14).

Auch die russische Opposition (so wenig zahlreich sie vertreten sein mag) hat ihre historischen Parallelen auf Lager. Z. T. sind dies wenig überraschend dieselben, die in ukrainischen sowie westlichen Debatten

aufgeführt werden. Im folgenden Fall leitet die konventionelle Metapher des eingefrorenen Konflikts angewandt auf die Zukunft der Donbass-Region eine Serie von drei historischen Präzedenzfällen ein. Unter diesen werden bemerkenswerterweise auch Abchasien und Südossetien als juristisch integrale Bestandteile Georgiens aufgeführt und diese Einschätzung gleich auf die Krim übertragen:

- 12) „Что касается статуса Крыма, то с моей точки зрения, для России это вопрос, как она считает, решенный, Крым наш навсегда, а для всего остального мира это *замороженный конфликт*. Это спорная территория и весь мир остальной будет к этой теме раз за разом возвращаться. В мире *много замороженных конфликтов*. Весь мир считает, что *Нагорный Карабах*, о котором Кирилл упоминал, это часть Азербайджана. Де факто – это часть Армении. Весь мир считает, что *Осетия и Абхазия* – это неотъемлемая часть Грузии, де факто эти две территории не подчиняются властям, которые сейчас сидят в Тбилиси. Точно такая же непризнанная территория возникла сейчас в Крыму.“ (В. Рыжков: Спор о русских и России, Радио Свобода, 04.11.14)

Daneben findet sich aber auch ein Vergleich, der anderswo nirgends anklängt, nämlich zum Beginn des ersten Tschetschenien-Kriegs 1994. Im folgenden Fragment aus einer Sendung des einzigen nennenswerten oppositionellen Senders „Dožd“ bringt der Journalist Sergej Parchomenko diese Parallele ins Spiel:

- 13) „Вообще, это какое-то душераздирающее чтение, когда читаешь о 94 годе, сколько там похожего. Вот каких-то отдельных элементов. *Историй про матерей*, которым кто-то дозволился непонятно откуда и сообщил неизвестно что, и про вербовку военнослужащих в России, истории про их переодевание, пересаживание в машины с замазанными номерами, истории про то, что, потом, когда с этим человеком что-то происходит, [...] *Все эти истории сейчас вспоминаются* и укладываются как-то очень хорошо на *то, что сообщает нам Лев Шлосберг из Псковской области* и те журналисты, которые там есть.“ („Круглый стол“, Война без знака вопроса, телеканал „Дождь“, 29.08.14)

Sprachlich gesehen wird hier eine erste intertextuelle Referenz (Bericht über Tschetschenien) in Parallele gesetzt zu einer zweiten (Bericht von Lev Šlosberg in der Zeitung „Pskovskaja Gubernija“ über die ersten gefallenen russischen Soldaten im Donbass); nochmals bestätigt sich hier das enge Zusammenspiel von Zitaten und historischen Vergleichen. In derselben Sendung ruft später der ehemalige SR-Abgeordnete Gennadij

Gudkov (derselbe, der am 12.9.2012 widerrechtlich aus der Duma ausgeschlossen worden war) weiter zurückliegende Episoden in Erinnerung, wo sowjetische reguläre Truppen sich als örtliche Militärpersonen ausgaben:

- 14) „То, что сейчас происходит, *напоминает* тот опыт, который у нас уже есть. Давайте *вспомним Вьетнам*, еще раньше мы *вспомним Испанию*, когда наши летчики военные притворялись испанцами, или там португальцами.“

Als *Zwischenbilanz* ergibt sich, dass historische Analogien oder Kontraste eine häufige Argumentationshilfe beider Parteien darstellen. Das ärgste „Totschlagargument“ ist zweifellos der Vergleich mit Nazi-Deutschland; kein Wunder, dass beide Parteien diesen auf ihren Gegner anwenden. Ansonsten aber benutzt jede der beteiligten Parteien ihre eigenen Vergleichsobjekte, die sowohl der unmittelbaren Gegenwart (schottisches Unabhängigkeitsreferendum) als auch der gesamten sowjetischen, ja auch russischen Geschichte bis zurück ins Spätmittelalter (Angriffe von Westen her) angehören können.

2.2. Metaphern

Nach der Illustration von intertextuellen Referenzen und Vergleichen bleibt noch der argumentative Beitrag von Metaphern¹¹ kurz zu beleuchten. Zu diesem Thema sei vorausgeschickt, dass im Rahmen des laufenden Projekts nur Metaphern erfasst werden, die nicht völlig konventionalisiert bzw. lexikalisiert sind, wie dies etwa bei den meisten Stichwörtern in Baranov/Karaulov (1994) der Fall ist. Dies sei am Beispiel der *Feuermetaphern* illustriert, die ja in vielen Sprachen auf kriegereische Ereignisse verweisen: auch im Ukraine-Konflikt ist häufig die Rede von *podžigateli*, *požar* u. ä., doch handelt es sich meist um längst abgegriffene Verbildlichungen. Anders verhält es sich mit der glimmenden Zündschnur, die aus proximierungstheoretischer Sicht ein anschauliches Gefahrensignal liefert: „*Eto fitil', kotoryj neskol'ko mesjacev uže tleet, vot-vot možet rvanut', da?*“ (O. Nilov, 27.2.2014). Diese übertragene Bedeutung sucht man in

¹¹ Die Mehrzahl der in diesem Kapitel angeführten Beispiele stammt nicht direkt aus dem Projektzusammenhang, sondern ist der Masterarbeit von G. Brunner (2015) entnommen. Zum Metapherngebrauch im US-Diskurs zum Ukraine-Konflikt sei auf Lichy (2015) verwiesen.

bestehenden Wörterbüchern vergeblich. Andererseits findet sie hier gewiss nicht zum ersten Mal Verwendung. Mit anderen Worten.: wir brauchen einen statistischen Schwellenwert pro Textkorpus, bei dessen Unterschreitung wir berechtigt sind, eine frische (kreative, innovative) Metapher anzusetzen. Charteris-Black (2013, 178) definiert 5% aller Vorkommen des betreffenden Signifiés als Schwellenwert, während konventionelle, d. h. noch als solche erkennbare Metaphern zwischen 5% und 50% ausmachen; was 50% aller Vorkommen überschreitet, wären tote Metaphern. In unserem Fall könnte zwar Ljaševskaja & Šarov (2009) als Referenzkorpus dienen, z. Z. liegt uns allerdings aus dem russischen Ukraine-Diskurs ohnehin nur das oben angeführte Beispiel vor. In dieselbe Explosions-Metaphorik gehört auch die Mine mit Zeitzünder, vgl. „*Vremja pokazet tu strašnuju minu zamedlennogo dejstvijsja, kotoruju segodnja oni vospitali v svoej strane*“ (E. Poplavskaja, prezident Ordena Miloserdija i Social’noj zaščity, „Vremja pokazet“, 16.9.2014); an diesem Beispiel fällt der Bildbruch *vospitali minu* auf. Einen weiteren Kandidaten für eine relativ frische Metapher aus diesem Zielbereich liefert Černobyl’, vgl. „*na Ukraine vzorvalsja političeskij Černobyl’, po svojim posledstvijam on gorazdo opasnee jadernogo*“ (G. A. Zjuganov, Gosduma, 25.2.2014).

Zur Innovativität einer Metapher tragen auch ungewohnte Kontexte bei wie in der folgenden ironischen Formulierung:

- 15) „мы видели, что в ходе событий на Украине целый ряд представителей и государств Европы, и Государственного департамента США действовали таким образом, что *пытались тушить огонь маслом*.“ (В. Васильев, Госдума, 26.2.2014)

As Ironiesignal funktioniert hier der mit unserem Weltwissen nicht zu vereinbarende angebliche Versuch, das Feuer mit Öl zu löschen. Ein weiterer ungewohnter Kontext findet sich im nächsten Beispiel:

- 16) „И сегодня вот эта огромная *кровавая каша*, которая полностью по вине тех господ, которые сегодня называют себя властью в Киеве: господин Порошенко, господин Аваков и иже с ними.“ (С. Миронов, *Поединок*, 27.2.2014)

Von Interesse ist hier neben dem „blutigen Brei“ der Biblismus *i iže s nimi*, den schon die Sowjetpropaganda als Ausgrenzungsmarker in hohen Ehren hielt. Und schließlich kommt in unserem Sample auch ein

metaphorischer Neologismus vor, vgl.: „*Skoro naši brat'ja-ukraincy s ,za-porošennymi' mozgami, k sožaleniju, uže načnut ne tol'ko golodat', no i zamerzat'*“ (V. Zoločevskij, Gosduma, 26.9.2014). Das Grundverb *porošit'* liegt hier nicht vor, seine Bedeutung wäre ‚in feinen Flocken fallen‘; statt dessen ergibt sich einerseits eine lautliche Assoziation mit Porošenko, andererseits eine semantische mit dem Idiom *pudrit' mozgi* ‚j-m einen Furz in den Kopf setzen, j-n für dumm verkaufen‘, die nicht nur auf der gemeinsamen Komponente *mozgi*, sondern auch der semantischen Brücke zwischen den Verben *pudrit'* und *porošit'* gründet.

Ähnlich wie historische Vergleiche können auch Metaphern gegensätzliche Argumentationen stützen. Ein anschauliches Beispiel hierfür liefert der Umgang mit *Verwandtschaftsmetaphern*, der andernorts ausführlicher dargestellt werden soll (Weiss 2017): in russischen Fernsehdebatten 2013–2014 wird die Ukraine bald als Mutter, bald als Stiefmutter, Ehefrau, ältere Schwester, jüngerer Bruder, Stiefkind, Säugling, Fötus oder Totgeburt gekennzeichnet. Nicht alle diese Metaphern sprechen für sich, weil sie auf Konnotationen des Ausgangslexems basieren: einzelne müssen nachträglich motiviert werden, wobei sich beim jüngerer Bruder widersprüchliche Eigenschaften (schutzbedürftig vs. aufbegehrend) ergeben. Auffällig ist ferner die Dominanz weiblicher Rollen sowie die überwiegend negativen Konzepte wie Stiefmutter oder Totgeburt sowie negative Kontexte für andere Konzepte, die alle nicht auf ein Rahmenskript ‚Liebe‘ verweisen. Beides weicht ab von der in Musolff (2004, 18–28) präsentierten Auswertung von Verwandtschaftsmetaphern im Zusammenhang mit dem Europa-Diskurs in britischen und deutschen Presseorganen. Mit Musolffs Erkenntnissen stimmt hingegen überein, dass das Gesamtbild alles andere als konsistent ist und dass kein Szenario mit allen Rollen besetzt wird: in den russischen TV-Sendungen zum Ukraine-Konflikt ist es insbesondere die Vater- und Ehemann-Rolle, die unausgefüllt bleiben. Die Abbildung ‚source‘ – ‚target‘ erweist sich jedenfalls als *mehr-mehrdeutig*, d. h. eine ‚source‘ wird verschiedenen ‚targets‘ zugeordnet und umgekehrt. Da diese Inkonsistenz über verschiedene SprecherInnen, Zeitpunkte und Genres hinweg reicht, wird sie als solche offensichtlich nicht wahrgenommen und vermag so die jeweilige Argumentation nicht zu beeinträchtigen.

Andererseits ist auch ein gemeinsamer Nenner vieler Metaphern mit demselben ‚target‘ erkennbar. So wurde die Ukraine in russischen TV-Debatten als Marionette (der US), als Bauernopfer, Spielgeld, Kanonenfutter, Phantom bzw. Null (im doppelten Sinne: inexistent oder inkompetent) oder gar zombifiziert (vgl. *kak zombi* in Bsp. 5) bezeichnet. Diese den unterschiedlichsten Quelldomänen – Theater, Schach, Finanzen, Krieg etc. – entstammenden Metaphern weisen alle in dieselbe Richtung: die Ukraine erweist sich als ein schwaches, willenloses, nicht autonom handelndes bzw. manipuliertes („Zombie“) Wesen. Dies stimmt mit den oben genannten Familienmetaphern überein, in denen die Ukraine überwiegend als weibliches und/oder jüngeres Familienmitglied konzipiert wird.

3. Bilanz

Zielsetzung dieser Skizze war es, den Beitrag von Analogien im weiteren Sinne, also von expliziten Vergleichen, Metaphern und Zitaten mit Vergleichscharakter, zur laufenden Argumentation im politischen Diskurs zu untersuchen und dabei auch das Zusammenspiel dieser drei Typen im Kontext zu illustrieren. Dies geschah anhand der russisch-ukrainischen Polemik um den Ukraine-Konflikt 2014. Als hervorstechendstes Ergebnis ergibt sich eine gewisse Beliebtheit, da ein und dieselbe Analogie (z. B. ein historischer Vergleich) häufig von beiden konfligierenden Parteien ins Feld geführt wird und ein und dieselbe Partei auch gegensätzliche Analogien (z. B. Metaphern) verwendet. Die Effizienz der aktuellen Argumentation leidet durch solche Inkonsistenzen in der Regel keinen Schaden, da sie erst in der externen Zusammenschau aller einschlägigen Kontexte zu Tage treten. Auf die generelle Plausibilität politischer analogiebasierter Argumentation wirft dieses Ergebnis freilich ein schiefes Licht.

Literatur

- Baranov, A. N./Karaulov, Ju. N. (1994): *Slovar' russkich političeskich metafor*. Moskva.
- Belov, Vadim (2016): „Nekotorye leksičeskie processy v političeskom diskurse (na materiale rossijskich Internet-gazet).“ In: Gorham, Michael/Weiss, Daniel (guest editors), *The Culture and Politics of Verbal Prohibition in Putin's Russia*. Special Issue of Zeitschrift für Slavische Philologie.
- Brunner, Galina (2015): *Metapherngebrauch in russischen Fernseh-Debatten zur Ukraine-Krise* (Masterarbeit Universität Zürich, unpubl.).
- Cap, Piotr (2013): *Proximization. The pragmatics of symbolic distance crossing*. Amsterdam/Philadelphia.
- Charteris-Black, Jonathan (2013): *Analysing political speeches: Rhetoric, discourse and metaphor*. Basingstoke.
- Chilton, Paul (2004): *Analysing political discourse: theory and practice*. London.
- Chilton, Paul (2011): „The Conceptual Structure of Deontic Meaning: A Model Based on Geometrical Principles.“ In: *Language and Cognition* 2, 191–220.
- Implicit strategies (2011): „Implicit Communication in Today's Russian, Polish and Czech Political Discourse.“ www.research-projects.uzh.ch/p17097.htm (letzter Aufruf 16.2.2017).
- Jeziński, Marek (2009): *Język przemówień politycznych generała Wojciecha Jaruzelskiego w okresie stanu wojennego*. Toruń.
- Lichy, Marta (2015): *Metaphor and proximization in the analysis of the discourse of indirect threat – a study of the US rhetoric on the Russia-Ukraine conflict*. Doctoral thesis, University of Łódź.
- Ljaševskaja, O.N./Šarov, S.A. (2009): *Novyj častotnyj slovar' russkoj leksiki*. Moskva.
- Musolff, Andreas (2004): *Metaphor and political discourse: analogical reasoning in debates about Europe*. Basingstoke.
- Ukraine Conflict 2014. „The Ukraine conflict as a battlefield of competing legitimisation discourses.“ www.research-projects.uzh.ch/p21358.htm (letzter Aufruf 16.2.2017).
- Weiss, Daniel (2012): „Deputaty ljubjat citaty.“ In: Rožanova, N. N. (red.), *Rusistika segodnja*, vypusk 5: *Problemy rečevogo obščeniija*, Moskva. 64–75.
- Weiss, Daniel (2016): „Quotations in the Russian State Duma: types and functions.“ In: Weiss, Daniel (guest editor), *Contemporary Eastern European political discourse*, Zeitschrift für Slavistik 1, Special issue, 184–214.
- Weiss, Daniel (2017): „The Ukrainian nation: stepmother, younger sister, or stillborn baby?“ In: *Proceedings of the workshop „Discourse of the national“, University of Oslo, September 8th–9th, 2016* (in preparation).
- Zakon tajga. „zakon – tajga, medved' – chozjain.“ *Slovar' narodnoj frazeologii*. folklor. academic.ru/582// (letzter Aufruf 10.11.2016).

Kammermusik: Universitäts- und Wissenschaftspolitik

Godehard Ruppert (Bamberg)

Geleitwort

Eine Festschrift für Sebastian Kempgen, eine gute Idee, verdient in jeder Beziehung, also habe ich – von Anna-Maria Meyer freundlich angefragt, ob ich bitte eine persönliche Einschätzung von Sebastian Kempgen für die geplante Festschrift verfassen könne – spontan „ja selbstverständlich“ gesagt und dann erst später gemerkt, was ich mir da eingehandelt habe. Zum Slavisten kann ich wenig sagen, zu seinem Engagement in der akademischen Selbstverwaltung und Hochschulpolitik umso mehr, aber das ist wiederum eng mit mir und meinen eigenen Ämtern verbunden. Eine richtige Systematik drängt sich auch nicht auf. Also versuche ich es anekdotisch, einem Präsidenten, der schon fast 20 Jahre keine „richtige“ Wissenschaft mehr betreibt, wird man es hoffentlich verzeihen.

Sebastian Kempgen ist mir zum ersten Mal aufgefallen in der Ausgabe des damaligen Nachrichtenblattes der Universität. Im „Dialog“ 6/1991 entdeckte ich den Artikel und konnte das Bild zuordnen, d. h. er muss mir zuvor mehrfach über den Weg gelaufen sein. Zu diesem Zeitpunkt, Sebastian Kempgen kam zum 1.5.1991, war ich nicht so regelmäßig im Haus, denn mein Vertrag begann zwar bereits einen Monat früher, ich habe aber zunächst meinen späteren Lehrstuhl „nur“ vertreten. Wenn er mir aufgefallen ist, muss er entweder sehr regelmäßig in der Uni gewesen sein oder zufällig zu denselben Zeiten wie ich. Das eine spräche für ihn – und würde mich nicht wundern, denn er hat die Anwesenheit und die Lehre immer sehr ernst genommen. Das andere spräche zumindest für den Gleichklang, den wir später in vielen Jahren der Zusammenarbeit gefunden haben – seitdem würde mich selbst dieser Zufall nicht wundern. Auch ist mir in Erinnerung geblieben, dass er dem Redakteur berichtet hat, er wolle nach Stegaurach ziehen; zu diesem Zeitpunkt wusste ich nicht mal, wo das liegt. Er hatte mir also trotz meines einmonatigen Vorsprungs doch etwas voraus.

Das nächste Mal unserer Begegnung war eine universitäre Abend-Veranstaltung zum Konflikt im ehemaligen Jugoslawien. Mich interessierte, wie und warum Tito es geschafft hat, dieses von großen Unterschieden geprägte Staatsbündel zusammenzuhalten, das sich nun in Konflikte und kriegेरische Auseinandersetzungen stürzte. Nahezu alle waren sich an

diesem Abend einig, dass die Kroaten die Opfer seien; Sebastian Kempgen äußerte seine Zweifel, ihm war das zu einfach und zu einseitig, aber er bestand nicht auf seiner Sicht, formulierte auffällig vorsichtig.

Richtig bin ich ihm dann begegnet, als er Dekan wurde in der damaligen Fakultät Sprach- und Literaturwissenschaften. In dieser Zeit haben wir Überlegungen zur Umstrukturierung der Universität diskutiert. Bei diesem Umbau der Fakultäten war er in der Gruppe der internen und externen Berater, die ich gebeten hatte, die Überlegungen zu einer Neustrukturierung und Änderung der Grundordnung zu begleiten. Hier fiel er mit seiner ruhigen, nicht leicht zu beeindruckenden Art auf, sehr nüchtern aber dabei nicht unverbindlich. Seine Überlegungen zur Untergliederung der neu entstandenen großen Fakultät Geistes- und Kulturwissenschaften wirkten später fast wie eine Blaupause für die getroffenen Entscheidungen.

Die zwei Amtszeiten als Dekan und die Teilnahme an dem damaligen Consilium Decanale, das ein reines Informations- und Austauschgremium war und mit seinem informellen Charakter häufig ausgesprochen hilfreich, haben den Kontakt intensiviert. Ich habe auch nicht vergessen, dass er, als wir die Erweiterte Universitätsleitung eingeführt haben, großen Wert darauf gelegt hat, dass wir den informellen Charakter des Consilium Decanale nicht ganz aufgeben sollten. Wir haben das in einer etwas ungewöhnlichen Weise dann auch tatsächlich geschafft: Der Punkt Bericht nimmt regelmäßig bei weitem den meisten Raum ein. Die Beschlüsse gehen schneller und sind in aller Regel so konsensual, dass es kaum je einer förmlichen Abstimmung bedarf.

In meiner Erinnerung war dann eine Berufung der Fall, der besonders deutlich gezeigt hat, wie groß das Maß an Gemeinsamkeit in hochschulpolitischen Fragen und in der Gestaltung von Prozessen ist. Es war ein sehr schwieriges Berufungsverfahren in seiner Amtszeit als Dekan. Nach einem ersten Berufungsgespräch, das ich ganz gegen meine Gewohnheit und Überzeugung allein geführt hatte, weil die eine Kanzlerin nicht mehr und die andere noch nicht da war, blieben viele Fragen offen, auf Seiten des Rufinhabers, aber insbesondere auch auf meiner Seite. In dieser Situation konnte und wollte ich nicht weitermachen; business as usual verbot sich. Daraufhin habe ich Sebastian Kempgen gebeten, als Dekan am

zweiten Berufungsgespräch teilzunehmen. Unsere Eindrücke danach waren nahezu identisch und es wurde für mich zum Schlüsselerlebnis. Anschließend haben wir Berufungsverfahren stark umstrukturiert – und auch an diesem Prozess war Sebastian Kempgen damit von Anfang an intensiv beteiligt.

In seiner Amtszeit als Dekan begann die große Umstellung auf das Bologna-System in der Fakultät; dazu hat er grundlegende Weichenstellungen vorgenommen und als Vizepräsident Lehre dann für die gesamte Universität zu Ende gebracht. Dabei ist es ihm gelungen, einige sehr hilfreiche und für die Profilbildung wichtige Elemente zu etablieren. Seine Grundlinie, die guten Seiten des alten Magisterstudiums über die Bologna-Hürde zu retten, ohne die Nachteile fortzuschreiben, haben uns in der Konstruktion der Mehrfachstudiengänge gerade im Bereich der sog. Kleinen Fächer große Vorteile der Kombinationsmöglichkeiten und damit letztlich der Studierbarkeit sowie des Studierendenzulaufs gegen den Trend gebracht. Die unzähligen Sitzungen waren seiner Forschungsleistung grundsätzlich sicher abträglich, die Schuld trage zu einem wesentlichen Teil ich. Dass er dennoch Spuren in der Forschung hinterlassen kann, so hat er selber erklärt, war nur zu schaffen „durch eine disziplinierte Arbeitshaltung und das schnelle Umschalten zwischen Leitung und Lehrstuhl.“ Und hinzugefügt: „Dafür muss man weitgehend auf Kino & Co. verzichten können, denn alles geht nun mal nicht.“

Alles Engagement ist nach meiner Beobachtung nie zulasten der Lehre gegangen. Exkursionen etwa hat er immer mit großer Freude und akribischer Vorbereitung angeboten; dafür mussten sogar Termine der Universitätsleitung zurücktreten. An einer dieser Exkursionen habe ich teilgenommen, 2008 nach Makedonien, und gleich den freundlichen kollegialen Hinweis erhalten, dann aber auch einen inhaltlichen Beitrag liefern zu sollen. Mit einem Referat über die Institution der sog. Höhlenklöster habe ich dann bei Struga hoch oben über dem Ohrid-See die kollegiale Forderung eingelöst.

In anderen Bereichen als Kino & Co. ging also ausgesprochen viel. Das Verständnis war dabei so gut, dass er die längste Amtszeit erreicht hat, die je ein Prorektor oder Vizepräsident an der Universität Bamberg erreicht hat. Vier Jahre Dekan und neun Jahre Vizepräsident sind allein in dieser Summe ein untrügliches Zeichen für sein Engagement für die

Otto-Friedrich-Universität Bamberg und die Idee der Universität überhaupt. 13 Jahre relativ enge Zusammenarbeit in extrem hohem Konsens, in den auch die anderen Vizepräsidentinnen und Vizepräsidenten eingeschlossen waren, sind offen gestanden schon etwas ganz Besonderes. Andere Gemeinsamkeiten haben wir zum Teil erst spät entdeckt, wir stammen beide aus Nordrhein-Westfalen, haben beide in Bochum und Münster studiert, sogar beinahe zeitgleich, wichtiger aber sind die vielen Gemeinsamkeiten, die ich nicht aufführen kann und will, die uns aber größere Meinungsverschiedenheiten vollständig erspart haben. Soweit wir Differenzen hatten, haben sie uns weitergebracht. Das kann ich für meinen Teil nur von wenigen Menschen behaupten. Daher gilt Sebastian Kempgen mein besonderer Dank, persönlich und im Namen der Otto-Friedrich-Universität Bamberg.

Monika Wingender (Gießen)

Sebastian Kempgen und der Deutsche Slavistenverband

Die kopulative Konjunktion „und“ dient syntaktisch unter anderem zur Verbindung von Wortgruppen. Wenn es gilt, die Rolle des Jubilars in Bezug auf den *Deutschen Slavistenverband* zu charakterisieren, ist diese Verbindung als sehr stabil und fest zu bezeichnen. Unabhängig von vielen anderen Lehr- und Forschungskontexten, in denen ich außerhalb von Verbandsaktivitäten mit Sebastian Kempgen zu tun hatte und habe und von denen es viel Positives und auch Anekdotisches zu berichten gäbe, werde ich in diesem Geleitwort – wie von den Herausgeberinnen dieser Festschrift gewünscht – allein auf seine Rolle im *Deutschen Slavistenverband* abheben. Diesbezüglich habe ich den Jubilar in drei Rollen kennen- und vor allem schätzen gelernt – als:

- sich mit großem Engagement für alle Belange der Slavistik einsetzend,
- Vorsitzenden des *Deutschen Slavistenverbandes* und Förderer des wissenschaftlichen Nachwuchses,
- „Gedächtnis“ der deutschen Slavistik.

Die Würdigung der ersten Rolle, des großen Engagements des Jubilars für die Slavistik, müsste eigentlich am Ende meines Geleitwortes stehen, aber ich stelle sie voran, da sie chronologisch richtig ist. Denn bevor ich selbst Aufgaben im Verband übernahm, war es diese Rolle des Jubilars, die ich in Bezug auf die Slavistik wahrnahm. Wollte man die drei genannten Rollen auf einer Zeitachse symbolisieren, begänne also diese Rolle vor den beiden anderen, während sie die beiden anderen im Weiteren überdacht. Mir, damals noch Slavistin in der Qualifikationsphase, fiel der Jubilar immer als einer derjenigen etablierten Slavisten auf, die am Rande von *Deutschen Slavistentagen* das Gespräch mit NachwuchsslavistInnen suchten, um sie für Belange des Faches auch außerhalb der eigenen Qualifikationsarbeit und für Aufgaben im Verband zu interessieren. Nicht nur auf den eigenen Lehrstuhl, die eigene Forschung und Lehre fokussiert zu sein, sondern sich für die Slavistik in all ihren Facetten, auch in gesellschaftspolitischen, einzusetzen, gehört zu den herausragenden Eigenschaften des Jubilars. Dies war besonders wichtig zu Zeiten, als eine

Mitgliedschaft im Slavistenverband, damals noch unter dem Namen „Verband der Hochschullehrer und Hochschullehrerinnen für Slavistik“, nur ProfessorInnen und Habilitierten vorbehalten war. Dass wir von Anfang an einen Draht zueinander hatten, mag auch an unserem gemeinsamen Geburtsland Nordrhein-Westfalen liegen und auch daran, dass wir beide in Bochum studiert haben – obwohl zeitlich deutlich versetzt. Nach der Ausrichtung des 7. *Deutschen Slavistentages* in Bamberg 1997, an dem ich als Habilitandin teilnahm, war Sebastian Kempgen langjähriger Vorsitzender derjenigen Kommission im Slavistenverband, welche die im drei- bzw. vier-Jahresrhythmus stattfindenden *Deutschen Slavistentage* vorbereitet – der Slavistentagskommission. Insgesamt habe ich Sebastian Kempgen in dieser Zeit immer als eine Person wahrgenommen, die – obgleich selbst zu den Etablierten gehörend – im Slavistenverband eine intensive Mittlerfunktion zwischen der ProfessorInnen-Generation und den NachwuchswissenschaftlerInnen wahrgenommen hat.

Dies leitet zu seiner zweiten Rolle über: Im Jahr 2006 wurde Sebastian Kempgen zum Vorsitzenden des *Deutschen Slavistenverbandes* gewählt; diese Funktion nahm er bis 2010 wahr. Den Jubilar in dieser Funktion zu würdigen, ist ein vielseitiges Anliegen, wofür allein schon der unter seinem Vorsitz erfolgte Namenswechsel des Verbandes symbolisch stehen möge. Hinter dem Namenswechsel stand die intensiv diskutierte Frage: Welches Selbstverständnis will sich der Verband in Zukunft angesichts der neuen Entwicklungen in der Wissenschaftsorganisation und -landschaft und vor dem Hintergrund seiner Geschichte geben? Unter seinem Vorsitz wurde der Verband von „Verband der Hochschullehrer und Hochschullehrerinnen für Slavistik“ in *Deutscher Slavistenverband* umbenannt. Die Streichung der exklusiven Nennung der „HochschullehrerInnen“ im Namen spiegelt eine grundlegende Neuerung im Selbstverständnis des Verbandes wider; hier schlagen sich zugleich die früheren, oben genannten Aktivitäten des Jubilars im Bereich der Nachwuchsförderung nieder. Mit dieser neuen Namensgebung war die Öffnung des Verbandes für Promovierte verbunden. Ich erinnere mich noch gut an die intensiven Diskussionen auf Verbandstreffen, die der Öffnung vorausgingen und sich der Frage des Selbstverständnisses widmeten – Slavistenverband als Vertretung der zur „selbständigen Lehre und Forschung Befähigten“ oder allgemein als Vertretung des Faches unter Einbezug der in der Slavistik

Promovierten? Mit der Übernahme des Verbandsvorsitzes 2006 übernahm Sebastian Kempgen auch noch eine weitere Aufgabe: Er wurde einer der Hauptherausgeber des *Bulletins der Deutschen Slavistik*, das alljährlich Ergebnisse der deutschen Slavistik dokumentiert und Diskussionen zu aktuellen Themen der Slavistik anstößt. Unter seinem Verbandsvorsitz gestaltete Sebastian Kempgen das *Bulletin der Deutschen Slavistik* entscheidend um – auf Anhieb sichtbar ist dies durch das neue Layout ab dem Heft 2007, zu dessen Geleit Sebastian Kempgen auf S. 6 schrieb: „Mögen sich das neue Selbstverständnis des Verbandes und sein neuer Auftritt bewähren!“ Mit mittlerweile 10 Jahren Abstand können wir bestätigen, dass sich sein Wunsch erfüllt hat. Für die Geschichte des Slavistenverbandes in diesen Jahren sind die Geleitworte des Jubilars zu den Ausgaben des *Bulletins der Deutschen Slavistik* von 2006 bis 2010 sehr lesenswert und informativ, da hier wesentliche Neuerungen in Bezug auf den Verband detailliert beschrieben werden.

Unter maßgeblicher Mitwirkung des Jubilars wurde das Großprojekt eines „Handbuchs der slavisches Sprachen“ geplant und angegangen, analog zu anderen fachlichen Handbüchern in der renommierten Reihe „Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (HSK)“: Hier war Sebastian Kempgen neben den Kollegen Peter Kosta, Tilman Berger und Karl Gutschmidt einer der Herausgeber für die beiden Bände zu „Die slavisches Sprachen“ (erschieden 2009 und 2014). Weitere Herausgebertätigkeiten für den Verband folgten in Form der Bände zu den internationalen Slavistenkongressen in Ohrid (2008) und Minsk (2013), bei denen der Jubilar Mitherausgeber war. Das langjährige große Engagement des Jubilars für die Slavistik wurde kürzlich mit einer besonderen Auszeichnung belohnt: Im Jahr 2016 wurde Sebastian Kempgen mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet – neben seiner Tätigkeit in der akademischen Selbstverwaltung der Universität Bamberg wurde damit auch sein Engagement im und für den *Deutschen Slavistenverband* gewürdigt.

Als ich in Nachfolge von Sebastian Kempgen 2011 zur Vorsitzenden des *Deutschen Slavistenverbandes* gewählt wurde, habe ich eine weitere Seite an ihm kennengelernt: Sebastian Kempgen wird zu Recht von vielen KollegInnen als das „Gedächtnis“ der deutschen Slavistik bezeichnet.

Wenn es um Argumentationen in zurückliegenden Diskussionen, verschiedene Verfahrensfragen, Erinnerungen an Gespräche „mit abgeschaltetem Mikrofon“ oder manchmal auch Anekdotisches geht – kurz, was nicht zur Geschichte des Verbandes in Form von Verbandsprotokollen gehört – dann bleibt nur noch: Sebastian Kempgen zu fragen. Den Jubilar als Gedächtnis der Slavistik befragen – das mache ich gerne, und für seine Ratschläge bin ich sehr dankbar. Da das *Bulletin der Deutschen Slavistik* im Auftrag des *Deutschen Slavistenverbandes* herausgegeben wird, kommen einmal im Jahr das Redaktionskollegium des Bulletins und der Vorstand des Verbandes zusammen, um redaktionelle Planungen mit Fragen des Slavistenverbandes abzustimmen und zu erörtern. Seit ich zur Verbandsvorsitzenden gewählt wurde, fanden diese Treffen immer bei Ludger Udolph in Diehmen in der Lausitz statt. Bei diesen alljährlichen Frühsommertreffen erlebe ich Sebastian Kempgen immer als Summe all seiner slavistischen Eigenschaften: inhaltlich sehr engagiert und zielstrebig im Vorgehen, offen für Diskussionen, in Verfahrensfragen sehr durchorganisiert, manchmal ausgebufft. Bei widersprechenden Meinungen geduldssame Gegenrede, je nach Wichtigkeit der Angelegenheit – immer wieder ansetzende geduldssame Gegenrede, Konsensbereitschaft, aber nicht zu schnell. Wenn nichts mehr hilft – Humor.

Zlatko Žoglev (Bitola)

For Professor Sebastian Kempgen – from my angle

1. Introduction and reception in the Royal Residence

Professor Sebastian Kempgen and I met for the first time in unusual circumstances: In 2008, just before the parliamentary elections were held in Macedonia, Assoc. Prof. Valentina Ilieva – president of the Macedonian-German Friendship Association in Bitola, advisor for international cooperation and currently honorary consul of the Republic of Austria – called me. She asked whether I would be willing to receive a delegation of professors and students, led by Prof. Kempgen, vice-president of the Otto-Friedrich University (OFU) of Bamberg. According to Mrs Ilieva, the only possible day was Sunday, June 1st, 2008. I accepted the invitation with joy and on Sunday, June 1st, the day of the parliamentary election, I officially received the entire delegation in my function as the president of the St. Kliment Ohridski University (UKLO) at the president's office in Bitola, the Imperial Residence: a historical estate built in the period between 1908 and 1911, where Sultan Reshad V once stayed during his visit to Bitola.

2. The cooperation between Bamberg and Bitola

The cooperation between OFU Bamberg and UKLO Bitola, which is mostly the merit of Prof. Kempgen and Assoc. Prof. Valentina Ilieva, has constantly been growing over the past few years. I want to emphasize especially the following:

- A cooperation agreement was signed between UKLO Bitola and OFU Bamberg.
- Prof. Kempgen is a member of the editorial board of the international scientific journal of the UKLO, *Horizons*.
- Several joint projects have been realized, especially the exchange of students within the ERASMUS programme: Thanks to the initiative of Prof. Kempgen, 10 students from Bitola had the chance to study in Bamberg and, in exchange, 5 students from Bamberg came to Bitola. Many more students from Bamberg visited Bitola during Prof. Kempgen's regular excursions to the Republic of Macedonia. Furthermore,

Dr. Anna-Maria Meyer took the opportunity of an Erasmus+ exchange to Bitola in 2015, and the Institute of Old Slavonic Culture, Prilep, donated a large amount of books to Bamberg's university library.

3. Research and teaching projects in Macedonia

In this context I would also like to mention several projects that have been successfully realized by Prof. Kempgen and which are of particular importance for the UKLO:

- “Digitalization of linguistic heritage – the inscriptions of Sv. Naum”: Although the officials doubted at first that something new would be revealed, because the pillars of the monastery St. Naum in Ohrid from the 9th century had already been studied thoroughly by different scientists from Macedonia and abroad, a team led by Prof. Kempgen and equipped with the latest technology, indeed discovered some new words and letters on the pillars. The project was successfully conducted in 2015 and the results are now available to science and anyone interested in them.
- “St. Kliment Ohridski – his grave in the context of digital humanities”: There were several reasons for Prof. Kempgen to start this project. Until then, no photographs or other images had been available of the grave stone; there was no mention of the grave in texts intended for tourists; neither a scientific article nor a text on Wikipedia about Kliment's tomb had been published; literally, there was nothing. Therefore Prof. Kempgen started to document and research the tomb of St. Kliment Ohridski in order to attract more tourists to Ohrid and to provide them with well-grounded information. Prof. Kempgen published scientific papers about his findings and presented them at relevant conferences.
- Thanks to the initiative of Prof. Kempgen, a vocational seminar for future teachers of German as a foreign language from the Western Balkans was organized in Bitola. It was funded by the DAAD in the framework of the Stability Pact for South Eastern Europe. Apart from OFU and UKLO, the Universities of Tirana and Elbasan (Albania) were also involved and the international seminar was successfully conducted by Armin Gertz and Stephanie Kahl in June 2015.

4. Prof. Kempgen's contribution to Slavic linguistics

Prof. Kempgen's contributions to Slavic linguistics have been huge, not only regarding the quantity of his published papers, but also regarding the quality of his comprehensive scientific research and professional work. Primarily, this contribution concerns the area of writing, phonology and morphology of the Slavic languages, their grammar and typology as well as Slavic cultural history with special emphasis on the Balkan region. Also worth mentioning is Prof. Kempgen's contribution to computer applications for Slavonic Studies (paleography and Unicode symbols, web-based learning materials etc.). No less important are several contributions to the theory of language and the use of quantitative methods in this field.

5. A new honorary professor to the University of Bitola

For his great commitment to the study of Slavic linguistics and cultural history, especially his work in the monasteries of St. Panteleimon and St. Mary Perivlepta, St. Naum, the monastery St. Archangel Michael etc., the discoveries he made with his research and his initiative in the cooperation between our two universities, Prof. Kempgen was awarded the title honorary professor at the University of Bitola in 2013. He is the 12th honorary professor (out of 15) in the 38th year of the university's history. Thus, Prof. Kempgen is in the company of such luminaries as Prof. Dr. Charles Knudi, State University of Tallahassee, Florida (USA), Prof. Dr. Enver Hasanoglu, Gazi University, Ankara (Turkey), Prof. Dr. Zlatimir Dimcovski, CERN (Switzerland), Prof. Dr. Cemal Taluğ, Rector of the University of Ankara (Turkey), Academic Gorazd Rosoklija, Columbia University, New York (USA), Prof. Dr. Aleksa Bjeliš, Rector of the University of Zagreb (Croatia), Prof. Dr. Vladimir Bumbaširević, Rector of the University of Belgrade (Serbia) and others.

Prof. Kempgen is lucky to have such a talent for writing, his works are widely published and read, and he was very happy to be honored with an award for his work. His life journey so far was not at all easy: It was filled with a lot of effort, challenges and deprivations. He belongs to the category of people who are explorers, builders, integrators. He has a gift of connecting people and cultures by building bridges between them and overcoming their differences, and even more – they themselves become bridges to connect people from different cultures and spaces, as the rainbow

connects heaven and earth. I feel great satisfaction and joy that I had the opportunity to be part of the life of such an outstanding colleague and person, Professor Sebastian Kempgen.

*Happy are those people who have the gift to write
and their works to be published.
More happy are those whose works are read
and happiest are those who live and will be honored
with an award for their work.*

Duo, Trio und...
Sebastian Kempgen
privat

Cornelia Mühlhoff-Kempgen (Bamberg)

**Kleine Einblicke in das Leben mit einem sprachwissenschaftlich
und archäologisch interessierten Slavisten**



Foto 1: Sebastian Kempgen und Cornelia Mühlhoff-Kempgen

Kennen- und liebgelernt während der Studienzeit in der beschaulich schönen westfälischen Metropole Münster, zeichneten sich schon bald die Besonderheiten ab, mit einem Sprachwissenschaftler liiert zu sein, der zu dieser Zeit seine wissenschaftliche Arbeit vor allem auf sprachliche Regeln richtete, die sich berechnen ließen. Sein Forschungsansatz wurde dadurch erleichtert, dass auch Studenten Zugang zu den universitären Rechenzentren erhielten. Computer, den gegenwärtig Studierenden sei das in Erinnerung gerufen, waren in den frühen Siebzigerjahren keine handlichen Geräte, die in der Mensa zwischen Bohneneintopf und Puddingschälchen gepasst hätten. Es waren überwältigende, monströse und sehr laute Maschinen. In unserem Fall waren diese im Rechenzentrum am Aasee untergebracht. Man musste sie zunächst mit Hilfe von Lochkarten füttern. Ihre Ergebnisse wurden dann nach unbestimmten Stunden, manchmal Tagen langen Wartens auf endlose Papierbahnen ausgedruckt. Gerne wurde dabei das Schöne mit dem Nützlichen verbunden: Ein Abendspaziergang am See hatte oft ein bestimmtes Ziel, das Münsteraner Rechenzentrum.

Von den so erworbenen Papierstapeln konnten die drei Kinder später bis in die frühe Jugend zehren und hemmungslos ihren künstlerischen Gestaltungswillen entfalten. Ganz gleich, ob erste Kopffüßler, Bäume, Häuser, Pflanzen, Spiele, Labyrinth oder der eigene Weg zur Schrift zu Papier gebracht werden sollten: Sehr viel ist in der familiären Bibliothek auf den Rückseiten des Computerpapiers aus der Studentenzeit archiviert. Da musste nicht gespart werden.

Nach erfolgreichem Studienabschluss wurde das Angebot Prof. Werner Lehfeldts mit großer Freude angenommen, eine Stelle als wissenschaftliche Hilfskraft an der Konstanzer Universität anzutreten. Und auf diese Weise wurde auch der berufliche Werdegang der Freundin des jungen Slavisten beeinflusst. Im Anschluss an ihr erziehungswissenschaftliches Studium führte sie ihre erste Tätigkeit in ein Kinderheim in einem Dorf bei Sigmaringen auf der Schwäbischen Alb. Von Münster aus schien das recht nah am Bodensee gelegen. Nach späterer Eheschließung in Konstanz fand sich dann endlich auch ein Arbeitsplatz direkt am Schwäbischen Meer in Allensbach: in der Sprachtherapeutischen Abteilung einer Rehabilitations-Klinik, unter anderem für Schlaganfallpatienten und Opfer von Unfällen. In der Konzilsstadt erblickten in den folgenden Jahren schließlich die schon erwähnten Kinder des jungen Doktoranden und späteren Habilitanden als *Konstanzer Frichtle* das Licht dieser Welt.

Mit einem Vater, der schon damals begeisterter Anhänger und Nutzer der Produkte mit dem Apfellogo war, entwickelte sich die frühe Prägung des Nachwuchses auf alles, was mit Computern zu tun hatte, beinahe zwangsläufig. An dieser Stelle ist nicht die ebenso große Begeisterung des Vaters für musikalische Werke einer Firma gemeint, auf deren Schallplatten sich ein Apfel drehte. Nein, hier geht es um die *einzig wahren* Computer, deren Entwicklung von Anfang an mit großer Begeisterung beobachtet wurde, die aber lange unbezahlbar waren. Besonders in Erinnerung geblieben ist etwa ein utopisch teures Gerät, das auf den schönen Namen „Lisa“ hörte. Aber endlich konnte dann doch so ein heiß ersehntes Exemplar für den heimischen Schreibtisch erworben werden: Zunächst ein *Apple IIc* und in der Folge ein *Mac SE/30*. Beide Geräte werden bis heute sorgsam gepflegt und bewahrt. Es ist nicht verwunderlich, dass sich die Begeisterung meist schnell auf die Kinder übertrug, wenn ein neues Gerät präsentiert wurde.

Und so konnten die Buben die Abwesenheit der Mutter während der Geburt der Schwester besser verwinden, weil sie ab und an das spannende Spiel *Stunt Copter* (*Heuwägelchen*) spielen durften. Hier galt es, einen in simpler Strichzeichnung dargestellten Helikopter über einem fahrenden Heuwagen so zu platzie-



Foto 2: Am Computer mit dem Vater

ren, dass die im richtigen Moment abgeworfenen Strichmännchen genau auf der Ladefläche mit Heu landeten. Für einen Vier- und einen Sechsjährigen ein hoch spannendes Abenteuer. Die Erlebnisse waren offen-

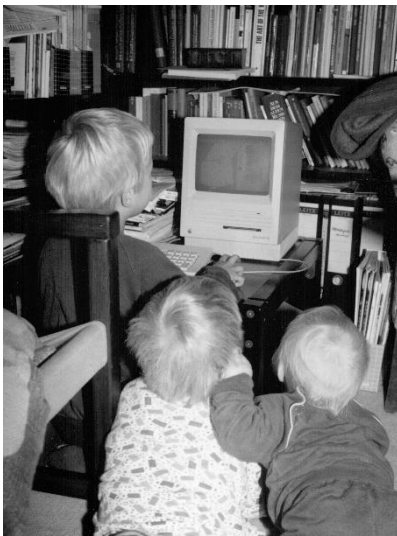


Foto 3: Am Computer mit kleiner Schwester

sichtlich so eindrücklich, dass sie die Brüder auch als Erwachsene ihre Wege in die Informatik suchen und finden ließen – allen mütterlichen Beeinflussungsversuchen zum Trotz, seien sie unternommen in Form von Pflanzen- und Tierbeobachtungen am Ufer des Bodensees, häufigen Besuchen der Tiere in der Biologischen Fakultät der Uni Konstanz oder vor allem beim abendlichen Vorlesen unzählbarer Geschichten und Bücher.

Nach einigen Jahren hieß es jedoch, der herrlichen Stadt am Bodensee Lebewohl zu sagen und Vater und Ehemann zu folgen, nach-

dem dieser einen Ruf an die Universität Bamberg erhalten hatte. Diese gemütliche fränkische Stadt erwies sich Konstanz zum Glück als ebenbürtig. Das linderte ein wenig den Abschiedsschmerz. Und so erlebten die drei Sprösslinge ihre Kinder- und Jugendjahre nicht etwa in den Gassen einer Großstadt, sondern sie konnten vom idyllischen Bamberger Umland aus die Welt erkunden.

Ein leidenschaftlicher Forscher kann auch in der Freizeit und im Urlaub nicht aus seiner Haut heraus. So wurde bei diversen Reisen nach Griechenland und auf den übrigen Balkan stets nach interessanten Inschriften und Schriftzügen Ausschau gehalten.



Foto 4: Wo ist die Kultur?

Die ganze Familie entwickelte bald ein wachsames Auge und wurde zum bereitwilligen Zulieferer schriftlicher Fundstücke etwa von alten Steinen griechischer Ausgrabungen, Werbetafeln in St. Petersburg oder Leuchtreklamen in Kazan bei dortigen Studienaufenthalten. Immer wieder wurde nach dem Besonderen gesucht, nach Abweichungen von der Norm. Es wurden T-Shirts und Tassen mit diversen antiken und modernen Alphabeten erstanden und manches Mal mit viel Spaß auch Fehlerhaftes oder Vermischungen unterschiedlicher Schriftsysteme entdeckt. Auch wurden am Familientisch häufig Sprachwitze zum Besten gegeben



Foto 5: Auftauchen aus der Höhle des Eremiten

oder nach der tieferen Bedeutung und Herkunft von gerade benutzten Wörtern gesucht. Die Beschäftigung mit Schrift und Sprache schlug sich auch im Ausbildungsweg der Tochter nieder, deren Studienfächer sich unter anderem auf Slavistik, Romanistik und Computerlinguistik erstreckten.

Neue Erkenntnisse und das breite Wissen rund um den Balkan und südslavische Länder wurden immer gerne geteilt, was im Familienurlaub viele lehrreiche Ausflüge und Besichtigungen zur Folge hatte.

Aber nicht nur die Kinder wissen – heute mehr als damals – den Kontakt mit dem Kulturkreis der angesprochenen Länder sehr zu schätzen. Auch im Freundeskreis haben sich die Reiseleiterqualitäten des Professors herumgesprochen. Und inzwischen konnten Nachbarn und Freunde einige – zum Teil schon für Studenten erarbeitete – Touren durch Bulgarien, Makedonien, Russland, Griechenland und Kroatien erleben. Bei gemeinsamen Grillrunden ist das ein wiederkehrendes Thema: „Wann und wohin unternimmst du mit uns die nächste Studienfahrt?“

Auch ist ein gewisser slavischer Einfluss auf Teile des heimischen Musikrepertoires auszumachen. Zwar ließen nicht alle gregorianischen Chöre das Herz der anderen Familienmitglieder höher schlagen, in der Regel fanden aber Platten von *Serbischem Brass* bis hin zu den inzwischen auch außerhalb slavistischer Kreise bekannten *Balkan Beats* großen Anklang.



Foto 6: Reiseführer für Freunde

Weiterhin ‚vererbte‘ sich in der Familie wohl die bereits vom Urgroßvater gehegte Lust am Schreiben und das Bestreben, alles Erlebte oder Erforschte zwischen zwei Buchdeckeln zu bewahren. So stehen heute Bücher der unterschiedlichen Betätigungsfelder von Urgroßvater (Christliche Mission in China), Großvater (Chinesische Spatenmünzen), Vater (Slavistik) und Sohn (Voice over IP) bei einem großen Online-Buchhändler in einer „Reihe“.

Als schließlich die Kinder halbwegs groß gezogen und erwachsen waren, begann die Ehefrau mit großer Begeisterung und quasi als Gegengewicht zur Forschungsleidenschaft ihres Mannes ihre Karriere in der ehrenamtlichen Büchereiarbeit in Stegaurach. Gemeinsam mit anderen Frauen und den zukünftigen Trägern der Bücherei, der Kommune und der Pfarrei des Ortes, gründete sie eine kleine Bücherei unter dem Dach der alten Schulturnhalle im Bibliotheksverband des Sankt Michaelsbundes. Diese Arbeit für Kindergarten- und Schulkinder, Familien und ältere Leute erwies sich zunehmend als so erfolgreich, dass der lang gehegte Wunsch des Büchereiteams in Erfüllung ging und im Jahr 2015 eine große, neue Bücherei gebaut wurde.

Viele eigene Ideen, die auf der fünfzehnjährigen Arbeit – seit 2006 als Leiterin der Bücherei – basierten, und eine Menge Herzblut flossen in



Foto 7: Bücherei: Umzugskette mit Schülern von der alten in die neu errichtete Bücherei

diesen Neubau hinein. Vor diesem Erfolg stand ein langer Weg, der intensive Überzeugungstätigkeit in verschiedenen Gremien und der Öffentlichkeit sowie inhaltlich anspruchsvolle Bibliotheksarbeit erforderte und die Bücherei schließlich zu einer etablierten Bildungsinstitution im Ort werden ließ. Und der Bedeutung, die heute für den Ehemann etwa aktuelle Veröffentlichungen von Büchern und Aufsätzen haben, entspricht für die leidenschaftliche Büchereifrau der Freude der Schulkinder, wenn sie sich regelmäßig jede Woche auf neuen Lesestoff stürzen. Hier Exkursionen mit Studierenden auf den Balkan, dort Ausflüge mit Schülerinnen und Schülern zur Leipziger Buchmesse, hier Vorlesungen und Seminare, dort die Organisation von Autorenlesungen für Schule und Kindergarten, ein Fest für Krabbelkinder um die neue Lesewurm-Rutsche der Bücherei oder eine Lesenacht für Grundschüler in der Bücherei. Diese früh an Bücher und Lesen herangeführten Kinder mögen die Studenten und Wissenschaftler von morgen sein. Der Kreis schließt sich vollends, seit vor einigen Jahren zwischen der Abteilung für Mediävistik der Universität Bamberg, der Grundschule sowie der Bücherei Stegaarach ein Kooperationsvertrag geschlossen wurde und immer wieder einmal gemeinsame Projekte zwischen Schule, Bücherei und Universität durchgeführt werden.

Abschließend ist, nach über vierzigjähriger Begleitung dieses Slavisten, zu vermuten, dass auch im Ruhestand mit weiteren hartnäckigen und originellen Erkundungen sprachwissenschaftlicher Art zu rechnen ist. Schon zeigt sich bei aktuellen Urlauben, dass das Interesse an alten Schriftzeichen nach wie vor ungebrochen ist: So entstanden zuletzt etwa in Makedonien Fotoserien von Säulen und Grabplatten, geschossen zum Teil sogar bei Nacht in Kirchen und Klöstern, oder in Dänemark Fotos von Felszeichnungen und hinterlassenen Runen der Wikinger. Es gibt sicher und hoffentlich noch einiges zu entdecken und erforschen!



Foto 8: Sebastian Kempgen und Cornelia Mühlhoff-Kempgen
auf Entdeckungstour

Johannes Piccon (Bamberg)

The blue side of the Prof: Sebastian – the bassman

Frei nach dem *Pink Floyd*-Klassiker soll hier eine weniger bekannte Seite des zu Ehrenden beleuchtet werden. Über die erste musikalische Sozialisation ist dem Schreiber dieser Zeilen wenig bekannt. Seine erste Begegnung mit den vier Saiten des Cellos legt es jedoch nahe, den Bass auszuwählen. Sein persönlicher musikalischer Held *Jack Bruce* (eine sehr gute Wahl!) hatte auch so gestartet. Seine Affinität zu lauter, bluesbeeinflusster Rockmusik entstand wohl beim *Led Zeppelin*-Konzert.

Die Anfänge der ersten Combo *Basement Blues* liegen im Dunklen. Sicher ist, dass Martin Weirauch (dr) als Kommunikator und Katalysator die Truppe mit Christian Haas (voc, git, harm), Johannes Piccon (git), Matthias Ehm (git) und Reinhard Grellner (key, voc) zusammenbrachte. Geprobt wurde im Keller (sic!) bei Sebastian, für das leibliche Wohl war stets gesorgt mit leckeren Schnittchen und diversen selbst produzierten Likören. So gestärkt spornten wir uns in langen, intensiven Jams an und fühlten uns bald wie die *Allman Brothers*!

Nach Anfängen auf dem Akustikbass wechselte Sebastian bald zu klassischen *Fender*-Bässen (*Jazzbass* bzw. *fretless Precision*) und fand wie *Jack Bruce* ein adäquates Arbeitsgerät mit einem *Warwick*-Viersaiter. Wie *Jack Bruce* fand er, dass ein Bass vier Saiten, nicht fünf oder gar noch mehr haben sollte, und nicht mit dem Plektrum, sondern mit den Fingern gespielt werden sollte.

Auch was das Equipment anbelangt scheute er keine Kosten und Mühen: Bald füllten diverse Mischpulte, Endstufen und Effektgeräte in professionellen 19-Zoll-Racks das *basement studio* in Stegaurach. Mit der



Foto 1: Sebastian Kempgen als Bassist

Achtspur-Analogbandmaschine aufgenommene Songs bearbeitete Sebastian zu ausgefuchsten Aufnahmen und Collagen, die dann nach Abmischung und Bearbeitung mit Effekten auf CD gebrannt an Bandmitglieder und treue Fans verteilt wurden.

Wir spielten Bluesrock von A bis Z: Allman Brothers, Beatles, Black Crowes, Eric Clapton, Cream, J. J. Cale, Dire Straits, Robben Ford, REM, Lenny Kravitz, Gary Moore, Rolling Stones, Neil Young, und ZZ Top. Die „beerdrinkers and hellraisers“ (cooler Song von ZZ Top!) durften im Stegauracher Schützenhaus sogar bei seinem 50. Geburtstag und einigen anderen Feiern auftreten.



Foto 2: Auftritt beim Uni-Altstadtfest am 2. Juli 2004

Als begeisterter Sammler von Musik der *Rolling Stones* und *Eric Clapton* hatte Sebastian immer neue Ideen für Songs parat, seine CD- und DVD-Sammlung wuchs ständig, bei jeder Probe gab es Neues zu entdecken und auszutauschen. Parallel zu *Base-*

ment Blues entstand nicht lange nach dem Millennium unter dem Namen *Blueprint Mark I* im Trioformat mit Daniel Piccon (dr, voc), Johannes Piccon (git, voc) und Sebastian (b, special vocals!) eine kompakte Formation, die sich bluesigem, gitarrenlastigem Rock der 60er und 70er à la *Cream*, *Stevie Ray Vaughan*, *Rory Gallagher*, *Jimi Hendrix* und *ZZ Top* widmete und mit einigen größeren Auftritten gut gebucht war: ein Highlight war der Auftritt am 5. Juli 2002 am Uni-Altstadtfest mit einem Set als Trio und einem Set als Quartett, verstärkt mit Martin Mai an der Stromgitarre. In den nächsten Jahren folgten etliche Auftritte als Trio in Franken.

Zu Sebastians knurrigem Sound tragen neben seinem Lieblingsbass von *Warwick* seine Verstärker und Boxen von *EBS*, *SWR* bzw. *TECH* (10“- bzw 12“-Lautsprecher) und seine *EBS*-Bodeneffektgeräte bei. Der schwere 15“-Marshall-Combo brachte zwar einen guten, ‚dreckigen‘ *Jack Bruce*-Bass-Sound, war aber nicht sehr rückenfreundlich und musste handlichere Aggregaten weichen.

Blueprint Mark II startete ab 2003 mit neuem Drummer Christian Weigl (dr, voc) nochmals richtig durch, wie beim Uni-Altstadtfest am 2. Juli 2004 (Foto 2) bzw. bei einem Auftritt der Fachschaft SpLit (Foto 3). Zu den Bluesrocknummern mischten wir jazzige Instrumentals und neuere Songs mit poppigeren hooklines von *Eagle Eye Cherry*, *Lenny Kravitz*, *The Police*, *The Knack* und *Jack Johnson*.

Nach einigen Jahren in dieser Formation trafen wir uns noch ab und an, um in lockerer Atmosphäre ein paar Bluesnummern à la *Clapton* unplugged, nur mit Bass und Akustikgitarre, zu interpretieren.

Keep on bluesin'!



Foto 3: Die Band bei einem Auftritt der Fachschaft SpLit



University
of Bamberg
Press

Die vorliegende Festschrift ist dem Slavisten Sebastian Kempgen zum 65. Geburtstag gewidmet. Zahlreiche langjährige Freunde und Wegbegleiter des Jubilars haben sich darin zusammengefunden, um ihn und sein Lebenswerk zu würdigen.

Der Band beginnt mit einem vollständigen Verzeichnis aller bis 2017 erschienenen Schriften von Sebastian Kempgen, die darauf folgenden Beiträge gliedern sich in drei Bereiche: Unter der Überschrift „Großes Orchester“ sind wissenschaftliche Aufsätze versammelt, die sich mit den Interessengebieten des Jubilars beschäftigen, darunter Schrift und Morphologie der slavischen Sprachen, russische und südslavische Kulturgeschichte in ihren verschiedenen medialen Formen, Computeranwendungen in der Slavistik uvm. Der Bereich „Kammermusik“ beinhaltet drei Texte zum hochschulpolitischen Engagement des Jubilars an der Universität Bamberg, im Deutschen Slavistenverband und international. Eine Besonderheit stellt der Teil „Duo, Trio und... Sebastian Kempgen privat“ mit zwei außergewöhnlichen Beiträgen dar, die den Jubilar von seiner persönlichen Seite zeigen.

Herausgegeben wurde die Festschrift von drei Schülerinnen Sebastian Kempgens, die gleichzeitig drei Generationen des von ihm geförderten Nachwuchses repräsentieren und ihm auf diesem Weg ihren tiefen Dank aussprechen möchten.



eISBN: 978-3-86309-486-7



www.uni-bamberg.de/ubp